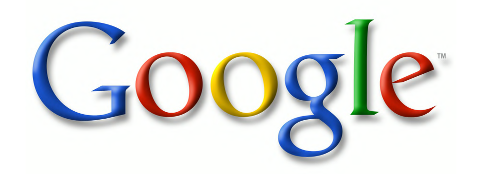














HEINRICH DER LÖWE
geb. 1129, gest. 1195.

Geschichte

des

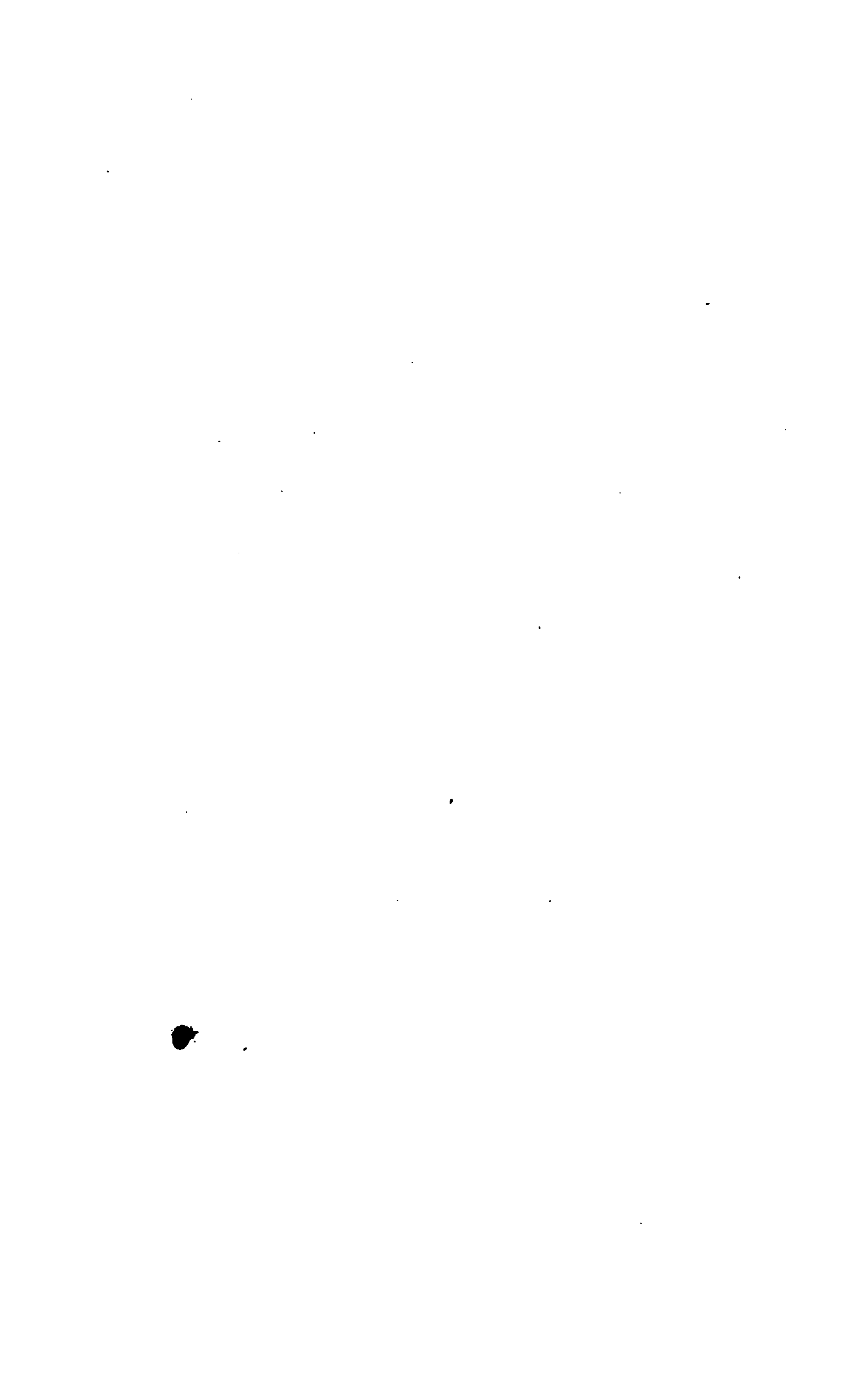
Herzogtums Braunschweig

von

O. Hohnstein
Oberlehrer

Mit 6 Abbildungen.

Braunschweig 1908.
Verlag der Buchhandlung F. Bartels Nachf.
Inh.: Emil Simon.



Inhaltsangabe.

Erster Abschnitt.

Von der ältesten Zeit bis zur Teilung des Frankenreiches 843.

I.

Land und Volk.

II.

Eroberung Sachsens durch Karl den Großen.

Zweiter Abschnitt.

Von dem Vertrage zu Verdun 843 bis zur Errichtung des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg 1235.

I.

Das Herzogtum Sachsen unter den Liudolfingern.

Dritter Abschnitt.

Von der Errichtung des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg 1235 bis zur Teilung des Landes zwischen Heinrich und Erich 1495.

II.

Das Herzogtum Braunschweig bis zur Teilung zwischen Bernhard und Heinrich 1409.



III.

Das Herzogtum Braunschweig bis zur Teilung zwischen Heinrich dem Älteren und Erich 1495.

Vierter Abschnitt.

Von der Teilung im Jahre 1495 bis zur Teilung im Jahre 1635.

I.

Heinrich der Jüngere.

Fünfter Abschnitt.

Von der Teilung im Jahre 1635 bis zu der Thronbesteigung der bevernschen Linie 1735.

I.

Herzog August der Jüngere.

II.

Rudolf August und Anton Ulrich.

Siebenter Abschnitt.

Von dem Beginne der westfälischen Zeit 1807 bis zum Aussterben der bevernschen Linie 1884.

I.

Die westfälische Zeit.

II.

Friedrich Wilhelm.

III.

Die Zeit der Vormundschaft. Karl II.

IV.

Herzog Wilhelm.

Achter Abschnitt.

Die Regentschaft von 1884—1907.



Erster Abschnitt.

Älteste Geschichte des Landes.

Von der ältesten Zeit bis zur Teilung des Frankenreiches 843.





I.

Land und Volk.

Es ist selbstverständlich, daß in den ältesten Zeiten von einer besonderen Geschichte des Herzogtums Braunschweig noch keine Rede sein kann. Sie fällt vielmehr bis zu der Errichtung des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg im Jahre 1235 mit der des sächsischen Stammes zusammen und ist bis zu der Teilung dieses Herzogtums in die beiden Länder Braunschweig-Wolfenbüttel und Braunschweig-Lüneburg im Jahre 1267 mit der des späteren Königreichs Hannover identisch. Erst mit dieser ersten Teilung des welfischen Landes beginnt die eigentliche Geschichte Braunschweigs, die aber naturgemäß auch ferner noch mit der Hannovers vielfach aufs engste verknüpft ist.

In den ältesten Zeiten saßen in dem ganzen Nordwesten unseres Vaterlandes die Kelten und zwar der Stamm der Belgier, der aber teils durch freiwillige Auswanderung, teils auch den Waffen der vordringenden Germanen weichend, im Laufe der letzten Hälfte des ersten Jahrtausends vor Chr. das rechtsrheinische Ufer allmählich verließ und sich in den linksrheinischen Gegenden ansiedelte. Von ihrem Dasein zeugen noch heute die zahlreichen Hünengräber in der Lüneburger Heide, sowie in unseren Gegenden die Lübbensteine bei Helmstedt, die tumuli oder Grabhügel bei Evessen, Sickte und Klein-Vahlberg, der Heidenhügel

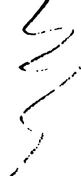
bei Klein-Veltheim und viele Steinkistengräber, die in den letzten Zeiten in unserem Lande aufgedeckt worden sind. In den von ihnen verlassenen Gebieten ließen sich nun germanische Stämme nieder.

An den Gestaden der Nordsee wohnten die Friesen, östlich der Ems bis zur Niederelbe und Nordsee die Chauken, das edelste Volk der Germanen, wie sie der römische Schriftsteller Tacitus nennt, an der Lippe und der oberen Ems die Brukterer, im Osnabrückschen die Marsen, im heutigen Hessen die Chatten, auf beiden Seiten der Weser von Minden bis Verden die Angrivarier, an der Fuse die Fosen, rings um den Harz von der Werra bis zur Saale im Osten und bis zur Aller im Norden die Cherusker (Schwertmänner) und im Osten von dem baltischen Meere bis zu den Karpathen der große Völkerbund der Sueven, unter denen die Langobarden an der unteren Elbe, die Semnonen in der heutigen Mark Brandenburg und die Angeln zwischen den Langobarden im Osten und den Cheruskern im Westen die bedeutendsten waren. Als aber die Angeln und Semnonen zum großen Teil auswanderten und um 175 nach Chr. unter dem Namen Allemannen an den Grenzen des römischen Reiches erschienen, siedelten sich in dem leergewordenen Gebiete zwischen der Elbe und Oker im 2. Jahrhundert nach Chr. die Warnen an, die aus Schonen, Fünen und Jütland stammten und deren Verbreitung sich durch die Endung der Dorfnamen auf „leben“ feststellen läßt. Später, gegen das Ende des 6. Jahrhunderts, drangen von der Elbe her auch Slaven oder Wenden in diese Gegend ein, von deren Anwesenheit noch heute der Bau der Dörfer, der sogenannten Rundlinge, und die noch erhaltenen Flur- und Dorfnamen, besonders in den Ämtern Calvörde und Vorsfelde, Zeugnis ablegen. So war also zu der Zeit, als die

Römer ihre Weltherrschaft auch über Germanien auszubreiten versuchten, der Nordwesten unseres Vaterlandes von einer großen Zahl verschiedener Völkerstämme bewohnt.

Aber trotz der zwischen diesen einzelnen Stämmen herrschenden Eifersucht und Feindschaft gelang es den Germanen, in langwierigen Kämpfen mit den Römern durch den Sieg des Cheruskerfürsten Hermann im Teutoburger Walde im Jahre 9 nach Chr. ihre Freiheit zu bewahren und der Eroberungssucht der Römer Schranken zu setzen. Der Rhein blieb Grenze.

Am Ende des 2. Jahrhunderts nach Chr. verschwinden die Namen dieser verschiedenen germanischen Stämme. Die einzelnen Völkerschaften vereinigen sich zu dem großen Bunde der Sachsen, der sich allmählich vom Rhein bis zur Elbe und nach Süden bis zur Werra ausbreitete. Die ursprüngliche Heimat der Sachsen war die heutige Provinz Schleswig-Holstein, wo sie östlich der Elbe und nördlich der Trave saßen, und von wo aus sie ihre kühnen Seeräuberfahrten bis an die Küsten Belgiens und des nördlichen Frankreichs ausdehnten, ja im Jahre 449 in Verbindung mit den Angeln und Jüten selbst Britannien eroberten. Aus ihrer Heimat ausziehend, drangen sie über die Elbe in das Land Hadeln ein und wußten sich, wie die Sage erzählt, durch List von den dort wohnenden Thüringern, Angeln und Warnen ein großes Stück Landes zu erwerben. Ein sächsischer Krieger, so heißt es, habe für seinen Schmuck von einem Thüringer einen Mantel voll Erde gekauft, sie über ein weites Feld ausgestreut und dieses als sein rechtmäßig erworbenes Eigentum gefordert. Bei dem darüber ausbrechenden Streite hätten die Sachsen die unbewaffnet erschienenen Fürsten der Thüringer überfallen und ermordet und sich des ganzen Landes bemächtigt.



Der Name der Sachsen, d. i. Schwertmänner, aber als des gefürchteten kühnen Seeräubervolkes ging dann auf den Bund der germanischen Stämme, der Chauken Angrivarier, Marsen, Brukterer, Fosen, Cherusker u. a. über, indem dieselben ohne gewaltsame Umwälzung auf friedlichem Wege zu einem Volke von gleicher äußerer Erscheinung, gleichen Sitten und Gewohnheiten und gleicher Sprache verschmolzen.

Später haben dann die Sachsen im Bunde mit dem Frankenkönig Theoderich von Anstrasien durch den Sieg bei Scheidungen über den Thüringerkönig Irmenfried im Jahre 531 das Gebiet zwischen dem Harze und der Unstrut gewonnen, so daß das Sachsenland vom Rhein bis zur Elbe und von der Küste der Nordsee, mit Ausnahme des Gebietes der Friesen, bis zur Sieg, Diemel und Unstrut reichte.

Zu Karls des Großen Zeit zerfielen die Sachsen in Westfalen, die in der noch heute so genannten Provinz ihre Wohnsitze hatten, in Engern, die zu beiden Seiten der Weser saßen, in Ostfalen, die von der Leine bis zur unteren Elbe wohnten, und in Nordalbingier, die in dem heutigen Holstein hausten.

Daß sich unter den Sachsen die alten Sitten und Gewohnheiten, Rechte und Religion länger als bei den meisten übrigen deutschen Volksstämmen gehalten haben, hat seinen Grund darin, daß sie, in dem einmal gewonnenen Landgebiete verweilend, erst in verhältnismäßig später Zeit dem karolingischen Reiche einverleibt wurden. Leider ist uns aus früher Zeit nur wenig über das Land und seine Bewohner bekannt. Mit Sumpf und Wald erfüllt, war der größte Teil des Landes nur wenig zum Ackerbau, mehr zur Viehzucht geeignet. Dennoch waren die Sachsen ein seßhaftes Ackerbau und Viehzucht treibendes Volk. In strenger Abgeschlossen-

heit lebten sie in ihrem von einem Zaune umgebenen, langgestreckten, einstöckigen, mit Pferdeköpfen, dem Sinnbilde Freyrs, geschmückten Hause, das Menschen und Vieh unter einem Dache vereinigte, inmitten ihres Besitzes. Denn aus der ganzen Lebensordnung der späteren Zeit, besonders aus der Scheidung zwischen Freien und Unfreien, Gutseigentümern und Gutshörigen folgt, daß es schon früh in Sachsen Eigengüter von größerem oder geringerem Umfange gegeben haben muß, wenn auch in der Idee der Grund und Boden als Gesamteigentum der Gemeinde angesehen wurde und neben dem Eigentume ein beträchtlicher Teil des Bodens, namentlich Wald, Weide und Heideland, als Gemeindeland (Allmende) galt. Die Bestellung der Felder geschah nach einem Beschlusse der Gemeindegenossen in einer bestimmten Reihenfolge, der sogenannten Dreifelderwirtschaft, während das Brachland gemeinsam benutzt wurde. — Das Volk zerfiel in Freie und Unfreie. Unter den Freien gab es drei an Ansehen und Bedeutung verschiedene Klassen. 1. die Edelinge, die großen Grundbesitzer, aus denen die Führer des Volkes, die Gaufürsten und Herzöge gewählt wurden, 2. die Vollfreien, die den eigentlichen Kern des Volkes bildeten, 3. die Liten, die zwar kein freies Eigentum hatten, aber persönlich frei waren, den ihnen von dem Gutsherrn in Erbpacht gegebenen Acker gegen eine bestimmte Abgabe bewirtschafteten und das Recht hatten, Vertreter zu der allgemeinen wenigstens einmal im Jahre stattfindenden großen Volksversammlung zu senden. Die Unfreien waren entweder Freigelassene (Lassen), die durch die Gnade des Herrn oder durch Loskauf der Unfreiheit ledig geworden waren, aber erst nach mehreren Generationen in den Stand der Vollfreien eintreten konnten, oder Sklaven, die, zwar völlig unfrei, dennoch aber wohl selten von der Willkür oder Grau-

NB

Late

samkeit ihres Herrn zu leiden hatten, wenn auch der Totschlag eines Knechtes straflos war. Das Verhältnis der einzelnen Stände unter einander war ein ziemlich schroffes. Die Heirat mit einer Person niederen Standes brachte den Verlust des höheren mit sich; denn das Kind folgte der „ärgeren Hand".

Jede Völkerschaft bildete ein freies Gemeinwesen, dessen Verfassung auf demokratischer Grundlage beruhte, indem die Führer und Fürsten von der Gesamtheit der Freien gewählt wurden, und das in eine Reihe Verbände, Gaue genannt, zerfiel, die sich wieder aus Hundertschaften, Dorf- oder Markgenossenschaften zusammensetzten. Der Hof des Gutsherrn mit allen angesiedelten Familiengliedern und Knechten war die Dorfgemeinde oder Markgenossenschaft, von denen etwa Hundert eine Hundertschaft mit einem Oberrichter an der Spitze, der später Centgraf genannt wurde, bildeten. Mehrere Hundertschaften machten einen Gau aus, dem der Gaugraf vorstand. Er war Richter und Anführer des Heerbanns aller Gaugenossen. Alle Angelegenheiten der Markgenossenschaft wurden in den Markgerichten, die im Frühjahr und Herbst stattfanden, erledigt. In diesen wurden die Nutzungen festgesezt, die jeder Teilhaber aus der Mark, d. i. dem Gemeindelande, beziehen durfte, und die Grenz- und Streitfragen beigelegt. Wenigstens einmal im Jahre aber wurde eine allgemeine Volksversammlung, gewöhnlich bei Marklo an der Weser in der Nähe des heutigen Nienburg, abgehalten, zu der sich bei Voll- oder Neumond die Vertreter aller Freien im vollen Waffenschmuck einfanden. In diesen Versammlungen wurde über alle gemeinsamen Angelegenheiten des Stammes verhandelt, Gesetze festgestellt, Rechtsfragen entschieden, die Obrigkeiten, Gaugrafen und Vorsteher der Hundertschaften gewählt, über Krieg und Frieden beschlossen, die Jüng-

linge mit Schild und Speer bewehrt und in die Gaugenossenschaft und den Heerbann aufgenommen und alle Verbrechen abgeurteilt, denn die Volksgemeinde bildete den Mittelpunkt aller öffentlichen Geschäfte. Wer Landesverrat verübte, wurde am Baume aufgeknüpft, wer feige in der Schlacht das Heer verließ, in einen Sumpf versenkt. Alle übrigen Verbrechen aber gegen die Genossenschaft, wenn sie von Freien verübt waren, konnten durch Wergeld gebüßt werden, welches in Rindern und Schafen bestand. Verbrechen gegen Privatpersonen, wie Mord, Totschlag oder Verwundung, waren ursprünglich der Blutrache der Verwandten anheimgestellt, konnten später aber auch durch Vermögensbuße gesühnt werden. Die Höhe des Wergeldes richtete sich nach dem Stande des Täters. Die Schuld oder Unschuld des Angeklagten wurde durch Eid und Eideshelfer bewiesen, in zweifelhaften Fällen aber durch ein Gottesurteil, bei Freien durch den Zweikampf, bei Unfreien durch die Probe des siedenden Wassers. Die persönlichen Angelegenheiten der Unfreien und die Streitigkeiten derselben unter einander schlichtete der Herr nach Hofrecht.

Bei drohendem Kriege wird der Heerbann, das Aufgebot aller freien Männer, entboten. In weitem wollenem Kriegsmantel, die Sturmhaube mit der Kopfhaut eines Waldtieres auf dem lang herabwallenden Haare, dem Zeichen des freien Mannes, das breite, messerartige Schwert, Sachs genannnt, um die Hüfte gegürtet, die kurze Frame oder die lange Lanze in der Rechten, das kleine, buntbemalte hölzerne Schild in der Linken, so erscheinen die Krieger an dem Versammlungsorte, um unter ihrem selbstgewählten Heerfürsten in den Kampf zu ziehen, nachdem die Feldzeichen aus den heiligen Hainen geholt worden. Nach Verwandtschaften und Geschlechtern geordnet, stürmen sie gewöhnlich in Keil-

form unter Schlachtgesängen und Hörnerklang gegen den Feind, wobei die jungen Krieger an Schnelligkeit den Pferden nichts nachgeben. — War Uebervölkerung in einer Landschaft eingetreten, so zog mit Bewilligung der Volksgemeinde eine Schar junger Männer aus dem Lande fort, um Krieg und Beute und neue Wohnsitze zu suchen. In feierlichem Umzuge den selbstgewählten Führer auf dem Schilde tragend, verlassen sie die Heimat. Beute und Gewinn werden geteilt und dem Führer ein besonderes Ehrengeschenk gewährt. Ehrlos ist, wer, den Führer überlebend, aus der Schlacht zurückkehrt, denn „die Fürsten kämpfen für den Sieg, das Gefolge aber für den Fürsten."

Befand sich der Freie nicht im Kriege oder auf der Jagd, so lag er daheim untätig auf der Bärenhaut, dem Trunke und Spiele sich ergebend, denn die Bewirtschaftung des Feldes überließ er, als eines freien Mannes unwürdig, den Knechten. Aber neben diesen beiden üblen Leidenschaften schreibt der römische Schrifsteller Tacitus unsern Vorfahren eine Reihe trefflicher Eigenschaften zu, die er den verderbten und sittenlosen Römern gleichsam als Spiegel vorhält. „Gute Sitten galten bei ihnen mehr, als anderwärts Gesetze", so sagt er. Außer ihrer Freiheitsliebe, Tapferkeit, Wahrheitsliebe, Treue und Gastfreundlichkeit lobt er besonders ihre Keuschheit und Hochachtung vor den Frauen. „Sie sehen in der Frau etwas Heiliges, Vorahnendes, sie achten ihren Rat und gehorchen ihrem Ausspruche." Seine Jugendzeit verbrachte der Knabe auf dem Hofe des Vaters im Spiele mit den Söhnen der Leibeigenen. Bald aber begann er, in allen körperlichen Uebungen, im Laufen, Springen und Speerwerfen, sich auszubilden, bis er in seinem zwanzigsten Jahre mit Schild und Speer bewehrt und in die Genossenschaft der freien Männer

aufgenommen wurde. Die Frau gewann er von den Eltern durch Zahlung eines Muntschatzes, durch Geschenke von Rossen, Waffen und Rindergespannen, als Symbol, daß die Frau in das Haus komme als die Genossin der Arbeit und Gefahren im Frieden und im Kriege. Bei der Verheiratung sicherte er der Frau ein standesgemäßes Auskommen durch die Mitgift oder Morgengabe, welche sie, wenn keine Kinder vorhanden waren, bis zu ihrem Tode behielt, ohne sie aber auf ihre Blutsverwandten vererben zu können. Die Frau stand unter der Vormundschaft des Mannes und nach dem Tode desselben unter der des nächsten Verwandten, die Töchter unter der des Vaters. Hab und Gut fiel nach dem Tode des Vaters dem Sohne zu. Waren mehrere Söhne vorhanden, so teilten sie dasselbe. Wenn aber keine Söhne hinterblieben waren, ging das Erbe auf die Töchter über.

Die Kleidung war einfach. Sie bestand bei den Männern für gewöhnlich aus einem anliegenden leinenen Rocke, der durch eine Spange oder einen Dorn zusammengehalten wurde, und einem leinenen Beinkleide, das an den Waden mit Riemen umwunden war. Als Fußbekleidung diente ein Stück Leder, welches durch Riemen über dem Fuße befestigt ward. Ein breiter lederner Gürtel barg Messer und Schwert. Bei besonderen Gelegenheiten aber trug der Freie ein aus verschiedenartigem Pelzwerk gefertigtes Uebergewand. Die Kleidung der Frau bestand aus einem langen leinenen, mit Purpurstreifen verzierten Gewande, das Brust und Schulter frei ließ. Die Knaben liefen fast nackend umher, während die Mädchen einen langen bis zu den Füßen reichenden Rock trugen. Kleidung, Waffen und Hausgerät wurden ursprünglich in jedem Haushalte selbst angefertigt, doch mag es wohl schon früh einige Aermere gegeben haben, die, namentlich als Waffenschmiede,

Stellmacher und Schiffsbauer, für andere arbeiteten, wenn auch ein eigentlicher Handwerkerstand sich erst viel später ausbildete.

Die Toten wurden ohne allen Prunk auf einem aufgeschichteten Holzstoße im vollen Waffenschmucke oft auch mit ihrem Rosse verbrannt und ihre Asche in einer Urne in der Erde beigesetzt. Ein einfacher Grabhügel zeigte die Stätte an, an der die Ueberreste des Toten ruhten.

Die Religion der alten Deutschen war eine Naturreligion. Sie beteten die Sonne, den Mond und die Kräfte der Natur an, die sie sich als persönliche, dem Menschen ähnliche, aber mit größeren Kräften ausgestattete Wesen vorstellten. Nicht in Tempeln, sondern in heiligen Hainen, auf Bergen und an Salzquellen brachten sie auf ihren Steinaltären den Göttern teils aus Dankbarkeit, teils um ihre Gunst zu gewinnen, Opfer dar, indem sie ihnen Haustiere und Früchte, selten und nur in den ältesten Zeiten auch Kriegsgefangene, weihten. Aus dem Wiehern der weißen Rosse im heiligen Haine, aus dem Fluge der Vögel und aus den Runenstäbchen weissagten die Priester, die, wenn sie auch keinen eigentlichen Priesterstand bildeten, dennoch als Hüter des Gesetzes bei allen gottesdienstlichen Handlungen sowohl, als auch bei den Beschlüssen in den Ding- und Malstätten bei dem Volke in hohem Ansehen standen. Weise Frauen, Idisi, verkündeten den Willen der Götter und wurden bei allen wichtigen Unternehmungen gehört.

Länger, als bei den meisten deutschen Volksstämmen hat sich bei den Sachsen das Heidentum gehalten. Aber dennoch wissen wir leider nur wenig über ihren Glauben, da die christlichen Priester das Andenken an die alten Götter möglichst schnell und gründlich auszurotten sich bemühten, indem sie die alten heidnischen

Lieder und Gebete unterdrückten, die heiligen Stätten vernichteten und die heidnischen Feste abschafften oder durch Verwandlung derselben in christliche Feste die Erinnerung daran zu verdunkeln suchten. Mit Sicherheit wissen wir nur aus der niederdeutschen Abrenuntiations- oder Abschwörungsformel, daß die Sachsen drei Hauptgottheiten verehrten, indem sie sich in derselben verpflichteten, dem Wodan, Thunnar und Saxnote und allen Unholden, die ihre Genossen sind, zu entsagen.

Wodan, der Allvater und König der Götter, ist der Lenker des Weltalls. Im Sturmgebraus zieht er auf dem Heerwege, der Milchstrasse, am Himmel dahin mit den Einheriern, noch heute in der Sage vom wilden Jäger in der Erinnerung des Volkes lebend, oder in langem blauem, mit Sternen besätem Mantel, den breiten, das eine Auge beschattenden Hut auf dem Haupte durchschreitet er die Welt, alles ordnend und segnend. Aber er ist auch der Gott des Krieges, der das Volk die keilförmige Schlachtordung gelehrt, er ist der Spender des Sieges, der dem Tapfern zum Erfolge verhilft. Auf seinem weißen, achtfüssigen Rosse Sleipnir, begleitet von seinen Töchtern, den Walküren, durcheilt er das Schlachtfeld und nimmt die ruhmvoll im Kampfe gefallenen auf in Walhalla, den ewigen Göttersitz. Von ihm abzustammen, rühmen sich alle Heldengeschlechter. Ihm war der Mittwoch (im Englischen Wednesday, Wodanstag) geheiligt, und an ihn erinnern noch heute manche Berg- und Ortsnamen, wie z. B. der Woonsberg im Schimmerwalde.

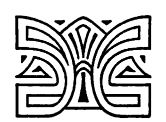
Thunnar oder Donar, Wodans Sohn, ist der fruchtbringende Gott, der Beschützer des Landbaues. Auf seinem mit Böcken bespannten Wagen durcheilt er die Luft. Er schleudert seinen Hammer Miölnur zur Erde, den Blitzstrahl erzeugend, und gießt erquickenden Ge-

witterregen auf die vertrockneten Fluren herab, die er mit seinem Hammer durchfurcht, daß sie fruchtbar werden. Ihm ist der Donnerstag geweiht, und an ihn erinnern noch heute die Ortsnamen Donnerstadt im Amte Thedinghausen und Dorstadt bei Wolfenbüttel.

Saxnote, d. i. Schwertgenoß, kommt unter diesem Namen nur bei den Sachsen vor. Auch er ist ein Sohn Wodans und wird bei den Allemannen unter dem Namen Zio, bei den Baiern als Er oder Ero verehrt. Er ist der einarmige Schlachtengott, die ausführende Hand Wodans. In Schlachtenliedern wird er gefeiert, und ihm zu Ehren werden Kriegstänze veranstaltet. Ihm ist der Dienstag (im Englischen Tiusday) geheiligt und sein Name noch in Eresburg erhalten. Ob die Jrminsäule in dem heiligen Haine in der Nähe dieser Stadt, deren Zerstörung sinnbildlich den Untergang der Freiheit des Stammes bedeutete, ihm geweiht war, ist nicht nachzuweisen, doch scheint der Name Irmin mit Ero in einem gewissen Zusammenhange zu stehen.

Davon, daß die Sachsen auch andere Götter, namentlich weibliche Gottheiten, verehrten, fehlen sichere Zeugnisse. Indessen ist aus manchen Namen, aus zahlreichen Gebräuchen späterer Zeiten und aus den noch heute im Munde des Volkes lebenden Märchen und Sagen zu schließen, daß dies der Fall gewesen. Noch heute erinnern die Namen Osterberg und Osterbeek im Elme an die Frühlingsgöttin Ostera, die die Natur aus dem tiefen Winterschlafe zu neuem Leben erweckt, noch heute werden die Osterfeuer angezündet als Freudenfeuer des wieder einziehenden Frühlings, und das christliche Osterfest, das Auferstehungsfest, ist in die Zeit dieses altheidnischen Festes verlegt worden, wie das Weihnachts- und das Johannisfest in die Zeit des heidnischen Winter- und Sommersonnenwendfestes. Auch auf Hulda, Frau Holle,

die in der Tiefe des Wassers ihre goldglänzende Wohnung hat, weist jene liebliche Sage hin, daß sie der fleißigen Spinnerin eine wunderwirkende Spindel schenkt, durch die das Garn vermehrt wird, daß sie der trägen aber das Garn verwirrt. Und auch von ungeschlachten Riesen mit übermenschlichen Kräften, von mißgestalteten Zwergen, die die unterirdischen Schätze hüten, von lieblichen Elfen und hilfreichen Hausgeistern, von Wichten und Elben, die bald den Menschen freundlich, bald feindlich gesinnt sind, von Nixen und Wasserunholden und anderen niederen Geistern, die die schwächeren Kräfte der Natur versinnbildlichen, weiß uns die Sage zu melden. Denn lange haben sich die Gebräuche und Anschauungen der heidnischen Zeit im Volke erhalten, und noch heute finden wir vielfach die Spuren derselben.





II.

Eroberung Sachsens durch Karl den Großen.

Es ist bereits erwähnt worden, daß die Sachsen im Bunde mit dem Frankenkönige Theoderich das Thüringerreich im Jahre 531 unterwarfen. Allein dieses Bündnis war von keiner langen Dauer. Die Unbestimmtheit der Grenzen beider Völkerstämme, die sowohl im Westen, als auch im Süden an einander stießen, sowie die Verschiedenheit der Religion gaben immer wieder aufs neue Veranlassung zu Grenzstreitigkeiten und gegenseitigen Raubeinfällen. Von größerer Bedeutung aber wurden diese Kämpfe erst, als im Frankenreiche das kräftige Geschlecht der Karolinger die Zügel der Regierung in die Hand genommen. Schon Karl Martell war mehrere Male in das Sachsenland eingefallen und bis zur Weser vorgedrungen. Im Jahre 745 unternahm sein Sohn Karlmann einen Feldzug in das nördliche Thüringen, auf dem er die Feste des sächsischen Edelings Theoderich, die Hoseoburg, unter der wir entweder die Asseburg bei Wolfenbüttel oder die Burg Hohenassel bei Burgdorf zu verstehen haben, eroberte und zerstörte, und schon zwei Jahre später kam sein Bruder Pipin in dieselbe Gegend, indem er bei der Verfolgung seines Stiefbruders Griffo bis zur Missau bei Schöningen vordrang und die Sachsen zwang, ihm einen Tribut von 300

Pferden zu zahlen und christliche Glaubensboten zuzulassen. Zur Zeit dieser Kämpfe mit den Franken müssen wohl jene gewaltigen Wallburgen entstanden sein, die sowohl als Kultusstätten, als auch als Zufluchtsplätze in den Zeiten feindlicher Einfälle dienten, und die noch bis auf den heutigen Tag in unserem Lande in größerer Zahl sich erhalten haben, von denen die Befestigungen auf dem Burgberge und dem Kuxberge im Elme bei Erkerode die bedeutendsten sind.

Und unter seinem Sohne, Karl dem Großen, begann nun jener furchtbare und, wenn auch mit manchen Unterbrechungen, mehr als 30 Jahre währende Krieg zwischen den Franken und Sachsen, der nicht sowohl ein Vergeltungskrieg für die zahlreichen räuberischen Einfälle der Sachsen in das fränkische Gebiet, mögen diese auch die äußere Veranlassung zu demselben gegeben haben, sein sollte, als vielmehr ein Vernichtungskrieg des bisher noch unabhängigen, freien Sachsenvolkes. Während die Franken für ihre Weltherrschaft und die christliche Lehre kämpften, stritten die Sachsen für ihre alte Freiheit, ihren alten Glauben. Und darum wurde auch der Krieg so leidenschaftlich geführt, darum erzeugte er auch auf beiden Seiten so manche Grausamkeit, und darum fochten die Sachsen mit einer Zähigkeit und Ausdauer, die sie immer wieder von neuem selbst nach den härtesten Niederlagen auf dem Kampfplatze erscheinen ließ. Aber endlich mußten sie, auch wenn sie einig gewesen wären, dennoch unterliegen, die demokratische Verfassung mit ihrer wilden Freiheit mußte der höheren Macht der Monarchie mit ihren gesetzlichen Einrichtungen, das rohe Heidentum der christlichen Kultur sich beugen.

Nachdem im Jahre 772 auf einer Reichsversammlung zu Worms der Krieg gegen die Sachsen beschlossen

war, zog Karl der Große im Sommer des Jahres mit einem stattlichen Heere in das Land der Westfalen ein und rückte bis zur Diemel vor, wo er die Feste Eresburg zerstörte und die im heiligen Haine in der Nähe des Ortes befindliche Irminsul vernichtete. Bestürzt über den raschen Erfolg des Königs beugten sich die Sachsen, leisteten den Eid der Treue, stellten Geiseln und versprachen, die christlichen Glaubensboten in ihrem Wirken nicht zu stören. Aber kaum war die Kunde, daß Karl nach Italien gezogen, zu ihnen gedrungen, so erhoben sie sich unter dem Engernherzog Wittekind, brachen in Hessen ein, eroberten Fritzlar und stellten die Eresburg wieder her. Schnell rückte Karl von neuem über den Rhein, vertrieb den Feind aus Hessen, eroberte im folgenden Jahre 775 Hohen-Syburg am Einflusse der Lenne in die Ruhr und nahm die Eresburg zum zweiten Male ein. Dann überschritt er die Weser und drang bis zur Oker ins Land der Ostfalen vor, die sich unter ihrem Führer Hassio unterwarfen, worauf auch die Engern unter Bruno Geiseln stellten. Nach dem Abzuge des karolingischen Heeres aber überfielen die Westfalen die an der Weser zurückgebliebenen Franken und eroberten die Eresburg, während sie die Hohen-Syburg vergeblich belagerten. Abermals mußte Karl die Waffen ergreifen. Von Worms aus rückte er in Sachsen ein, nahm die Eresburg und erbaute an der Lippe die Feste Karlsburg. Wieder stellten die Sachsen Geiseln und ließen sich taufen. Nun hielt Karl 777 zu Paderborn einen Reichstag. Viele Sachsen, Edlinge und Freie, fanden sich hier ein, ließen sich taufen und versprachen, der Verbreitung des Christentums ferner nicht hinderlich zu sein. Aber die Hoffnung des Königs auf dauernden Frieden sollte nicht in Erfüllung gehen. Herzog Wittekind hielt sich fern der Heimat bei dem Dänenkönige

Siegfried auf und wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, um von neuem den Aufstand zu schüren. Und als nun die Nachricht von der Vernichtung eines Teils des fränkischen Heeres im Tale Ronceval in Spanien zu ihm drang, kehrte er in die Heimat zurück und rief das Volk zu den Waffen. Und wenn auch manche Edelinge sich fern hielten, Freie und Liten strömten ihm in um so größerer Zahl zu. Sengend und brennend durchzog er das Land bis zum Rhein und tief in Hessen hinein, bis ihn anrückende Allemannen und Franken an der Eder zum Rückzuge zwangen. Um Rache an dem wortbrüchigen Volke zu nehmen, überschritt Karl den Niederrhein, brachte die Engern und Ostfalen zur Unterwerfung und zwang sie, wie auch viele Nordthüringer und Nordalbingier im folgenden Jahre 780 bei Ohrum an der Oker, sich taufen zu lassen. Von dort drang er bis zur Elbe vor, überall Priester einsetzend und Missionsanstalten begründend. Nun endlich schien der Friede eingekehrt und das Land dem fränkischen Reiche untertan zu sein.

Schon auf dem Reichstage zu Paderborn hatte Karl der Große einzelne Bestimmungen für die Unterworfenen getroffen und schwere Strafen auf erneute Empörungen und Rückfall in das Heidentum festgesetzt. Jetzt im Jahre 782 hielt er an den Quellen der Lippe eine abermalige Reichsversammlung ab, zu der sich die Großen der Sachsen zahlreich eingefunden hatten. Hier wurden in dem capitulare de partibus Saxoniae jene Verordnungen erlassen, von denen die Sachsen sagten, daß sie mit Blut geschrieben seien. Jede Entweihung des christlichen Kultus, die Verweigerung der Taufe und das Festhalten am Heidentum, der Totschlag eines Geistlichen oder Kirchenraub, sowie das Verbrennen der Leichen sollte statt durch Wergeld mit dem Tode gebüßt

werden. Wer Untreue übte gegen den König oder die christliche Religion, wer seinen Herrn oder Herrin umbrachte oder dessen Tochter verführte, sollte mit dem Tode bestraft werden. Wer einen an Stelle des selbstgewählten Gaugrafen vom Könige eingesetzten Grafen, der in seinem Bezirke allein Gericht abhalten und im Namen des Königs Recht sprechen soll, erschlug oder andere zu dessen Morde anreizte, sollte Freiheit und Hab und Gut verlieren. Alle großen Volksversammlungen wurden verboten und durften in Zukunft nur auf Befehl des Königs durch dessen Sendboten abgehalten werden. An die Kirche sollte der Zehnte von allen Früchten und Tieren gezahlt und zur Dotierung derselben von je 120 Personen ein Knecht und eine Magd und ein Bauernhof nebst zwei Hufen Landes abgetreten werden. Um aber den Eintritt in die christliche Gemeinschaft zu erleichtern und das Ansehen des Priesterstandes zu heben, wurde bestimmt, daß das Gotteshaus für jeden Verbrecher eine sichere Zufluchtsstätte sein und freiwillige Buße vor dem Priester vor der Strafe schützen sollte. — Und nun ward allmählich das fränkische Heer- und Gerichtswesen in dem unterworfenen Gebiete eingeführt, das Land in Gaue und Grafschaften eingeteilt und sächsische Edle, die sich ergeben hatten, oder fränkische Große als Grafen eingesetzt, christliche Priester und Mönche angesiedelt und das Gebiet in bischöfliche Sprengel eingeteilt, um das Volk nach und nach an die fränkische Reichsverfassung zu gewöhnen. Und so sehr schien Karl die Beruhigung des Landes vorgeschritten zu sein, daß er den sächsischen Heerbann zum Kriege gegen die Sorben, die von der Saale und Elbe her räuberische Einfälle in das Sachsenland gemacht hatten, aufzubieten wagte.

Allein die Härte jener Verordnungen, die Bedrohung

ihrer nationalen Freiheit und Unabhängigkeit trieb die Sachsen zu einem neuen Aufstande. Statt sich dem fränkischen Heere, das gegen die Sorben gesandt war, anzuschließen, überfielen sie unter Führung Wittekinds, der aus dem Norden zurückgekehrt war, dasselbe am Ostufer der Weser in der Nähe von Hameln und vernichteten es fast vollständig. Da rückte Karl abermals ins Land. An der Weser bei Verden an der Aller schlug er sein Lager auf. Aus Furcht vor der Rache des Königs fanden sich hier zahlreiche sächsische Große ein, unterwarfen sich und lieferten die Führer des Aufstandes aus, und Karl ließ, was freilich nach neueren Forschungen bezweifelt wird, zum abschreckenden Beispiele an einem Tage in Verden 4500 Sachsen wegen Landesverrats und Aufruhrs hinrichten.

Ein einziger Racheschrei durchdrang das ganze Sachsenland. In hellen Haufen strömten aus allen Gauen Edle und Freie dem aus Dänemark wieder heimgekehrten Wittekind zu. Erst jetzt begann der eigentliche Volkskrieg. Galt es doch den letzten entscheidenden Kampf zu führen für die alte Freiheit, die alten Götter. Die erste Schlacht bei Detmold blieb unentschieden, aber noch in demselben Jahre 783 errang Karl an der Haase einen entscheidenden Sieg. Allen Widerstand überwindend, drang er bis zur Elbe vor, das Land mit Feuer und Schwert verwüstend und zahlreiche Freie aus der Heimat in das Frankenland fortführend. Jeder ernstliche Widerstand war gebrochen. Und jetzt stellte sich auch der Sachsenherzog Wittekind, des erfolglosen Kampfes müde, gegen das Versprechen persönlicher Sicherheit und Zusicherung seines Besitzes mit vielen Vornehmen dem siegreichen Könige in der Pfalz zu Attigny im Jahre 785, unterwarf sich und ließ sich taufen. Treu hat er dann sein Wort gehalten, jedem weiteren Aufstandsversuche

entsagt, und das Christentum auszubreiten und im Volke zu befestigen, ernstlich sich bemüht.

Fast 8 Jahre ruhten nun die Waffen, in welcher Zeit allmählich die alten heidnischen Einrichtungen verdrängt wurden und die fränkische Verfassung sich immer mehr und mehr einbürgerte. Aber noch einmal im Jahre 793, als Karl den sächsischen Heerbann gegen die Avaren und Slaven aufrief, erhoben sich die Bewohner des östlichen Sachsens im Bunde mit den Friesen, erschlugen den Anführer des fränkischen Heeres, zerstörten die Kirchen, vertrieben die Bischöfe und Priester aus dem nördlichen Teile des Landes und führten den heidnischen Götzendienst wieder ein. Da ließ Karl jeden dritten Mann der aufrührerischen Stämme aus der Heimat in das Frankenreich abführen und fränkische Kolonisten in den verlassenen Gebieten sich ansiedeln. Die eingezogenen Güter der Verbannten aber wurden teils zum Krongute geschlagen, teils der Kirche verliehen, teils aber auch zur Belehnung fränkischer Großen und treuer sächsischer Edlen verwandt. Aus ihnen erwuchs ein neuer Stand von Beamten und Dienstmannen, der die festeste Stütze der königlichen Herrschaft in Sachsen bildete. Nun glaubte Karl die Zeit gekommen, die harten Bestimmungen, die auf dem Reichstage zu Lippstadt erlassen waren, mildern zu dürfen. Im Jahre 797 verordnete er, daß hinfort im Sachsenlande für Vergehen die gleichen Strafen gelten sollten, wie im Frankenreiche. An Stelle der Todesstrafe trat nun wieder in den meisten Fällen das Wergeld, das für Verbrechen an Geistlichen und Grafen auf das doppelte, an königlichen Sendboten auf das dreifache festgesetzt wurde. Auch sollte durch königliche Gnade die Todesstrafe in Verbannung verwandelt werden können. Und als nun bald der Krieg sich gänzlich seinem Ende nahte, trat ein vollständiger

Ausgleich in den Rechtsverhältnissen der Franken und Sachsen ein, indem die letzteren als freie, den Franken völlig gleichstehende Untertanen in den Reichsverband aufgenommen wurden. Denn nur noch einmal hatte Karl 798 einen Kriegszug gegen die Nordalbingier zu unternehmen. Auch diesen beendete er glücklich und führte 10000 Familien aus dem Lande fort, die am Main und Rhein neue Wohnsitze erhielten, während die leergewordenen Gebiete, das heutige Mecklenburg, den Obotriten angewiesen wurden. Und bald hörte auch der letzte Widerstand auf. Der Freiheitssinn der Sachsen war gebrochen, das stolze, trotzige Volk der Frankenherrschaft unterworfen. Im Jahre 804 endete, wenn auch ohne eigentlichen Friedensschluß, der dreißigjährige blutige Krieg.

So war denn Sachsen ein Teil des Frankenreichs geworden. Willig leisteten die Sachsen dem Kaiser Karl Heeresfolge in den Grenzstreitigkeiten gegen die Slaven, Dänen und Normannen, und treu hielten sie auch zu seinem Sohne, Ludwig dem Frommen, um so mehr, als dieser die harten Verordnungen, die Karl erlassen, milderte, indem er die Bestimmung aufhob, daß bei dem Tode eines freien Mannes seine Erben um die Übertragung des väterlichen Gutes bei dem Grafen nachsuchen mußten, vielmehr die freie Vererbung des Eigentums wieder herstellte und die konfiszierten Güter an die Freien zurückgab. Auch in den Wirren, die namentlich nach seiner Verheiratung mit Judith, der Tochter des bayrischen Herzogs Welf, welche sehr bald einen großen Einfluß auf die Leitung des Staates zu gewinnen wußte, im Frankenreiche ausbrachen, und die sich in den häufig wiederkehrenden Teilungen und in den Kämpfen der Söhne gegen den Vater und unter einander äußerten, blieben die Sachsen dem Kaiser treu. Erst nach seinem

Tode im Jahre 840 erhoben sich, von Lothar aufgereizt, der ihnen Wiederverleihung der verlornen Rechte verhieß, die sächsischen Freien und Liten noch einmal, die Herrschaft des Frankenreiches und des Christentums ernstlich bedrohend. Erbittert über den harten Druck, den die Beamten ausübten, die rücksichtslose Eintreibung des Zehnten, die Vernichtung der alten Einrichtungen und Gesetze und unwillig auf die weltlichen und geistlichen Großen, sowohl auf die fränkischen Herren, die an Stelle der von Karl dem Großen in das Frankenland ausgeführten sächsischen Freien getreten, als auch auf die sächsischen Edelinge, die die Gemeinfreien und Halbfreien aufs schwerste bedrückten und zu Gutsangehörigen und Leibeigenen zu machen suchten, schlossen sie einen Bund, „Stellinga" genannt, und vertrieben die adligen Unterdrücker oder schädigten sie an Hab und Gut. Nur mit Mühe gelang es Ludwig dem Deutschen, den Aufstand zu unterdrücken, und erst, als die Rädelsführer mit dem Tode gebüßt, trat im Sachsenlande wieder Ruhe ein.

Des langen Streites müde, einigten sich endlich die drei Söhne Ludwigs des Frommen zu Verdun im Jahre 843, indem Lothar Italien mit der Kaiserkrone und einen langen Landstrich von den Seealpen bis zur Nordsee an der Rhône, Saone, Maas und Schelde, Ludwig der Deutsche das Land östlich des Rheins nebst den Sprengeln Mainz, Worms und Speier und Karl den westlichen romanischen Teil des Frankenreiches erhielt. — So war denn, losgelöst von dem großen Frankenreiche, ein deutsches Reich entstanden, dessen rein germanische Bevölkerung in dem Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit die Leitung ihres Geschickes nun selbst in die Hand nahm.

In dem langwierigen Kriege Karls des Großen gegen die Sachsen waren weite Gegenden des Landes verwüstet, die Bevölkerung stark gelichtet und zahlreiche Freie aus dem Lande ins Frankenreich verpflanzt worden. Die durch den Tod oder Verbannung freigewordenen Güter wurden, wie schon erwähnt, königliches Eigentum, das Karl teils an seine Getreuen und Beamten verteilte, teils zur Ausstattung der Kirche verwandte, teils aber als Domanium in eigenen Besitz nahm. Durch ihre Unterwerfung verloren die Sachsen weder ihre persönliche Freiheit, noch ihr Eigentum, noch ihre heimischen Rechte, nur daß die großen allgemeinen Volksversammlungen untersagt und die Wahl der Gaugrafen und der Heerführer in die Hand des Königs gelegt wurden. Sie blieben frei von Tribut und Abgaben mit Ausnahme des Zehnten an die Kirche, behielten ihre Standesunterschiede und genossen gleiche Rechte mit den Franken. Auch die Einteilung des Landes in Gaue blieb bestehen. An der Spitze derselben standen die vom Könige eingesetzten Gau- und Markgrafen, die teils aus einheimischen, teils aus fränkischen Geschlechtern gewählt wurden. Sie vertraten in ihrem Amtsbezirke den König, sie hatten den Königsbann und Blutbann, d. h. alle Straffälle, die um Leben und Freiheit gingen, gehörten vor ihren Richterstuhl, und sie führten den Vorsitz bei den Gerichten, zu denen jetzt nicht mehr alle Freien, sondern nur 7 Schöffen herangezogen wurden, da die Zahl der Freien immer mehr und mehr schwand, indem viele, um der Last des Heerbanns und der Gerichtstage zu entgehen, ihres freien Eigentums sich entäußerten, in den Dienst der großen Gutsherrn oder der Kirche traten und Zinsleute wurden. Nur dreimal im Jahre beriefen sie das „echte Ding“, zu dem alle freien Männer der Grafschaft sich bei Strafe auf den Mal- und Dingstätten

einfinden mußten. Sie hatten ferner für Aufrechterhaltung der Ordnung und Ausführung der kaiserlichen Erlasse zu sorgen. In ihrer Hand lag auch die Leitung des Heerwesens. Noch bestand das Heer aus dem Aufgebot aller freien Männer, bald aber bildeten infolge der raschen Abnahme der Freien die Vasallen und Dienstmannen des Königs den Kern des fränkischen Heeres. Die Grafen hatten zu bestimmten Zeiten Musterungen abzuhalten und den Oberbefehl über den Heerbann des Gaues zu führen. Für ihre Tätigkeit erhielten sie einen Teil des königlichen Domaniums als Lehen.

Die Gaue zerfielen wieder in Hundertschaften oder Centenen, an deren Spitze die Centgrafen standen. Sie hatten die niedere Gerichtsbarkeit zu verwalten, während die Königs- oder Sendboten die höhere Instanz bildeten. Denn diese hatten etwaige Beschwerden über den Amtsmißbrauch der Grafen entgegenzunehmen, die weltlichen und die geistlichen Beamten zu überwachen, den Heerbann zu ordnen und besondere Aufträge des Königs auszuführen, ein Amt, das um die Mitte des 9. Jahrhunderts aufhörte und dem Herzogsamte Platz machte. Ueber allen diesen stand das Königsgericht, das in den königlichen Pfalzen von den Pfalzgrafen oder dem Könige selbst abgehalten wurde, und vor dem die schwersten Verbrechen, wie Bruch des Treueides, Verleitung zum Meineide, Versuch des Aufruhrs und drgl., sowie die Streitigkeiten der höchsten Beamten verhandelt wurden. Aus diesen Beamten ging allmählich ein besonderer Stand hervor, der durch sein bedeutendes Eigen- und Lehnsgut zu großer Macht und Ansehen gelangte und den höheren Adel bildete.

Schon im Verlaufe des Krieges, besonders aber in den ersten beiden Jahrzehnten nach demselben faßte das Christentum unter den Sachsen immer fester Fuß

wenn auch noch lange nachher einzelne heidnische Sitten, und mancher Aberglaube im Volke lebendig blieben. Von Karl wurden im Sachsenlande eine größere Anzahl von Kirchen und Missionsanstalten gegründet, wie in Paderborn schon 777, in Osnabrück, Bremen, Verden und anderen Orten, aus denen die Bistümer hervorgingen. Karl selbst stiftete die Bistümer Osnabrück und Münster, wo der heilige Liudger der erste Bischof war, für Westfalen, Paderborn, Minden, Verden und Bremen für das Land Engern, während Hildesheim und Halberstadt erst von seinem Sohne, Ludwig dem Frommen, für Ostfalen und Nordthüringen gestiftet wurden. Die letzten beiden waren für unser Herzogtum von besonderer Bedeutung, indem das östlich der Oker liegende Gebiet des nördlichen Hauptstücks, sowie der bei weitem größte Teil des Kreises Blankenburg zu Halberstadt, das übrige aber mit Ausnahme einiger Ortschaften, die unter dem Erzstift Mainz standen, zur Diözese Hildesheim gehörte. Von der Gründung dieses Bistums erzählt die Sage, daß Ludwig der Fromme, als er eines Tages durch einen dichten Wald ritt, ein geweihtes Marienbild, das er beständig zu tragen pflegte, auf einen Stein gelegt habe, dasselbe aber, als er es wieder habe anhängen wollen, von dem Stein nicht habe lösen können. Auf seine flehende Bitte an den Herrn, ihm die Bedeutung dieses Wunders kund zu tun, sei eine Stimme vom Himmel herab erschollen, die ihm zugerufen: „Soweit der Schnee hier auf die Erde fällt, so groß sollst Du hier einen Dom zu Ehren der Mutter Maria erbauen," Und sogleich, es war mitten im Sommer, sei ein heftiges Schneegestöber eingetreten, worauf der Kaiser das Marienbild wieder vom Steine habe abnehmen können. Der Stimme aus der Höhe gehorchend, habe Ludwig hier eine Kirche erbaut, an der er Gunthar als ersten Bischof einsetzte.

— An der Spitze der bischöflichen Diözesen standen die Bischöfe, die anfänglich vom Kaiser ernannt, später aber von den Geistlichen erwählt wurden. Ihnen zur Seite stand das Domkapitel. Die Bistümer zerfielen in Archidiakonate und diese wieder in Parochien. Unter dem Vorsitz des Bischofs wurden die Synoden abgehalten. Zum Unterhalt der Geistlichen diente der Zehnte und die schon erwähnte Ausstattung der Kirchen durch die Gemeinden. Reiche Schenkungen vermehrten alsbald das Grundeigentum. Anfänglich standen die Bistümer und Klöster unter dem Schutze der höchsten kaiserlichen Beamten, bald aber suchten sie sich möglichst unabhängig vom Staate zu machen und wählten einen Advocatus, der ihre Rechte zu schützen und über die weltlichen Unfreien Gericht zu halten hatte, wofür er mit Lehnsgut belohnt wurde. Auch Freiheit von Abgaben und Steuern und vom Heerbann wußte die Kirche zu gewinnen.

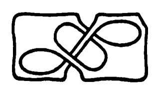
Neben den Bistümern wurden in dieser Zeit auch schon eine Reihe von Klöstern gegründet, an deren Spitze Aebte bezw. Aebtissinnen standen, von denen manche gleichen Rang mit den Bischöfen hatten. Die wichtigsten sind Corvey bei Höxter, Werden an der Ruhr, Lamspringe u. a. und in unserm Herzogtume das Ludgerikloster zu Helmstedt, das, nach den noch vorhandenen Bauresten zu schließen, im Anfang des 9. Jahrhunderts, und das Jungfrauenkloster Brunshausen, das durch den Grafen Ludolf im Jahre 852 gegründet, aber schon 856 nach Gandersheim verlegt und zu dessen ersten Aebtissin Ludolfs Tochter Hathumoda ernannt wurde.

Von dieser Verlegung erzählt die Sage, daß einst Hirten in dunkler Nacht an den Ufern der Gande Tausende von Lichtern hätten strahlen sehen, worauf Ludolf, nachdem er sich selbst von der Wahrheit dieser Erscheinung

überzeugt, dort das Kloster zu bauen beschlossen habe.

Bei den Klöstern wurden schon von Karl dem Großen Schulen errichtet, wie zu Paderborn, Osnabrück und anderen Orten, in denen die Söhne der Edelinge und Freien unterrichtet wurden. Auch sorgte Karl durch Anlegung von Musterwirtschaften in dem unterworfenen Gebiete für Verbesserung der Landwirtschaft und des Gartenbaus, durch Bau von Brücken und Straßen für Hebung des Handels und Verkehrs, und durch Erbauung der Pfalzen zu Aachen, Nymwegen und Ingelheim, sowie zahlreicher Dome und Kirchen förderte er die Baukunst.

Nach der Einführung des Christentums gingen zwar durch den Eifer der Priester die altheidnischen Lieder und Dichtungen außer einem Reste des Hildebrandliedes und den Merseburger Zaubersprüchen über die Fesseln eines Kriegsgefangenen und den verrenkten Fuß eines Pferdes verloren, aber die religiöse Begeisterung der Zeit hat zwei wichtige Dichtungen hervorgebracht, den „Heliand" oder die altsächsische Evangelienharmonie, das Werk eines sächsischen Bauern um 830 in niederdeutscher Sprache, und den „Christ" vom Mönch Otfried in Weißenburg im Elsaß um 860 im oberdeutschen Dialekte.



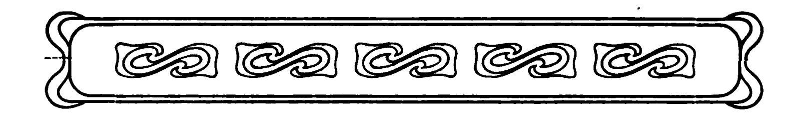


Zweiter Abschnitt.

Geschichte des Herzogtums Sachsen.

Von dem Vertrag zu Verden 843
bis zur Errichtung des Herzogtums
Braunschweig-Lüneburg 1235.





I.

Das Herzogtum Sachsen unter den Liudolfingern.

Mit dem Vertrage zu Verdun war ein selbständiges deutsches Reich entstanden. Ludwig, mit dem Beinamen der Deutsche, vereinigte, nachdem er durch den Vertrag von Mersen 870 auch noch alles Land im Norden und Osten der Maas, das Gebiet an der Mosel und auf beiden Seiten des Rheines erhalten, sämtliche deutsche Stämme unter seiner Herrschaft. Nach seinem Tode im Jahre 876 teilten seine drei Söhne, karolingischer Sitte gemäß, das Reich, indem Karlmann Bayern, die Ostmark, Kärnthen, Böhmen und Mähren, Ludwig Ostfranken, Thüringen, Sachsen und Friesland und Karl Allemannien als Erbteil bekam. Der letztere, der Dicke genannt, gewann nach dem Tode seiner beiden Brüder und seines Oheims, Karls des Kahlen, nicht nur das ganze deutsche Reich mit Ausnahme der Ostmark und Kärnthens, welche Landschaften Arnulf, Karlmanns natürlichem Sohne, verblieben, sondern auch zugleich mit der Kaiserkrone den gesamten Besitz des ehemaligen Reiches Karls des Großen. Aber nur wenige Jahre sollte er sich einer solchen Macht erfreuen. Denn als er von den Normannen einen schmachvollen Frieden erkaufte, erklärten die Stämme der Bayern, Schwaben, Ostfranken, Thüringer und Sachsen auf dem Tage zu Tribur 887 ihn des

Thrones unwürdig und wählten seinen Neffen Arnulf zum Könige.

Es war eine schlimme Zeit für das Reich. Von Osten her über die Saale und Elbe brachen slavische Stämme, Sorben, Daleminzier, Lusitzer u. a., wiederholt plündernd und raubend in Thüringen und Sachsen ein, während von Norden her die Normannen, kühne, räuberische Seefahrer, auf ihren Drachenschiffen in die Weser und Elbe eindrangen. Schon im Jahre 845 nahmen sie Hamburg ein, verbrannten die Kirchen, erschlugen die Priester und führten Männer, Weiber und Kinder in die Gefangenschaft fort, ja im Jahre 880 besiegten sie bei Ebstorf in der Nähe von Lüneburg den ganzen sächsischen Heerbann unter dem Grafen Bruno, in welcher Schlacht dieser, sein Bruder Dankwart, sowie die Bischöfe von Minden und Hildesheim und eine große Zahl sächsischer Großen den Tod fanden. Erst durch den Sieg Arnulfs bei Löwen 891 wurde den Einfällen derselben in das deutsche Land ein Ende gemacht. Aber schon drohte im fernen Osten ein neuer furchtbarerer Feind. Noch zu Lebzeiten Arnulfs besetzten die Ungarn das Land an der Donau bis zur Theiss, und bald nach seinem Tode drangen sie bis zur Enns vor, um von hier aus ihre räuberischen Einfälle nach Thüringen und Sachsen, Bayern und Franken, ja selbst nach Lothringen und Italien zu unternehmen. Auf ihren kleinen, aber ausdauernden Pferden, mit denen sie gleichsam verwachsen zu sein schienen, zogen sie in großen Scharen in die deutschen Gaue, Dörfer und Städte verbrennend, Äcker und Gärten verwüstend und Männer, Weiber und Kinder ermordend oder gefesselt mit sich in die Gefangenschaft führend, und, ehe eine größere Schar waffenfähiger Männer sich gesammelt, waren sie, mit Beute reich beladen, längst wieder verschwunden. Und wenn

auch unter dem kräftigen Arnulf das Reich noch von diesen Einfällen verschont blieb, so war dies um so weniger der Fall unter seinem schwachen Nachfolger, Ludwig dem Kinde, der, erst sieben Jahre alt, den Thron bestieg. Zu seiner Regierungszeit brachen die Ungarn fast jedes Jahr in die eine oder andere deutsche Landschaft ein, und nur durch Zahlung eines Tributes vermochte er den Frieden zu erkaufen. Es war eine der trübsten und unheilvollsten Zeiten der deutschen Geschichte. Im Innern herrschte Hader und Zwist, die Gesetze wurden mit Füßen getreten, Gewalt ging vor Recht, und von außen bedrohten immer wieder neue Angriffe der Slaven und Ungarn das Land. Was Wunder, daß die großen Geschlechter diese traurige Zeit benutzten, um sich eine vom Reiche immer unabhängigere Stellung zu verschaffen. Karl der Große hatte die Würde der Stammesherzöge aufgehoben, jetzt erstand sie wieder, zuerst in Bayern und Franken, bald auch in Sachsen, wo es vordem nie einen Stammesherzog gegeben.



Aber gerade hier war eine zentrale Gewalt am nötigsten. Denn Sachsen hatte am meisten unter den verheerenden Einfällen der Nachbarvölker zu leiden, und immer noch zeigten sich hier die Nachwehen jener inneren Kämpfe zwischen dem neuen Adel und den Gemeinfreien. So war es denn ganz natürlich, daß sich über die zahlreichen Großen des Sachsenlandes bald ein Geschlecht hoch emporhob, das sich durch seine Abstammung sowohl, als auch durch seinen Reichtum vor allen anderen auszeichnete, und das, wenn auch zunächst noch nicht den Namen, so doch bald die Macht eines Stammesherzogs gewann. Unter allen sächsischen Großen aber ragte Graf Liudolf, Sohn Ekberts, eines westfälischen Großen, und seiner Gemahlin Ida, einer karolingischen Prinzessin, durch seine persönlichen Vor-

züge, seine Frömmigkeit und seine großen Besitzungen weit hervor. In Westfalen, Engern und Ostfalen, im sächsischen Hessengau und dem nördlichen Thüringen, im Bardengau und Nordalbingien lagen seine reichen Eigengüter. Dazu kam seine nahe Verwandtschaft mit dem mächtigen Geschlechte der Billinger, die im heutigen Lüneburgischen reich begütert waren, indem er sich mit Oda, einer Tochter des Grafen Billing, vermählte. Ihm fiel deshalb die Leitung der sächsischen Angelegenheiten zu, und er wußte sich bald eine an Selbständigkeit grenzende Stellung zu schaffen, die so fest begründet war, daß sie nach seinem Hinscheiden im Jahre 874 auf seinen ältesten Sohn Bruno und nach dessen frühem Tode in der Schlacht bei Ebstorf 880 auf dessen Bruder Otto überging. Dieser, mit dem Beinamen der Erlauchte, verband mit der ererbten Macht nun auch den Namen eines Herzogs, so daß er als der eigentliche Begründer des Herzogtums Sachsen anzusehen ist. In den Wirren der Zeit und bei der Schwäche der karolingischen Könige gelang es ihm, seine Stellung zu einer fast unabhängigen zu machen und sein Herzogtum zur höchsten Blüte zu erheben, so daß kein deutscher Fürst sich mit ihm zu messen imstande war. Mit starker Hand wußte er den inneren Frieden zu erhalten und durch glückliche Kriege mit den Daleminziern die Grenzen des Landes zu schützen, wenn auch gegen die Einfälle der Ungarn freilich die damaligen Heereszustände keinen günstigen Erfolg erringen ließen. Nach dem Tode des Markgrafen Burchard dehnte er seine herzogliche Gewalt auch über Thüringen aus. Und so sehr war er bei den deutschen Fürsten beliebt, daß sie ihm nach dem Aussterben des karolingischen Hauses in Deutschland die Königswürde anboten, die er aber seines Alters wegen ausschlug. Als er im Jahre 912 starb, ging das

Herzogtum auf seinen Sohn Heinrich über, durch den dann wenige Jahre später die deutsche Krone an das Liudolfingesche Haus kommen sollte.

Eine solche Machtstellung, wie sie Heinrich bekleidete, schien dem neuen Könige Konrad I. von Franken für die Einheit des Reiches, die er mit allen Kräften herbeizuführen suchte, allzu gefährlich zu sein. Er bestätigte ihn zwar in der Herzogswürde von Sachsen, sprach aber die thüringischen Güter den Söhnen Burchards zu, ja er soll, was aber nicht erwiesen ist, ihm sogar nach dem Leben getrachtet haben. In dem nun beginnenden Kriege wußte Heinrich die Angriffe seines Gegners bei Eresburg an der Diemel und Grona bei Göttingen siegreich abzuschlagen und in dem ererbten Besitze sich zu behaupten. Und so groß war das Ansehen, dessen sich Heinrich infolge seiner trefflichen persönlichen Eigenschaften sowohl, als auch seiner großen Machtstellung erfreute, daß Konrad in der Erkenntnis, daß der Sachsenherzog allein imstande sei, den äußeren Feinden siegreich zu widerstehen und die Einheit des Reiches zu erhalten, auf seinem Totenbette seinen Bruder Eberhard beauftragte, die deutschen Fürsten für die Wahl Heinrichs zum Könige zu gewinnen und ihm die Reichsinsignien zu überbringen.

Im Jahre 919 wurde Heinrich I. von den Fürsten Frankens, Thüringens und Sachsens zu Fritzlar zum Könige erwählt. Nachdem seine erste Ehe mit Hatheburg getrennt worden, vermählte er sich mit Mathilde, der Tochter des Grafen Theoderich aus dem Geschlechte Wittekinds. Klug und energisch, dabei aber auch milde und leutselig, wußte er die anfänglich ihm feindlich gesinnten Herzöge von Schwaben und Bayern durch Waffengewalt zur Anerkennung seiner königlichen Würde zu zwingen, den Herzog Giselbert von Lothringen durch

Vermählung mit seiner Tochter Gerberga für sich zu gewinnen und die Treue derselben dadurch, daß er ihnen ihre Reichsämter und die Verwaltung des königlichen Krongutes ließ, sich zu erhalten, wie er selbst auch als König die Verwaltung des Herzogtums Sachsen beibehielt.

Denn nur infolge der großen Eigengüter des liudolfingischen Hauses und des reichen königlichen Domaniums in Sachsen und Thüringen, das weder er noch sein Sohn Otto I zu Lehen ausgaben, sondern in eigener Hand behielten, war es ihm möglich, die Grenzen des Reiches gegen die immer wiederkehrenden feindlichen Einfälle mit Erfolg zu schützen. Seine erste Sorge war es, den verheerenden Raubzügen der Ungarn ein Ende zu machen, die deshalb für das Reich so verhängnisvoll waren, weil das weite ebene Land mit seinen offenen Ortschaften und Weilern den wilden Reiterscharen in ihrem Vordringen kein Hindernis bot. Aber noch war er zu ernstem Widerstande nicht gerüstet. Da glückte es seinen Leuten, in der Nähe der Pfalz Werla an der Oker bei dem heutigen Dorfe Burgdorf einen vornehmen ungarischen Anführer gefangen zu nehmen. Für seine Freilassung erboten sich die Ungarn, in einen Waffenstillstand für Sachsen auf 9 Jahre zu willigen, wenn der König ihnen einen jährlichen Tribut zu zahlen bereit sei. Die Not zwang Heinrich, auf diesen Vorschlag einzugehen. Allein die Zeit der Ruhe wußte er aufs weiseste auszunutzen. Die königlichen Pfalzen, die Adelsschlösser, Bischofssitze und Klöster ließ er befestigen, die offenen Ortschaften, besonders an den östlichen Marken, mit Wall und Graben umgeben, die Mauern der Stadt Merseburg erneuern, über dem Orte Quedlinburg eine feste Burg erbauen, das Stift Gandersheim ummauern u. a. m., damit sie Zufluchtstätten seien

in der Zeit der Not und feste Stützpunkte gegen die Einfälle der Feinde. Zu ihrer Besatzung bestimmte er je den neunten Mann vom Lande, über die er freie und ritterliche Mannen als Befehlshaber und Ortsvorsteher einsetzte, und zu ihrem Unterhalte verordnete er, daß ein Drittel der Ernte der Umgegend in dem befestigten Orte aufbewahrt werde. Um aber die Sachsen an das Leben hinter den Mauern zu gewöhnen, befahl er, daß alle Gerichtstage und Versammlungen und die damit verbundenen Festlichkeiten innerhalb der Mauern abgehalten werden sollten. So legte er den Keim zum städtischen Wesen, zum Handwerk und Handel. Zugleich übertrug er den Schutz der Grenzen den Markgrafen, denen er größere Machtbefugnisse einräumte. Um aber auch den Feinden im offenen Felde gewachsen zu sein, mußte das Heerwesen ein anderes werden. An Stelle des Heerbanns, der wesentlich nur aus Fußvolk bestand, trat jetzt die schwere Reiterei, die aus den Dienstmannen und ihren Knechten gebildet wurde, an Stelle des Volksheeres trat allmählich das Ritterheer.

An der Spitze dieses neu geschaffenen Heeres drang er im Jahre 928 und in den folgenden Jahren wiederholt über die Elbe in das Land der Slaven ein, um sie für ihre Raubzüge zu strafen. Er besiegte die Heveller und nahm ihre Hauptstadt Brennabor ein, züchtigte die Daleminzier für ihr früheres Bündnis mit den Ungarn und legte in ihrem Lande die Feste Meißen an, unterwarf die Wilzen, Obotriten und Lusitzer und machte den Böhmenkönig Wenzeslaw zinspflichtig.

Indessen war die Zeit des Waffenstillstandes mit den Ungarn abgelaufen, und, da der König die fernere Zahlung des Tributes verweigerte, zog im Jahre 933 ein gewaltiges ungarisches Reiterheer durch das Gebiet der Daleminzier gegen Thüringen und Sachsen heran.

Mord und Brand bezeichnete seinen Weg, und wüst und öde lag das Land da, welches dasselbe durchzog. An der Grenze Sachsens teilte sich das Heer in zwei Teile, um von Süden und Norden her in das Land einzufallen. Allein der nördliche Heerhaufen wurde von den Nordthüringern zwischen Elbe und Ohre vernichtet, die Hauptmasse selbst aber von Heinrich bei Riade an der Unstrut fast völlig aufgerieben.

Im folgenden Jahre hatte Heinrich noch einmal mit den Dänen zu kämpfen, die das Land zwischen Eider und Schlei erobert und das Gebiet an der unteren Elbe verwüstet hatten. In der dem Reiche zurückgewonnenen Mark Schleswig siedelte er sächsische Kolonisten an und zwang die Dänen zur Annahme des Christentums. Da, als er den Plan faßte, einen Zug nach Rom zu unternehmen, traf ihn im Jahre 935 auf dem Jagdschlosse Bodfeld im Harze ein Schlaganfall, der, wenn er sich auch wieder davon erholte, ihn doch ermahnte, sein Haus zu bestellen. Nachdem er noch auf einem Tage zu Erfurt seinen Sohn Otto den Fürsten zu seinem Nachfolger empfohlen, starb er am 2. Juli 936 auf seiner Pfalz zu Memleben an der Unstrut. Seine Leiche wurde in dem von ihm gestifteten Dome zu Quedlinburg beigesetzt.

Heinrich war ein kluger, kraftvoller Herrscher, ein echter deutscher Fürst, der durch Versönlichkeit und Mässigung die deutschen Stämme zu einigen, die Grenzen vor den feindlichen Einfällen zu sichern, die Ordnung im Reiche herzustellen und das Ansehen desselben nach aussen hin aufrecht zu erhalten wußte.

Otto I war 24 Jahre alt, als er, besonders auf Betreiben der sächsischen und fränkischen Großen, 937 zum Könige gewählt wurde. Hatte sein Vater in kluger

Beschränkung den Stammesherzögen eine gewisse Selbständigkeit gewährt, so suchte Otto die Macht der Herzöge und Grafen zu brechen, die deutschen Stämme zu einem festen Ganzen zu vereinigen und die höchste Herrschergewalt in seine Hand zu bekommen. Daß er dabei auf den heftigsten Widerstand der Fürsten stieß, war natürlich. Aber durch glückliche Umstände, durch Energie und Tatkraft gelang es ihm, wenn auch nach schweren Kämpfen, sein Ziel zu erreichen. Den Herzog Eberhard von Franken, der im Bunde mit Ottos Halbbruder Thankmar, welcher im Kampfe bei Eresburg fiel, und einer grösseren Anzahl ostsächsischer Grossen sich erhoben hatte, zwang er zur Unterwerfung, und als derselbe bald nachher, mit Giselbert von Lothringen und Heinrich, Ottos jüngerem Bruder, verbündet, sich von neuem empörte, besiegte er ihn bei Andernach, in welcher Schlacht Eberhard und Giselbert den Tod fanden. Den reuigen Heinrich belehnte er mit Lothringen, und als dieser, da er sich hier nicht lange behaupten konnte, sich abermals gegen ihn auflehnte, verzieh er ihm großmütig zum dritten Male, als er am Weihnachtsfeste im Dome zu Frankfurt ihn fußfällig anflehte, und verlieh ihm die Herzogswürde in Bayern, seit welcher Zeit Heinrich seinem Bruder die Treue bewahrte. Die erledigten Herzogtümer Lothringen und Schwaben vergab er an Konrad den Roten, dem er seine Tochter Liutgard zur Gemahlin gab, und an seinen Sohn Liudolf, während er Franken in eigener Hand behielt. Und als beide Fürsten später sich ebenfalls gegen ihn empörten, unterwarf er sie und nahm ihnen ihre herzogliche Würde, ließ ihnen aber ihre Eigentümer. Auch gelang es ihm, einen Aufstand in Sachsen zu unterdrücken und die Rädelsführer, die ihn am Osterfeste 941 in Quedlinburg zu ermorden und seinen Bruder Heinrich zum König

auszurufen beschlossen hatten, gefangen zu nehmen, während Hermann Billing einen neuen Aufruhr gegen den König, bei dem seine eigenen Neffen, Wichmann und Ekbert, beteiligt waren, glücklich beendete.

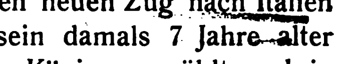
Diese Unruhen im Reiche benutzten die Ungarn zu neuen Einfällen. Schon im Jahre 938 brachen sie wieder in Sachsen ein, wurden aber bei Steterburg geschlagen und in den Sümpfen des Drömlings vernichtet. Und als dann 955 ein Heer von 100000 Mann im Süden des Reiches bis zum Lech vordrang, wurde dasselbe in der Schlacht auf dem Lechfelde bei Augsburg völlig besiegt, seit welcher Zeit die Ungarn ihre Einfälle in Deutschland unterließen.

Um die Grenzen gegen die Wenden zu sichern, setzte Otto die Grafen Hermann Billing in dem nordöstlichen Sachsen und Gero an der Saale und mittleren Elbe als Markgrafen ein. Durch Wichmann, der der Haft entflohen, und Ekbert aufgereizt, fielen unter des ersteren Führung 955 die Wenden in Sachsen ein, wurden aber von Otto am Flusse Roxa besiegt und nach zwei neuen Aufständen gänzlich unterworfen. Ekbert erhielt Verzeihung, Wichmann aber fand fern von der Heimat später im Kampfe gegen die Polen den Tod. Die Wenden versprachen, das Christentum anzunehmen und Tribut zu entrichten. In ihrem Lande wurden die Bistümer Havelberg, Brandenburg, Meißen, Merseburg und Zeitz gegründet, die dem etwas später im Jahre 967 gestifteten Erzbistum Magdeburg unterstellt wurden. Auch gegen die Dänen kämpfte Otto glücklich. König Harald Blauzahn hatte die schleswigsche Mark erobert und den Grafen Hermann Billing gefangen genommen. Siegreich drang Otto bis zur Nordküste Jütlands vor, schleuderte seinen Speer zur Bezeichnung der Grenze seines Reiches in den Ottensund und zwang den König,

die Mark Schleswig zurückzugeben, in die er deutsche Ansiedler berief. Und auch der Böhmenkönig Boleslaw mußte die Oberhoheit des Reiches anerkennen.

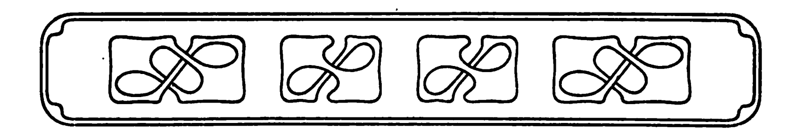


Otto stand auf dem Gipfel seiner Macht. Die feindlichen Nachbarvölker waren gedemütigt, die widerstrebenden Gewalten der Herzöge und Grafen gebrochen, das Reichsregiment in seiner Hand vereinigt, und bald sollte auch die Kaiserkrone sein Haupt schmücken. Denn schon im Jahre 951 war Otto nach Italien gezogen, um Adelheid, Kaiser Lothars des jüngeren Witwe, aus den Händen Berengars von Ivrea, der sie in der Burg Garda in Gefangenschaft gehalten, aus der sie mit Hilfe eines Priesters glücklich nach Kanossa entkommen war, zu befreien. Siegreich zog er in Pavia ein, vermählte sich mit Adelheid, gewann das ganze nördliche Italien, zwang Berengar zur Anerkennung seiner Hoheit und nannte sich „König der Franken und Longobarden“.



Als aber Berengar sich später gegen ihn auflehnte, beschloß er im Jahre 961, einen neuen Zug nach Italien zu unternehmen. Nachdem sein damals 7 Jahre alter Sohn Otto II zu Worms zum Könige gewählt und in Aachen gekrönt war, übergab er, ehe er nach Italien aufbrach, das Herzogtum Sachsen, wenn auch mit geringerer Machtbefugnis, als die Liudolfinger besessen, seinem Schwiegersohne, dem Grafen Hermann Billing, damit er die Ordnung aufrecht erhalte und die Grenzen des Landes schirme. So ging im Jahre 961 die Herzogswürde in Sachsen von dem liudolfingischen Hause auf das Geschlecht der Billinger über.





II.

Das Herzogtum Sachsen unter den Billingern.

Den Ursprung des Geschlechtes der Billinger verlegt die Sage in die Zeit Karls des Großen. Karl, so erzählt sie, sei einst auf einem seiner Züge durch Sachsen auch auf den Freihof Stübeckshorn bei Soltau gekommen. Als er mit seinem Gefolge über ein zum Hofe gehörendes Feld habe reiten wollen, habe sich ihm der junge Sohn des Besitzers, Hermann, der die Schafe seines Vaters weidete, mit seinem Hirtenstabe, an dem ein kleines Beil befestigt gewesen, in den Weg gestellt und gedroht, sein Pferd zu töten, wenn er auf seiner Absicht beharre. Der junge kecke Knabe habe dem Kaiser gefallen, er habe ihn mit sich an den Hof genommen, ihn erziehen lassen, zu einem Edelmann erhoben und ihm den Namen Hermann Bieling (Billing) gegeben, und dieser sei der Stammesvater des nach ihm benannten Geschlechts geworden.

Geschichtlich läßt sich der Ursprung des Geschlechtes mit Sicherheit nicht nachweisen. Doch nimmt man an, daß Amalung, ein sächsischer Großer im Bardengau, der, als Anhänger Karls von den Sachsen vertrieben, sich im Hessengau niedergelassen und zwischen der Werra und Fulda große Besitzungen erworben, der Begründer des billingischen Hauses gewesen sei. Zu der Zeit, als Hermann Billing die Herzogswürde erlangte,

war sein Geschlecht schon reich begütert. In ganz Sachsen, Westfalen, Engern und Ostfalen, in Thüringen und Hessen, im Lüneburgischen und Holsteinischen lagen, in mehr als 20 Grafschaften zerstreut, die großen Eigengüter des Hauses. Dazu erhielt Hermann die Markgrafschaft im nördlichen Sachsen und 961 die Herzogswürde in Ostsachsen nebst reichen Gütern in dem Gebiete zwischen der Stecknitz, Schwartau, Bille und Trave, sowie nach dem Tode des Markgrafen Gero das Burggrafenamt über Magdeburg und die Vogtei über das Erzstift Bremen. Freilich hatte die Herzogswürde nicht mehr die große Bedeutung wie unter den Liudolfingern, die über ganz Sachsen gestellt waren, indem die Herzöge jetzt als Stellvertreter des Königs eine zwar dem Umfange, nicht aber der Bedeutung nach größere Macht besaßen, als die übrigen großen Grafengeschlechter, die ihr Amt ebenfalls unmittelbar vom Kaiser erhielten und unabhängig von den Herzögen dastanden. Indessen wußte Hermann durch seine Tapferkeit, Klugheit, Energie und Gerechtigkeit, sowie durch seine nahe Verwandtschaft mit dem Königshause sein Ansehen immer mehr zu erhöhen und durch immer neue Erwerbungen von Reichs- und Kirchenlehen, sowie durch den Nießbrauch des reichen Domaniums im östlichen Sachsen, das allmählich den Charakter von Eigengut annahm, seine Macht so zu befestigen, daß nach seinem Tode am 27. März 973 zu Quedlinburg und seiner Bestattung in der von ihm gegründeten St. Michaeliskirche zu Lüneburg sein Sohn Bernhard I ohne Widerspruch sein Nachfolger in der Herzogswürde wurde.

Wenige Wochen nach dem Tode Hermanns starb auch Otto I., der Große, nachdem er 962 die römische Kaiserkrone erlangt und damit der Begründer des römischen Kaisertums deutscher Nation geworden, und

nachdem er 972 seinen Sohn Otto II mit der griechischen Kaisertochter Theophano vermählt und dadurch Anrecht auf das Königreich Neapel und Sicilien gewonnen, am 7. Mai 973 zu Memleben an der Unstrut.

Neben den Billingern traten zur Zeit der Ottonen in Sachsen eine Reihe von mächtigen Dynastengeschlechtern hervor, die zwar, so lange das sächsische Königshaus, das aus ihrer Mitte hervorgegangen, die Krone trug, demselben die Treue bewahrten, die aber nach dem Aussterben desselben sich immer selbständiger zu machen, das Krongut als Eigengut an sich zu bringen und die königlichen Rechte und Einkünfte für sich zu gewinnen trachteten. Die mächtigsten derselben waren folgende. Die Markgrafen von Stade waren im nördlichen Hannover mit Ausnahme von Friesland, soweit dies Gebiet nicht den Billingern angehörte, reich begütert, die Brunonen besaßen das Land um Braunschweig bis zum Harze und versahen das Grafenamt in verschiedenen Gauen bis nach Thüringen hinein und später das Markgrafenamt in Friesland und Meißen, die Grafen von Walbeck und Haldensleben, die nach Geros Tode abwechselnd mit der Nordmark belehnt waren, hatten ihre Besitzungen im östlichen Darlingau und mittleren Nordthüringau, und die mächtigen Grafen von Northeim und Katlenburg, deren gemeinsamer Stammvater Graf Siegfried I war, im Göttingischen und Grubenhagischen. Diesen gesellte sich etwas später das Grafengeschlecht der Supplingenburger, der Erben der Walbecker und Haldenslebener Grafen, zu, deren Güter im Norden und Osten des Elmes und am südlichen und östlichen Abhange des Harzes gelegen waren. Alle diese mächtigen Grafengeschlechter, vielfach miteinander nahe verwandt, durch gleiche politische Interessen eng verbunden, finden wir stets bestrebt, auf Kosten des Reiches ihre Macht

und ihr Ansehen zu vergrößern, und lernen wir deshalb als die erbittertsten und heftigsten Gegner des salischen Königshauses, das seine königlichen Rechte zu wahren und zurückzugewinnen sich bemühte, kennen. Ihre Besitzungen, zuletzt in der Hand Heinrichs des Stolzen vereinigt, bildeten die Hauptmasse des späteren Herzogtums Braunschweig-Lüneburg. Und wie den weltlichen Großen gelang es auch den Bischöfen und angeseheneren Äbten, besonders zur Zeit Kaiser Heinrichs II, nach und nach immer mehr Reichsgut an sich zu bringen und königliche Rechte zu gewinnen, so daß sie wie Fürsten über ihre Untertanen in ihren Diözesen herrschten.

Herzog Bernhard I, mit Hildegard, Tochter des Grafen Heinrich von Stade, vermählt, war ein kluger, tapferer und entschlossener Fürst, der dem Kaiser Otto II, der ihm neben den Bischöfen Bernward und Gerbert von Hildesheim die Sorge für seinen unmündigen Sohn anvertraute, und Otto III treu ergeben war, wenn er auch bei der andauernden Abwesenheit beider Kaiser in Italien die königlichen Rechte mehr im eigenen, als in des Königs Namen ausübte. Tapfer verteidigte er die Grenzen Sachsens gegen die Einfälle der Dänen und Normannen. Zwar wurde der Angriff des Dänenkönigs Harald 974 glücklich abgeschlagen, 20 Jahre später aber, 994, erschienen die Normannen unter Sven und Olaf auf zwei mächtigen Flotten an der Elbe und Weser, verwüsteten das Land, besiegten die Grafen von Stade und verbrannten den Ort, wurden aber von Bernhard geschlagen, während der andere Haufen, der bei Vegesack gelandet war, durch einen gefangenen Sachsen Heriward in das Glinstermoor bei Leesum geführt und dort vernichtet wurde. Zu gleicher Zeit warfen auch die Wenden die deutsche Herrschaft ab, eroberten Havelberg und Brandenburg, verbrannten die Kirchen und vertrieben die Priester,

verwüsteten Nordalbingien und nahmen Hamburg ein, und eines fast zweihundertjährigen wechselvollen Kampfes bedurfte es, ehe es Albrecht dem Bären und Heinrich dem Löwen gelang, das Wendenland mit dem deutschen Reiche auf immer zu vereinigen.

Auch in den inneren Angelegenheiten des deutschen Reiches spielte Bernhard I eine wichtige Rolle. Als Otto II 983 gestorben war, suchte Herzog Heinrich II von Bayern sich der Vormundschaft über den unmündigen Kaisersohn und der Reichsregierung zu bemächtigen. Heinrich war vom Kaiser wegen seines Bündnisses mit den Polen und Böhmen seines Herzogtums entsetzt und dem Bischof Peppo von Utrecht als Gefangener übergeben worden. Nach Ottos II Tode aber hatte dieser seinen Gefangenen freigelassen, der sich nun von dem Erzbischofe von Köln den Knaben ausliefern und in Quedlinburg von seiner Partei zum Könige ausrufen ließ. Aber seine Verbindung mit den Reichsfeinden, den Polen, Böhmen und Wenden, raubte ihm die Sympathie der sächsischen Fürsten. Auf Veranlassung Herzog Bernhards versammelten sich diese auf der Hesleburg (Hohenassel) und riefen Otto III zum König aus. Dann zogen sie vor die Alaburg (im Elme?), die Burg des Grafen Ekbert, des einzigen Anhängers Heinrichs in Sachsen, eroberten sie und befreiten die Schwester Ottos II Adelheid, die hier gefangen gehalten wurde, worauf Heinrich sich bald nachher genötigt sah, seinen Ansprüchen zu entsagen. Nachdem er den kaiserlichen Knaben seiner Mutter ausgeliefert und sich in Frankfurt gedemütigt hatte, erhielt er das Herzogtum Bayern zurück, seit welcher Zeit man ihm den Namen „der Friedfertige“ beilegte. Und noch einmal nach dem frühen Tode Ottos III auf der Burg Poterno am Soracto im Jahre 1002 machte sich der große Einfluß, den Herzog Bernhard auf die

sächsischen Fürsten ausübte, geltend. Drei Bewerber um die Königskrone traten damals auf, Herzog Heinrich von Bayern, Markgraf Ekbert von Meißen und Herzog Hermann von Schwaben. Ekbert, Bernhards Schwager, schien wegen seines großen Anhanges in Sachsen und seiner oft im Kampfe gegen die Wenden und Böhmen bewährten Tapferkeit die größeste Aussicht zu haben, und wirklich fielen auch auf dem Tage zu Frose viele Stimmen auf ihn, aber durch sein hoffährtiges Wesen verletzte er die sächsischen Fürsten, so daß auf Betreiben Bernhards sie auf einem neuen Fürstentage zu Werla den Beschluß faßten, Heinrich von Bayern zum Könige zu wählen, da ihm „das Reich nach Erbrecht gebühre". Hermann von Schwaben trat von seiner Bewerbung zurück, während Ekbert von den Grafen Siegfried und Benno von Nordheim und Katlenburg in Pöhlde bei Herzberg ermordet wurde. Auf dem Tage zu Merseburg wurde Heinrich, nachdem er angelobt, Gesetz und Herkommen zu schützen, unter lautem Jubel zum Oberhaupte des Reiches ausgerufen. Neun Jahre darauf, 1011, starb Herzog Bernhard I., und das Herzogtum Sachsen ging auf seinen Sohn Bernhard II. über.

Heinrich II. war während seiner Regierung redlich bemüht, den Landfrieden im Reiche aufrecht zu erhalten, Gewalttätigkeiten zu unterdrücken und einen dauernden Rechtszustand herzustellen. Den Fürsten räumte er einen größeren Einfluß auf die Reichsgeschäfte ein, indem er häufiger Reichstage und Synoden berief und das Königtum durch eine Art Reichsstände beschränkte, wodurch die Erblichkeit der Reichsämter befördert wurde. Dreimal zog er nach Italien, wo er im Jahre 1014 die Kaiserkrone gewann. Seine Abwesenheit benutzte der

Polenkönig Boleslaw, um in mehrfach wiederholten Aufständen und Einfällen das Land im Osten der Elbe von der deutschen Herrschaft freizumachen. Und wenn auch sein Plan, ein großes Slavenreich zu gründen, an der Furcht der Slaven vor der polnischen Herrschaft scheiterte, so mußte doch in dem Frieden zu Bautzen 1019 ihm der Besitz des eroberten Gebietes unter der Oberlehnsherrlichkeit des Kaisers zugestanden werden. Wiederum war im Wendenlande das Christentum aufs schwerste bedroht. Die Bischöfe von Brandenburg und Havelberg verließen ihre Sprengel, zahlreiche Kirchen und Klöster wurden zerstört, die Priester und Mönche erschlagen und die Herrschaft der Sachsen fast völlig vernichtet. Dazu kamen Unruhen im Innern. Schon jetzt versuchten die sächsischen Bischöfe, besonders der Erzbischof von Bremen, auf die Gunst des Kaisers bauend, sich von der Bevormundung der weltlichen Herren freizumachen und die richterliche Gewalt in ihre Hände zu bringen, welches Streben notwendigerweise zu Zwistigkeiten mit dem Herzoge Bernhard II. führen mußte, der mehrere Grafschaften in dem Erzbistum Bremen verwaltete. Bernhard II., ein tapferer, aber hochmütiger und habsüchtiger Fürst, der stets auf Vergrößerung seiner Hausmacht bedacht war, lehnte sich gegen den Kaiser auf und befestigte die Schalksburg bei Minden an der Weser. So drohte schon damals der Zwist zwischen der kaiserlichen Gewalt und dem sächsischen Fürstenhause auszubrechen, doch wurde derselbe durch die Vermittlung der Kaiserin Kunigunde und mehrerer Bischöfe für diesmal noch friedlich beigelegt. Nach Beendigung desselben gelang es dem Herzoge, die Slaven wieder in Abhängigkeit zu bringen. Allein bald nachher erhoben sie sich unter ihrem Fürsten Gottschalk von neuem. Als aber dieser von Bernhard gefangen genommen, bald aber wieder in

Freiheit gesetzt wurde, bewahrte er dem Herzoge, der den Unterworfenen milde Bedingungen stellte, die Treue und erwies sich als ein eifriger Anhänger des Christentums, indem er Kirchen und Klöster in Aldenburg, Ratzeburg, Lübeck, Mecklenburg und anderen Orten stiftete. Das niedergebrannte Hamburg baute Bernhard wieder auf, gründete den Dom und errichtete die „neue Burg" an der Alster. Als er im Jahre 1059 starb, folgte ihm sein ältester Sohn Ordulf in der Herzogswürde in Sachsen.

Das Streben der deutschen Könige nach der römischen Kaiserwürde und die Verbindung Deutschlands mit Italien, die durch Otto I. begründet worden, und die zu befestigen und erweitern Otto II. und Otto III. sich zur Lebensaufgabe gemacht, haben für das Reich segensreiche, aber auch schlimme Folgen mit sich gebracht. In den nun beginnenden, langwierigen, durch Jahrhunderte sich hinziehenden wechselvollen Kämpfen, die die deutschen Kaiser mit Italien und dem Papsttume führten, fanden Tausende und Abertausende tapferer deutscher Krieger durchs Schwert wie durch Krankheit im fernen Lande ihren Tod, wußten die deutschen Fürsten und Herren ihre Reichsämter und Reichslehen erblich zu machen, nahm die Macht des Papsttums immer mehr zu, und lösten sich die Nachbarvölker, Polen, Ungarn und Böhmen, von der Verbindung mit dem Reiche. Aber nur als römische Kaiser konnten die deutschen Wahlkönige Ansehen und Macht über die deutschen Fürsten erlangen, konnten sie die Vorherrschaft in Europa gewinnen, nur als römisches Reich deutscher Nation konnte das deutsche Reich die erste Stelle einnehmen unter allen Staaten der damaligen Welt, und nur dadurch konnte die Einheit des Reiches dauernd gesichert werden Und wenn auch nicht geleugnet werden kann, daß durch

die Verbindung mit Italien in Deutschland der Hang zum Luxus und Verschwendung, die Sucht nach Reichtum und Genuß, die Leichtfertigkeit und Sinnenlust gefördert worden, so überwog doch der Nutzen, den diese Verbindung in geistiger Beziehung geschaffen, bei weitem alle die Schäden, die sie herbeigeführt hat. Denn durch die Bekanntschaft mit der römisch-griechischen Kultur wurden in unserm Vaterlande Kunst und Wissenschaft wesentlich gefördert.

Auch im Sachsenlande begann die Baukunst, Bildnerei und Malerei besonders in den Klöstern, sowie die Dichtkunst unter den Geistlichen, die sich aber ausschließlich der lateinischen Sprache bedienten, aufzublühen. Schon am Ende des 9. Jahrhunderts wurde durch Otto den Erlauchten die Stiftskirche zu Gandersheim und im Anfang des 11. Jahrhunderts durch Bischof Bernward die herrliche Michaeliskirche in Hildesheim erbaut. In derselben Zeit schufen die Bischöfe Meinwerk von Paderborn und Bernward von Hildesheim herrliche Werke der Erzgießerei, wie die Christussäule und die berühmten Türen im Dome zu Hildesheim, dichtete die Nonne Hroswitha in Gandersheim 6 lateinische Komödien religiösen Inhalts und ein Heldengedicht zum Preise Ottos I., schrieben, ebenfalls in lateinischer Sprache, der Mönch Widukind von Corvey seine 3 Bücher sächsischer Geschichten, Thankmar die Lebensbeschreibung Bernwards, der Domherr Wulfher das Leben Godchards von Hildesheim, Brun das Leben Adalberts von Bremen, und entstanden die Quedlinburger und Hildesheimer Annalen.

Jetzt begannen auch die Städte Sachsens, die unter dem Schutze der weltlichen und geistlichen Fürsten oder infolge ihrer günstigen Lage entstanden waren, aus kleinen Anfängen mehr und mehr sich zu entwickeln. Gewerbe und Handel blühten auf, neue Ab-

satzgebiete nach den Slavenländern wurden aufgeschlossen, und schon fanden auch die Erzeugnisse Italiens in den deutschen Städten ihren Markt.

Als nach dem Tode des letzten sächsischen Kaisers Heinrichs II. im Jahre 1024 der Herzog von Franken Konrad II. zum Könige gewählt war, mußte in dem bisher freundlichen Verhältnisse zwischen dem Königtume und den sächsischen Fürsten alsbald eine Wandlung eintreten. Denn während die sächsischen Fürsten mit Mißtrauen auf das fremde Königshaus blickten, suchte dieses das gesunkene kaiserliche Ansehen in Sachsen wieder herzustellen und vor allem das im Laufe der Zeit zum Eigengut gewordene Königsgut zurückzugewinnen, waren doch auch in der Tat von dem zur Zeit der Karolinger so bedeutenden Domanium in Sachsen nur geringe Reste übrig geblieben, die hauptsächlich am und im Harze gelegen waren, weshalb es auch Heinrichs III. eifrigste Sorge war, die Stadt Goslar durch Anlegung starker Befestigungswerke und Erbauung der prächtigen Königspfalz und des herrlichen Domes Simonis und Judae zum Hauptstützpunkte des salischen Königshauses in Sachsen zu machen, wodurch er aber das Mißtrauen der sächsischen Großen, die die Stadt als Zwingburg ansahen, erregte. Zwar kam es unter Konrad II. und dem kräftigen Heinrich III., der das Kaisertum auf den Gipfel der Macht erhob, das Papsttum zur Anerkennung der kaiserlichen Oberhoheit zwang, die östlichen Nachbarvölker, Polen, Böhmen und Ungarn, unter die kaiserliche Lehnsherrlichkeit brachte und im Innern des Reichs den Landfrieden mit starker Hand aufrecht erhielt, noch nicht zu einem öffentlichen Bruche zwischen dem salischen Kaiserhause und den sächsischen Fürsten, aber die ersten Anzeichen eines solchen traten doch schon jetzt deutlich hervor in dem sich anspinnenden Streite

zwischen Adalbert von Bremen und Bernhard II. über die Stellung des Erzbistums zu dem billingischen Herzogshause. Schon lange herrschte zwischen den beiden Fürsten ein gespanntes Verhältnis, das darin seine Ursache gehabt haben soll, daß Adalbert den Kaiser Heinrich III. vor einem angeblichen Mordanschlage des Grafen Ditmar, Bernhards Bruder, gewarnt habe, das aber in Wahrheit seinen Grund darin hatte, daß der Erzbischof in seiner Eitelkeit und in seinem Hochmute keinen weltlichen Machthaber in seinem Erzbistum dulden und das Herzogsamt der Billinger in seinem Sprengel nicht anerkennen wollte. Auch nach dem Tode des Herzogs Bernhard II. blieb dieses feindliche Verhältnis zwischen dem Erzbischofe und dem billingischen Hause bestehen, — mußte doch schon bald nachher der erstere vom Grafen Hermann Billing den Frieden durch Abtretung bremischen Gebietes erkaufen — und hat wesentlich dazu beigetragen, den Kampf der sächsischen Fürsten mit dem Kaiser Heinrich IV. zu einem so erbitterten zu gestalten.

Als Heinrich III. 1056 auf dem Königshofe Bodfeld an der Bode starb, war sein Sohn Heinrich erst sechs Jahre alt. Mit Zustimmung der Fürsten übernahm seine Mutter Agnes die Regent- und Vormundschaft. Schon sehr bald zeigte sich der Haß, der die Sachsen gegen das fränkische Königshaus beseelte, sowie ihr Verlangen nach möglichster Unabhängigkeit und ihr Streben, die kaiserliche Gewalt wenn möglich ganz aus Sachsen zu verdrängen. Dieser Haß offenbarte sich zuerst in dem Plane Ottos, eines unebenbürtigen Bruders des verstorbenen Markgrafen Wilhelm von der Nordmark, den jungen König auf dem Tage zu Merseburg zu er-

morden, ein Plan, der nur dadurch vereitelt wurde, daß Otto auf dem Wege nach Merseburg mit den Grafen Bruno und Ekbert von Braunschweig zusammentraf und in dem Kampfe mit ihnen den Tod fand.

Um einen wesentlichen Einfluß auf die Führung der Reichsgeschäfte zu gewinnen, faßten die Sachsen den Plan, die Person des Königs in ihre Gewalt zu bringen. Der Urheber desselben war der Erzbischof Anno von Köln, ein Mann von hoher Begabung und unbescholtenem Rufe, aber voll hierarchischen Stolzes und Herrschsucht, der sich vermaß, das Reichsverweser- und Erzieheramt mit größerem Geschicke führen zu können, als Agnes, die Ausführenden aber die Häupter der sächsischen Fürsten, Otto von Nordheim, dem die Kaiserin soeben die Verwaltung des Herzogtums Bayern übertragen, und Ekbert von Braunschweig, sowie die Bischöfe Burkhard von Halberstadt und Günther von Bamberg. Eines Tages, es war im Mai des Jahres 1062, landeten die Verschworenen auf einer Rheininsel bei Kaiserswerth, auf der sich der junge König und seine Mutter damals aufhielten, unter dem Vorgeben, ihre Aufwartung zu machen. Nach dem Mahle beredete Anno den damals 12jährigen Heinrich, sein kunstvoll ausgestattetes Schiff zu besichtigen. Kaum aber hatte er das Schiff bestiegen, als es sich schnell in Bewegung setzte. Erschreckt und Böses ahnend, sprang Heinrich in den Rhein und würde ertrunken sein, wenn ihn nicht Ekbert gerettet hätte. Trotz seines Widerstrebens wurde er dann nach Köln gebracht und der Obhut Annos übergeben. Aber überall machte sich die Entrüstung über diese Tat laut und bewog Anno einzuwilligen, daß die vormundschaftliche Regierung jedesmal der Bischof führen solle, in dessen Diöcese sich der junge König gerade aufhielte. Zugleich zog er Adalbert von Bremen zur Teilnahme an der Re-

gierung heran, der schon sehr bald einen entscheidenden Einfluß auf den jungen König zu gewinnen wußte. Denn während Anno jede Leichtfertigkeit Heinrichs mit Strenge tadelte und die kaiserliche Macht zum Vorteile der weltlichen und geistlichen Fürsten zu beschränken suchte, zeigte sich Adalbert gegen die Schwächen des Knaben nachgiebig, suchte alle seine Launen und Wünsche zu erfüllen und bemühte sich, die Kaisermacht auf Kosten der Fürsten zu heben, ohne aber dabei den Vorteil seines Erzbistums aus dem Auge zu verlieren. Eine solche Erziehung wie die Adalberts mußte natürlich dem jungen Könige mehr zusagen als die barsche mönchische Art Annos, der bald zu spät erkannte, daß sein Ansehen und sein Einfluß am kaiserlichen Hofe immer mehr und mehr dahinschwanden.

Daß Heinrich IV. bei einer solchen zwiespältigen Erziehung dennoch einer der bedeutendsten deutschen Kaiser geworden ist, beweist, daß er von Natur hoch begabt und reich an trefflichen Eigenschaften war. Zeichnete er sich schon durch seine hohe, schöne Gestalt vorteilhaft aus, so überragte er noch mehr durch seinen Scharfsinn und seine Urteilskraft die meisten der zeitgenössischen Fürsten. Seine Tapferkeit und Feldherrnkunst hat er in mehr als sechzig Schlachten bewiesen, seine Energie und Zähigkeit darin, daß er nach jeder Niederlage unglaublich schnell wieder neu gerüstet und kampfbereit im Felde erschien. Seine Heftigkeit und sein Jähzorn verleiteten ihn zwar manches Mal zu unüberlegten Handlungen und übereilter Härte, aber stets war er auch wieder zur Milde und Versöhnung geneigt, schenkte er doch selbst Meuchelmördern, die bei der Ausführung ihres schändlichen Planes ergriffen wurden, Leben und Freiheit. Mildtätig und großmütig, war er stets bereit, den Armen und Hilfsbedürftigen beizu-

stehen, voll Gerechtigkeitssinn suchte er die, die ihm Liebe und Treue bewiesen, reichlich zu belohnen, aber leider ließ er sich auch zuweilen durch seinen Ungestüm und Mangel an Selbstbeherrschung zu ungerechten Handlungen verleiten. Die ganze Größe seines Charakters zeigte sich besonders im Unglück. Oft besiegt und gedemütigt, aber nie gebeugt, trotzte er allen Widerwärtigkeiten zur Verwunderung seiner Feinde, ertrug er alle Schicksalsschläge mit Mut und Würde, und wußte er sich die Liebe und das Vertrauen vieler der besten Männer seiner Zeit zu gewinnen, und tief und allgemein war die Trauer des Volkes bei der Nachricht von seinem Hinscheiden. Daß es ihm trotz solcher Gaben dennoch nicht gelungen ist, sein Ziel zu erreichen, nämlich die Einheit des Reiches und die ererbte kaiserliche Machtfülle herzustellen und zu befestigen, lag daran, daß die Fürsten nach immer größerer Unabhängigkeit vom Reiche und Selbständigkeit ihrer Territorien strebten, wobei sie ihrer Lehnspflicht und der Liebe zum Vaterlande oft genug vergaßen, und daß der deutsche Klerus sich immer mehr der erstarkenden Papstmacht unterordnete, während die Städte, die in ihrem eigenen Interesse es mit dem ihnen wohlgeneigten Reichsoberhaupte hielten, noch nicht genügend erstarkt waren, um diesen dem Reiche feindlichen Gewalten die Spitze bieten zu können.

Auf Betreiben des Erzbischofs Adalbert von Bremen wurde Heinrich IV. am 25. März 1065 auf dem Tage zu Worms mit dem Schwerte umgürtet und für mündig erklärt, worauf sich seine Mutter Agnes in ein Kloster in Rom zurückzog. An Stelle Annos von Köln gewann nun Adalbert den größten Einfluß auf den jungen König, ein stolzer, eitler, herrschsüchtiger Kirchenfürst, der, zwar für seine Person einfach und mäßig, doch durch seine großen Bauten und große Verschwendung seine Unter-

tanen hart bedrückte und durch den Verkauf geistlicher Stellen die Mittel zu seinen großen Ausgaben zu gewinnen suchte. Die Feindschaft, die die Billinger gegen das Erzstift Bremen hegten, pflanzte sich nach dem Tode des Herzogs Bernhard II. auch auf seinen Sohn und Nachfolger Ordulf und dessen Bruder Hermann fort, die den Erzbischof aus seinem Sprengel vertrieben und ihn nötigten, den Frieden durch Abtretung von ca. 1000 Hufen, fast $^1/_3$ des Bremer Kirchengutes, zu erkaufen. Auf dem bald darauf stattfindenden Reichstage zu Tribur zwangen die unzufriedenen Fürsten, an deren Spitze Anno von Köln, Otto von Nordheim und Rudolf von Schwaben standen, den jungen König, Adalbert vom Hofe und von allen Reichsgeschäften zu entfernen und sich mit der ihm verlobten Markgräfin von Savoyen, Bertha, zu vermählen. Mißmutig und argwöhnisch gegen die Fürsten, zog Heinrich nun Leute niederen Standes an seinen Hof, wodurch die Abneigung der Großen, die schon durch sein rücksichtsloses Streben, die einst zum Reichsgute gehörigen Ländereien und Forsten der Krone zu erhalten und die verlorenen zurückzugewinnen, gegen ihn erbittert waren, noch vergrößert wurde. Und während nun Heinrich verstimmt und erbittert sich um die Reichsgeschäfte nicht kümmerte, brach im Slavenlande ein neuer Aufstand aus, bei dem die Äbte von Ratzeburg und Mecklenburg den Märtyrertod fanden, das Christentum ausgerottet und Hamburg und Nordalbingien schwer heimgesucht wurden, so daß die Gestade der Ostsee auf Jahrzehnte dem Reiche verloren gingen.

Indessen kehrte im Jahre 1069 Adalbert an den Hof zurück, und alsbald gewann er den alten Einfluß wieder, den er besonders dazu benutzte, den Haß, den er gegen die sächsischen Großen hegte, auch dem jungen Könige einzuimpfen. Auf seinen Rat erbaute Heinrich am Harze

und in Thüringen eine Reihe von festen Burgen zum Schutze des Königsgutes und zur Unterdrückung der Unabhängigkeitsbestrebungen der sächsischen Fürsten. Die wichtigsten waren: die Harzburg und Heimburg am Nordabhange, die Moseburg und der Sassenstein am Südabhange des Harzes bei Sachsa und Walkenried, die Asenburg bei Gr. Bodungen, der Spatenberg bei Sondershausen, Vockerode zwischen Neustadt und Stolberg, der Wigantenstein bei Memleben und der Giebichenstein an der Saale. Die gewaltigste und stärkste aber unter allen diesen Burgen war die „Harzburg — Hartesburg“. Schon ihre Lage an den Grenzen Sachsens und Thüringens gab ihr eine besondere Bedeutung. Nur 2 Stunden von Goslar, der Lieblingsresidenz Heinrichs, auf 160 m hohem, steilem Bergkegel reizend gelegen, zu dem nur ein einziger beschwerlicher, schneckenförmig ansteigender und leicht zu verteidigender Weg hinanführte, war sie von allen Seiten von dichten, undurchdringlichen Wäldern umgeben. Und während die Natur schon diesen Platz zu einer starken Feste machte, hatte auch menschliche Kunst alles aufgeboten, um ihn vor allen Angriffen zu sichern. Hohe, unübersteigliche Mauern von gewaltiger Stärke umgaben die Feste und reichten bis an den Rand des steilen Bergkegels, kaum Raum genug lassend für den Fuß eines Menschen, geschweige denn für Aufstellung von Belagerungsmaschinen oder Sturmleitern. Elf mächtige Türme überragten die Mauern, und starke Tore spotteten aller Angriffe, in der Tat eine Feste, uneinnehmbar durch Gewalt, nur zu bezwingen durch Hunger oder Verrat. Unter den Gebäuden der Burg nahm der kaiserliche Palast die erste Stelle ein, dem sich ein hehres Münster würdig zur Seite stellte. Zwar war dasselbe nur aus Holz hergestellt, aber im Innern herrlich geschmückt und mit kost-

baren Geräten aufs reichste versehen, und zahlreiche Reliquien, wie der Arm des heiligen Simeon, das Haupt des Märtyrers Anastasius u. a. machten die Stätte zu einer besonders heiligen. Auch eine Familiengruft legte Heinrich in dem Münster an, in der seines schon 1055 im dritten Lebensjahre gestorbenen Bruders und seines gleich nach der Taufe 1071 gestorbenen Sohnes irdische Überreste ihre Ruhestätte fanden. Und da kaum eine festere und sicherere Stätte gefunden werden konnte, als die Harzburg, so ließ der Kaiser in ihr seine Schätze und Reichskleinode niederlegen und ein Staatsgefängnis einrichten, in dem die gefährlichsten und mächtigsten Feinde des Kaisers im festen Gewahrsam gehalten wurden. So schildern uns Bruno und Lambert den stolzen Bau Heinrichs, der wahrscheinlich im Jahre 1071 vollendet wurde.

Infolge des Baues dieser Burgen, bei dem sie selbst Dienste tun mußten, und die sie als Zwingburgen zur Unterdrückung ihrer Freiheit ansahen, infolge des häufigen Aufenthaltes des Kaisers in ihrem Lande, während welcher Zeit sie für den Unterhalt des Hofes Sorge tragen mußten, sowie infolge des Übermutes und der Hoffart der fränkischen und schwäbischen Besatzungen, bemächtigte sich des sächsischen Volkes eine immer größere Erbitterung gegen den Kaiser, während auch die sächsischen Großen aus Furcht, die angemaßten königlichen Güter durch die Energie Heinrichs zu verlieren, immer feindlicher gegen ihn gesinnt wurden. So tauchten denn bald Gerüchte von einer Verschwörung gegen Heinrich auf, an deren Spitze der Herzog von Bayern, Otto von Nordheim, ein in Sachsen reich begüterter, kluger und tapferer, aber verschlagener und treuloser Fürst, der den Kaiser persönlich haßte und selbst nach der Königskrone trachtete, stehen sollte. Ein kühner, aber anrüchiger

Mann ritterlichen Standes, Egino mit Namen, trat mit der Behauptung auf, daß Otto von Nordheim ihn zur Ermordung des Kaisers angestiftet habe, und erbot sich, die Wahrheit seiner Aussage durch einen Zweikampf zu beweisen. Als Otto an dem festgesetzten Tage in der Nähe von Goslar erschien und um sicheres Geleit bat, wurde ihm solches verweigert, worauf er sofort umkehrte. Da er sich nun nicht gestellt hatte, wurde er des Hochverrats schuldig befunden, in die Reichsacht getan und des Herzogtums Bayern, das dem jungen Welf, dem Sohne des Markgrafen Azzo von Este, verliehen wurde, sowie aller Reichslehen und Eigengüter verlustig erklärt und seine Besitzungen von Heinrich selbst, der den Hanstein zerstörte, und seinen übrigen Feinden schwer heimgesucht. Zwar sammelte Otto schnell ein Heer, besiegte die Thüringer bei Eschwege und brach in Sachsen ein, wo er bei dem Billinger Magnus, dem Sohne des Sachsenherzogs Ordulf († 1071), Hilfe und Unterstützung fand. Allein bald mußten sich beide Fürsten zu Halberstadt dem Kaiser unterwerfen, der zwar dem Nordheimer seine Allodialgüter zurückgab, aber beide in Haft nahm, aus der Otto schon im folgenden Jahre entlassen wurde, während Magnus als Bedrücker und Bedränger der Bremer Kirche noch länger zurückgehalten wurde und nur gegen Verzicht auf seine Herzogswürde (seit 1071) und seine Erblande freigelassen werden sollte.

Und bald kamen neue Umstände hinzu, die den Argwohn und Haß der Sachsen gegen Heinrich noch vermehrten. Die Verhandlungen, die dieser mit dem Dänenkönig Sven in Bardowik führte, hielten die Sachsen gegen sich gerichtet, in welcher Überzeugung sie noch dadurch bestärkt wurden, daß der Kaiser auf seinem Rückwege von Bardowik die Stadt Lüneburg, die Haupt-

feste der Billinger, in Besitz nahm und mit einer Besatzung von 70 Schwaben belegte. Und als Heinrich im Jahre 1073 ein Reichsheer gegen die Polen, die böhmisches Gebiet verwüstet hatten, aufbot, welche Maßregel die Sachsen nur als einen Vorwand zur Unterdrückung ihrer Freiheit ansahen, erhob sich das ganze sächsische Volk, und bald sammelte sich unter dem Vorgeben, dem Aufgebot des Königs zu folgen, ein mächtiges Heer. An der Spitze der Verschwörung standen fast sämtliche geistliche Fürsten Sachsens, sowie die weltlichen Fürsten: Otto von Nordheim, Hermann Billing, Udo von Stade, Dedi von der Lausitz, Ekbert von Braunschweig, damals noch unmündig, aber seinem Alter weit vorauf, später der erbitterte Gegner des Kaisers, Friedrich, Pfalzgraf von Sachsen, Adalbert von Ballenstedt u. a.

Um über die Vorbereitungen auf den polnischen Kriegszug mit den Sachsen zu verhandeln, berief Heinrich die Fürsten derselben nach Goslar, wo sie sich in großer Zahl einfanden. Als er aber sie vergeblich vom Morgen bis zum Abend warten ließ, kamen sie, darüber erbittert, noch in derselben Nacht in einer Kirche zu Goslar zusammen und verabredeten bestimmten Tag und Stunde zu einer allgemeinen Versammlung, welche auch unter Beteiligung des größten Teiles des sächsischen Volkes zu Haldensleben abgehalten wurde, und auf der sich Ritter und Bauern eidlich zum Waffenbunde und zur Verteidigung ihrer Freiheit und ihres Eigentums verpflichteten. Bald breitete sich der Aufruhr über ganz Sachsen aus, und schnell war ein Heer von 60000 Mann gesammelt unter Führung Ottos von Nordheim. Auf die Kunde, daß die Sachsen gegen Goslar heranrückten, und daß Hermann Billing die Feste Lüneburg eingenommen, begab sich Heinrich nach der Harzburg. Ob-

gleich er über den plötzlichen Aufstand erschreckt und bestürzt war, wies er dennoch die Forderungen der Sachsen, ihnen die Heeresfolge gegen die Polen zu erlassen, Herzog Magnus freizugeben, die Burgen niederzulegen, die dem Adel geraubten Güter zurückzuerstatten und kluge und treue Räte an seinen Hof zu ziehen, ab, worauf das sächsische Heer sofort gegen die Harzburg aufbrach, um die Flucht des Königs zu verhindern und dem Kriege durch die Gefangennahme desselben mit einem Male ein Ende zu machen. Nur 300 Reisige befanden sich in der Burg, aber sie waren tapfere Ritter, entschlossen, für ihren Herrn ihr Leben zu lassen. Dazu trotzten sie mit Recht auf die vortreffliche Lage der Burg, auf die Festigkeit ihrer Mauern, auf die Unmöglichkeit, Belagerungsmaschinen gegen dieselbe aufzuführen und auf ihre bessere Bewaffnung und Kriegserfahrung. Vor allem lag es dem Kaiser daran, die Sachsen hinzuhalten, damit in der Zwischenzeit die reichstreuen Heere im Süden Deutschlands sich sammeln könnten. Deshalb schickte er den Herzog Bernhard von Kärnthen, sowie die Bischöfe Eppo von Zeitz und Benno von Osnabrück in das Lager der Feinde, um mit ihnen zu verhandeln. Allein ihre Bemühungen waren vergeblich, denn die Sachsen verlangten vor allem die Schleifung der Burgen. Da gelang es Heinrich, in einer finsteren Nacht durch eine geheime Ausfallspforte aus der belagerten Feste zu entfliehen. Unter Führung eines der Gegend kundigen Jägers durcheilte er unter den größten Anstrengungen auf geheimem Pfade, dem Kaiserstiege, den dichten Wald und kam am vierten Tage, von den Beschwerden des Marsches und vom Hunger aufs äußerste ermattet, in Eschwege an, von wo er nach kurzer Rast nach Hersfeld eilte, wo er einen Teil des gegen die Polen aufgebotenen Reichsheeres versammelt

fand. Von hier aus erließ er infolge der Drohung Hermann Billings, die in Lüneburg gefangen genommenen 70 Schwaben wegen Landfriedensbruch aufzuknüpfen, wenn der Herzog Magnus nicht freigelassen werde, den Befehl, dem Herzoge die Freiheit zu geben, worauf das Sprichwort aufkam, daß ein Sachse 70 Schwaben aufwiege.

Als die Sachsen die Flucht des Kaisers erfuhren, bemächtigte sich ihrer Bestürzung und Furcht, sahen sie doch nun einem langwierigen und erbitterten Kriege entgegen. Deshalb schlossen sie mit den Thüringern ein Bündnis und knüpften auch mit Rudolf von Schwaben, Heinrichs Schwager, Verhandlungen an, um ihn an Heinrichs Stelle auf den Thron zu erheben. Ja, sie scheuten sich nicht, die schwersten Beschuldigungen gegen den Kaiser vorzubringen und ihn der ärgsten Verbrechen anzuklagen. Ein gewisser Reginger, bisher ein Vertrauter Heinrichs, sagte aus, daß der Kaiser ihn gedungen habe, die Herzöge Rudolf von Schwaben und Berthold von Kärnthen zu ermorden, und erbot sich zum Zweikampfe. Heinrich war bereit, sich dem Gottesurteile zu unterwerfen, gab aber auf die Vorstellung der Fürsten zu, daß Udalrich von Godesheim für ihn eintrete. Ehe es aber zum Zweikampfe kam, starb Reginger im Wahnsinn, was man allgemein als einen Beweis für die Unschuld Heinrichs ansah.

Indessen war es dem Kaiser auf seine flehentlichen Bitten gelungen, die Fürsten zu dem Versprechen zu bewegen, sich im Anfang Oktober zu Breitenbach an der Fulda mit ihren Kriegern einzufinden, und die Hilfe der rheinischen Städte, besonders Worms, die er durch zahlreiche Privilegien sich verpflichtet hatte, und auf die er hauptsächlich im Kampfe gegen die Fürstenmacht sich zu stützen hoffte, zu gewinnen. Aber auch die

Sachsen und Thüringer hatten die Zeit aufs eifrigste benutzt. Die Heimburg bei Blankenburg und die Asenburg bei Walkenried hatten sie eingenommen und zerstört und die Harzburg mit 20000 Mann eingeschlossen, um sie durch Hunger zur Übergabe zu zwingen. Aber tapfer verteidigte die Besatzung die Burg. Durch häufige Ausfälle fügten sie den Belagerern schweren Schaden zu, die benachbarten Gegenden wurden ausgeplündert, das Vieh von der Weide weg in die Burg getrieben und die umliegenden Dörfer verheert und niedergebrannt. Um solchen Raubzügen der Königlichen möglichst Einhalt zu tun, errichteten die Belagerer auf dem nahegelegenen, den Burgberg überragenden, noch jetzt nach ihnen benannten Sachsenberge ein mächtiges aus Eichenstämmen erbautes Blockhaus, in dem 1200 Sachsen beständig lagerten, um den Feinden Zufuhr und Hilfe abzuschneiden. So kam die Weihnachtszeit heran. Immer feindseliger wurde die Stimmung gegen den Kaiser; beschlossen doch die sächsischen Fürsten, im Februar eine Reichsversammlung zu Fritzlar abzuhalten und hier einen neuen König „nach dem Herzen aller", womit Otto von Nordheim gemeint war, zu wählen. Dies mußte Heinrich um jeden Preis zu verhindern suchen. Deshalb rückte er im Januar 1074 mit einem kleinen Heere von 6000 Mann gegen die Sachsen vor. Er hoffte sie unvorbereitet zu überraschen, aber auf den Ruf ihrer Fürsten hatten sich in kürzester Zeit 40000 Krieger gesammelt, die dem Könige bei Vacha an der Werra entgegentraten. Da sah sich der Kaiser zu Unterhandlungen genötigt, die im Frieden zu Gerstungen zum Abschluß kamen. Die Forderungen der Sachsen, Schleifung der Burgen, Rückgabe der eingezogenen Güter, Wiedereinsetzung Ottos von Nordheim in das Herzogtum Bayern, Bestätigung der alten angestammten Rechte und Freiheiten und

Begnadigung aller am Aufstand Beteiligten, mußte er, wenn auch schweren Herzens, bewilligen. Der Friede von Gerstungen war ein Sieg des Fürstentums über das Königtum.

Als aber der Kaiser in Goslar, wohin er sich begeben, von der tapferen Verteidigung der Harzburg hörte, schöpfte er neue Hoffnung und zögerte, die harten Bedingungen zu erfüllen. Aber umsonst waren alle seine Bitten, die Sachsen verlangten die Erfüllung des Vertrages, und endlich mußte er den Befehl zur Zerstörung der Harzburg geben. Doch ließ er nur einen größeren Teil der Mauern niederreißen, so daß der Platz nicht mehr eine Festung genannt werden konnte, der Palast, das Münster und die anderen Gebäude blieben verschont. Kaum aber hatte er Goslar verlassen, um nach Worms zurückzukehren, so zogen die Bauern in hellen Scharen den Burgberg hinan und stürzten sich voll Wut und Haß auf die herrlichen Gebäude der verhaßten Zwingburg. Unter ihren Händen blieb nichts, selbst das Heiligste nicht verschont. Nicht nur die Mauern, Tore und Türme, nicht nur der königliche Palast wurden dem Erdboden gleich gemacht, auch das Münster wurde ein Raub der Flammen. Die heiligen Gefäße, die Reliquien wurden aus ihren Behältnissen herausgerissen und zerschlagen, ja selbst der Toten schonte man nicht. Die Königsgruft wurde erbrochen, die Leichen des Bruders und Sohnes Heinrichs ihrer Ruhe entrissen und entweiht. Nur mit Mühe rettete sie der Abt von Ilsenburg und gab ihnen in seinem Kloster von neuem eine geweihte Stätte. Nicht eher ruhte das erbitterte Volk, als bis die ganze Fläche des Berges in eine völlige Ebene verwandelt war, bis kein Stein mehr auf dem andern lag. So war denn im März 1074 die Harzburg, die schönste und stärkste aller königlichen Burgen, in Schutt und Staub gesunken,

nicht bezwungen durch die Macht der Feinde, sondern durch die schweren Schicksalsschläge, die den König nötigten, selbst den Befehl zur Zerstörung dieser seiner geliebtesten Burg zu geben.

Schrecken ergriff die sächsischen Fürsten bei dieser Kunde. Laut beteuerten sie ihre Unschuld an diesem Frevel, bestraften die Rädelsführer und erboten sich, das Münster wieder aufzubauen. Für den König aber führte diese Freveltat eine günstige Wendung herbei. Denn nicht nur die Kirche verdammte die Kirchenschänder, auch die weltlichen Fürsten, über die ruchlose Tat erbittert, versprachen dem König Heeresfolge, allen voran Rudolf von Schwaben, um allen Verdacht der Teilnahme an dem sächsichen Aufstande von sich abzuwälzen, Welf von Bayern, der Erzbischof Siegfried von Mainz und viele andere. Bei Hohenburg an der Unstrut, nicht weit von Langensalza, kam es am 9. Juni 1075 zur Schlacht. Die Sachsen wurden vollständig überrascht, doch kämpften sie aufs tapferste. Den ersten Ansturm der Schwaben und Bayern schlugen sie unter Führung Ottos von Nordheim glänzend ab, wobei Gebhard von Süpplingenburg, der Vater des späteren Kaisers Lothar, den Tod fand. Aber von allen Seiten angegriffen, vermochten sie in ihrer mangelhaften Ausrüstung dem schwergerüsteten Ritterheere des Königs auf die Dauer nicht zu widerstehen. Bald wurde die Flucht allgemein, und, während sich die Fürsten auf ihren schnellen Rossen retteten, wurden 8000, nach anderen Berichten sogar 13000 sächsische Bauern erschlagen. Verheerend durchzog Heinrich Thüringen und das südliche Sachsen, entließ aber bald das Heer, nachdem er die Fürsten verpflichtet, sich im Herbst zu einem neuen Feldzuge gegen Sachsen einzufinden. Hier war indessen Uneinigkeit zwischen den Fürsten und dem Volke ausge-

brochen, indem sich das letztere weigerte, den Krieg fortzusetzen, da auch die Thüringer von dem Bündnisse zurückgetreten waren. Und als der König im Herbste mit einem neuen Heere in Sachsen einbrach, sahen sich die sächsischen Fürsten gezwungen, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, während viele Bauern jenseits der Elbe sich neue Wohnsitze suchten. Barfuß und ohne Waffen wurden sie bei Spier im Schwarzburg-Sondershausenschen zwischen den Reihen der königlichen Kriegsleute hindurch vor den Kaiser geführt, Wetzel von Magdeburg, Bucco von Halberstadt, Otto von Nordheim, Herzog Magnus, Hermann Billing, der Pfalzgraf von Sommerschenburg, Dietrich von Katlenburg u. a., ihrer Lehen und Würden entsetzt und in Haft genommen, während diejenigen, welche sich nicht unterwarfen, mit der Reichsacht belegt wurden.

Welch ein Wechsel in dieser kurzen Spanne Zeit! Tief gedemütigt beugten sich die sächsischen Fürsten dem siegreichen Königtume. Glänzend, im Bewußtsein seiner Macht feierte Heinrich in Goslar 1075 das Weihnachtsfest, auf dem sein damals 2 Jahre alter Sohn Konrad zum Könige gewählt wurde. Bei dieser Gelegenheit erfolgte auch die Aussöhnung mit Otto von Nordheim, nachdem derselbe Treue gelobt und seine beiden Söhne als Geiseln gestellt hatte, worauf ihm seine Güter zurückgegeben und ihm die Verwaltung Sachsens und der Wiederaufbau der Harzburg übertragen wurde. Aber in kürzester Frist wandte sich das Blatt. Während wieder Heinrich Sachsen wie ein erobertes Land behandelte, während die übrigen deutschen Fürsten sich ihm, wenn auch widerwillig, beugten, erschienen Gesandte des Papstes Gregor VII. zu Goslar und forderten ihn im Namen des Papstes auf, sich auf der nächsten römischen Synode über seine Lebensweise und seine Handlungen zu verantworten.

Denn sobald Hildebrand als Gregor VII. 1073 den päpstlichen Stuhl bestiegen, war es sein eifrigstes Bestreben gewesen, das Papsttum von dem königlichen Patriziat, das Heinrich III. noch so energisch ausgeübt, zu befreien, die Kirche von der weltlichen Gewalt loszulösen und das Papsttum über das Kaisertum zu erheben. Zu dem Zwecke setzte er es durch, daß hinfort die Päpste durch die Kardinäle, die Bischöfe durch den Klerus erwählt werden sollten, daß die Simonie abgeschafft und die Geistlichkeit durch strenge Sittenzucht gebessert, daß das Coelibat streng durchgeführt und dadurch eine der Kirche gänzlich ergebene Priesterschaft geschaffen, und daß durch Aufhebung der Laieninvestitur eine völlige Loslösung vom Lehnsverbande herbeigeführt wurde. Ihre Kronen und Würden, so erklärte er, trügen die Fürsten nur vom Papste als dem Stellvertreter Christi auf Erden zu Lehen, wofür sie ihm deshalb verpflichtet seien.

Als Heinrich jene Botschaft des Papstes empfing und die anmaßende Sprache desselben vernahm, berief er 1076 ein deutsches Nationalkonzil nach Worms, auf dem 24 Bischöfe, sowie zahlreiche weltliche und geistliche Fürsten erschienen waren. Hier brachte er schwere Anklagen gegen die Lebensweise Gregors und Beschwerden gegen seine Wahl vor, worauf die Versammlung den Papst für abgesetzt erklärte. Einem Schreiben an den Papst, das diesen Beschluß ihm mitteilte, fügte Heinrich einen Brief bei, der die Aufschrift trug: „Heinrich, nicht durch Anmaßung, sondern durch Gottes heilige Einsetzung König, an Hildebrand, nicht Papst, sondern falschen Mönch", und mit den Worten schloß: „Steige herab von dem apostolischen Stuhle, den du dir widerrechtlich angemaßt hast". Diesen Beschluß der deutschen Bischöfe beantwortete der Papst damit, daß er

Heinrich mit dem Banne belegte und des Thrones verlustig erklärte, die Fürsten und Untertanen von dem Eide der Treue gegen den König entband und die beteiligten geistlichen Fürsten aus der Kirche verstieß.

Und alsbald lösten sich infolge des Bannfluches die Bande, die die Stände des Reiches an den König knüpften. Im Süden traten die Herzöge Rudolf von Schwaben, Welf von Bayern und Berthold von Kärnthen, die Bischöfe von Passau, Würzburg, Salzburg u. a. zu gemeinsamem Handeln zusammen. Sie setzten die gefangenen sächsischen Fürsten in Freiheit, die nun in die Heimat zurückkehrten und die infolge der harten Dienste die die Sachsen bei dem Wiederaufbau der Burgen zu leisten hatten, herrschende Unzufriedenheit benutzten, um die Fahne der Empörung zu erheben. Die Anhänger des Königs wurden vertrieben und die Besatzungen der Burgen zum Abzuge gezwungen. Anfänglich benahm sich Otto von Nordheim zurückhaltend. Als aber seine Bemühungen, den König zur Nachgiebigkeit zu bewegen, vergeblich waren, sagte er sich, wie auch Bucco von Halberstadt, der der Haft glücklich entflohen war, von ihm los, um für die Freiheit seines Volkes zu streiten. Da sah sich der Kaiser gezwungen, den Herzog Magnus von Sachsen und die andern noch in Haft befindlichen sächsischen Fürsten unter dem Versprechen, für Aufrechterhaltung des Friedens zu sorgen, freizulassen. Aber sie schlossen sich Otto von Nordheim an. Und bald griff der Abfall der Fürsten weiter um sich, nur wenige hielten noch treu zum Könige, und auf dem Fürstentage zu Tribur am 16. Oktober 1076 wurde beschlossen, daß der Papst am 2. Februar 1077 zu Augsburg eine Synode abhalten sollte, auf der unter seinem Vorsitze über die Sache des Königs verhandelt werden sollte; bis dahin sollte Heinrich sich aller Reichsge-

schäfte enthalten und sich vom Banne lösen, widrigenfalls er nicht länger als König angesehen werden würde.

Wie schmachvoll auch die Bedingungen waren, Heinrich mußte sie annehmen. Zurückgezogen lebte er nun in seiner treuen Stadt Speier. Als aber die Zeit herankam, daß die Synode zu Augsburg stattfinden sollte, beschloß er, seinen Feinden zuvorzukommen. Kurz vor Weihnachten 1076 brach er von Speier auf. Mitten im strengsten Winter, unter den größten Mühsalen und Beschwerden überschritt er, von seiner treuen Gattin und seinem dreijährigen Sohne begleitet, den Mont Cenis und kam im Januar 1077 in Italien an. Rasch eilte er, die Hilfe der Lombarden zurückweisend, nach Kanossa, der festen Burg der Gräfin Mathilde, wo Gregor VII. weilte. Drei Tage stand er barfuß im Büßergewande, die Gnade des Papstes anflehend, im Hofe der Burg, bis ihm der Eintritt gestattet wurde. Dann warf er sich dem Papste zu Füßen und bekannte seine Schuld, worauf er vom Banne losgesprochen wurde. Wie hatten sich doch die Verhältnisse geändert! Dreißig Jahre früher hatte der deutsche Kaiser Heinrich III. den unwürdigen Papst seines Amtes enthoben und den Stuhl Petri mit einem Bischof seiner Wahl besetzt, und jetzt lag sein Sohn, um Gnade flehend, zu den Füßen des Mannes, der damals als Kaplan Gregors VI. dieser Handlung beigewohnt, und der jetzt sich zum Richter und Herrscher der ganzen Christenheit aufwarf. — Und doch sah sich Heinrich genötigt, diese Schmach auf sich zu nehmen, wollte er nicht auf seine königliche Würde verzichten. Denn den Versuch, die Demütigung Heinrichs zu Kanossa als einen Sieg des Kaisertums über das Papsttum hinzustellen, kann man bisher nicht als gelungen ansehen.

Schon hatten die deutschen Fürsten auf dem

Tage zu Forchheim, ihres Versprechens uneingedenk, den Herzog Rudolf von Schwaben zum Könige gewählt. Aber Heinrich war nicht der Mann, der verzweifelnd die Waffen gestreckt hätte. Erst im Unglück zeigte sich seine ganze Energie und Ausdauer, sein Mut und seine Feldherrnkunst. Rasch sammelten sich um den zurückgekehrten König die Widersacher des Papstes, zahlreiche bayrische und schwäbische Große, die Lothringer und Böhmen und besonders die rheinischen und fränkischen Städte, während auf Seiten Rudolfs Welf von Bayern, Berthold von Kärnthen, die Erzbischöfe von Mainz, Salzburg, Würzburg u. a., sowie die sächsischen Fürsten, Otto von Nordheim, Magnus und Hermann Billing, Ekbert II. von Meißen u. a., standen. Aus Schwaben vertrieben und seines Herzogtums entsetzt, das Friedrich von Büren, dem Stammvater der Hohenstaufen, übertragen wurde, sah sich Rudolf bald nur auf den Beistand der Sachsen beschränkt. Denn immer noch lebte in dem Herzen des sächsischen Volkes und seiner Fürsten der alte Haß gegen das fränkische Königshaus fort. In der unentschiedenen Schlacht bei Melrichstedt 1078 siegte zwar Otto von Nordheim, aber Rudolfs Scharen wurden von dem Könige zersprengt und die Billinger Magnus und Hermann gefangen genommen. Gegen das Versprechen, sich der Teilnahme am Kriege zu enthalten, wurde ihnen die Freiheit geschenkt, und treu hielten sie ihr Wort, während Otto von Nordheim den Krieg fortsetzte und den Kaiser in der Schlacht bei Flachheim unweit Mühlhausen zum Rückzuge zwang. Da aber wurde auf die Klagen seiner Gegner hin Heinrich abermals von dem Papste in den Bann getan, seiner Würden entkleidet und Rudolf von Schwaben als König anerkannt. Allein dieser zweite Bannstrahl verfehlte seine Wirkung. Auf der Kirchenversammlung zu Mainz

wurde Gregor VII. des päpstlichen Stuhles für unwürdig erklärt und Wibert von Ravenna zum Papste gewählt. Dann brach Heinrich nach Sachsen auf, besiegte 1080 bei Mölsen an der Elster Otto von Nordheim, in welcher Schlacht Rudolf tödlich verwundet wurde, und versuchte die sächsischen Fürsten dadurch zu gewinnen, daß er ihnen versprach, Sachsen nicht wieder zu betreten, wenn sie seinen Sohn zum Könige wählen würden. Aber Otto erklärte: „Von einem schlechten Rinde kann nur ein schlechtes Kalb fallen, mich gelüstet weder nach dem Vater, noch dem Sohne". So dauerten denn die Unruhen in Sachsen noch fort.

Inzwischen war der Kaiser nach Italien gezogen, um Rache an dem Papste zu nehmen und die Kaiserkrone zu gewinnen. Am Ostersonntage des Jahres 1084 wurde er in Rom feierlich gekrönt und Wibert als Clemens III. auf den päpstlichen Stuhl erhoben, und schon ein Jahr später, am 25. Mai 1085, starb Gregor VII., von dem Normannenherzog Robert Guiscard aus der belagerten Engelsburg befreit, in der Verbannung zu Salerno mit den Worten: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehaßt, darum sterbe ich in der Verbannung".

Schon bald nach dem Aufbruche Heinrichs nach Italien waren die deutschen Fürsten zu einer neuen Königswahl geschritten. Um den Thron bewarben sich Otto von Nordheim, Ekbert II. von Meißen und Welf von Bayern, aber die Wahl fiel auf keinen derselben, sondern auf einen wenig bekannten und wenig mächtigen Fürsten Hermann von Salm, den Sohn des Grafen Giselbert von Luxemburg. In seiner Hoffnung getäuscht und durch einen Sturz vom Pferde schwer verwundet, söhnte sich Otto von Nordheim mit dem Kaiser aus, und auch die Billinger hielten sich vom Kriege fern. So fand der

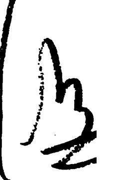
neu gewählte König nur geringen Anhang, und da nun auch immer mehr weltliche und geistliche Große auf die Seite Heinrichs traten, entsagte er einige Jahre später dem Throne und zog sich auf seine Güter zurück. Und nach dem Tode Ottos von Nordheim 1083, Siegfrieds von Mainz 1084 und Hermann Billings 1086 erlahmte allmählich der Widerstand, besonders da der Kaiser versprach, die alten Rechte der Sachsen nicht antasten zu wollen, und nur der Bischof Bucco von Halberstadt und der Markgraf Ekbert II. von Meißen, ein tapferer, aber selbstsüchtiger und treuloser Fürst, setzten den Krieg noch fort. Zwar unterwarf sich Ekbert, als der Kaiser 1085 in Sachsen erschien, allein kaum hatte dieser sein Heer entlassen, als er von neuem zu den Waffen griff und im Bunde mit Welf Heinrich bei Bleichfeld in der Nähe von Würzburg 1086 besiegte. In die Acht getan und seiner Lehen und Güter verlustig erklärt, unterwarf er sich abermals, um bald wieder von neuem sich zu erheben. Nachdem aber Bucco von Halberstadt in Goslar bei einem Aufruhr 1088 ermordet worden, verließen ihn seine Anhänger, und geächtet durchzog er plündernd und raubend Thüringen und Sachsen, bis er auf Anstiften der Äbtissin Adelheid von Quedlinburg, Heinrichs IV. Schwester, in einer Mühle im Selketale 1090, erst 28 Jahre alt, der letzte männliche Sproß des brunonischen Hauses, erschlagen wurde. Seine Leiche wurde in dem von ihm gestifteten Cyriacusstifte in Braunschweig beigesetzt, seine Güter aber eingezogen. Nun zog der Kaiser vor Braunschweig und belagerte die Stadt. Nach kurzem Widerstande übergab Gertrud, Ekberts II. Schwester, die Begründerin des Ägidienklosters, die Burg Dankwarderode und zog sich nach Scheverlingenburg, dem heutigen Walle, zurück. Da aber die bayerische Besatzung durch ihren Übermut den Unwillen der Bürger erregte, steckten

diese die Burg in Brand und vertrieben die Feinde, worauf Gertrud nach Braunschweig zurückkehrte. Nachdem ihr die brunonischen Besitzungen zurückgegeben, vermählte sie sich mit Heinrich von Nordheim, Ottos Sohne, der aber schon 1101 im Kampfe gegen die Friesen den Tod fand, wodurch die brunonischen und nordheimischen Allodien vereinigt wurden.

Nach dem Tode Ekberts II. trat nun endlich Ruhe in Sachsen ein, während in Schwaben und Bayern der Krieg noch forttobte. Denn dem Kampfe Heinrichs mit seinen eigenen Söhnen Konrad und Heinrich hielten sich die Sachsen fern, so daß derselbe für dies Land ohne Wirkung blieb.

Als der Kaiser am 7. August 1106 zu Lüttich sein taten-, aber auch leidensreiches Leben beschloß, war von seinen sächsischen Gegnern nur noch Herzog Magnus am Leben. Aber schon wenige Wochen später folgte dieser ihm im Tode nach, indem er nur zwei Töchter hinterließ, von denen die ältere Wulfhilde mit dem Welfen Heinrich dem Schwarzen, dem Herzoge von Bayern, die jüngere Eilike aber mit dem Grafen Otto von Ballenstedt vermählt waren.

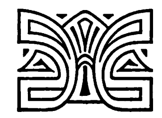
Fast 150 Jahre, von 961—1106, hatten die Billinger das Herzogamt in Sachsen verwaltet. Allein ihre Stellung war doch nicht von der Bedeutung gewesen, wie die ihrer Vorgänger, der Liudolfinger. Denn die sächsischen Fürsten waren dem Herzoge nicht mehr untergeordnet, sondern nebengeordnet; er war nur der erste unter ihnen, weshalb auch in Sachsen niemals allgemeine Landtage, wie z. B. in Bayern, abgehalten worden sind. Auch war der Herzog weder der Oberanführer der gesamten Streitkräfte des Herzogtums, noch auch der oberste Richter. Die Macht der billingischen Herzöge beruhte vielmehr außer auf ihrem großen Grundbesitze und ihren reichen

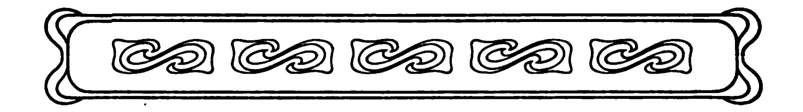


Lehen besonders auf ihrer Stellung als Hüter der Sachsenmark an der nordöstlichen Grenze des Landes. In ihrem eigenen Herzogtume aber hatten sie oft genug mit dem widerspenstigen Adel und den geistlichen Fürsten, welche inzwischen in die Reihe der Reichsfürsten eingerückt waren, zu kämpfen.

In dieser Zeit bildete sich ein neuer Stand, der niedere Adel, heraus, der aus den Dienstmannen oder Ministerialen, die zwar persönlich unfrei waren, aber durch ihre Ämter einen großen Einfluß ausübten, hervorging. Dagegen nahm die Zahl der Gemeinfreien immer mehr ab. Denn da sie den Reiterdienst zu leisten nicht imstande waren, suchten sie entweder Lehen zu erlangen, wodurch sie ihre persönliche Freiheit verloren, oder sie begaben sich in den Schutz eines größeren Herrn, der für sie die Heerespflicht übernahm, wodurch sie ihren Hof mit Abgaben und Diensten belasteten und allmählich in den Stand der Liten herabsanken. Sonst aber hatten sich weder die wirtschaftlichen Verhältnisse, noch auch das Rechtsleben in dieser Zeit wesentlich geändert. Der Hof eines Freien bestand noch immer aus der eigentlichen Hofstätte, dem bestellten Ackerlande und dem Anteile an dem Gemeindelande. Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, Hülsenfrüchte, Spalt, Hirse, Rüben u. s. w. waren noch immer die hauptsächlichsten Kulturpflanzen, doch wurden auch Hopfen, Obst und Wein angebaut, und neben dem Ackerbau bildete auch die Viehzucht, besonders die Schweinezucht, eine wichtige Erwerbsquelle. Auch die Rechtsverhältnisse hatten sich in ihrer alten Form erhalten, nur wurde das gräfliche Gericht „das echte Ding“ seltener abgehalten, und statt der Gesamtheit der Freien eines Gaues sprachen aus ihrer Mitte gewählte Schöffen Recht. Daneben aber entstanden in den Bistümern und Abteien die Vogteigerichte,

unter denen die auf den Kirchengütern lebenden Dienstleute standen. Aber nach wie vor wurde nur nach mündlicher Überlieferung gerichtet und galten Eid und Eideshelfer, sowie der gerichtliche Zweikampf als Beweismittel. Dagegen aber war in dieser Zeit das geistliche Leben, allerdings fast ausschließlich nur an den Bischofssitzen und in den Klöstern, ein regeres geworden, und Dichtkunst und Geschichtsschreibung, sowie Bildnerei und Erzgießerei, wie schon oben erwähnt worden, zu größerer Bedeutung gelangt.





III.

Das Herzogtum Sachsen unter den Welfen.

Heinrich V. war in der Unruhe seiner Zeit früh zum Manne gereift. Listig und verschlagen, in der Wahl der Mittel wenig bedenklich, war er tatkräftig und unternehmend, reich an Verstand und politischer Einsicht und voll Mut und Entschlossenheit. Als er im Jahre 1106 den Thron bestieg, zeigte sich bald, daß er entschlossen war, weder den Fürsten, noch dem Papste gegenüber etwas von seinem kaiserlichen Rechte aufzugeben. Sein Bestreben, die alten Krongüter in Sachsen wieder an das Reich zu bringen, mußte notwendigerweise zu neuen Kämpfen mit den sächsischen Fürsten, die danach strebten, ihre Würden und Ämter erblich zu machen, führen. Und bald sehen wir deshalb die Söhne und Erben derjenigen Männer, die einst gegen Heinrich IV. gekämpft, die Waffen gegen den neuen Kaiser erheben. Unter ihnen war Lothar, der Sohn Gebhards von Süpplingenburg, bei weitem der mächtigste. Durch seine Verheiratung mit Richenza, der Tochter Heinrichs des Fetten von Nordheim, hatte er die süpplingenburgischen, brunonischen und nordheimischen Güter in seiner Hand vereinigt. Auf Seiten der sächsischen Großen und im Bunde mit Ekbert II. hatte er an dem Kampfe gegen Heinrich IV. regen Anteil genommen. Es war deshalb ein Beweis großer Klugheit, daß Heinrich V. diesem an-

gesehenen und mächtigen Fürsten bald nach seiner Thronbesteigung 1106 die Herzogswürde in Sachsen mit großer Machtbefugnis übertrug. Und Lothar, der sich stets als Vertreter seines Stammes gegen den Kaiser betrachtete, hat es verstanden, nicht nur die Ordnung im Innern seines Herzogtums aufrecht zu erhalten und die Grenzen des Landes gegen die Slaven zu sichern, sondern auch dem Kaiser gegenüber eine Stellung einzunehmen, wie sie die Billinger niemals besessen hatten, und sich trotz der Acht im Besitze der Herzogswürde zu behaupten.

Freilich ohne mannigfache Kämpfe sollte ihm dies nicht gelingen, Denn das Streben des Kaisers, die königliche Macht unumschränkt zu machen und die Selbständigkeit der Fürsten zu brechen, sowie die strenge Geltendmachung der Reichs- und Kriegsdienste und manche Übergriffe erbitterten die Fürsten und gaben Veranlassung zu neuen Erhebungen. Dazu kam, daß Heinrich V. nach dem Tode des Grafen Ulrich von Weimar-Orlamünde nicht nur die erledigten Reichslehen, sondern auch dessen Eigengüter einzog, auf die der Schwager Lothars, der Pfalzgraf Siegfried bei Rhein, dessen Mutter aus orlamündischem Geschlechte stammte, berechtigte Ansprüche erhob. Da lohte noch einmal der alte Haß der Sachsen und Thüringer gegen das fränkische Königshaus auf. Es bildete sich ein Bund weltlicher und geistlicher Fürsten gegen den Kaiser, an dessen Spitze Lothar stand, und dem der Landgraf Ludwig von Thüringen, der Pfalzgraf Siegfried, Rudolf von Stade, Wiprecht von Groitsch, der Erzbischof Adelbert von Mainz, der Bischof Reinhard von Halberstadt u. a. angehörten. Aber rasch fiel Heinrich in Sachsen ein, tat die aufrührerischen Fürsten in die Acht und eroberte Halberstadt und Hornburg, das feste Schloß des Bischofs, während sein Feldherr

Hoyer von Mansfeld die Verbündeten 1114 bei Warnstedt unweit Quedlinburg überfiel und besiegte, in welchem Treffen der Pfalzgraf Siegfried den Tod fand. Und da inzwischen auch der Mainzer Erzbischof gefangen genommen, demütigte sich Lothar zu Mainz und fand Gnade. Allein schon im folgenden Jahre erneuerten die Fürsten ihr Bündnis zu Kreuzberg an der Werra, weil Heinrich den Landgrafen von Thüringen in Haft genommen hatte. Abermals ward Lothar in die Acht getan und seines Herzogtums entsetzt, das dem Grafen Hoyer von Mansfeld verliehen wurde. Als dieser aber 1115 am Welfesholze bei Hettstedt besiegt und erschlagen worden war, sank das Ansehen des Kaisers im Norden des Reiches immer mehr, wozu wesentlich noch der Umstand beitrug, daß er vom Papste mit dem Banne belegt war. Sechs Jahre lang führte Lothar mit Glück den Krieg gegen den Kaiser in West- und Ostfalen und eroberte Dortmund und Münster und mehrere kaiserliche Pfalzen und Schlösser, wie den Kyffhäuser, Wallhausen u. a., bis endlich 1121 zu Würzburg der Friede geschlossen wurde, in dem bestimmt ward, „daß die Regalien und Krongüter dem Kaiser, die Kirchengüter der Kirche, die Allodien den rechtmäßigen Besitzern und die eingezogenen Erbschaften den berechtigten Erben zurückerstattet werden sollten.“ Waren auch diese Friedensbestimmungen für die Fürsten sehr günstig, so erreichte der Kaiser dadurch doch, daß er nun im Bunde mit den deutschen Fürsten die Anmaßung des Papstes und der geistlichen Herren zurückzuweisen und sie zu zwingen imstande war, in dem Wormser Konkordat 1122 Frieden zu schließen.

Schon 1110 war Heinrich V. mit großer Heeresmacht nach Italien gezogen und hatte den Papst Paschalis II. genötigt, ihm die Kaiserkrone aufs Haupt zu setzen und die Einsetzung der Bischöfe und Äbte durch ihn zu

gestatten. Nach seinem Abzuge aber hatte der Papst sein Versprechen widerrufen und das Investiturrecht des Königs für ungültig erklärt. Da begab sich Heinrich 1116 zum zweiten Male, nachdem er den Hohenstaufen Friedrich von Schwaben zum Reichsverweser eingesetzt, nach Italien und vertrieb den Papst aus Rom. Aber erst auf dem Reichstage zu Mainz 1122 kam ein Vertrag zustande, in dem der Kaiser die freie Wahl der Geistlichen gestattete und die Rückgabe der Kirchengüter versprach, der Papst aber sich damit einverstanden erklärte, daß die Wahl in Gegenwart des Kaisers oder seines Stellvertreters geschehen, und daß der Erwählte in Deutschland zuerst durch das Scepter mit den Gütern und Rechten beliehen und dann erst geweiht werden, in den andern Teilen des Reiches aber erst die Weihe und dann die Belehnung stattfinden sollte. Nachdem dieses Übereinkommen in der Ebene von Worms vor einer großen Menschenmenge verlesen und vom Kaiser und den päpstlichen Legaten beschworen war, fand endlich durch das sogenannte Wormser Konkordat der fast fünfzigjährige Investiturstreit sein Ende.

Als wenige Jahre darauf 1125 Heinrich V., der letzte Sproß des fränkischen Königshauses, starb, fiel die Wahl der Fürsten fast einstimmig auf Lothar von Sachsen, der, wenn auch anfänglich seines hohen Alters wegen widerstrebend, dennoch zuletzt die Wahl annahm und von dem Erzbischof von Köln in Aachen gekrönt wurde. Was die Fürsten bewog, den Sachsenherzog zu wählen, war wohl der Umstand, daß Lothar stets als ein aufrichtiger, energischer und gerechter Fürst sich bewährt hatte, der in seinem Herzogtume mit starker Hand den Landfrieden aufrecht erhalten, der durch die Wahl geeigneter Männer, der Markgrafen Konrad von Wettin und Albrechts von Ballenstedt, die Grenzen des Landes ge-

sichert, der selbst in mehreren siegreichen Feldzügen die slavischen Stämme bis zur Oder dem deutschen Einflusse unterworfen und die christliche Lehre gefördert hatte, und der bei Fürsten und Volk im hohen Ansehen stand. So lag denn wieder wie zu Heinrichs I. und Ottos I. Zeiten die Reichsregierung und die Herzogsgewalt in Sachsen in einer Hand, und der Friede im Reiche schien dadurch auf absehbare Zeit gesichert.

Und in der Tat war auch die Regierungszeit Lothars für Sachsen eine Zeit des Gedeihens. Im Innern herrschte Friede, und nach außen machte sich ein Emporblühen des Handels und Verkehrs immer mehr und mehr bemerkbar. Bardowieks Handel erstreckte sich schon damals über Dänemark bis nach Gothland und Rußland und weit in die Slavenländer. Denn der Dänenkönig hatte die Oberlehnsherrlichkeit des Reiches anerkannt, Böhmen und Polen dem Kaiser gehuldigt, und der Slavenfürst Heinrich, Gottschalks Sohn, lebte mit den Sachsen in Frieden und förderte die Ausbreitung des Christentums. Dagegen herrschte im Reiche Kampf und Fehde. Vor seinem Tode hatte Heinrich V. den Herzog Friedrich von Schwaben zum Erben seines Nachlasses eingesetzt. Da aber die Salier viele Reichslehen als ihr Eigentum in Besitz genommen, forderte Lothar die Rückgabe und tat Friedrich, der selbst nach der Königskrone getrachtet hatte, als er sich weigerte, in die Acht. Um aber in dem Kampfe mit den Staufern eine feste Stütze zu gewinnen, vermählte er seine Tochter Gertrud im Jahre 1127 mit dem Herzoge Heinrich dem Stolzen von Bayern, dem Sohne Heinrichs des Schwarzen. Inzwischen war Friedrichs Bruder Konrad als Gegenkönig aufgetreten und hatte sich eilends nach Italien begeben, um die Kaiserkrone zu erlangen, war aber vom Papste Honorius II. mit dem Banne belegt worden. Da zog im Jahre 1132

Lothar selbst nach Rom. In der Laterankirche wurde er vom Papste Innocenz II. zum Kaiser gekrönt und erhielt zugleich von demselben für sich und seinen Schwiegersohn gegen einen Jahreszins von 100 Mark Silber die Belehnung mit den Mathildenschen Gütern unter der Bedingung, daß er dem apostolischen Stuhle den Eid der Treue leiste und dessen Eigentumsrecht anerkenne.

Während seiner Abwesenheit hatte sich das Kriegsglück, das anfangs den Staufern günstig gewesen, gewandt. Heinrich der Stolze hatte Ulm eingenommen, und als Lothar aus Italien zurückgekehrt war, fielen auch die Städte Nürnberg und Speier in seine Hände. Da sahen sich die hohenstaufischen Brüder gezwungen, Frieden zu schließen. Auf dem Tage zu Bamberg 1135 fand die Aussöhnung statt. Friedrich wurde als Herzog von Schwaben bestätigt, und auch Konrad bekam seine Güter zurück. Noch einmal im Jahre 1136 unternahm Lothar einen Zug nach Italien, auf dem er bis in die Südspitze der Halbinsel vordrang. Auf dem Rückzuge aber erkrankte er und starb in einer Alpenhütte bei Breitenwang im bayerischen Hochlande am 4. Dezember 1137, nachdem er seinen Schwiegersohn Heinrich den Stolzen mit dem Herzogtume Sachsen belehnt und ihm die Reichsinsignien übergeben hatte, von dem ganzen Volke wegen seiner Milde, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Friedensliebe tief betrauert. Sein Leichnam wurde in der von ihm erbauten prächtigen Klosterkirche zu Königslutter beigesetzt.

So war denn im Jahre 1137 die Herzogswürde in Sachsen auf das Haus der Welfen übergegangen. Es war ein uraltes mächtiges Geschlecht, mit dem die Sage



sich vielfach beschäftigt hat. Soll doch schon einer dieses Hauses am Hofe König Etzels gelebt haben und mit den Herulern und Rugiern nach Italien gezogen sein, wo sein Sohn Odoaker das weströmische Reich zerstörte. Und auch den Namen weiß die Sage zu deuten. Eines Tages, so sagt sie, habe die Ahnfrau des Geschlechts 12 Knaben zugleich das Leben gegeben, von denen sie 11 wie Welfe oder junge Hunde habe ertränken lassen. In der Geschichte aber treten die Welfen erst zur Zeit Karls des Großen auf, als Ludwig der Fromme sich mit der Tochter des Grafen von Altdorf im südlichen Schwaben, Judith, vermählte, während die jüngere Schwester Ludwig den Deutschen heiratete. Und dieser Graf von Altdorf, der Gründer des Klosters Reichenau, der um 800 lebte, ist als der eigentliche Stammvater des welfischen Hauses anzusehen. Frei und unabhängig lebten die Welfen auf ureigenem Grund und Boden, in stolzem Bewußtsein ihrer Freiheit schlugen sie jede Belehnung aus. Und reich und ausgedehnt waren auch ihre Allodien. Nördlich vom Bodensee im südlichen Schwaben und Bayern besaßen sie die Burgsitze Altdorf, Ravensburg, Weingarten und reiche Güter am Lech, im Allgäu und in den Alpentälern im bayerischen Gebirge und in Tirol. Judiths Bruder Eticho pflanzte das Geschlecht durch acht Generationen fort bis auf Welf III., der kinderlos starb. Inzwischen hatten aber auch seine Nachkommen dem Zuge der Zeit nicht zu widerstehen vermocht, sondern am Ende des 9. Jahrhunderts Lehen genommen. Die Sage berichtet, daß Heinrich „mit dem goldenen Wagen“, der Stifter des Klosters Weingarten, Lehnsmann des Königs Arnulf geworden sei unter der Bedingung, daß alles Land, das er während des Mittagsschlafes des Königs mit einem Wagen umfahren könne, sein volles Eigentum sein solle.

Er habe nun einen kleinen goldenen Wagen anfertigen lassen, diesen vor sich auf den Sattel genommen und mit stets frischen Pferden ein Landgebiet von 4000 Hufen umritten, das ihm auch vom Könige zu Lehen gegeben sei. Aus Schmerz darüber, daß sein Sohn seine Freiheit gegen Königsdienst vertauscht, habe sich sein Vater Eticho mit 12 Gefährten in die Einsamkeit zurückgezogen.

Und wieder 100 Jahre tritt das Haus in das Dunkel zurück bis auf Welf II., der wegen seines Bündnisses mit dem in der Sage und Dichtung oft genannten Herzog Ernst von Schwaben gegen Konrad III. einen großen Teil seiner bayerischen Besitzungen verlor, so daß er sich ganz nach Schwaben zurückzog. Mit seinem Sohne Welf III., welcher 1047 vom Kaiser Heinrich III. mit dem Herzogtume Kärnthen und der Markgrafschaft Verona belehnt wurde, stieg das Grafengeschlecht der Welfen in den Fürstenstand auf und faßte zuerst Fuß in Italien. Als er 1055 kinderlos starb, trat sein Neffe, seiner Schwester Kuniza und des Markgrafen von Este Azzo II. Sohn, Welf IV., die deutsche Erbschaft an und wurde der Stammvater des jüngeren Welfenhauses in Deutschland, während die italienischen Besitzungen an einen jüngeren Bruder fielen. Aber den offenen, biedern, wenn auch stolzen und trotzigen Sinn der deutschen Welfen hatte er nicht geerbt. Treulos schwankte er in dem Kampfe der sächsischen Fürsten gegen Heinrich IV. hin und her. Für seinen Abfall von seinem Schwiegervater Otto von Nordheim wurde er mit dem Herzogtume Bayern belehnt, das ihm aber wieder entzogen wurde, als er auf dem Tage zu Tribur sich auf die Seite der Fürsten stellte. Nach seiner Aussöhnung mit dem Kaiser erhielt er das Herzogtum zurück. Er starb auf der Heimkehr von der Kreuzfahrt 1101 zu Paphos auf

Cypern und hinterließ zwei Söhne, Welf V., der, kaum 18 Jahre alt, mit der dreiundvierzigjährigen Markgräfin Mathilde von Tuscien, welche Ehe aber bald wieder geschieden wurde, vermählt ward, und Heinrich den Schwarzen. Der erstere erhielt die bayerischen Besitzungen und die Herzogswürde, starb aber schon 1120, so daß Heinrich der Schwarze die gesamten welfischen Güter in seiner Hand vereinigte. Durch seine Vermählung mit Wulfhilde, der Tochter des Sachsenherzogs Magnus, ererbte er den größeren Teil der billingischen Allodien im Bardengau mit der Stadt Lüneburg, wodurch er den Grund zu der Bedeutung der Welfen im Norden Deutschlands legte. Nach seinem Tode 1126 folgte ihm Welf VI. in Schwaben, während Heinrich der Stolze die bayerischen und sächsischen Güter und die Herzogswürde in Bayern erhielt. Und als Heinrich der Stolze nach dem Tode Kaiser Lothars auch Herzog in Sachsen wurde und durch seine Gemahlin Gertrud in den Besitz der großen süpplingenburgischen, brunonischen und nordheimischen Allodien gelangte, war er bei weitem der mächtigste unter allen Fürsten des Reiches, dessen Besitzungen vom Mittelmeer bis zu der Nordsee reichten.

Aber gerade diese große Macht sollte seine Aussichten, der Nachfolger seines Schwiegervaters zu werden, vereiteln. Denn die Fürsten sahen sich einem so reich begüterten und mächtigen Kaiser gegenüber in ihrer Unabhängigkeit bedroht, und auch der Papst Innocenz II. fürchtete einen so selbstbewußten und energischen Herrscher und hoffte auch wohl, daß, wenn Heinrich nicht Kaiser wurde, die Mathildischen Güter wieder an den päpstlichen Stuhl zurückfallen würden. Und wenn auch Heinrich der Stolze sich durch Tatkraft und Energie, Umsicht und Klugheit, Gerechtigkeit und Tapferkeit auszeichnete, so hatte er sich doch infolge seines stolzen

und hochfahrenden Charakters viele Fürsten zu Feinden gemacht. Zu diesen gehörte auch der Erzbischof Adalbero von Trier. Er und der päpstliche Legat Dietesin beriefen einige Wochen vor dem auf Pfingsten 1138 nach Mainz ausgeschriebenen Wahltage die Anhänger der Hohenstaufen nach Lützel-Koblenz, wo der Frankenherzog Konrad von Hohenstaufen zum Könige gewählt wurde. Zwar war die Wahl eine völlig ungesetzliche, da weder die sächsischen, noch die bayerischen Fürsten zu diesem Tage geladen worden, dennoch aber mehrte sich die Zahl der Anhänger Konrads täglich, und auch viele sächsische Bischöfe und Große, selbst die Kaiserin Richenza erkannten Konrad als König an, so daß sich Heinrich genötigt sah, die Reichsinsignien auszuliefern. Trotzdem aber erklärte der Kaiser zu Augsburg, daß es altem Herkommen gemäß nicht gestattet sei, daß ein Fürst zwei Herzogtümer zugleich verwalte, und tat Heinrich, als er sich weigerte, eins seiner Herzogtümer aufzugeben, auf dem Tage zu Würzburg in die Acht, indem er Sachsen Albrecht dem Bären verlieh. Aber die sächsischen Großen, Richenza an der Spitze, widersetzten sich der Besitznahme durch den Ballenstedter, anfänglich freilich ohne Erfolg. Denn Albrecht eroberte die Städte Lüneburg, Bremen und Bardowiek und vertrieb den Herzog Adolf von Holstein aus seinem Lande, das Heinrich von Badewide übergeben ward. Nun kam Konrad selbst nach Sachsen. In Goslar entsetzte er Heinrich auch des Herzogtums Bayern, welches Leopold von Oesterreich gegeben wurde. Aber bald wandte sich das Kriegsglück. Nachdem Heinrich seinem Bruder Welf VI. die Verteidigung Bayerns übertragen, eilte er mit wenigen Begleitern nach Sachsen, das der König eilends verließ. Die unterworfenen Gebiete wurden zurückgewonnen, Albrecht der Bär vertrieben und Adolf

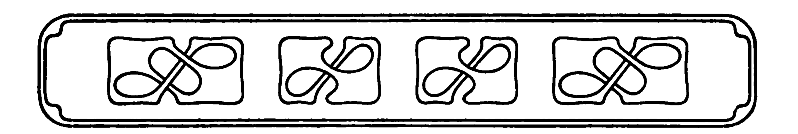
von Holstein in sein Land wieder eingesetzt. Da zog der Kaiser mit einem großen Heere nach Sachsen und lagerte bei Kreuzberg an der Werra den Feinden gegenüber. Ehe es jedoch zum Kampfe kam, gelang es den Bemühungen des Erzbischofs von Trier, einen Waffenstillstand zwischen den feindlichen Parteien zustande zu bringen, in dem bestimmt wurde, daß auf einem Fürstentage zu Worms im Dezember 1139 Heinrichs Ansprüche untersucht und darüber Entscheidung getroffen werden sollte. Aber wenige Wochen vorher, am 20. Oktober 1139, wurde Heinrich der Stolze zu Quedlinburg durch einen plötzlichen Tod hinweggerafft, nachdem er sterbend seinen zehnjährigen einzigen Sohn Heinrich den sächsischen Fürsten empfohlen hatte. Einige sächsische Schriftsteller jener Zeit behaupten, daß er an Gift, das ihm von der hohenstaufischen Partei beigebracht worden, gestorben sei, ohne aber dafür sichere Beweise liefern zu können. In der Stiftskirche zu Königslutter ist er neben seinem Schwiegervater Lothar bestattet worden.

Treu hielten die sächsischen Fürsten ihr dem sterbenden Herzoge gegebenes Versprechen, das Recht seines unmündigen Sohnes zu schützen. Da alle gütlichen Verhandlungen mit dem Kaiser scheiterten, griffen sie zum Schwerte, eroberten die Feste Anhalt, die Stammburg der Askanier, und vertrieben den Markgrafen Albrecht aus Sachsen. Weniger erfolgreich waren die Bemühungen Welfs VI., Bayern seinem Neffen zu erhalten. Er wurde bei Weinsberg 1140 von Konrad III. besiegt und die Stadt eingenommen. Die liebliche Erzählung von der Treue der Weiber von Weinsberg, die ihre Männer, ihre köstlichste Habe, auf ihren Rücken aus der Stadt getragen haben sollen, gehört der Sage an. In dieser Schlacht soll, was aber nicht genügend verbürgt werden kann, zuerst der Schlachtruf: „Hie Welf!

Hie Weibling!“ erklungen sein. Im folgenden Jahre starb die Kaiserin Richenza, die am eifrigsten die Sache ihres Enkels vertreten, und kurze Zeit darauf schied auch Herzog Leopold von Bayern aus dem Leben, ohne Kinder zu hinterlassen. Und da Konrad III. sich in seinem Streben, das kaiserliche Ansehen in Italien wiederherzustellen und die Krone in seinem Hause erblich zu machen, durch den langwierigen Krieg gehindert sah, suchte er Verhandlungen mit den Welfen anzuknüpfen. Seinen Bemühungen gelang es, eine eheliche Verbindung zwischen der erst sechsundzwanzigjährigen Gertrud, Heinrichs des Stolzen Witwe, und dem Markgrafen Heinrich Jasomirgott von Oesterreich, seinem Halbbruder, zustande zu bringen und dadurch eine Verständigung mit der feindlichen Partei anzubahnen. Auf dem Reichstage zu Frankfurt im Mai 1142 verzichteten die Vormünder Heinrichs des Löwen in seinem Namen auf das Herzogtum Bayern, das bald darauf dem Markgrafen Heinrich Jasomirgott verliehen ward, wogegen das Herzogtum Sachsen dem jungen Fürsten als erbliches Lehen übertragen wurde. Albrecht der Bär erhielt das orlamündische Erbe und die Mark Brandenburg als selbständiges, von Sachsen getrenntes Lehen. Und nun kehrte auch Adolf von Holstein in sein Land zurück, nachdem Heinrich von Badewide mit Lauenburg und Polabenland, dem späteren Ratzeburg, entschädigt worden. Eifrig sorgte er für die Entwicklung seines Landes, indem er holländische und westfälische Kolonisten herbeirief, die Feste Segeburg wieder aufbaute und im Jahre 1143 die später so wichtige Stadt Lübeck an der Trave begründete. — So war denn im Sachsenlande der Friede eingekehrt, während in Bayern Welf VI., der nun selbst Anspruch auf das Herzogtum erhob, den Krieg mit wechselndem Erfolge noch fortsetzte.

Aber auch in Sachsen brachen bald neue Unruhen aus. In einem Aufstande der freiheitliebenden Dithmarsen 1144 wurde der tapfere, aber harte Graf Rudolf von Stade erschlagen. Sein jüngerer Bruder, der Probst Hartwig von Bremen, beanspruchte als der letzte des Geschlechts die Erbschaft, um sie später dem Erzstifte Bremen zu überlassen. Aber auch die Vormünder des jungen Herzogs erhoben Anspruch auf die Grafschaft. Zwar wurde der Streit von dem Fürstengerichte zu Magdeburg zunächst zu Gunsten Hartwigs und der Bremer Kirche entschieden, später aber eine nochmalige Untersuchung angeordnet, zu der sich die beiden streitenden Parteien in Ramelslo im Lüneburgischen eingefunden hatten. Als es hier zu heftigen Auseinandersetzungen kam, bemächtigten sich die Herzoglichen des Erzbischofs Adalbero von Bremen, der, um aus der Haft frei zu kommen, auf die Stader Grafschaft verzichtete und Heinrich mit derselben belehnte, ohne daß der Kaiser Einspruch zu erheben wagte.





IV.

Heinrich der Löwe.

Indessen war nun die Zeit herangekommen, daß der junge Heinrich, mündig geworden, die Zügel der Regierung selbst in die Hand nahm. Wenig nur erzählt uns die Geschichte von seiner Jugendzeit. Nicht einmal den Ort seiner Geburt kennen wir mit Sicherheit. Wahrscheinlich wurde er in Ravensburg in Schwaben im Jahre 1129 geboren und Pfingsten 1135 getauft. Die ersten Jahre seiner Jugend verlebte er in Bayern, die späteren unter Vormundschaft seiner Mutter und Großmutter und der sächsischen Großen, von denen der Graf Adolf von Holstein den größten Einfluß auf den Knaben ausübte, in Sachsen. Sein Äußeres verriet seine italienische Abstammung. „Gut gebaut, aber nur von mittlerer Größe war er von ungewöhnlicher Körperkraft. Er hatte starke Züge, große schwarze Augen, und auch die Farbe seines Haares näherte sich dem Schwarz.“ Der Sitte der Zeit gemäß wird sich seine Erziehung im wesentlichen auf körperliche Ausbildung beschränkt haben, und in der Tat zeichnete sich Heinrich im Gebrauche der Waffen, im Reiten und in allen anderen körperlichen Übungen durch seine Kraft und Gewandtheit vor den besten Rittern seiner Zeit aus. Wenn wir aber bedenken, daß Heinrich in seinem späteren Alter an seinem Hofe zu Braunschweig Kunst und Wissenschaft in hohem Maße förderte, daß er an den alten Sagen und der Ge-

schichte seines Landes das größte Interesse bezeugte, und daß er viele gelehrte Männer in seine Nähe zog, so dürfen wir wohl mit Recht annehmen, daß der Unterricht in seiner Jugendzeit sich nicht allein auf Lesen und Schreiben beschränkte, sondern daß schon früh der Keim zu tieferem Wissen auf weltlichem und besonders auf religiösem Gebiete in seine Brust gepflanzt worden. Hat er doch zu allen Zeiten einen kirchlich religiösen Sinn sich bewahrt. Auch den offenen, biederen, aber auch stolzen und trotzigen Charakter der Welfen hatte er ererbt, und unter den schweren Kämpfen seiner Jugendzeit und in der harten Schule des Lebens entwickelte sich dieser allmählich zu rücksichtsloser Energie und starrem Eigensinn, wodurch er selbst in seinem späteren Alter schweres Unheil über sich heraufbeschwor.

Und dieser kühne, rücksichtslose Sinn des jungen Welfen sollte sich nur allzubald offenbaren. Die Schreckenskunde, daß die Stadt Edessa, das Bollwerk Jerusalems, in die Hände der Ungläubigen gefallen, erfüllte die Herzen aller Christen mit Schmerz und Sorge, aber auch mit hoher Begeisterung, und Tausende und Abertausende erklärten sich bereit, einen neuen Kreuzzug zu unternehmen. Auch König Konrad III. hatte zu Speier dies Versprechen gegeben und auf März 1147 einen Reichstag nach Frankfurt ausgeschrieben, auf dem er die Fürsten des Reiches zur Teilnahme an dem Kreuzzuge aufforderte, einen allgemeinen Landfrieden gebot und seinen unmündigen Sohn Heinrich zum Könige wählen ließ. Auf diesem Tage war auch Herzog Heinrich erschienen. Es war das erste Mal, daß der junge Fürst öffentlich und selbständig sich um die Angelegenheiten des Reiches bekümmerte. Und sogleich zeigte sich, daß er auch nicht das Geringste von seinen Rechten aufzu-

geben gewillt war. Nachdrücklich forderte er die Rückgabe des Herzogtums Bayern, das seinem Vater ungerechterweise genommen sei, und ließ sich nur durch das Versprechen des Königs, nach seiner Rückkehr aus dem gelobten Lande die welfischen Angelegenheiten ordnen zu wollen, und durch die Furcht, daß um seinetwillen vielleicht gar der ganze Kreuzzug in Frage gestellt werden könnte, bestimmen, auf eine augenblickliche Wiederbelehnung zu verzichten. Während nun die meisten der süddeutschen Fürsten, unter ihnen auch Welf VI., auf dem Reichstage ihre Beteiligung an dem Kreuzzuge zusagten, erklärten die norddeutschen, daß sie es vorzögen, ihre Waffen gegen ihre heidnischen Nachbarn im Slavenlande zu kehren, die die christlichen Priester verjagt, die Kirchen verbrannt, die deutschen Ansiedlungen vernichtet hätten und durch ihre Raubzüge zu Wasser und zu Lande die deutsche Herrschaft bedrohten, ein Unternehmen, das vom Papste für gleich verdienstvoll wie der Zug nach Palästina erklärt wurde.

Denn infolge der Uneinigkeit der sächsischen Fürsten und des mangelhaften Schutzes an den Grenzen war im Osten der Elbe unter dem klugen, aber treulosen Obotritenfürsten Niklot ein mächtiges Slavenreich begründet worden, das in den befestigten Orten Malchin, Demmin und Dobin feste Stützpunkte besaß. Als nun Niklot von den Rüstungen der Kreuzfahrer gegen seine Landsleute hörte, fiel er in Wagrien ein, drang, alles verheerend und verwüstend, bis Eutin und Segeburg vor und kehrte mit reicher Beute beladen und mit vielen Gefangenen in sein Land zurück. Endlich im Juni 1147 rückten die verbündeten weltlichen und geistlichen Fürsten und Herren in Obotritien ein. Die stärkere Abteilung unter Albrecht dem Bären, Hermann von Thüringen, Konrad von Wettin, Friedrich von Stade, dem

Erzbischof von Magdeburg und den Bischöfen von Halberstadt, Münster und Havelberg eroberte die Stadt Malchin, zerstörte die dortigen Götzenbilder und heiligen Haine und belagerte die festen Orte Demmin an der Peene und Stettin, während das schwächere Heer unter Herzog Heinrich, Konrad von Zähringen, dem Erzbischof von Bremen und dem Bischofe von Verden Dobin am Schweriner See berannte und die dänische Flotte die Küstenorte heimsuchte. Aber trotz der großen Anstrengungen verlief der Kreuzzug ohne wesentlichen Erfolg. In dem an Sümpfen reichen waldigen Lande fanden die Slaven überall sichere Zufluchtsorte, von denen aus sie den Beute suchenden zerstreuten Feinden oft genug harte Verluste beibrachten; gelang es doch den Ranen, die im Hafen von Wismar liegende, schlecht bewachte dänische Flotte fast völlig zu vernichten. Dazu kam, daß der Herzog von Sachsen und der Markgraf von Brandenburg eine Vernichtung oder auch nur Verarmung dieser slavischen Stämme nicht wünschen konnten, da sie selbst von ihnen Tribut empfingen und ihre Untertanen aus dem Handel mit denselben reichen Gewinn zogen, und daß der Neid und die Eifersucht unter den Fürsten immer mehr zunahm. So kam denn ein Übereinkommen zustande, in dem sich die Slaven verpflichteten, das Christentum anzunehmen, die Gefangenen ohne Lösegeld freizugeben und ihre räuberischen Einfälle zu unterlassen. Aber auch dieses Versprechen wurde nur teilweise erfüllt. Denn gar bald gaben sich auch die Getauften von neuem dem Götzendienste hin, und von den Gefangenen wurden nur die schwächeren und untauglichen ausgeliefert. Adolf von Holstein aber suchte mit allem Eifer die durch die Einfälle der Slaven verwüsteten Gebiete seines Landes zu neuer Blüte zu bringen, indem er abermals Ansiedler aus Holland,

Flandern, Westfalen und Sachsen ins Land zog und, von Vicelin, Bischof von Oldenburg, unterstützt, an den Küsten der Ostsee nicht ohne Erfolg das Christentum ausbreitete, während Herzog Heinrich, mit dem Markgrafen Albrecht dem Bären, dem Erzbischof Adalbert von Bremen, Hartwig von Stade und andern Herren verbündet, die aufrührerischen Dithmarsen zur Anerkennung seiner Herrschaft zwang.

Bald nach seiner Rückkehr aus diesem Feldzuge vermählte er sich im Jahre 1148 mit Clementia, der Tochter Konrads von Zähringen, wodurch er nicht nur das Schloß Baden nebst reichem Landbesitz gewann, sondern auch mit einem der angesehensten, den Hohenstaufen feindlich gesinnten Herrschenhäuser in enge Verbindung trat und seine Machtstellung im Süden des Reiches verstärkte.

Im Mai 1147 war König Konrad nach dem heiligen Lande aufgebrochen. Während seiner Abwesenheit herrschte anfänglich Friede im Reiche. Kaum aber war Welf VI., der sich in Syrien infolge Erkrankung von den Kreuzfahrern getrennt und sein altes Bündnis mit dem Normannenkönige Roger von Sizilien erneuert hatte, wieder in der Heimat angekommen, als der Krieg zwischen den Welfen und Hohenstaufen in Bayern und Schwaben von neuem entbrannte. So fand Konrad bei seiner Rückkehr aus dem erfolglosen Kreuzzuge Pfingsten 1149 das Reich abermals in Unruhe und Zwietracht. Zwar wurde Welf VI. bei Flochberg 1150 von dem jungen Könige Heinrich geschlagen und gezwungen, seine Ansprüche auf Bayern aufzugeben, um so energischer trat aber nun Heinrich der Löwe mit seinen Ansprüchen auf das Herzogtum auf. Lange genug hatte der König ihn mit leeren Versprechungen hingehalten, so daß er einsah, daß er nur durch Gewalt sich sein Recht verschaffen

könne. So brach er denn im Winter 1150—51, nachdem er dem Grafen Adolf von Holstein die Sorge für seine Gemahlin und sein Herzogtum Sachsen übergeben, nach Schwaben auf. Aber noch einmal wußte Konrad III. auf dem Tage zu Regensburg den Herzog durch seine Zusage, seine Forderung bewilligen zu wollen, von ernstlichen Unternehmungen abzuhalten und diese Frist zu benutzen, mit dem Markgrafen Albrecht dem Bären und andern dem Herzoge feindlich gesinnten sächsischen Fürsten in Verhandlung zu treten. Zu dem Zwecke begab er sich nach Goslar, nachdem er alle Ausgänge aus Bayern und Schwaben hatte besetzen lassen, um Heinrich im Süden festzuhalten, hoffend, durch raschen und unerwarteten Angriff die festen Plätze in Sachsen gewinnen zu können. Und während Markgraf Albrecht verheerend in das Land seines Gegners einbrach, rückte der König selbst gegen Braunschweig vor und lagerte bei dem Kloster Heiningen. Da traf die überraschende, alle seine Hoffnungen vernichtende Nachricht ein, daß Heinrich in Sachsen angekommen sei, und veranlaßte ihn zu eiligem, fluchtartigem Rückzuge. Denn glücklich war es diesem gelungen, die Wachsamkeit der königlichen Mannschaften zu täuschen und, nur von dreien seiner Getreuen begleitet, im fünftägigen Ritte nach seiner Stadt Braunschweig zu gelangen, in die er unter dem Jubel seines treuen Volkes einzog. So groß war also schon damals der Kriegsruhm des jungen Welfen, daß seine Anwesenheit allein genügte, den König zu bewegen, Sachsen für immer zu verlassen, und wie bedeutend sein Einfluß auch auf die inneren Angelegenheiten dieses und der benachbarten Länder war, erkennen wir daraus, daß er, als der Erzbischof Hartwig von Bremen, ohne seine Einwilligung eingeholt zu haben, das wieder errichtete Bistum Oldenburg mit dem eifrigen Heidenbekehrer



KARL I.
Herzog von Braunschweig. 1735—1780.
(Original im Vaterländischen Museum zu Braunschweig.)

Vizelin besetzte, diesen zwang, von ihm die Investitur anzunehmen, ein Recht, das er als ein vom Kaiser vollständig unabhängiger Fürst über Wagrien und Polabenland (Lauenburg) für sich in Anspruch nahm.

Im Begriff, seinen lang gehegten Plan, nach Italien zu ziehen und sich die Kaiserkrone aufs Haupt zu setzen, auszuführen, erkrankte Konrad und starb am 15. Februar 1152, 50 Jahre alt, nachdem er, da sein ältester Sohn Heinrich schon vor ihm gestorben war, auf dem Krankenlager seinen Neffen und Vormund seines unmündigen Sohnes, den Herzog Friedrich von Schwaben, den Fürsten zum Nachfolger empfohlen hatte. Konrad war ein tapferer, kluger und wohlwollender Fürst, aber schwankend und unsicher und nicht immer auf geradem Wege einhergehend, weshalb auch seine Regierung reich ist an Mißerfolgen und fehlgeschlagenen Hoffnungen.

Schon am 4. März 1152 wurde Friedrich Barbarossa zu Frankfurt einstimmig zum Könige gewählt und 5 Tage später vom Erzbischof Arnold von Köln geweiht. War es auch zunächst die ganze Persönlichkeit des damals einunddreißigjährigen Fürsten, seine schöne äußere Erscheinung, sein ritterliches Wesen, seine Klugheit und Beredsamkeit, seine Tapferkeit und Kühnheit, seine Gerechtigkeit, Milde und Großmut, sowie seine Liebe zur Wissenschaft und Kunst, die eine so seltene Einstimmigkeit der Wahl bewirkte, so waren doch auch vor allem der Wunsch und die Hoffnung maßgebend gewesen, daß durch diese Wahl der Zwist zwischen den Welfen und Hohenstaufen, der das ganze Reich in zwei feindliche Lager schied, beigelegt werde. Denn Friedrich war der rechte Vetter Heinrichs des Löwen und der Neffe Welfs VI., da seine Mutter Judith die Schwester Heinrichs des Stolzen und

Welfs VI. war. Und in der Tat sollte diese Hoffnung für eine längere Zeit wenigstens in Erfüllung gehen. Bedurfte doch Friedrich bei seinem Streben, das deutsche Reich wieder zu jener Machtstellung zu erheben, die es zur Zeit Ottos I. und Heinrichs III. eingenommen, und der kaiserlichen Gewalt in Italien von neuem Anerkennung zu verschaffen, der Hilfe des mächtigen Sachsenherzogs, weshalb er die Freundschaft desselben zu gewinnen suchen mußte. Und daß er von diesem Streben beseelt war, zeigte sich schon bald nach seiner Thronbesteigung. Schon im Oktober 1152 schlichtete er zu Würzburg einen Erbschaftsstreit zwischen Heinrich dem Löwen und dessen Nebenbuhler in der Herzogswürde von Sachsen und in dem Erwerbe slavischen Gebietes, Albrecht dem Bären. Als nämlich im Jahre 1147 Bernhard von Plötzke, der letzte seines Stammes, auf dem Kreuzzuge gestorben war, erhob Albrecht Ansprüche auf das Erbe, während Heinrich es kraft seines herzoglichen Amtes als heimgefallenes Lehen zurückforderte, und das gleiche geschah auch inbezug auf den durch die Ermordung des letzten Grafen von Winzenburg erledigten Besitz. Friedrich entschied, daß die reicheren Winzenburgischen Güter Heinrich, die Plötzkeschen aber Albrecht zuteil werden sollten. Und auch in anderer Weise offenbarte sich die Freundschaft des Kaisers für den Sachsenherzog, indem er ihm das Belehnungsrecht der Bischöfe im Slavenlande unter der Bedingung einräumte, daß er es im Namen des Kaisers und des Reiches ausübe, und ihm auf dem Tage zu Goslar 1154 das Herzogtum Bayern zusprach, wenn auch die Besitzergreifung erst nach der Rückkehr von dem Römerzuge erfolgen sollte. Auch mit Welf VI. söhnte sich Friedrich aus und gab ihm das Herzogtum Spoleto, die Markgrafschaft Tuscien und die übrigen Mathildischen Güter zu Lehen.

Denn alles drängte den König zu diesem Zuge. Sollte das kaiserliche Ansehen in Italien, das während der Regierung Konrads III. so schwer gelitten, nicht völlig sinken, so war seine Anwesenheit daselbst durchaus notwendig. In Unteritalien war das Reich des Normannenkönigs Roger immer mehr erstarkt, in Mittelitalien herrschte die größte Verwirrung und Oberitalien war in zwei feindliche Parteien geschieden, an deren Spitze die Städte Mailand und Pavia standen. Die blutigsten Greuel verübte die mailändische Partei an ihren schwächeren, dem Kaiser ergebenen Gegnern, und immer entschiedener trat das Bestreben hervor, die kaiserliche Oberhoheit abzuschütteln. So brach denn Friedrich, nachdem er die Angelegenheiten des Reiches geordnet, im Oktober 1154 nach Italien auf, begleitet von zahlreichen geistlichen und weltlichen Fürsten, unter denen Heinrich der Löwe nicht nur durch seine Persönlichkeit, sondern auch durch die Größe seines Gefolges, das dem des Kaisers kaum nachstand, hervorragte. Über Brixen und Trient ging der Zug nach der ronkalischen Ebene, wo über die Fürsten, die dem Rufe des Königs nicht gefolgt waren, Gericht gehalten wurde, indem sie, unter denen sich auch der Erzbischof Hartwig von Bremen und der Bischof Ulrich von Halberstadt befanden, ihrer Lehen verlustig erklärt wurden. Zahlreich waren die Klagen, die hier die treuen Städte gegen Mailand und die mit ihm verbündeten Orte vorbrachten, so daß Friedrich zur Strafe für die von den Mailändern verübten Freveltaten mehrere von ihnen erbaute Festen, sowie die unbotmäßigen Städte Chieri und Asti zerstörte. Auch Tortona, die treue Bundesgenossin Mailands, gegen die die Bürger von Pavia die größten Beschwerden erhoben, wurde nach langwieriger Belagerung, bei der sich besonders Heinrich der Löwe mit seinen Sachsen auszeichnete,

dem Erdboden gleich gemacht. Nachdem Friedrich in Pavia die eiserne Krone der Lombardei sich aufs Haupt gesetzt und, um den Papst sich geneigt zu machen, die Auslieferung Arnolds von Brescia bewilligt hatte, ritt er am 18. Juni 1155, von einer glänzenden Schar von Fürsten und Rittern umgeben, in die heilige Stadt ein, wo ihn der Papst Hadrian IV. nach feierlicher Messe in der Peterskirche Schwert, Scepter und Krone überreichte und ihm den Segen erteilte. Aber die Römer, erbittert darüber, daß die Krönung ohne ihre Einwilligung vollzogen, griffen unerwartet die Deutschen an. Auf der Tiberbrücke kam es zu heftigem Kampfe. Friedrich selbst kam in harte Bedrängnis, und nur durch den kühnen und energischen Angriff des Sachsenherzogs und seiner Getreuen, wobei dieser selbst verwundet sein soll, wurden die Kaiserlichen vor der Vernichtung bewahrt. Gern hätte der Kaiser seinen Siegeszug in das Gebiet des Normannenkönigs ausgedehnt, allein die Weigerung der Fürsten zwang ihn, den Rückzug nach Deutschland anzutreten. Über Spoleto, das wegen Ungehorsams zerstört wurde, ging der Marsch nach Ancona, wo das Reichsheer entlassen wurde, während der Kaiser mit einer auserlesenen Mannschaft, bei der sich auch der Herzog Heinrich befand, seinen Weg über Bologna und Mantua zum Etschtale fortsetzte. Noch einmal in der Veroneser Klause durch die Tücke der Italiener bedroht, aber durch die Tapferkeit Ottos von Wittelsbach gerettet, betrat gegen Ende September 1155 das kaiserliche Heer nach etwa einjähriger Abwesenheit wieder den deutschen Boden.

Während des Aufenthaltes des Kaisers in Italien waren in Deutschland neue Unruhen ausgebrochen. Zahlreiche Raubritter trieben ihr Unwesen an den belebtesten Landstraßen, am Rheine war zwischen dem

Erzbischofe Arnold von Mainz und dem Pfalzgrafen Hermann von Stahleck eine heftige Fehde entbrannt, und im Norden des Reiches hatten der Erzbischof Hartwig von Bremen und der Bischof Ulrich von Halberstadt die Entfernung Heinrichs des Löwen benutzt, um ihre Burgen Bremervörde, Harburg u. a. zu verstärken und mit bayrischen Großen und dem Herzoge Heinrich Jasomirgott Verbindungen anzuknüpfen. Kaum aber war der Kaiser in die Heimat zurückgekehrt, als er es sich zur Hauptaufgabe machte, den Landfrieden im Reiche wiederherzustellen. Viele Raubburgen wurden zerstört und ihre Besitzer mit dem Tode bestraft. Den Erzbischof Arnold und den Pfalzgrafen Konrad und ihre Anhänger verurteilte er zu der schimpflichen Strafe des Hundetragens, die nur dem greisen Kirchenfürsten erlassen wurde, und verlieh die Pfalz seinem Halbbruder Konrad. Vor allem aber suchte er die bayerische Sache zum endlichen Abschlusse zu bringen. Auf dem Reichstage zu Regensburg im Oktober 1155 belehnte er Heinrich den Löwen feierlich mit dem Herzogtume Bayern, ließ die Großen des Landes ihm den Lehnseid schwören und die Bürger von Regensburg zur Bekräftigung ihrer Treue Geiseln stellen. So war zwar das Recht des Welfen auf Bayern von neuem vom Kaiser und Reich bestätigt worden, aber in den wirklichen Besitz des Landes kam Heinrich auch jetzt noch nicht. Doch ließ er sich zunächst an dieser abermaligen Anerkennung genügen und wandte sich sogleich den sächsischen Angelegenheiten zu, nachdem er dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach die Wahrnehmung seiner herzoglichen Rechte in Bayern übertragen hatte.

Denn mit Recht hielt er Sachsen für den eigentlichen Schwerpunkt seiner Macht, weshalb er auch in Bayern nur vorübergehend weilte. In Sachsen lagen

seine großen Eigengüter, die er stets durch Kauf oder Tausch zu vermehren und abzurunden suchte, wobei er oft mit Rücksichtslosigkeit und Härte verfuhr, indem er das Recht für sich in Anspruch nahm, kraft seiner herzoglichen Gewalt beim Aussterben eines Grafengeschlechtes nicht nur die Lehen, sondern auch die Allodien einzuziehen, wodurch er viele der sächsischen Fürsten sich zu erbitterten Feinden machte. So tauschte er vom Kaiser für das durch seine Gemahlin Clementia eingebrachte Schloß Baden nebst Zubehör die Burgen Herzberg, Scharzfeld und den Hof Pöhlde ein, bemächtigte er sich 1167 der Grafschaft Oldenburg, obgleich der letzte der Grafen unmündige Söhne hinterlassen hatte, legte er sofort nach dem Tode des Grafen von Assel Beschlag auf das Erbe desselben, wußte er sich nach dem Aussterben der Grafen von Sommerschenburg 1179 in deren Besitze gegen die Ansprüche des Erzbistums Magdeburg zu behaupten, ererbte er nach dem Erlöschen des Katlenburger Hauses Katlenburg, Osterode, Eimbeck und die Staufenburg, und gewann er auch die Schlösser Lichtenberg und Homburg und die Vogtei über Helmstedt und die Klöster Gandersheim und Marienthal u. a. m. Eine gleiche Rücksichtslosigkeit wie bei diesen Erwerbungen zeigte er auch seinem treuen Verbündeten, dem Grafen Adolf von Holstein, gegenüber. Da der Absatz des Lüneburger Salzes durch die in Oldesloe angelegte Sülze litt und der Handel Bardowieks durch das viel günstiger gelegene, von Adolf begründete Lübeck schwer geschädigt wurde, verlangte er die Hälfte aller aus beiden Orten dem Grafen zufließenden Einnahmen und ließ, als derselbe sich weigerte, dies Verlangen zu erfüllen, die Salzquelle von Oldesloe durch Zuführung süßen Wassers vernichten, verbot jeden Markt in Lübeck außer dem mit Nahrungsmitteln, legte in der

Nähe an der Wacknitz eine neue Stadt, die Löwenstadt, an und zwang schließlich dadurch den Grafen, ihm die Stadt Lübeck abzutreten, die nun durch die Verleihung des Soester Stadtrechts und anderer wichtigen Privilegien unter seinem Schutze schnell zu großer Blüte gelangte, während Bardowieks Handel ebenso schnell abnahm. Und in gleicher Weise wie in Lübeck suchte er auch in anderen Städten, besonders in Braunschweig und Lüneburg, Handel und Gewerbe zu fördern. Infolge dieser reichen Erwerbungen, die er als Lehen an neue Grafengeschlechter ausgab, gewann er zahlreiche Anhänger, deren Interesse aufs engste mit dem seinigen verwandt war, und die während seiner häufigen Abwesenheit aus dem Herzogtume als seine Stellvertreter fungierten. Solche Grafengeschlechter waren die Grafen von Blankenburg, Reinstein, Hohnstein und Scharzfeld, Dannenberg, Wöltingerode, Wernigerode, Wölpe u. a. Aber nicht nur die weltlichen Großen Sachsens suchte Heinrich unter seine Herzogsgewalt zu beugen, sondern auch die geistlichen Fürsten wollte er von sich abhängig machen. Der Erzbischof Hartwig von Bremen war dem Rufe des Kaisers zur Römerfahrt nicht gefolgt und deshalb zum Verluste aller Lehen verurteilt worden. Der Herzog, mit der Vollziehung dieses Urteils von Friedrich beauftragt, nahm die dem Erzbischofe abgesprochenen Lehen in Besitz und brachte Stadt und Stift Bremen unter seine Botmäßigkeit, und auch über die anderen Bistümer in Sachsen versuchte er Hoheitsrechte zu gewinnen. Aber bei diesem Streben fand er nicht nur an den ostsächsischen Fürsten und Markgrafen, sondern besonders auch an dem Erzbischof Wichmann von Magdeburg und dem Bischof Ulrich von Halberstadt die heftigsten Widersacher, was sich schon bei der ersten günstigen Gelegenheit offenbaren sollte.

Auch im Slavenlande war nach der Unterwerfung

Polens durch den Kaiser eine Zeit des Friedens angebrochen, die Heinrich zur weiteren Christianisierung und Germanisierung des Landes benutzte. Das Bistum Oldenburg, das später nach Lübeck verlegt wurde, verlieh er nach dem Tode Vizelins seinem früheren Kaplan Gerold, den bei seiner Anwesenheit in Italien der Papst selbst zum Bischof geweiht hatte, und setzte in Ratzeburg Evermod zum Bischof ein. Infolge der regen Missionstätigkeit, die sich nun entfaltete, des Baues von Kirchen und der Einwanderung vieler sächsischer Kolonisten wuchs allmählich die Zahl der Christen — ließ sich doch selbst Pribislaw, Niklots Sohn, auf Veranlassung seiner Gemahlin taufen — und nahm das Ansehen und die Macht des Herzogs in Wagrien und Obotritien immer mehr zu.

Inzwischen war es den eifrigen Bemühungen des Kaisers gelungen, seinen Oheim, Heinrich Jasomirgott, durch das Versprechen reicher Entschädigungen zum Verzicht auf Bayern zu bewegen. Im September 1156 auf dem von zahlreichen geistlichen und weltlichen Fürsten besuchten Reichstage zu Regensburg übergab Heinrich Jasomirgott die sieben Fahnen des Herzogtums Bayern dem Kaiser, der sie dem Welfen überreichte, welcher ihm zwei, die Ostmark und die Grafschaften diesseits der Enns bedeutend, als Symbol des Verzichtes auf diese Landschaften zurückgab. Diese Gebiete, die Markgrafschaft Oestreich und die Mark bis an die Enns, wurden zu einem von Bayern vollständig unabhängigen, selbständigen Herzogtume erhoben und dem Babenberger Heinrich, sowie dessen männlichen und weiblichen Nachkommen als erbliches Reichslehen verliehen und mit so außerordentlichen Vorrechten ausgestattet, daß das neue Herzogtum fast vollständig aus dem Reichsverbande ausschied und seine Abhängigkeit vom Reiche

nur noch eine nominelle war, und daß der Herzog volle Landeshoheit auszuüben befugt war, ein erster Schritt auf dem Wege zur allmählichen Auflösung des Reichsverbandes.

So hatte Heinrich der Löwe sein Ziel erreicht. Das Herzogtum Bayern, wenn auch fast um ein Drittel verkleinert, war ihm von neuem zugesprochen, und groß und mächtig wie kein anderer deutscher Fürst stand er da. Im Besitze der beiden wichtigsten Herzogtümer und eines Eigengutes, das vom Fuße der Alpen bis zu den Gestaden der Nordsee und Ostsee sich erstreckte, sowie der vom Reiche unabhängigen slavischen Gebiete gab seine Macht der königlichen in nichts nach. Noch zwar vereinigte treue Freundschaft und gemeinsame Politik die beiden trefflichen Fürsten, aber kommen sollte die Zeit, da widerstreitende Interessen das enge Freundschaftsbündnis zerreißen und zum Verderben des Reiches bittere Feindschaft in die Herzen der beiden edlen Männer pflanzen sollten.

Kaum war Heinrich von Regensburg nach Sachsen zurückgekehrt, als er auch schon in die dänischen Thronstreitigkeiten zwischen Svend, Knud und Waldemar verwickelt wurde, die nach der Ermordung Knuds und dem Tode Svends damit endigten, daß sich Waldemar, der vom Volke als alleiniger König anerkannt ward, unter den sichern Schutz des mächtigen Sachsenherzogs stellte, der mit starker Hand den Landfrieden in seinem Herzogtume aufrecht erhielt und durch Gründung fester Burgen und Städte, wie Eutin, Plön u. a., die Wagrier zur Unterwerfung zwang und ihre räuberischen Überfälle der dänischen Küstenländer verhinderte.

Während nun in Deutschland Friede herrschte und das Kaisertum auch bei den Nachbarvölkern wieder zu höherem Ansehen gelangt war, drohten in Italien neue

Unruhen auszubrechen, denn die wachsende Macht des Kaisertums erfüllte den Papst Hadrian IV. mit steigender Besorgnis. Deshalb schloß er mit den Normannen ein Bündnis, durch deren Vermittelung er sich mit den Römern aussöhnte. Um so schroffer aber trat er nun gegen den Kaiser auf. Sein Gesandter Roland, der nachmalige Papst Alexander III., verlas auf dem Fürstentage zu Besançon ein Schreiben, in dem sich der Papst über den Undank Friedrichs beklagte, da er ihm doch so große Beneficien erteilt habe. Und wenn er auch später erklärte, daß das Wort nicht in dem Sinne von „Lehen", sondern in seiner eigentlichen Bedeutung zu verstehen sei, so ging doch aus seiner ganzen Haltung deutlich hervor, daß er wie einst Gregor VII. eine Oberhoheit über das Kaisertum anstrebte. Und auch die oberitalienischen Städte, für ihre Selbständigkeit und republikanische Verfassung fürchtend, hatten sich abermals gegen den Kaiser aufgelehnt. Sie hatten das zerstörte Tortona wieder aufgebaut, das kaisertreue Lodi verbrannt, Pavia gezwungen, einen von Mailand eingesetzten Bürgermeister anzuerkennen, und den lombardischen Städtebund erweitert. Sollte das kaiserliche Ansehen und die Hoheit des Reiches erhalten bleiben, so mußte der Kaiser eine neue Kriegsfahrt unternehmen. Schon zu Anfang des Jahres 1158 sandte er seinen Kanzler Rainald von Dassel und den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach nach Oberitalien und folgte bald nach Pfingsten mit einem Heer von 100000 Mann zu Fuß und 15000 Reitern nach, um sogleich gegen das geächtete Mailand vorzurücken, das sich nach längerer Belagerung infolge Mangels an Lebensmitteln genötigt sah, mit dem Kaiser einen Vertrag zu schließen, in dem es ihm Treue und Gehorsam versprach, wogegen Friedrich die Acht aufhob. Auf dem Reichstage, den der Kaiser im November des 1158

Jahres auf den ronkalischen Feldern abhielt, wurde bestimmt, daß dem Kaiser die Bestätigung und Einsetzung der Bürgermeister in den Städten zustände, daß ihm alle Regalien aus den Zöllen, Märkten, Münzen, Salinen, Mühlen, Bergbau usw. gebührten, daß alle Verkäufe oder Verpfändungen größerer Lehen ohne Zustimmung des Kaisers untersagt und alle Verbindungen zwischen den Städten verboten sein sollten. Allein die Härte dieser Forderungen trug schon den Keim zu neuen Erhebungen in sich. Hadrian IV. verweigerte die Anerkennung der ronkalischen Beschlüsse, und in Mailand wurden die kaiserlichen Gesandten bei einem Volksaufstande schwer bedroht, weshalb abermals die Acht über die Stadt ausgesprochen wurde. So begann der Krieg von neuem mit der Belagerung der Stadt Crema. Hier trafen auch Heinrich der Löwe und in seiner Begleitung und unter seinem Schutze Friedrichs Gemahlin Beatrix von Burgund, mit der er sich nach der Scheidung von seiner ersten Gemahlin Adela im Jahre 1156 zu Würzburg vermählt hatte, mit 1200 geharnischten Reitern im Juli 1159 bei dem kaiserlichen Heere ein. Nach siebenmonatiger Belagerung fiel die Stadt, worauf sich der Kaiser gegen das feste Mailand wandte. Inzwischen war am 1. September Hadrian IV. gestorben. Bei der wenige Tage darauf stattgehabten Wahl ward von der Mehrzahl der Kardinäle Roland unter dem Namen Alexander III. gewählt, während die Minorität den kaiserlich gesinnten Viktor IV. auf den päpstlichen Stuhl erhob. Und wenn auch auf dem Konzile zu Pavia im Februar 1160 der Letztere für den allein rechtmäßig erwählten Papst erklärt wurde, so fand er doch außerhalb Deutschlands nur wenige Anhänger, und bald sollte die Zeit kommen, da der jetzt scheinbar so ohnmächtige Alexander als Sieger aus dem Kampfe hervorging.

Unmittelbar nach dem Schlusse des Konzils ent-

ließ der Kaiser die meisten deutschen Fürsten in die Heimat. Auch Heinrich der Löwe befand sich unter den Zurückkehrenden. Über Bayern begab er sich, nachdem er zu Pöllingen einen Landtag abgehalten und die wichtigsten Angelegenheiten des Herzogtums geordnet hatte, nach Sachsen, wo unter seinem Schutze der päpstliche Legat Eberhard die Absetzung des Bischofs Ulrich von Halberstadt, eines Anhängers Alexander III., im Namen des Kaisers und des Papstes vollzog und Gero zum Bischofe einsetzte.

Ehe Heinrich 1159 nach Italien gezogen war, hatte er den Obotritenfürsten Niklot, der auch über die Kissiner und Zirzipaner in Pommern seine Herrschaft bis zur Oder ausgedehnt hatte, schwören lassen, während seiner Abwesenheit Frieden mit den Dänen und Sachsen zu halten. Allein Niklot hatte sein Wort gebrochen und war raubend und plündernd in dänisches Gebiet eingefallen, ja seine Söhne, Pribislaw und Wratislaw, hatten den zwar durch die Geistesgegenwart eines Priesters vereitelten Versuch gemacht, das reiche Lübeck durch einen plötzlichen Überfall in ihre Gewalt zu bringen. Um die Slaven für ihre Verräterei zu züchtigen, brach Heinrich alsbald nach seiner Rückkehr aus Italien mit einem starken Heere ins Obotritenland, das heutige Mecklenburg, ein, während Waldemar mit seiner Flotte die slavischen Küsten heimsuchte. Zum Widerstande zu schwach, verbrannte Niklot seine festen Burgen Schwerin, Ilow, Mecklenburg und Dobin, zog sich in das Innere des Landes zurück und besetzte das wohlbefestigte Werle an der Warnow in der Hoffnung, das feindliche Heer durch häufige Überfälle zu schwächen und durch Mangel an Nahrungsmitteln zum Rückzuge zu zwingen. Bei einem solchen Überfalle hatten einst seine Söhne einen Haufen Troßknechte in die Flucht

geschlagen, waren aber dann durch herbeieilende Ritter selbst zur eiligen Flucht gezwungen worden, wobei mehrere Krieger in die Hände der Sachsen gefallen waren, die sie sogleich am Galgen aufhängten. Um diese Schmach zu rächen, legte sich Niklot selbst in einen Hinterhalt. Allein die Deutschen hatten davon Kunde erhalten und wußten der List mit List zu begegnen. Scheinbar arglos näherte sich eine größere Schar ihrer Troßknechte der Stelle, wo Niklot verborgen lag. Sogleich sprengte er auf sie zu und führte gegen den ihm zunächst Stehenden einen heftigen Lanzenstoß. Als aber die Lanze an dem unter dem Mantel verborgenen Panzer zersplitterte, merkte er zu spät die List der Feinde und empfing nach tapferster Gegenwehr den Todesstoß. Mit seinem Tode war der Widerstand der Obotriten gebrochen. Seine Söhne steckten Werle in Brand und zogen sich in dichte, unzugängliche Wälder zurück, während viele ihrer Leute auf die Schiffe flohen, um ihr altes Räuberhandwerk fortzusetzen. Alsbald baute Heinrich die niedergebrannten Festen wieder auf und teilte das eroberte Land in Grafschaften ein, die er seinen Dienstmannen zu Lehen gab. Gunzelin von Hagen erhielt Schwerin und Ilow, weshalb er sich seitdem Graf von Schwerin nannte, Ludolf von Peina Malchow, Ludolf von Dalen, Vogt von Braunschweig, Kissine (Parchim) und Heinrich von Skaten Mecklenburg. In den verödeten Gegenden wurden Kolonisten aus den Niederlanden, Westfalen und Sachsen angesiedelt, Kirchen erbaut und feste Plätze, Dörfer und Weiler begründet. Das Bistum Mecklenburg wurde nach Schwerin, das Bistum Oldenburg nach Lübeck verlegt und Berno, Mönch von Amelunxborn, als Bischof von Schwerin eingeführt. Beide Bischöfe, sowie auch den von Ratzeburg belehnte Heinrich mit den Regalien, indem er von dem ihm übertragenen

Rechte der Investitur Gebrauch machte. Pribislaw und Wratislaw aber, die Unmöglichkeit eines ferneren Widerstandes erkennend, unterwarfen sich dem Herzoge und erhielten die Feste Werle und das Land der Kissiner und Zirzipaner zu Lehen.

Den Winter brachte Heinrich der Löwe, mit der Ordnung der sächsischen Angelegenheiten und der Vorbereitung zu einem neuen Zuge nach Italien beschäftigt, in Braunschweig zu. Denn wieder war der Hilferuf des Kaisers, der nach Entlassung des größten Teiles seines Heeres die Belagerung Mailands bisher nur lässig hatte betreiben können, an die deutschen Fürsten ergangen. Schon im Anfange des Jahres 1161 brach der Herzog mit starkem Gefolge nach Oberitalien auf und traf am 29. Januar in Como mit dem Kaiser zusammen. Nun konnte die Belagerung des trotzigen Mailands mit größerer Energie fortgesetzt werden. Aber erst nach langer tapferer Verteidigung demütigte sich die stolze Stadt und ergab sich, durch Hunger und Krankheit bezwungen, am 6. März 1162 dem Sieger. Streng, aber gerecht war die Strafe, die Mailand traf. Die Bewohner mußten, nachdem sie dem Kaiser den Eid der Treue geleistet, die Stadt verlassen und sich in vier Flecken, die je zwei Meilen voneinander entfernt waren, niederlassen, die Stadt aber wurde dem Erdboden gleich gemacht. Und nun unterwarfen sich auch die übrigen aufrührerischen lombardischen Städte dem siegreichen Kaiser und erkannten die ronkalischen Beschlüsse an. Aber trotz dieser Erfolge der kaiserlichen Waffen nahm das Ansehen Alexanders III. immer mehr zu. Nicht nur in Frankreich und Spanien wurde er als der allein rechtmäßige Papst anerkannt, auch Heinrich II. von England stellte sich jetzt offen auf seine Seite, und selbst in Deutschland erhoben seine Anhänger, besonders

der Erzbischof von Salzburg, immer kühner das Haupt, und schon jetzt war mit Sicherheit auf den endlichen Sieg seiner Sache zu rechnen.

Noch vor dem Falle Mailands, bei dessen Belagerung, wie auch schon vor Crema, der Herzog mit seinen Sachsen sich besonders hervorgetan hatte, war er mit Zustimmung des Kaisers nach Deutschland zurückgekehrt und hatte sich im November d. J. zum Reichstage nach Constanz begeben, wo er einen wohl schon lange gehegten Plan zur Ausführung brachte, indem er sich von seiner Gemahlin Clementia nach fünfzehnjähriger glücklicher Ehe unter dem Vorwande zu naher Verwandtschaft, in Wahrheit aber, weil der einzige Sohn, den sie ihm geboren, bereits als kleiner Knabe gestorben war, scheiden ließ. Dann aber rief ihn die Kunde von neuen Unruhen, die im Slavenlande ausgebrochen, nach Sachsen zurück. Erbittert über die Höhe der Abgaben, hatten die Holsaten sich geweigert, den Zehnten zu zahlen, und auch im Obotritenlande regte sich von neuem der Nationalhaß gegen die Deutschen. Heimlich rüsteten Pribislaw und Wratislaw, aber doch nicht so heimlich, daß nicht der stets wachsame Gunzelin von Schwerin Kunde davon erhalten hätte. Infolge seiner Mahnung rückte Heinrich im Anfang des Jahres 1163 gegen Werle vor, wo Wratislaw die Verteidigung leitete, während Pribislaw durch unvermutete Überfälle dem sächsischen Heere Verluste beizubringen versuchte. Allein den neuen Belagerungsmaschinen, die der Herzog hier zuerst anwandte, vermochten die Mauern der Feste nicht zu widerstehen, so daß sich Wratislaw genötigt sah, um Frieden zu bitten und die Feste zu übergeben, worauf er als Gefangener nach Braunschweig abgeführt

wurde. Da sah auch Pribislaw die Nutzlosigkeit ferneren Widerstandes ein und unterwarf sich. Aber der Friede sollte nicht lange dauern.

Denn gerade jetzt drohten dem Herzoge schwere Gefahren. Die außerordentliche Macht, die er in seiner Hand vereinigte, die Gunst des Kaisers, der er sich erfreute, hatten schon längst den Neid vieler Fürsten des Reiches erregt, und die Fehde mit dem jungen Pfalzgrafen von Sommerschenburg wegen der Erbschaft der Grafschaft schien ihnen eine günstige Gelegenheit zu sein, den stolzen Herzog zu demütigen. Aber der Kaiser, immer noch auf die Hilfe des mächtigen Freundes angewiesen, wußte den drohenden Sturm, der sich gegen denselben erhoben, zu beschwören, wie er auch den Streit des jungen Welf VII. mit dem Pfalzgrafen von Tübingen zu Gunsten der welfischen Partei entschied.

Durch die Kunde von diesen dem Herzoge feindlichen Bestrebungen, sowie durch die Bitten seines Bruders, der ihm aus der Gefangenschaft in Braunschweig Boten gesandt hatte, bewogen, erhob sich Pribislaw im Bunde mit den Pommernherzögen Kasimir und Bogislaw von neuem, überfiel mit einem großen Heere mitten im Frieden im Februar 1164 das feste Mecklenburg und nahm trotz tapferster Gegenwehr die Stadt ein. Auch Kussim und Malchow mußten sich dem übermächtigen Feinde ergeben. Vergeblich aber versuchte er die Burg Ilow, in der Gunzelin befehligte, zu gewinnen. Dafür hatten die Bewohner des flachen Landes um so schwerer zu leiden. Die Dörfer wurden zerstört, die Felder verwüstet und die deutschen Kolonisten in die Sklaverei geschleppt. Indessen hatte Heinrich eiligst ein Heer gerüstet und traf, mit Albrecht dem Bären, Adolf von Holstein und dem Dänenkönig Waldemar verbündet, im Juni vor Malchow ein. Über die Treulosigkeit der Slaven

erbittert, ließ er den gefangenen Wratislaw vor den Mauern der Stadt zum abschreckenden Beispiele aufhängen und rückte dann gegen das feste Demmin vor. Als hier der Vortrab des Heeres zwei Meilen von der Stadt entfernt bei dem Orte Verchem an der Peene unter den Grafen Adolf von Holstein, Gunzelin von Schwerin, Reinhold von Dithmarsen und Christian von Oldenburg lagerte, ohne genügende Vorsichtsmaßregeln zum Schutze des Lagers getroffen zu haben, weil man solche wegen der von den Pommernherzögen angeknüpften Verhandlungen nicht für nötig hielt, wurde er plötzlich in der Frühe des 6. Juli von den Slaven überfallen. Zwar wurden die Feinde von den zum Fouragieren ausgesandten Troßknechten noch früh genug bemerkt, aber, durch den unerwarteten Angriff verwirrt und nur halb gerüstet, vermochten die Deutschen der Übermacht nicht lange Widerstand zu leisten. Das Lager wurde erstürmt und Adolf von Holstein und Reinhold von Dithmarsen erschlagen. Nur noch 300 Ritter unter Gunzelin und Christian von Oldenburg, in den äußersten Winkel des Lagers zurückgedrängt, kämpften mit dem Mute der Verzweiflung. Da geschah es, daß sich die Slaven, durch den Anblick der reichen Beute verlockt, unvorsichtigerweise zerstreuten, welchen Umstand Gunzelin rasch entschlossen benutzte, um über die in Unordnung geratenen Haufen herzufallen. Furchtbar wütete das Schwert der erbitterten Sachsen unter den jetzt wehrlosen Feinden, und mehr als 2000 Gefallene bedeckten das Schlachtfeld. Rasch ging der Zug gegen Demmin, das die Sieger aber von den Feinden verlassen und verbrannt vorfanden. Ohne den flüchtenden Feinden Ruhe zu lassen, rückte der Herzog, nachdem er sich mit den Dänen, die inzwischen Wolgast erobert, vereinigt hatte, über die Peene bis in die Nähe von Stolp



vor. Da baten die Slaven um Frieden, der den Pommern auch gegen Abtretung von Wolgast und das Versprechen, die Mündung der Peene den Seeräubern zu sperren, gewährt wurde, während Pribislaw seines väterlichen Erbes verlustig ging. Zwei Jahre später aber, als sich in Sachsen ein heftiger Kriegssturm gegen ihn erhob, nahm Heinrich den Slavenfürsten wieder zu Gnaden an und gab ihm sein Erbe mit Ausnahme von Schwerin und dem dazu gehörigen Gebiete, das Gunzelin verblieb, zurück, wodurch er einen treuen und eifrigen Bundesgenossen gewann, unter dessen Schutze das Christentum immer größere Fortschritte machte und deutsche Sprache und Kultur im Slavenlande immer tiefere Wurzeln schlug. Die durch den Tod des tapferen Adolf von Holstein, dessen Verlust der Herzog aufs schmerzlichste empfand, verwaiste Grafschaft gab er dessen jungem Sohne Adolf zu Lehen und setzte den tapferen Grafen Heinrich von Orlamünde zu seinem Vormunde ein.

Im Jahre 1163 war der Kaiser mit nur geringem Gefolge zum dritten Male nach Italien gezogen. Hatten die lombardischen Städte gehofft, daß er die ronkalischen Beschlüsse allmählich mildern werde, so sahen sie sich in ihrer Erwartung getäuscht. Deshalb brachen fast in allen Städten Aufstände gegen die vom Kaiser eingesetzten Vögte aus. Ohne Heer, nur auf die unsichere Hilfe der ihm noch ergebenen Italiener angewiesen, sah sich Friedrich genötigt, im Winter nach Deutschland zurückzukehren. Inzwischen war schon im April Viktor IV. gestorben und auf Veranstaltung des Kanzlers Reinald von Dassel der Bischof Guido von Crema als Paschalis III. zum Papste gewählt worden. Ihn als den allein rechtmäßig gewählten Papst anzuerkennen, hatten auf

dem Reichstage zu Würzburg 1165 der Kaiser selbst und die meisten weltlichen und geistlichen deutschen Fürsten feierlich geschworen, allein in Italien stieg das Ansehen des Papstes Alexander III., der bei seinem Einzuge in Rom mit Jubel von dem Volke empfangen wurde, nur um so höher, und nur um so kühner erhoben die Lombarden, von ihm unterstützt, ihr Haupt. So mußte denn der Kaiser im Herbste des Jahres 1166 die vierte Römerfahrt unternehmen. Zwar zog er und mit ihm Paschalis III. siegreich in Rom ein und zwang die Römer, ihm den Eid der Treue zu schwören, eine pestartige Krankheit aber, die in wenigen Tagen mehr als 25000 Mann seines Heeres, unter ihnen den Kanzler Reinald, Herzog Friedrich von Rothenburg, Welf VII. u. a., dahinraffte, und die von den Lombarden als ein Gottesgericht angesehen wurde, nötigte ihn zum Rückzuge, auf dem er in Susa in Lebensgefahr geriet, aus der ihn nur der Opfermut des Ritters Hermann von Siebeneichen errettete. Ein Flüchtling ohne Heer kam er im Frühling 1168 wieder in der Heimat an.

Während dieses Römerzuges war Herzog Heinrich mit Einwilligung des Kaisers in Deutschland zurückgeblieben, denn die schwersten Gefahren bedrohten ihn in seinem nördlichen Herzogtume. Die außerordentliche Macht, die er als Herzog von Sachsen und Bayern, als Inhaber weit ausgedehnter reicher Allodien und als unumschränkter Gebieter im Slavenlande besaß, hatte längst den Neid vieler Fürsten erregt. Durch seine rücksichtslose Strenge, durch seinen oftmals beleidigenden Hochmut, durch sein offenbares Bestreben, die reichsunmittelbaren Geschlechter im östlichen Sachsen in Abhängigkeit von sich zu bringen und der Herzogs-

gewalt gleiche Geltung zu verschaffen wie in Bayern und Westfalen, hatte er sich den Haß besonders der Großen Ostsachsens zugezogen, und durch seinen Anspruch, in den slavischen Ländern das Recht der Investitur auszuüben, war er in heftige Feindschaft mit den geistlichen Fürsten geraten. Wohl kannte Heinrich diese feindliche Stimmung und traf deshalb mit weiser Vorsicht alle erforderlichen Maßregeln, um einem plötzlichen Ausbruche der Feindseligkeiten gerüstet gegenüberzustehen. Mit Waldemar erneuerte er das alte Bündnis, die Hilfe der Slaven gewann er durch seine Großmut gegen Pribislaw, an der Grenze des Erzbistums Magdeburg legte er die Feste Haldensleben an, die Burgen seines Landes besetzte er mit tüchtigen Dienstmannen, die Befestigungen seiner Stadt Braunschweig verstärkte er und errichtete auf dem Hofe seiner Burg 1166 den ehernen Löwen als Symbol seiner Kraft und zum Schreckbild für seine Gegner.

Schon im Jahre 1165 war der Pfalzgraf Adalbert in das welfische Gebiet eingefallen, hatte aber seine Voreiligkeit mit dem Verluste Lauenburgs büßen müssen. Kaum aber hatte der Kaiser seinen vierten Zug nach Italien angetreten, so brach der Sturm in Sachsen los. Denn fast alle weltlichen und geistlichen Fürsten des nördlichen Deutschlands, Markgraf Albrecht von Brandenburg, Landgraf Ludwig von Thüringen, Markgraf Otto von Meißen, Pfalzgraf Adalbert von Sommerschenburg, Graf Otto von Assel, Graf Widukind von Schwalenberg und andere Grafen und Herren, sowie die Erzbischöfe Reinald von Köln, Wichmann von Magdeburg, Hartwig von Bremen, die Bischöfe Hermann von Hildesheim, ja selbst Konrad von Lübeck u. a. hatten sich vereinigt, den übermächtigen und trotzigen Herzog zu demütigen und ihre frühere unabhängige Stellung zurückzugewinnen.



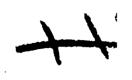
Der erste Angriff der Verbündeten galt der Feste Haldensleben, die von den Kriegern des Erzbischofs Wichmann, Albrechts von Brandenburg und Ludwigs von Thüringen eingeschlossen wurde, während Heinrich, das Gebiet seiner Feinde verwüstend, bis in die Nähe von Magdeburg vordrang. Da aber Graf Christian von Oldenburg ins Bremische Gebiet eingefallen und die Stadt genommen hatte, ging er einen Waffenstillstand ein, in dem er sich verpflichtete, Haldensleben nach dem Osterfeste dem Erzbischof Wichmann zu übergeben. Als er aber Bremen zurückerobert, weigerte er sich, sein Versprechen zu halten, so daß der Krieg alsbald von neuem begann. Abermals wurde Haldensleben belagert und diesmal eingenommen und zerstört, auch das feste Neindorf an der Selke fiel in die Hände der Feinde, wogegen Heinrich die Burg Freyburg im Kedingerlande eroberte und das feindliche Gebiet wiederum verwüstend und plündernd durchzog. Als Friedrich in Italien die Kunde von dem Ausbruche des Krieges vernahm, sandte er den Erzbischof Konrad von Mainz und den Herzog Bernhard von Zähringen nach Deutschland, denen es auch gelang, den Frieden zu vermitteln, indem beide Parteien versprachen, bis zur Rückkehr des Kaisers sich aller Feindseligkeiten zu enthalten.



Diese Zeit der Ruhe benutzte der Herzog, um sich am 1. Februar 1168 in Minden mit Mathilde, der ältesten Tochter des Königs Heinrich II. von England, zu vermählen, durch welche Verbindung seine Machtstellung und sein Ansehen noch mehr gehoben wurden.



Aber bald brach der Krieg von neuem aus. Nach dem Tode Hartwigs von Bremen hatte die dem Herzoge feindlich gesinnte Partei des Clerus Albrechts von Brandenburg Sohn Siegmund zum Erzbischof erwählt. Eine solche Wahl konnte Heinrich nicht dulden. Deshalb



vertrieb er den neuerwählten Bischof aus der Stadt und zwang ihn zur Flucht nach Oldenburg. Dies war das Signal zum abermaligen Ausbruche der Feindseligkeiten. Sogleich zogen, noch am Ende des Jahres 1168, Wichmann von Magdeburg und Albrecht von Brandenburg von neuem vor die wieder aufgebaute Feste Haldensleben, die aber von dem tapferen Grafen Bernhard von Lippe mit Erfolg verteidigt wurde. Endlich aber wurde auf dem Reichstage zu Bamberg im Juni 1169 auf Wunsch und durch Vermittlung des Kaisers Frieden geschlossen, in dem Heinrich in dem Besitze aller seiner Güter und Würden bestätigt und auch ein ihm genehmer und ergebener Priester, der Probst Balduin von Halberstadt, zum Erzbischof von Bremen ernannt wurde. Sämtliche Gegner Heinrichs fügten sich dem Willen des Kaisers, nur Graf Widukind von Schwalenberg nicht, indem er auf die Uneinnehmbarkeit seiner Burg Dasenburg an der Diemel baute. Nachdem aber Bergleute vom Rammelsberge bei Goslar durch einen Stollen das Wasser des Burgbrunnens abgeleitet, mußte er, vom Durste bezwungen, dem siegreichen Herzoge seine Feste ausliefern.

Die Zeit der Bedrängnis Heinrichs hatte der Dänenkönig Waldemar benutzt, um seine Macht in den slavischen Ländern auszubreiten. Er hatte die Insel Rügen überfallen und die feste Stadt Arkona erobert. Als er sich aber weigerte, dem Vertrage gemäß die Hälfte der gemachten Beute und des von den Slaven gezahlten Tributes dem Herzoge auszuliefern, erteilte dieser den Slavenfürsten den Befehl, ihre alten Raubzüge an die dänischen Küsten wieder aufzunehmen. Da sah sich Waldemar gezwungen, den Willen seines Verbündeten zu erfüllen. Um aber das Bündnis noch fester zu knüpfen, verlobte Heinrich seine älteste Tochter Gertrud,

die jugendliche Witwe des Herzogs Friedrich von Schwaben, mit des Königs Sohne Knud. Nun endlich hörten jene Piratenzüge an den Küsten der Nordsee und Ostsee auf, der Handel im Slavenlande blühte, Ackerbau und Gewerbe gediehen und Christentum und deutsche Bildung fanden eine dauernde Stätte.

Siegreich war Heinrich der Löwe aus diesem schweren Kriege hervorgegangen. Groß und mächtig wie nie zuvor stand er da. Und diesen Erfolg verdankte er seiner Klugheit und Tatkraft, nicht minder aber auch dem Wohlwollen des Kaisers. Denn noch bestand der Freundschaftsbund zwischen den beiden großen Fürsten, aber nur allzubald sollte er den ersten Stoß erhalten. Mit dem Tode seines einzigen hoffnungsvollen Sohnes hatte des greisen Welf VI. Streben nach Vergrößerung seiner Hausmacht seinen Zweck verloren. Zurückgezogen von allen Staatsgeschäften, gab er sich jetzt einem wilden, verschwenderischen Leben hin, so daß bald Mangel an den nötigsten Mitteln sich einstellte. Da bot er gegen Zahlung einer größeren Geldsumme Heinrich dem Löwen, seinem Neffen, seine Allodien zum Kaufe an. Allein dieser weigerte sich, da ihm nach Erbrecht die Güter zufallen mußten, die Summe zu zahlen. Erbittert über diese Weigerung machte nun Welf dem Kaiser, dem Sohne seiner Schwester, dasselbe Anerbieten, und mit Freuden ging dieser auf den Vorschlag ein, worauf ihm sogleich die italienischen Besitzungen, die Mark Tuscien, Spoleto, Sardinien und die Esteschen Güter, übertragen wurden, während er die welfischen Allodien in Schwaben und Tirol erst nach Welfs Tode erhalten sollte. Damit war der erste Keim gelegt zu dem Zerwürfnisse, das für beide Fürsten, ja für das ganze deutsche Reich von so verhängnisvollen Folgen sein sollte.

Lange schon hatte Heinrich der Löwe, dem Zuge der Zeit folgend und von seinem kirchlich-religiösen Sinne getrieben, den Plan gehegt, eine Wallfahrt nach dem heiligen Lande anzutreten. Aber immer noch hatten ihn dringende Angelegenheiten in Deutschland zurückgehalten. Jetzt aber war eine Friedenszeit gekommen, so daß seine Anwesenheit in der Heimat nicht unbedingt nötig war und seinem Vorhaben nichts mehr im Wege stand. So verließ er denn, nachdem er seine Gemahlin Mathilde und ihr zur Seite die Vögte von Lüneburg und Wolfenbüttel, Heinrich und Ekbert, an die Spitze der Regierung gestellt und Sachsen dem Schutze des Erzbischofs Wichmann empfohlen hatte, am 20. Januar 1172 Braunschweig, begleitet von 1200 Rittern und Knechten, unter denen sich seine treusten Gefährten, Gunzelin von Schwerin, der Truchseß Jordan, Pribislaw, Siegfried von Blankenburg, der Pfalzgraf von Wittelsbach, der Bischof Konrad von Lübeck, die Äbte Berthold von Lüneburg und Heinrich von St. Aegidien zu Braunschweig und viele andere Edle und Geistliche befanden. Von Regensburg ab zog der Herzog die Donau abwärts nach Österreich, wo ihn an der Grenze des Landes sein Stiefvater Heinrich Jasomirgott mit großen Ehren empfing und ihn, nachdem er an dem Grabe seiner Mutter Gertrud im Kloster Neuburg gebetet, nach Wien geleitete, von wo aus die Fahrt zu Schiff fortgesetzt wurde, während die Knechte mit den Rossen und Wagen den Landweg an der Donau entlang einschlugen. Bei Wieselberg erreichten die Wallfahrer die ungarische Grenze und kamen unter dem Schutze Königs Stephan III. über Gran bis zu den Stromschnellen bei Perecz, wo Heinrich in große Lebensgefahr geriet, indem sein Schiff an einem Felsen zerschellte. Glücklich aber wurde er von den Bewohnern eines nahe gelegenen Schlosses aus den Fluten gerettet,

während Gunzelin und Jordan und die anderen Gefährten schwimmend das Ufer erreichten. An der serbischen Grenze bei Brandiz verließen die Pilger die Donau und schlugen den Landweg durch den dichten, unwegsamen Bulgarenwald ein und gelangten nach einem glücklich abgeschlagenen Überfalle eines räuberischen Serbenstammes nach Nicaea, dem heutigen Nisch. Von den Gesandten des griechischen Kaisers Emanuel geleitet, kamen sie über Philippopel und Adrianopel am Charfreitage, dem 4. April, in der Hauptstadt des oströmischen Reiches Konstantinopel an, wo sie vom Kaiser mit seinem glänzenden Gefolge freudig begrüßt und reich beschenkt wurden. Nachdem sie hier das Osterfest gefeiert, führte ein prächtig ausgestattetes kaiserliches Schiff die Wallfahrer nach Akkon, von wo sie auf Pferden und Maultieren über dürre Höhen und durch enge Täler nach mühevoller Reise die Stadt Jerusalem erreichten, vor deren Toren ein glänzender Zug von Tempelherren und Johanniterrittern sie feierlich begrüßte und in die Stadt geleitete. Drei Tage verweilte der Herzog in der heiligen Stadt. Freigebig beschenkte er die Kirchen und heiligen Stätten. Den Boden der Kreuzeskirche ließ er mit Mosaik belegen und die Türen mit reinem Silber überziehen. Für drei ewige Lampen spendete er eine Summe Geldes, beschenkte die Grabeskirche reichlich und übergab den Tempelherren und Johannitern 1000 Mark Silbers, um Söldner zum Schutze des heiligen Grabes zu werben. Dann eilte er zu den Stätten, an denen der Herr gewandelt, besuchte das Tal Josaphat, den Ölberg, die Städte Bethlehem und Nazareth und begab sich selbst in die Wüste am Jordan, wo Christus versucht worden. Nach Jerusalem zurückgekehrt, blieb er noch zwei Tage in dem Hause des Patriarchen und kehrte dann nach Akkon zurück, wo der Abt Berthold von Lüneburg dem

ungewohnten Klima erlag, während bald darauf in Tyrus der Bischof Konrad von Lübeck aus gleicher Ursache starb. Unter dem Geleite der Templer zog nun der Herzog von Akkon zu Lande nach Antiochien zum Fürsten Boëmund, der ihm Schiffe zur Weiterreise zur Verfügung stellte, auf denen er über Seleucia nach Tarsus gelangte. Hier erwarteten ihn 500 Reiter des Sultans von Iconium Kilidsch Arslan II., die ihn sicher durch den wasserarmen Taurus und die rümenische Wüste über Erakli (Heraclea) nach Axarat führten, wo er vom Sultan mit großer Pracht empfangen und mit kostbaren Gemälden, Zelten, Pferden, Kamelen und zwei gezähmten Leoparden beschenkt wurde. Bis Iconium gab der Sultan seinem berühmten Gaste das Geleite, der nach dreitägigem Ritte durch die öde Salzwüste, in der Konrads III. Heer seinen Untergang gefunden, glücklich zu der „Burg der Alemannen", der ersten Feste auf griechischem Boden, gelangte. Über Aniko ging die Reise nach der Überfahrt über die Dardanellen weiter nach Gallipolis und Konstantinopel. Nachdem er hier abermals vom griechischen Kaiser ehrenvoll aufgenommen und mit kostbaren Reliquien reich beschenkt worden, kehrte der Herzog auf demselben Wege, auf dem er gekommen war, nach Deutschland zurück. An der Grenze Bayerns verließ er sein Gefolge und begab sich am Anfang des Jahres 1173 nach Augsburg, um den Kaiser, der damals dort weilte, zu begrüßen.

In Anbetracht der Größe und Bedeutung Heinrichs des Löwen und seines tragischen Geschickes kann es nicht befremden, daß die Sage sein Leben und seine Taten, besonders aber seine Fahrt nach dem heiligen Lande auf wunderbare Weise ausgeschmückt, und daß auch die Dichtung sich dieses Stoffes schon zu Leb-



zeiten des Herzogs im „Herzog Ernstliede“ und später in zahlreichen Liedern und Erzählungen, die noch heute im Munde des Volkes leben, bemächtigt hat. — Als Heinrich der Löwe, so erzählt die Sage, auf der Meerfahrt nach dem heiligen Lande begriffen war, brach plötzlich ein heftiger Sturm aus, der das Schiff in ein fernes unbekanntes Meer verschlug. Wochenlang schon fuhr man auf dem Wasser, ohne Land zu entdecken. Alle Lebensmittel waren aufgezehrt, und der Hunger zuletzt so entsetzlich geworden, daß man beschloß zu losen, wer von der Mannschaft getötet werden solle, damit die andern mit seinem Fleische ihr Leben fristen könnten. Wunderbarerweise hatte das Geschick den Herzog verschont, bis außer ihm nur noch ein Mann am Leben war. Zwar erbot sich dieser, für seinen Herzog zu sterben, und weigerte sich, das Los zu ziehen, allein der Herzog bestand darauf, und diesmal traf es ihn. Da fiel dem treuen Knechte ein Ausweg ein. Er hatte schon seit einigen Tagen einen mächtigen Greifen entdeckt, der das Schiff umkreiste. Vielleicht, so dachte er, wird, wenn ich den Herzog in eine Ochsenhaut stecke, der Vogel kommen und ihn ans Land tragen. Er teilte seinem Herrn seinen Plan mit, und dieser war damit einverstanden. Nun nähte der Knecht eine Ochsenhaut zusammen, steckte den Herzog mit seinem Schwerte hinein und legte ihn auf dem Verdecke des Schiffes nieder. Und wirklich schoß der Greif sogleich auf das Bündel herab, schlug seine scharfen Krallen ein und trug es in seinen Horst. Alsbald befreite sich der Herzog von der Haut, tötete die jungen Greifen und stieg vom Baume herab. Kaum aber war er auf dem Boden angekommen, so hörte er ein klägliches Gebrüll, und, demselben nachgehend, erblickte er einen Löwen, der von einer mächtigen Schlange umwunden war. Ohne zu

zögern, tötete er die Schlange, worauf der Löwe sich winselnd zu seinen Füßen niederlegte. Von dem treuen Tiere begleitet, kam er endlich ans Meer, baute ein Floß und stieß, als einst der Löwe auf der Jagd abwesend war, vom Ufer ab. In diesem Augenblick kam das Tier zurück, warf sich ins Meer und schwamm seinem Herrn nach, der es nun auch aufnahm. Wieder dauerte die Fahrt schon lange Wochen, und wieder hatte sich der Hunger eingestellt. Vergeblich hatte der Herzog gebetet und Gott angefleht, da erschien ihm eines Nachts der Teufel, teilte ihm mit, daß morgen in seiner Burg zu Braunschweig seine Gemahlin ihre Vermählung mit einem Fürsten aus fremdem Lande feiern werde, und versprach, ihn in der Nacht in die Heimat zu bringen, wenn er ihm seine Seele verschreiben würde. Lange sträubte sich der Herzog, auf diesen Vertrag einzugehen, aber der Hunger und vor allem die Sehnsucht nach seiner Gemahlin bewogen ihn endlich einzuwilligen unter der Bedingung, daß der Teufel nach ihm auch den Löwen nach Braunschweig brächte; wenn er ihn dann schlafend fände, wolle er ihm verfallen sein. Der Teufel war damit einverstanden. Er brachte zuerst den Herzog durch die Luft nach Braunschweig und legte ihn auf dem Giersberge nieder, um den Löwen herbeizuholen. Obgleich nun der Herzog sich bemühte wach zu bleiben, schlief er dennoch, vom langen Fasten und Wachen ermüdet, ein. Schon freute sich der Teufel, der mit dem Löwen daherfuhr, seines Sieges, da hob das Tier, das seinen schlafenden Herrn für tot hielt, laut zu brüllen an, so daß dieser erwachte. Mit wildem Fluche warf der Teufel den Löwen aus der Luft herab und fuhr davon. Herzog Heinrich aber begab sich sogleich in seiner Pilgertracht in Begleitung seines Löwen nach dem Schlosse, ließ durch einen Diener die Herzogin

um einen Trunk Weines bitten, warf in den geleerten Becher seinen goldenen Ring und hieß den Knaben, den Becher der Fürstin zurückbringen. Da erkannte die Herzogin ihren Gemahl und fiel ihm, vor Glück weinend, um den Hals. Freude und Jubel herrschte im ganzen Lande über die endliche Rückkehr des geliebten Herrschers, dem jungen Bräutigam aber wurde ein schönes Fräulein aus Franken angetraut. Der treue Löwe begleitete seinen Herrn überallhin und wich nicht von seiner Seite, und, als dieser gestorben und im Dom beigesetzt war, legte er sich vor die Tür des Gotteshauses nieder und verschmähte Speise und Trank, bis er vor Sehnsucht nach seinem Herrn verschied. Noch heute zeigt man an der Tür des nördlichen Kreuzflügels des Domes die tiefen Furchen, die der Löwe in seinem Schmerze mit seinen Klauen in den harten Stein gekratzt haben soll.

Während der Abwesenheit Heinrichs und in den nächsten Jahren, die er meist in Ruhe in seiner Lieblingsstadt Braunschweig zubrachte, hatten sich die Verhältnisse in Deutschland nur wenig geändert. Die Macht und das Ansehen des Kaisers war gewachsen, Polen und Böhmen von neuem zur Anerkennung der Oberhoheit des Reiches gezwungen und der Alexander III. ergebene Erzbischof von Salzburg seiner Würden entsetzt; nur in Italien zogen wieder dunkle Wolken auf. Nach dem Tode Paschalis III. war von der kaiserlichen Partei Calixt III. zum Papste gewählt worden, ohne aber größeres Ansehen zu erlangen, der lombardische Städtebund, an dessen Spitze wieder das inzwischen neu erbaute Mailand stand, erneuert und am Tanaro die dem Papste zu Ehren benannte feste Stadt Alessandria begründet worden. So

sah Friedrich sich gezwungen, im Herbste 1174 zum fünften Male nach Italien zu ziehen. Rasch eroberte er Susa und Asti und nötigte Turin, ihm die Tore zu öffnen, aber an den festen Mauern Alessandrias brach sich seine Kraft. Als das Heer der Lombarden heranrückte, schloß er mit ihnen einen Präliminarfrieden mit der Bestimmung, daß die Streitigkeiten durch ein Schiedsgericht entschieden werden sollten. Kaum aber hatte er den größten Teil seines Heeres entlassen, als neue Feindseligkeiten ausbrachen. Eiligst sandte er nun Boten nach Deutschland, die Fürsten zur Heeresfolge nach Italien zu entbieten. Willig folgten sie dem Rufe, nur der mächtigste von ihnen, Heinrich der Löwe, auf den Friedrich mit der größten Bestimmtheit gerechnet, versagte seine Hilfe. Vergeblich waren alle Bemühungen des Kaisers, den starren Sinn des stolzen Herzogs zu beugen, vergeblich demütigte er sich vor dem trotzigen Welfen. Zu Chiavenna an der schwäbisch-italienischen Grenze oder zu Partenkirchen fand im Anfang März 1176 die Zusammenkunft der beiden größten Männer ihrer Zeit statt. Vielfach hat die Sage diese Unterredung ausgeschmückt. Unter flehentlichen Bitten, so erzählt sie, habe sich der Kaiser dem Herzoge zu Füßen geworfen, der ihn zwar ehrerbietig aufgehoben, aber hartnäckig jede Unterstützung außer Zahlung einer größeren Geldsumme verweigert habe. Frohlockend habe da der Truchseß Jordan ausgerufen: „Laß immerhin die Kaiserkrone da zu deinen Füßen liegen, o Herr, denn sie wird dereinst dein Haupt schmücken,“ worauf die Kaiserin ihren Gemahl ermahnt habe: „Stehe auf, Herr, und bleibe dieses Ereignisses eingedenk, wie Gott seiner gedenken möge!“ Ob Heinrich bei dieser Gelegenheit als Preis für seinen Beistand die Abtretung der Stadt Goslar, des Schlüssels zu Ostsachsen, gefordert hat,

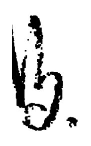
ist unerwiesen. Unverrichteter Sache, von schweren Sorgen bedrückt, aber mit tiefer Erbitterung erfüllt gegen den unbeugsamen und undankbaren Freund, kehrte der Kaiser zu seinem Heere zurück, das schon wenige Wochen später am 29. Mai 1176 in der Schlacht bei Legnano von den Lombarden fast völlig vernichtet wurde.



Der im folgenden Jahre zu Venedig geschlossene Friede machte der Kirchenspaltung ein Ende und stellte endlich die Ruhe in Italien wieder her, aber er bedeutete auch eine tiefe Demütigung der kaiserlichen Machtstellung. Denn der Kaiser gab den ihm ergebenen Papst Calixt III. und die Schirmvogtei über Rom auf und verzichtete auf die mathildischen Güter, wogegen Alexander III. ihn vom Banne lossprach und die Vermittelung zwischen ihm und den lombardischen Städten zu übernehmen sich bereit erklärte. An den Stufen der Markuskirche in Venedig warf sich der Kaiser demütig dem Papste zu Füßen, der ihn weinend aufhob und ihm den Friedenskuß und den Segen erteilte. Und nach beendigtem Hochamte sah man den mächtigen Kaiser, den Steigbügel in der Hand haltend, neben dem Zelter des greisen Kirchenfürsten durch die dichten Scharen des Volkes dahinschreiten. Auch mit den lombardischen Städten wurde nun zunächst ein sechsjähriger Waffenstillstand geschlossen, durch den ihnen fast völlige Selbständigkeit zuerkannt wurde, der später im Frieden zu Constanz 1183 seine Bestätigung fand.

Vielfach ist Heinrich der Löwe wegen seiner Weigerung, an dem Zuge nach Italien teilzunehmen, des Verrats an seinem Kaiser beschuldigt worden. Und gewiß hatte er auch nur der Freundschaft des Kaisers es zu verdanken, daß er seine Herrscherstellung im

Norden des Reiches zu solcher Höhe und Bedeutung hatte erheben können. Aber seine Weigerung war auch nicht so sehr auf persönliche Zwistigkeiten, die durch den Kauf der welfischen Güter seitens des Kaisers verursacht waren, als vielmehr auf politische Rücksichten begründet. Wie einst die Salier zur Zeit Heinrichs III. und IV., so strebten jetzt auch die Hohenstaufen nach unumschränkter Herrschaft über die Kirche und das Reich, und, wenn sich dieses Streben zunächst auch nur in Italien kundgab, so mußten doch die deutschen, besonders die sächsischen Fürsten befürchten, daß, wenn erst Italien völlig unterworfen, die Reihe auch an sie kommen würde, und wie einst die Billinger, Nordheimer, Brunonen und Süpplingenburger sich gegen eine solche Machtstellung der salischen Kaiser aufgelehnt, so befand sich jetzt Heinrich der Löwe, der Erbe ihrer Güter, der Vertreter des sächsischen Stammes, in gleicher Lage. Seine Opposition war ein Auflehnen des Partikularismus gegen die Einigungsbestrebungen des hohenstaufischen Hauses. Dazu kam, daß Heinrich, wenn er auch bisher im dem Streite mit dem Papste auf Seiten des Kaisers gestanden, dies doch seiner ganzen kirchlich-religiösen Gesinnung nach nur mit schwerem Herzen und innerem Widerstreben getan hatte, daß er schon längst jenen Römerzügen mit ihren zahllosen Opfern und stets neuen Anforderungen abgeneigt war, und vor allem, daß er befürchten mußte, daß bei abermaliger längerer Abwesenheit seine für die Ausbreitung des Christentums und deutscher Kultur so bedeutungsvolle Tätigkeit im Slavenlande, sowie seine Bestrebungen zum Schutze des deutschen Handels auf der Nordsee und Ostsee in Frage gestellt werden und daß seine Entfernung aus Sachsen das Signal zu einem neuen Ansturm seiner zahlreichen Feinde gegen ihn geben möchte. — Mag man auch heute, wo wir ein



auf ganz andern Grundlagen fest gegründetes einiges deutsches Reich haben, diese Beweggründe verwerfen, eine gewisse Berechtigung für jene Zeiten ist ihnen doch nicht abzusprechen, und wenn Heinrich in stolzer Selbstüberhebung den Kampf gegen das Kaisertum bestehen zu können hoffte, so hat er schwer dafür büßen müssen.

Denn sobald der Kaiser auf den ferneren Kampf gegen das Papsttum und die lombardischen Städte verzichtete und sich ganz den Angelegenheiten des Reiches zuwandte, war die Stellung Heinrichs des Löwen nicht mehr haltbar, und daß die Gesinnung des Kaisers gegen ihn sich geändert, sollte er nur allzubald erfahren. Als er mit Waldemar im Bunde die Slavenfeste Demmin belagerte, erhielt er die Kunde, daß Siegfried, der Sohn Albrechts des Bären, seines alten Feindes, zum Erzbischof von Bremen ernannt worden, und daß Bischof Ulrich von Halberstadt in seine Diözese zurückgekehrt sei, seinen Gegner Gero vertrieben, alle Lehen eingezogen, ihn mit dem Banne, sein Land aber, soweit es dem Halberstädter Sprengel angehörte, mit dem Interdikte belegt und die Feste Bischofsheim am Hoppelberge erbaut habe. Bei dieser Nachricht brach er sofort von Demmin auf, rückte in das Halberstädtische ein und zerstörte die Burg Hornburg, worauf durch Vermittelung des Erzbischofs Wichmann von Magdeburg ein kurzer Waffenstillstand geschlossen wurde. Bald aber brach der Krieg von neuem aus. Während die Verbündeten, Ulrich von Halberstadt, Otto von Meißen, Bernhard von Anhalt, Wichmann von Magdeburg u. a., den Pfalzgrafen Adalbert von Sommerschenburg bei Bischofsheim besiegten und ihm 400 Gefangene abnahmen und Philipp von Köln in Westfalen verheerend bis zur Weser vordrang, brachen, von Heinrich aufgereizt, die Wenden plündernd und brennend in die Lausitz ein.

Indessen war der Kaiser nach Deutschland zurückgekehrt. Auf dem Tage zu Speier im Oktober 1178 trat der Herzog klagend gegen seine Widersacher auf, die aber auch ihrerseits zahlreiche Beschwerden gegen ihn vorbrachten. Deshalb setzte Friedrich auf den 13. Januar 1179 einen Reichstag zu Würzburg an, auf dem die Angelegenheit entschieden werden sollte. Aber Heinrich, der die ihm wenig günstige Gesinnung des Kaisers wohl kannte und auch längst eingesehen hatte, daß die Sache nur durchs Schwert entschieden werden könnte, kam nicht. Als er aber auch auf dem zweiten Tage zu Magdeburg und dem dritten zu Kaina bei Altenburg sich nicht stellte und auch die bei einer persönlichen Zusammenkunft mit Friedrich ihm als Sühne auferlegten 5000 Mark Silber zu zahlen sich weigerte, wurde am 13. Januar 1180 zu Würzburg die Acht über ihn ausgesprochen und er aller seiner Würden und Lehen verlustig erklärt, und am 13. April d. J. wurde zu Gelnhausen der westliche Teil des Herzogtums Sachsen Philipp von Köln, der östliche aber Bernhard von Anhalt, Albrechts des Bären Sohn, verliehen und eine allgemeine Reichsheerfahrt gegen den Geächteten auf den 25. Juli angesetzt. Schon am 24. Juni war ihm zu Regensburg auch die Herzogswürde in Bayern aberkannt und Otto von Wittelsbach übertragen worden. Aber Heinrich verzagte nicht. Noch stand er ungebeugt und trotzig da, und noch langer schwerer Kämpfe sollte es bedürfen, ehe der waffengeübte, mächtige Fürst der Übermacht unterlag.

Während dieser Zeit hatte der Krieg fortgedauert. Abermals war Heinrich in das Halberstädtische eingefallen, hatte die Stadt erobert und den Bischof, den er aber, nachdem er ihn vom Banne losgesprochen, freiließ, gefangen genommen, das wieder aufgebaute Hornburg zerstört und war dann ins Magdeburgische ein-

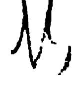
gerückt, während seine Gegner erfolglos Haldensleben belagerten. Unmittelbar nach seiner Entsetzung brach er selbst gegen Goslar auf und sandte Adolf von Holstein, Bernhard von Ratzeburg, Gunzelin von Schwerin u. a. ins Westfälische gegen Philipp von Köln und dessen Anhänger. Als er aber vernahm, daß Bernhard von Sachsen und Ludwig und Hermann von Thüringen gegen ihn heranzogen, hob er die Belagerung Goslars auf und rückte ins Thüringische ein, zerstörte Nordhausen und Mühlhausen und besiegte seine Gegner bei Weißensee an der Unstrut, wobei die beiden Landgrafen in seine Hände fielen, die er nach Lüneburg schickte. Zu derselben Zeit hatten seine Getreuen die westfälischen Grafen von Tecklenburg, Ravensberg, Schwalenberg u. a. bei Halrefeld unweit Osnabrück besiegt und viele Edle gefangen genommen. Den Grafen Tecklenburg entließ Heinrich aus der Haft, nachdem dieser ihm den Eid der Treue geschworen, die er ihm auch bis zum Tode gehalten. Als er aber auch die andern Gefangenen beanspruchte, weigerte sich Adolf von Holstein, sie ihm auszuliefern, da er mit dem Lösegelde die schweren Kosten des Feldzuges decken müsse, und verließ, als ihn Gunzelin der Treulosigkeit und des Verrates beschuldigte, tief empört den Herzog und schloß sich der hohenstaufischen Partei an. Und wie Adolf von Holstein so sagten sich auch andere seiner Dienstmannen, unter ihnen sein langjähriger Waffengefährte Bernhard von Ratzeburg, den er im törichten Mißtrauen des Mordversuches anklagte, Ekbert von Wolfenbüttel, Ludwig von Dalen u. a., durch seine Habsucht, seinen Hochmut und Argwohn verletzt, von dem Herzoge los, besonders als die Frist, die der Kaiser ihnen zur Unterwerfung gesetzt hatte, sich ihrem Ende nahte.



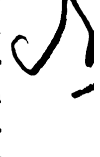
Bisher hatte Heinrich den Krieg im ganzen mit



Glück geführt. Das änderte sich aber, als im Juli der Kaiser selbst mit einem großen Reichsheere in Sachsen einrückte. Die Burgen Lichtenberg, Herzberg, Staufenburg, Heimburg, Blankenburg, Regenstein und Schildberg bei Seesen nahm er im raschen Siegeszuge, zwang deren Besitzer, sowie die benachbarten Grafen von Peina, Ilfeld, Wöltingerode u. a., sich ihm zu unterwerfen, und baute Harzburg und Bischofsheim wieder auf. Bald war das ganze südliche Sachsen in seinen Händen, während die herzogliche Partei durch den Abfall dieser Dienstmannen und durch den Tod des Slavenfürsten Pribislaw und des Pommernherzogs Kasimir schwere Einbuße erlitt. Zwar hatte Heinrich inzwischen Plön und Segeberg eingenommen und Adolf aus Holstein vertrieben, dagegen war die Stadt Ratzeburg vom Kaiser erobert, das feste Haldensleben nach tapferster Verteidigung durch den Grafen Bernhard von Lippe in die Hände des Erzbischofs Wichmann gefallen, Braunschweig von den Truppen der Erzbischöfe von Köln und Trier und vieler westfälischer Bischöfe eingeschlossen und Lüneburg durch Herzog Bernhard, Otto von Brandenburg und die ostsächsischen Großen belagert. So sah sich der Herzog allein auf den Norden Sachsens beschränkt. Als aber der Kaiser mit dem Reichsheere sich gegen die untere Elbe wandte, zog er sich nach Artlenburg, zurück, und, als er auch hier sich nicht mehr sicher fühlte, flüchtete er auf einem Kahne elbabwärts nach Stade, wo Gunzelin von Schwerin befehligte. Indessen hatte Friedrich die Belagerung Lübecks begonnen, das, obgleich es von der Seeseite von den Dänen hart bedrängt wurde, von den letzten treuen Anhängern des Herzogs, Simon von Tecklenburg, Bernhard von Wölpe u. a., aufs tapferste verteidigt und erst auf Befehl des Herzogs dem Kaiser übergeben wurde, der der Stadt



alle Rechte bestätigte. Und als nun auch Stade von dem Erzbischof von Bremen bedroht würde, sah Heinrich ein, daß seine Sache verloren war. Er bat um freies Geleit, eilte nach Lüneburg, setzte die beiden Landgrafen von Thüringen in Freiheit und begab sich im November des Jahres zum Reichstage nach Erfurt. Demütig warf er sich dem Kaiser zu Füßen, der ihn mit Tränen im Auge aufhob. Aber ihm seine frühere Macht zurückzugeben, lag weder im Willen, noch auch im Vermögen des Kaisers, dem es nur mit Mühe gelang, die Zustimmung der Fürsten zur Aufhebung der Acht und zur Rückgabe der Allodien zu gewinnen, und das nur unter der Bedingung, daß sich der Herzog verpflichtete, Deutschland zu verlassen und so lange in der Fremde zu bleiben, bis ihm der Kaiser erlaube, in die Heimat zurückzukehren.





So war denn der stolze Bau Heinrichs des Löwen zusammengebrochen, aber bald sollte sich zeigen, daß sein Fall von verhängnisvollen Folgen für das Reich sein sollte. Denn der mächtige Staat, den er im Norden begründet, löste sich in eine große Zahl kleiner geistlicher und weltlicher Territorien auf, die, an sich schwach und häufig in Fehde miteinander, nicht imstande waren, die Grenzen des Reiches gegen die immer kühner auftretenden dänischen Könige zu schützen, denen es nur allzubald gelingen sollte, die Lehnsherrschaft des Reiches abzuwerfen und die deutschen Küstengebiete an der Ostsee unter ihre Herrschaft zu bringen.

Von Erfurt begab sich der Herzog nach Braunschweig, um während des Winters die notwendigen Vorbereitungen zu der Reise in die Verbannung zu treffen. Im Juli 1182 trat er, begleitet von seiner Gemahlin Ma-

thilde, seinen beiden ältesten Söhnen Heinrich und Otto und zahlreichen Edlen, die Reise nach der Normandie an, wo damals sein Schwiegervater Heinrich II von England Hof hielt. Der glänzende Empfang und die reiche Fürsorge des Königs aber vermochten nicht, ihn die Trennung vom Vaterlande vergessen zu machen. Noch in demselben Jahre unternahm er, während seine Gemahlin und seine Söhne in Argenton zurückblieben, eine Wallfahrt nach St. Jago de Compostela in Spanien, von der er nach einem Jahre nach der Normandie zurückkehrte, um sich dann 1184 nach Winchester in England zu begeben, wo ihm sein vierter Sohn, Wilhelm, der der Stammvater des Hauses Braunschweig-Lüneburg werden sollte, geboren wurde. Hier traf er mit Philipp von Köln zusammen, söhnte sich mit ihm aus und erlangte durch dessen Vermittlung vom Kaiser die Erlaubnis, nach Ablauf des dritten Jahres der Verbannung in die Heimat zurückzukehren. Um Michaelis 1185 traf er mit den Seinen in Braunschweig ein.

In der Zeit seiner Abwesenheit herrschte in Sachsen Unordnung und Verwirrung. Denn Herzog Bernhard, ein Mann von schlaffem, wenig energischem, aber oftmals gewalttätigem Charakter, dazu zu schwach an Macht, war nicht imstande, den Landfrieden aufrecht zu erhalten, sondern stieß bei seinen Bestrebungen überall auf Widerstand bei den Fürsten, besonders bei Adolf von Holstein, der sich weigerte, auf dem Landtage zu Artlenburg zu erscheinen und ihm den Lehnseid zu schwören. Auch mit den Grafen Bernhard von Ratzeburg und Gunzelin von Schwerin und der Stadt Lübeck geriet er in Streit, indem er den ersteren einzelne Lehen zu entziehen, die letztere aber durch die Verlegung der Elbfähre von Artlenburg nach dem von ihm erbauten Lauenburg zu schädigen versuchte, in welchem Streite Lauenburg zer-

stört wurde. Nur mit Mühe legte der Kaiser den Streit bei, bestrafte die Grafen mit Geld und verbot die Verlegung der Fähre. Und auch im Slavenlande herrschte Unfriede, den der Dänenkönig Knud zur weiteren Ausdehnung seiner Herrschaft wohl zu benutzen verstand, indem er Obotritien und Pommern sich lehnspflichtig machte. Alles dies, sowie das Treiben der Raubritter erweckte bei vielen den Wunsch, daß wieder ein kräftiger und mächtiger Herr an die Spitze des Sachsenlandes treten möge.

So war die Lage der Dinge, als Heinrich in die Heimat zurückkam. Zwar fand er manches von seinen Erbgütern in fremden Händen, aber, obwohl seine Klagen beim Kaiser erfolglos waren, enthielt er sich doch jeder Gewalttat, im stillen noch immer auf die Wiederherstellung seiner früheren Macht hoffend. Da kam die erschütternde Kunde von dem Falle Jerusalems. Sofort faßte der Kaiser den Entschluß, sich an dem Kreuzzuge zum Zwecke der Wiedereroberung der heiligen Stadt zu beteiligen. Vor seiner Abreise aber mußte er zunächst die inneren Angelegenheiten des Reiches ordnen. Seinen Sohn Heinrich ernannte er zum Reichsverweser, gebot einen allgemeinen Landfrieden und forderte Heinrich den Löwen und Herzog Bernhard, um den Frieden in Sachsen zu sichern, auf den Reichstag zu Goslar. Hier stellte er Heinrich drei Bedingungen: entweder solle er sich mit einem Teile seiner früheren Güter begnügen, oder an dem Kreuzzuge auf Kosten des Kaisers teilnehmen oder endlich abermals drei Jahre in die Verbannung gehen. Heinrich wählte das letztere und reiste Ostern 1189 mit seinem ältesten Sohne, nachdem er seiner Gemahlin die Sorge für sein Land übertragen, nach England ab, indem er dadurch deutlich zu erkennen gab, daß er noch immer auf den Wiedergewinn seiner Länder und Würden rechnete.







Gegen Ende des Sommers 1189 war der Kaiser zur Kreuzfahrt aufgebrochen, und schon um Michaelis kehrte Heinrich nach Deutschland zurück, veranlaßt durch den am 28. Juni erfolgten Tod seiner Gemahlin und besonders dadurch, daß seine Feinde der kaiserlichen Zusicherung entgegen sich seiner Länder zu bemächtigen versuchten. Vom Erzbischof Hartwig diesmal freudig empfangen und mit der Grafschaft Stade belehnt, brach er, nachdem seine alten treuen Waffengefährten, Bernhard von Ratzeburg, Helmold von Schwerin, Bernhard von Wölpe, Konrad von Lauenrode u. a., eiligst zu ihm gestoßen, in Holstein ein, vertrieb den Verwalter der Grafschaft Adolf von Dassel, nahm Hamburg, Plön u. a. Städte ein und zog gegen Bardowiek, dessen Bürger, erbittert über die Schädigung ihres Handels durch das aufblühende Lübeck, ihn bei seinem Zuge in die Verbannung von ihren Mauern herab verhöhnt und verspottet hatten. Schon nach zweitägiger tapferer Verteidigung fiel die Stadt, wie die Sage berichtet, dadurch, daß ein Stier den Belagerern eine Furt durch die Ilmenau zeigte. Wenige Tage später öffnete Lübeck seine Tore, und auch Lauenburg, die stärkste Feste Bernhards von Sachsen, ergab sich dem Welfen. Indessen hatte König Heinrich das Reichsheer aufgeboten und war mit dem Erzbischofe Konrad von Mainz und dem Bischofe Adelog von Hildesheim vor Braunschweig gezogen, das von dem erst sechzehnjährigen jungen Heinrich aufs tapferste verteidigt wurde, so daß der König sich gezwungen sah, die Belagerung aufzuheben. Nachdem er vergeblich Limmer, die Burg des Grafen von Lauenrode, belagert hatte, entließ er die verbündeten Fürsten mit der Weisung, im kommenden Frühjahre sich zu einem neuen Feldzuge einzufinden. — Trotz der bisherigen Erfolge aber gestalteten sich jetzt die Verhältnisse für den Herzog ungünstig.

Die Hoffnung auf die Hilfe Englands und Dänemarks schwand, die Belagerung Segebergs mißlang und Helmold von Schwerin, Bernhard von Ratzeburg und der Truchseß Jordan wurden von Adolf von Dassel an der Trave besiegt und gefangen genommen. Da aber auch dem Könige viel daran lag, die Ruhe in Deutschland herzustellen, damit er einen Zug nach Italien unternehmen könne, so kam im Juli 1190 der Friede zu Fulda zustande, in dem sich der Herzog verpflichtete, Lauenburg zu schleifen, die Mauern Braunschweigs an vier Stellen einzureißen, Holstein und die Hälfte von Lübeck an Adolf zurückzugeben, seinen ältesten Sohn Heinrich mit 50 Rittern mit dem Könige nach Italien zu senden und den jüngeren Sohn Lothar an den kaiserlichen Hof zu schicken. Einsam saß nun der Löwe in seiner Burg in Braunschweig, — denn auch der zweite Sohn Otto lebte in der Fremde am englischen Hofe — aber die Hoffnung, bei günstiger Gelegenheit dennoch wieder in den Besitz der früheren Macht zu kommen, hatte ihn auch jetzt noch nicht verlassen.

Und diese Gelegenheit kam. Am 10. Juni 1190 war Kaiser Friedrich fern der Heimat gestorben, und im folgenden Jahre hatte das Heer des neuen Kaisers Heinrich in Italien durch die Pest schwere Verluste erlitten. Infolge des Strebens Heinrichs VI., die Kaiserwürde in seinem Hause erblich zu machen und die Reichshoheit immer mehr zu stärken, sowie infolge seines Hochmuts waren viele deutsche Fürsten auf ihn erbittert, so daß sich im geheimen ein Bund unzufriedener Fürsten, die auf den Beistand Dänemarks und Englands hofften, zum Sturze des hohenstaufischen Hauses gebildet hatte. Was war natürlicher, als daß Heinrich der Löwe diesem Bunde nahe stand, um so mehr, als gerade jetzt nach dem Tode Welfs VI. der Kaiser von den welfischen

Gütern in Schwaben Besitz ergriff. Im Vertrauen auf diese Umstände hatte der junge Welf auf die Kunde von seines Bruders Lothar Tode heimlich vor Neapel das kaiserliche Heer verlassen und war nach Deutschland zurückgekehrt und hatte sein Vater es unterlassen, die Bedingungen des Friedens zu Fulda zu erfüllen. So brach denn der Krieg von neuem aus. Der von dem Kreuzzuge heimgekehrte Graf Adolf von Holstein gewann rasch im Bunde mit dem Herzoge Bernhard von Sachsen und dem Markgrafen Otto von Brandenburg Holstein zurück, besiegte die Herzoglichen bei Boitzenburg an der Elbe und nahm Stade und Lübeck ein. Und auch in die welfischen Erblande drangen die Feinde ein. Im Juni lagerten sich die Truppen der Bischöfe von Halberstadt und Hildesheim, des Abtes von Corvey und anderer Fürsten bei dem Dorfe Leiferde vor Braunschweig und plünderten und verwüsteten die Umgegend, ohne aber einen Angriff auf die Stadt zu wagen, bis es endlich den Bemühungen des Propstes Gerhard von Steterburg gelang, einen Waffenstillstand zu vermitteln, von dem nur Ludolf von Dalen und Ekbert von Wolfenbüttel ihrer Treulosigkeit wegen ausgeschlossen wurden. Noch einmal winkte dem Löwen das Glück. Braunschweig war gerettet, die Burgen Wolfenbüttel, Peina, Wenden und Dalen wurden erobert, Herzog Bernhard von Sachsen bei Lauenburg völlig geschlagen, ein neuer Streit zwischen Heinrich VI. und dem Papste drohte auszubrechen, in Bayern und Sachsen herrschte Kampf und Fehde, König Knud von Dänemark schien sich auf die Seite der unzufriedenen Fürsten stellen zu wollen, und auch auf die Hilfe des vom Kreuzzuge heimkehrenden Richard Löwenherz glaubte man besonders rechnen zu dürfen. Da kam die schlimme Kunde, daß Richard vom Herzoge Leopold von Österreich in der Nähe von Wien gefangen genommen und dem Kaiser ausgeliefert worden

sei. Damit brachen alle Hoffnungen der kaiserfeindlichen Partei zusammen, und der Fürstenbund löste sich auf. Auch Heinrich der Löwe sehnte sich nach Frieden. Deshalb entschloß er sich, auf seine italienischen und schwäbischen Besitzungen zu verzichten und seine beiden Söhne, Otto und Wilhelm, dem Kaiser als Geiseln für die Bezahlung des Lösegeldes von 70000 Mark für König Richard zu stellen. Er entsagte damit allen seinen früheren Plänen und begnügte sich mit seinen immerhin noch reichen Allodien.



Was aber allen Bemühungen bis jetzt nicht gelungen war, eine Versöhnung zwischen den Welfen und Hohenstaufen herbeizuführen, das sollte Frauenliebe gelingen. Schon vor langen Jahren hatten einst die Herzogin Mathilde und Irmgard, die Gemahlin des Pfalzgrafen Konrad bei Rhein, die Verabredung getroffen, daß ihre Kinder, Heinrich und Agnes, ein Paar werden sollten. Zwar hatte die Feindschaft zwischen beiden Häusern diesen Plan bisher vereitelt, trotzdem aber hatte Irmgard ihn nicht aufgegeben. Und als nun Agnes wider ihren Willen auf Wunsch des Kaisers sich mit dem Könige Philipp August von Frankreich vermählen sollte, berief die Pfalzgräfin heimlich den jungen kühnen Welfen nach der Burg Stahleck, wo noch in derselben Nacht durch Priesterhand der Ehebund geschlossen wurde. Nach längerem Zögern fügte sich der Pfalzgraf der Tatsache und übernahm die Vermittlung zu einer Aussöhnung zwischen den Häuptern der beiden Häuser, die auf dem Reichstage zu Saalfeld stattfinden sollte. Da aber Heinrich der Löwe auf der Reise dorthin in der Nähe von Bodfeld im Harze durch einen Sturz mit dem Pferde schwer verwundet wurde, verlegte der Kaiser den Ort der Zusammenkunft nach Tilleda am Kyffhäuser. Am 15. März 1194 fand hier die völlige Aussöhnung zwischen Heinrich dem Löwen und Heinrich VI. statt, indem der



Herzog stillschweigend auf die Wiedereinsetzung in seine früheren Würden und Besitzungen verzichtete, der Kaiser aber die Acht aufhob und dem jungen Heinrich die Nachfolge in der Pfalzgrafschaft bei Rhein zusicherte gegen das Versprechen, an dem Zuge nach Italien teilzunehmen.

Ruhig und friedlich verbrachte nun der greise Herzog die letzten Tage seines vielbewegten Lebens in seiner Lieblingsstadt Braunschweig. Unberührt von allen weltlichen Händeln lebte er nur den Künsten und Wissenschaften. Emsig war er bemüht, durch Verleihung zahlreicher Rechte die Bedeutung der Stadt zu heben und durch prächtige Bauwerke sie zu verschönern. Schon im Winter 1194—95 hatten seine Kräfte mehr und mehr abgenommen. In den langen schlaflosen Nächten, die sich jetzt einstellten, lauschte er alten Mären und den Liedern trefflicher Sänger oder ließ sich aus alten Chroniken, die er zu sammeln und abzuschreiben den Geistlichen seines Hofes befohlen, vorlesen. Um Ostern 1195 verschlimmerte sich der Zustand, und heftige Schmerzen traten ein, die er aber in unerschütterlichem Gottvertrauen mit großer Geduld ertrug. Am zweiten August empfing er durch seinen Beichtvater, den Bischof Isfried von Ratzeburg, die Absolution und letzte Ölung und hauchte am 6. August 1195 in den Armen seines Sohnes Heinrich mit den Worten: „Gott sei mir Sünder gnädig“ sein tatenreiches Leben aus. An der Seite seiner geliebten Gemahlin Mathilde fand er in dem von ihm gegründeten Dome zu Braunschweig seine letzte Ruhestätte. — Groß war die Trauer im ganzen Sachsenlande bei der Kunde von dem Tode des ruhmreichen Fürsten, dem selbst seine Feinde ihre Bewunderung und Anerkennung nicht versagen konnten.



Otto IV.

Wie schon oben erwähnt worden, war Heinrich der Löwe zuerst mit Clementia von Zähringen vermählt gewesen. Da aber der einzige aus dieser Ehe entsprossene Sohn schon im frühesten Kindesalter gestorben war, ließ er sich von ihr unter dem Vorwande allzunaher Verwandtschaft scheiden. Seiner zweiten Ehe mit Mathilde von England entstammten vier Söhne: Heinrich, der Pfalzgraf bei Rhein, geb. 1173, Otto, nachmals Kaiser Otto IV, geb. 1175, Lothar, der als Geisel am kaiserlichen Hofe zu Augsburg schon vor dem Vater gestorben war, und Wilhelm, geb. 1184, der Stammhalter des welfischen Hauses.

Als Heinrich der Löwe starb, weilte Otto noch bei seinem Oheime Richard Löwenherz, der ihn mit dem Herzogtume Guyenne und der Grafschaft Poitou belehnt hatte, während Wilhelm als Geisel für die Zahlung des Lösegeldes für König Richard am Hofe des Herzogs Leopold von Österreich lebte. Die Verwaltung des gesamten welfischen Erbes führte deshalb zunächst Heinrich für sich und seine Brüder auch noch, als er nach dem Tode seines Schwiegervaters Konrad † 1195 mit der Pfalzgrafschaft bei Rhein belehnt wurde. Er war ein schöner, tapferer, ritterlicher und reichbegabter Fürst, der infolge seiner Verwandtschaft mit dem hohenstaufischen Hause in Frieden mit dem Kaiser lebte. Im Auftrage Heinrichs VI, der durch die Kämpfe mit den

unbotmäßigen Vasallen Apuliens in Italien zurückgehalten wurde, führte er mit dem Erzbischof von Mainz und dem Herzoge Heinrich von Brabant das Kreuzheer, das diesmal nur aus Deutschen bestand, nach dem heiligen Lande, kehrte aber, als er während der Belagerung der Feste Toron bei Tyrus die Kunde von dem am 28. September 1197 in Messina erfolgten Tode des Kaisers empfing, nach Deutschland zurück, wo er im Frühling 1198 eintraf.

Hier war inzwischen der Streit zwischen den Welfen und Hohenstaufen von neuem ausgebrochen. Denn Heinrich VI hatte nur einen erst dreijährigen Sohn, den nachmaligen Kaiser Friedrich II, hinterlassen, für den der Herzog Philipp von Schwaben, sein Oheim, die Vormundschaft übernahm. Auf Wunsch der hohenstaufisch gesinnten Fürsten aber trat er selbst, um seinem Hause den Kaiserthron zu erhalten, als Bewerber um die Krone auf und wurde im Mai 1198 zu Mühlhausen zum König gewählt, wogegen die Gegner der Staufer, an deren Spitze der Erzbischof Adolf von Köln, der durch die Abtretung Westfalens gewonnen war, und der Erzbischof von Trier, dem von dem Pfalzgrafen Heinrich die Vogtei über das Erzstift zurückgegeben wurde, standen, am 9. Juni Otto, den zweiten Sohn Heinrichs des Löwen, als König aufstellten, der am 12. Juli in Aachen gekrönt wurde. Während dieser in den nordwestdeutschen Fürsten, sowie in seinem Bruder Heinrich, dem Landgrafen Hermann von Thüringen, dem Erzbischofe von Mainz, dem Herzoge Heinrich von Brabant, dem Papste und den englischen Königen Richard und Johann seine Stütze fand, standen auf Seiten Philipps die süddeutschen Fürsten und alle diejenigen, die aus dem Sturze des welfischen Hauses Nutzen gezogen, wie die Herzöge von Sachsen und Anhalt, die meisten geistlichen Fürsten und König

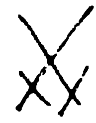
-1215

Philipp August von Frankreich. So begann denn abermals jener alte Streit, der schon zu Heinrichs IV. Zeit das Reich zerrüttet hatte, jener Streit der Fürsten gegen die erstarkende Königsmacht, und der Kirche gegen die Kaiserwürde, nur daß jetzt zum ersten Male fremde Mächte, England und Frankreich, einen entscheidenden Einfluß auf die inneren Angelegenheiten des Reiches ausübten.

Seit Anfang des Jahres 1198 saß Innocenz III. auf dem päpstlichen Stuhle. Infolge seines Strebens, die kaiserliche Oberhoheit über Rom und Italien zu brechen, einen unabhängigen Kirchenstaat herzustellen und dem Papsttume die Weltherrschaft zu verschaffen, war er ein natürlicher Gegner der Hohenstaufen und neigte sich, wenn auch zunächst im geheimen, der welfischen Partei zu, obgleich er der Vormund des jungen Friedrich war, der aber durch seine Fürsorge eine sorgfältige Erziehung erhielt. Indessen trat er bald offen für den Welfen auf, erklärte seine Wahl als die allein gültige und belegte Philipp mit dem Banne.

Schon im Jahre 1198 hatte der Krieg zunächst an der Mosel und dem Rheine begonnen, ohne Entscheidung zu bringen. Landgraf Hermann von Thüringen eroberte Nordhausen, Mühlhausen und Saalfeld und Pfalzgraf Heinrich nahm Sommerschenburg ein, verbrannte Calbe und belagerte Hildesheim, während Otto gegen Goslar zog, das aber von Philipp entsetzt wurde. War so anfänglich das Kriegsglück dem Welfen günstig gewesen, so änderte sich dies, als im folgenden Jahre der treulose und wankelmütige Landgraf Hermann von Thüringen gegen die Verleihung von Nordhausen, Mühlhausen und Saalfeld auf die Seite des Staufers trat und König Richard von England starb, nach dessen Tode die Gelder, die Otto zur Erhaltung der Freundschaft seiner

Bundesgenossen nötig hatte, immer knapper eingingen. Im Sommer 1200 brach Philipp im Bunde mit den ostsächsischen Fürsten gegen Braunschweig auf. Helmstedt wurde verbrannt, selbst das Ludgerikloster blieb nicht verschont, und am 3. Juli lagerte sich das kaiserliche Heer beim Königsstiege vor den Mauern der Stadt Braunschweig. Aber alle Versuche, die Stadt durch Sturm einzunehmen, scheiterten an der Wachsamkeit und Tapferkeit der Bürger und der Kriegskunst des jungen Pfalzgrafen, der in Abwesenheit seines Bruders den Oberbefehl führte. Da versuchte Philipp, sich durch List der Stadt zu bemächtigen. Während von Norden her die Stadt durch große Massen Kriegsvolk hart bedrängt wurde und die Bürger dorthin zur Verteidigung eilten, ließ der König gegen die Altewiek, die noch nicht durch Mauern, sondern nur durch Verhaue geschützt war, einen Heerhaufen anrücken, dem es auch gelang, bis an die Langebrücke vorzudringen. Hier aber stellten sich, von Heinrich entsendet, Kriegsknechte und Bürger den Feinden entgegen und trieben sie nach hartem Kampfe zurück, wobei viele in den Fluten der Oker den Tod fanden. Infolge der schweren Verluste, die sein Heer vor Braunschweig erlitten, sah sich Philipp genötigt, die Belagerung aufzuheben und zu Hornburg einen siebenwöchigen Waffenstillstand zu schließen. Die Sage erzählt, daß die Stadt ihre Befreiung nur ihrem Schutzpatron, dem heil. Autor, zu verdanken habe, der mit flammendem Schwerte auf den Mauern erschienen sei und die Feinde abgewehrt habe, und der in der Nacht dem Erzbischof Johann von Trier befohlen habe, dem Könige zu verkünden, daß er, wenn er nicht von Braunschweig lasse, eines bösen Todes sterben würde, worauf er auch alsbald abgezogen sei. Die Stadt, der Otto für ihre Treue Zollfreiheit durch das ganze Reich verlieh, feierte seitdem alljährlich zum Gedächtnisse dieses Ereignisses am 20. August das Autorfest.





Dieser Erfolg, sowie die Anerkennung seiner Königswürde seitens des Papstes mehrte in der nächsten Zeit das Ansehen Ottos IV., das auch noch durch die nahe Verwandtschaft mit dem dänischen Königshause gestärkt wurde. Denn nachdem der Dänenkönig Knud dem welfenfeindlichen Grafen Adolf von Holstein seine Grafschaft genommen, verlobte sich sein Bruder Herzog Waldemar mit der damals siebenjährigen älteren Tochter des Pfalzgrafen Heinrich und Wilhelm mit Waldemars Schwester, die er im Jahre 1202 heiratete, wodurch die Grafschaft Stade wieder an die Welfen kam. In derselben Zeit verlieh auch der Erzbischof Hartwig II. von Bremen Otto alle Lehen seines Stiftes, die einst Heinrich der Löwe besessen, und traten auch Ottokar von Böhmen und Hermann von Thüringen wieder auf seine Seite, so daß die damalige Lage in Nord- und Mitteldeutschland für Otto eine günstige war.

In diese Zeit fällt auch die Teilung der welfischen Erblande unter die drei Brüder. Im Beisein vieler Fürsten und Herren fand im Mai 1202 zu Paderborn die Auseinandersetzung statt. Heinrich erhielt den westlichen Teil, der besonders die nordheimischen und westfälischen Güter umfaßte, und einige Besitzungen im Norden, nämlich: Dithmarsen, Hadeln, Wursten, die Besitzungen im Bremischen und Verdenschen, besonders Stade, Hannover mit dem Lande am linken Ufer der Leine bis Göttingen mit Nordheim und Eimbeck, den westlichen Teil des Lüneburgischen mit Celle, einen Teil des Eichsfeldes und die Burgen Homburg, Dasenburg und Altenfels. — Das östliche Gebiet wurde unter Otto und Wilhelm geteilt, so daß der erstere den mittleren Teil, der hauptsächlich aus den brunonischen Gütern bestand, erhielt und zwar: Braunschweig mit Umgebung westlich bis Hannover, nördlich bis Hankensbüttel, die

eine Hälfte des Harzes mit Schiltburg bei Seesen, Staufenburg, Herzberg, Scharzfeld und Lauterberg, die Landschaft zwischen der Aller und Leine mit Sommerschenburg, Lichtenberg und Asselburg, sowie die Besitzungen im Thüringischen mit den Burgen Hohnstein, Rothenburg am Kyffhäuser, Homburg bei Langensalza, und der Stadt Osterode, und daß Wilhelm den östlichen Teil, besonders die billingischen Güter bekam, nämlich: die überelbischen Landschaften, das Lüneburgische mit Lüneburg, Hitzacker, Dannenberg, Lüchow, Brome, Bergen an der Dumme, Dalenberg und Nienwalde, die Güter in der Altmark mit Haldensleben und Niendorf und den südöstlichen Harz mit Blankenburg, Lauenburg, Steckelnburg, Regenstein und Heimburg. So war das welfische Erbe in drei langgestreckte Teile auseinandergerissen, die noch dazu durch die Besitzungen selbständiger Dynastengeschlechter mannigfach unterbrochen wurden. Da jedoch Heinrich sowohl, als auch Otto, ohne Söhne zu hinterlassen, starben, vereinigte Wilhelms Sohn, Otto das Kind, noch einmal das gesamte Eigengut der Welfen in seiner Hand.

Aber bald änderte sich die Lage zu Ungunsten Ottos. Sein herrisches Wesen erbitterte viele seiner Anhänger, andere wandten sich von ihm ab, weil die Gelder nicht mehr so reichlich flossen, und viele geistliche Fürsten verließen seine Partei, da sie fürchteten, daß die Macht des Papstes eine allzu große werden möchte. Zuerst trat der wankelmütige Landgraf Hermann von Thüringen auf Philipps Seite, ihm folgten bald Ottokar von Böhmen, Heinrich von Brabant, selbst der Erzbischof Adolf von Köln u. a. Am schlimmsten aber war es, daß sein eigener Bruder Heinrich sich mit Philipp

aussöhnte. War er infolge seiner nahen Verwandtschaft mit den Hohenstaufen von vornherein nur ungern in den Krieg gegen Philipp eingetreten, so bewog ihn doch besonders der Umstand zur Änderung seiner Politik, daß er befürchten mußte, bei längerem Verharren in seiner hohenstaufenfeindlichen Stellung seine Pfalzgrafschaft zu verlieren. Er forderte deshalb von seinem Bruder als Garantie für diesen etwaigen Verlust die Abtretung Braunschweigs und Lichtenbergs und wandte sich, als Otto dies verweigerte, Philipp zu, der ihm den Besitz der Pfalz verbürgte und ihm die Vogtei über Goslar übertrug. Und so sehr stieg jetzt das Ansehen Philipps, daß er im Juni 1205 in Aachen zum Könige gesalbt und gekrönt wurde. Zwar gelang es dem Truchseß Gunzelin, Goslar einzunehmen und die Macht der Stadt für immer zu brechen, aber der Fall der treuen Stadt Köln und die Hinneigung des Papstes, der Philipp 1207 vom Banne löste, zu der hohenstaufischen Partei glichen diesen Vorteil reichlich aus. Dennoch wies Otto, obgleich er bei seinem Oheim Johann von England keine genügende Unterstützung mehr fand, den Vorschlag seines Gegners, auf die Krone zu verzichten, sich mit seiner Tochter Beatrix zu vermählen und die Belehnung mit dem Herzogtume Schwaben anzunehmen, ab. Da, als man sich auf beiden Seiten von neuem zum Kriege rüstete, geschah es, daß Philipp auf dem Schlosse Altenburg bei Bamberg am 21. Juni 1208 von dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach aus persönlicher Rachsucht ermordet wurde.

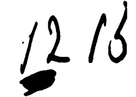
Nun wandte sich das Glück wieder Otto zu. In Halberstadt wurde er im September von den Fürsten Sachsens und Thüringens einstimmig als König ausgerufen und am Martinstage in Frankfurt auch von den süddeutschen und rheinischen Fürsten gewählt. Auch

der Papst bestätigte ihn, nachdem Otto von neuem wie auf dem Tage zu Neuss ihm Gehorsam gelobt und seine Ansprüche auf Unteritalien als berechtigt anerkannt hatte, und auch Pfalzgraf Heinrich trat nun wieder auf die Seite seines Bruders. Und nachdem Otto über den Mörder Philipps die Acht ausgesprochen und sich mit Beatrix verlobt hatte, schien der Frieden im Reiche gesichert zu sein.

Deshalb glaubte Otto es wagen zu dürfen, jetzt einen Zug nach Italien zu unternehmen, um die Kaiserkrone zu erlangen. Im Jahre 1209 überschritt er die Alpen und wurde sowohl von den lombardischen Städten freundlich aufgenommen, als auch vom Papste in Viterbo herzlich begrüßt und am 5. Oktober mit der Kaiserkrone geschmückt. Als er aber in seinem Fürstenstolze und in seiner Selbstüberschätzung seiner dem Papste gegebenen Versprechungen vergaß, als er in allen Orten Mittelitaliens sich huldigen und die kaiserlichen Rechte beschwören ließ, ja als er selbst die Mathildischen Güter zurückforderte, geriet er in Mißhelligkeiten mit Innocenz III., die endlich in offene Feindschaft ausarteten, als er auch Neapel und Sicilien dem jungen Friedrich zu entreißen versuchte und siegreich bis zur Südspitze von Italien vordrang. Am Gründonnerstage des Jahres 1211 belegte ihn der Papst mit dem Banne und sprach die deutschen Fürsten ihres Treueides ledig. Sogleich sagten sich die Erzbischöfe Albrecht von Magdeburg und Siegfried von Mainz, Ottokar von Böhmen, Hermann von Thüringen und die meisten ostsächsischen und süddeutschen Fürsten von ihm los und wählten im Herbst 1211 auf einem Tage zu Nürnberg Friedrich, Heinrichs VI. jungen Sohn, zum Könige. Und wiederum begann nun ein verheerender Krieg im ganzen Reiche, der besonders am Rhein und in Thüringen geführt wurde. Im Anfange

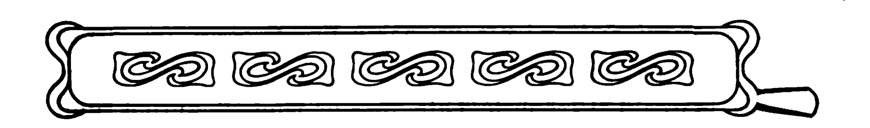
des Jahres 1212 kehrte Otto in die Heimat zurück und vermählte sich im August in Nordhausen mit Beatrix, die aber schon am 4. Tage nach der Hochzeit plötzlich starb, und im Herbste desselben Jahres kam auch Friedrich II., damals erst 15 Jahre alt, aber in den Wirren und Stürmen des Lebens früh zum Manne gereift, nach Deutschland. Schnell scharten sich die alten Anhänger der Hohenstaufen um den jungen Königssohn, der am 6. Dezember in Frankfurt zum Könige gewählt und in Mainz gekrönt wurde, während dem Welfen nur seine Brüder und die nordwestdeutschen Fürsten, besonders Heinrich von Brabant, mit dessen Tochter Marie er sich 1214 verheiratete, treu geblieben waren. So mußte sich denn bald sein Geschick entscheiden. In der Schlacht bei Bouvines in der Nähe von Lille, in der französische Truppen auf hohenstaufischer, englische aber auf welfischer Seite kämpften, wurde Otto völlig geschlagen und seiner Herrschaft ein Ende gemacht. Ein Jahr brachte er tatenlos in Köln zu, dann begab er sich nach Braunschweig, wo er, fast vergessen, noch drei Jahre lebte. Am 19. Mai 1218 starb er auf der Harzburg und ist im St. Blasiusdome zu Braunschweig an der Seite seiner ersten Gemahlin beigesetzt.











VI.

Otto das Kind.

Schon vor Ottos IV. Tode war im Jahre 1213 der jüngste der Brüder, Wilhelm, der 1184 in Winchester geboren war und sich 1202 mit Helene von Dänemark vermählt hatte, gestorben. Er hatte einen Sohn, den im Jahre 1203 geborenen Otto puer, hinterlassen, für den neben den Ständen des Landes Pfalzgraf Heinrich die Vormundschaft führte. Otto das Kind vereinigte bald die sämtlichen welfischen Besitzungen in seiner Hand, da ihm bei seiner Mündigwerdung 1223 sein Bruder Heinrich, dessen einziger Sohn Heinrich schon 1214 gestorben war, in der Burg zu Braunschweig feierlich seine Erbgüter und Lehen übertrug. Wenige Jahre darauf, am 28. April 1227, starb Pfalzgraf Heinrich und hinterließ nur zwei Töchter, Agnes, die mit dem Herzoge Otto dem Erlauchten von Bayern, und Irmgard, die mit dem Markgrafen Hermann von Baden verheiratet waren. Schon früh ward Otto infolge seiner Verwandtschaft mit dem dänischen Königshause in schwere Kämpfe verwickelt. Waldemar II. von Dänemark hatte, wie schon erwähnt, sich nicht allein Nordalbingiens und der Slavenländer an der Ostsee bemächtigt, sondern auch seine Oberhoheit über die Grafschaft Schwerin ausgedehnt. Da geschah es, daß Heinrich von Schwerin den König, der ihn schwer beleidigt hatte, eines Tages auf der Jagd

gefangen nahm und auf die Burg Dannenberg brachte. Vergeblich versuchte Graf Albrecht von Orlamünde, des Königs Schwiegersohn, im Bunde mit Otto dem Kinde den Gefangenen zu befreien, so daß dieser sich schließlich gezwungen sah, mit Heinrich von Schwerin einen Vertrag zu schließen, in dem er gelobte, für seine Freilassung 40000 Mark zu zahlen, Holstein und Schwerin den rechtmäßigen Besitzern zurückzugeben, seine angemaßten Hoheitsrechte auf die deutschen Länder aufzugeben und die Lehnshoheit des Reiches anzuerkennen. Allein kaum war er in Freiheit gesetzt, so brach er, nachdem er vom Papste seines Eides entbunden worden, sein Versprechen und fiel, mit Otto verbündet, der wohl hoffte, durch ihn wieder in den Besitz einzelner slavischer Gebiete zu gelangen, in Holstein ein, wurde aber infolge des Verrates der Dithmarsen, die in der Schlacht zum Feinde übergingen, bei Bornhöved 1227 völlig geschlagen. Nur mit Mühe gelang es ihm zu flüchten, während Otto gefangen genommen und auf die Feste Schwerin gebracht wurde, von wo er erst im folgenden Jahre auf Verwendung des Papstes gegen Abtretung Lauenburgs und Hitzackers entlassen wurde.

Bereits vor der Gefangennahme Ottos hatte Friedrich II. unberechtigterweise Ansprüche auf das Erbe des Pfalzgrafen Heinrich, das er dessen beiden Töchtern abgekauft hatte, erhoben und Braunschweig besetzt. Indessen gelang es Otto, im Einverständnis mit den Bürgern der Stadt, denen er ein gemeinsames Stadtrecht und Zollfreiheit verlieh, die kaiserliche Besatzung zu vertreiben. Als er aber im folgenden Jahre in Gefangenschaft geriet und die alten Feinde der Welfen, der Erzbischof von Magdeburg und die Bischöfe von Halberstadt und Hildesheim, verheerend in das Land einfielen, zog Friedrichs II. Sohn, König Heinrich, abermals vor

Kan 1215–

Braunschweig, mußte aber, da die Bürger treu zu ihrem Fürsten hielten und die Stadt aufs tapferste verteidigten, unverrichteter Sache abziehen. Für ihre Treue verschaffte Otto den Bürgern Braunschweigs Handelsfreiheit in Dänemark und England. Nach seiner Rückkehr von Schwerin war es sein eifrigstes Bestreben, den Frieden im Lande herzustellen. Die treulosen Vasallen, die sich seinen Feinden angeschlossen hatten, namentlich die Herren von Wenden, züchtigte er, die Stadt Göttingen bewog er durch Verleihung von Privilegien zur Anerkennung seiner Landeshoheit, und im Jahre 1232 gewann er die Gandersheimschen Lehen und die Vogtei über Helmstedt. In demselben Jahre versuchte er, das freie Volk der Stedinger, die zwischen der Hunte und der Jahde wohnten, wider die Eroberungsversuche des Erzbischofs Gerhard II. von Bremen in Schutz zu nehmen, mußte aber, mit Acht und Bann bedroht, als gegen sie, die des Aberglaubens und der Ketzerei beschuldigt wurden, ein Kreuzheer von 40000 Mann aufgeboten wurde, sein edles Vorhaben aufgeben und sie ihrem traurigen Schicksale überlassen.

Schon zu der Zeit, als Friedrich II. sich auf dem Kreuzzuge befand, scheint der Papst Gregor IX. den Plan gefaßt zu haben, Otto als Gegenkönig aufzustellen. Allein dieser wies das Ansinnen zurück, indem er sagte, „er wolle nicht sterben wie Kaiser Otto IV.“. Diese weise Mäßigung seines Gegners, sowie die Bemühungen des Papstes und vieler deutscher Fürsten, vor allem aber die nahe Verwandtschaft mit dem Welfen, die durch seine Vermählung mit Isabella, der Schwester des Königs Heinrich III. von England, herbeigeführt wurde, machten den Kaiser zu einer Verständigung mit Otto, der auch seinerseits zur Sicherung seines Erbes Frieden mit ihm zu schließen wünschte, geneigt. So kam denn am

15. August 1235 auf dem Reichstage zu Mainz die Aussöhnung zwischen den Welfen und Hohenstaufen zustande. Otto übertrug knieend sein Eigengut, Lüneburg und alle dazu gehörigen Gebiete und Leute, an das Reich und verzichtete auf das Herzogtum Sachsen und die Pfalz, worauf der Kaiser seine erkauften Ansprüche auf Braunschweig aufgab, Lüneburg und Braunschweig zu einem Herzogtume vereinigte, das neue Reichsland durch die Grafschaft Stade und die Vogtei über Goslar vergrößerte, die herzoglichen Ministerialen den Reichsministerialen gleichstellte und mit Einwilligung der Fürsten das Herzogtum als ein in männlicher und weiblicher Linie erbliches Reichsfahnenlehn unter dem Namen „Herzogtum Braunschweig-Lüneburg" dem nunmehrigen Reichsfürsten Otto übergab.



Nun endlich war der fast hundertjährige Streit zwischen den Welfen und Hohenstaufen, der Deutschland so schwere Schädigungen gebracht, geschlichtet, und die welfischen Länder konnten sich unter dem neuen Herzoge einer Zeit der Ruhe und des Friedens erfreuen, in der Handel und Gewerbe aufblühten und der Wohlstand der Bewohner zunahm.

Inbezug auf die inneren Verhältnisse des welfischen Landes waren in diesem etwa 130 Jahre umfassenden Zeitraume sowohl in politischer, als auch in gesellschaftlicher, rechtlicher und künstlerischer Beziehung mannigfache und wesentliche Veränderungen und Umgestaltungen eingetreten. Nach dem Sturze Heinrichs des Löwen war das Herzogtum Sachsen, das, so lange es Reichslehen war, vor jeder Zersplitterung bewahrt geblieben, in eine Reihe einzelner Territorien zerfallen, die infolge der Teilungen immer mehr an Ansehen und

Bedeutung verloren. Die Fürsten waren Landesherren geworden mit allen lehnsrechtlichen und landesherrlichen Rechten, wodurch der Zusammenhang mit dem Reiche sich immer lockerer gestaltete. Auch das Herzogtum Braunschweig-Lüneburg, dessen Besitzstand sich aus der oben erwähnten Teilung zwischen den drei Söhnen Heinrichs des Löwen, wenn auch inzwischen schon einige Veränderungen eingetreten waren, erkennen läßt, bildete seit dem Tage zu Mainz 1235 ein geschlossenes Territorium mit allen Rechten der Reichsfürstentümer, und die welfischen Fürsten waren nun in die Reihe der Reichsfürsten eingetreten. Und wie die weltlichen Fürsten Sachsens erlangten jetzt auch die geistlichen eine unabhängige Stellung und gewannen die Landeshoheit über die zu ihren Bistümern gehörigen Territorien.

Wenn schon in dem vorigen Zeitraume die Zahl der Gemeinfreien im Sachsenlande immer mehr zusammenschmolz, so verschwand während dieser Periode die Gemeinfreiheit fast völlig, und nur in einigen Gegenden des Landes bewahrten einige wenige Gemeinden ihre alte Freiheit und ihr altes Recht, während eine große Zahl der Gemeinfreien sich in die Städte begaben, wo sie die Geschlechter bildeten und das Stadtregiment führten, oder aber Ministeriale des Landesherrn, der Kirche oder auch gräflicher Familien wurden. Sie bildeten den Ritterstand, und zwar die fürstlichen den höheren, die gräflichen Ministerialen den niederen Ritterstand, der aber in der folgenden Zeit an Macht und Bedeutung zunahm.

War das Recht bisher nur ein Gewohnheitsrecht gewesen, so erhielt dasselbe jetzt eine festere Gestalt, indem Eike von Repkow um 1230 auf Veranlassung des Grafen Hoyer von Falkenstein auf dessen gleichnamiger Burg im Selketale den Sachsenspiegel in niederdeut-

scher Sprache verfaßte. Er, der selbst lange Schöffe gewesen und die Rechtsgewohnheiten des sächsischen Stammes genau kannte, stellte in seinem Buche alle die Rechtsgebräuche zusammen, die sich auf die Ritter, Freien und Bauern bezogen, und schuf so ein Werk, das für spätere Zeiten, in denen die Kenntnis der alten Sitten und Rechte immer mehr schwand, die feste Grundlage des Sachsenrechtes bildete.

Dadurch, daß die Zahl der Gemeinfreien allmählich mehr und mehr abnahm und gegen Ende dieses Zeitraums die Gemeinfreiheit fast gänzlich aufhörte, erhielt das Land eine wesentlich veränderte Gestalt. Fast überall im welfischen Lande außer in Westfalen verschwanden die Einzelhöfe. An ihre Stelle traten Ortschaften, indem sich um die Burg eines Freiherrn oder Ministerialen oder um die Klöster, deren Zahl bedeutend zunahm, Hörige ansiedelten, so daß die ländliche Bevölkerung bei weitem überwiegend aus Meiern oder Pächtern und Laten bestand, von denen die ersteren wohl nur einen Teil ihrer geernteten Feldfrüchte, die letzteren aber auch Geld zinsen und Frondienste leisten mußten.

Indessen breitete sich der Anbau des Landes immer weiter aus, wurde die Bewirtschaftung immer intensiver und rationeller, und hob sich die ganze landwirtschaftliche Kultur mehr und mehr. Dazu trugen besonders die in dieser Zeit im Lande gegründeten Klöster Riddagshausen, Amelungsborn, Walkenried, Mariental, Michaelstein, Kreuzkloster bei Braunschweig, Lorenzkloster bei Schöningen, Marienberg bei Helmstedt, die Klus bei Gandersheim u. a. bei. Unter Anleitung der in der Landwirtschaft erfahrenen Mönche wurden weite Strecken Waldes ausgerodet und zu fruchtbaren Äckern gemacht und sumpfige Flächen ausgetrocknet, die die herrlichsten Wiesen bildeten, wurden neue Meierhöfe angelegt, die

bald zu Dörfern heranwuchsen, wurde die Bestellung der Felder mehr den Bodenverhältnissen entsprechend betrieben und die Viehzucht infolge der neu gewonnenen Wiesenflächen gehoben. Dazu kam, daß sich in dieser Zeit zahlreiche Niederländer aus Flandern und Seeland besonders in den der Überschwemmung ausgesetzten Gegenden niederließen, die, in der Kunst der Entwässerung erfahren, nicht nur neue Bodenflächen dem Ackerbau gewannen, sondern auch durch ihre größere Erfahrung und durch Einführung ihrer heimischen Zuchttiere zur Veredlung der Viehzucht beitrugen.

Wenn schon durch die Entstehung zahlreicher Ortschaften der Charakter des Landes eine wesentliche Änderung erfuhr, so geschah das in noch höherem Maße durch die in diesem Zeitraume erfolgte Begründung neuer Städte. Denn während auf dem Lande der Stand der Gemeinfreien dem Untergange entgegenging, begann jetzt ein neuer Stand, der Bürgerstand, aufzublühen, der sich aus den schon früh eingewanderten Freien, den in die Städte geflüchteten Unfreien, die hier alsbald ihre Freiheit erlangten, und den Hörigen des fürstlichen oder gräflichen Geschlechtes oder des Bischofs, dem die Stadt gehörte, zusammensetzte und bald zu größerer Bedeutung gelangte. Die Städte des welfischen Landes waren entweder königliche, die, wie z. B. Goslar, aus den kaiserlichen Pfalzen erwachsen waren, oder bischöfliche, die wie Halberstadt, Hildesheim, Paderborn u. a. um den Bischofssitz entstanden waren, oder fürstliche, die wie Braunschweig, Göttingen u. a. auf fürstlichem Territorium gegründet waren. Im Anfang klein und unbedeutend wuchsen viele derselben infolge der ihnen verliehenen Rechte und Freiheiten allmählich immer mehr heran. Das Handwerk blühte auf, der Handel nahm zu, besonders seitdem durch die Kreuzzüge die lange unter-

brochene Verbindung mit dem Orient neu angeknüpft war und die reichen Waren des Ostens nach den Ländern Europas gesandt wurden, und der Wohlstand der Bürger wuchs, wie sich aus den schon aus dieser Zeit stammenden großartigen Kirchen- und Profanbauten erkennen läßt. — Wie wenige Fürsten hat es sich Heinrich der Löwe angelegen sein lassen, die Entwicklung der Städte seines Landes zu fördern. Ihm verdankt Lübeck sein Entstehen und seine Blüte, und durch ihn erst ist Braunschweig eine wirkliche Stadt geworden. Durch Verleihung des Stadtrechtes und reicher Privilegien, wie Zollfreiheit, Münzrecht, Gerichtsbarkeit u. a., durch Förderung des Handels namentlich mit den nördlichen Ländern Dänemark, Schweden, Norwegen, Rußland und den Slavenländern, durch Ansiedlung zahlreicher in manchen Gewerben erfahrener Holländer und Friesen und durch Verbesserung oder Anlegung neuer Befestigungen wußte er die Bedeutung der Städte seines Landes zu heben und ihr Wachstum zu fördern. Namentlich den Handel begünstigte der Herzog in seinem Lande in jeder Weise, indem er den Kaufleuten überall Schutz gewährte, ihnen wichtige Privilegien verlieh und neue Handelsverbindungen mit den Nachbarländern anknüpfte. Blieb der Handel im Anfange dieses Zeitraumes auch noch vorwiegend auf die nächste Umgebung beschränkt, und bildeten auch die Erträge der Landwirtschaft und Viehzucht fast ausschließlich die damaligen Handelsartikel, so nahm derselbe doch im Laufe dieser Zeit allmählich an Bedeutung zu, als das Handwerk zu immer größerer Wichtigkeit gelangte und die einheimische Industrie aufblühte. Goslar versandte die Erzeugnisse seiner Bergwerke und Schmelzhütten, Lüneburg sein Salz, Braunschweig seine Tuche schon jetzt in ferne Gegenden, und auch die Arbeiten der Handwerker, be-

sonders der Leineweber, Waffenschmiede und Beckenschläger, fanden ihren Markt; und gegen Ende dieser Periode nahmen einzelne Städte des welfischen Landes, wie Lüneburg, Lübeck und Braunschweig, auch schon an dem Welthandel Anteil, indem sie den Waren des Ostens und Südens als Stapelplätze dienten und dieselben in die nördlichen Länder versandten.

Unter den Städten des heutigen Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel haben in dieser Zeit nur Braunschweig und in geringem Maße auch Helmstedt Bedeutung erlangt. Denn Wolfenbüttel bestand damals nur aus der Burg und den wenigen Ansiedlungen in der Nähe derselben, der Dammfestung, und auch die übrigen Städte des Landes waren nur kleine, unbedeutende, wenn auch mit Stadtrecht begabte Ortschaften. Nur Schöningen kam durch den Betrieb der Saline zu einem gewissen Aufblühen und zur Anteilnahme an dem damaligen Handel. Helmstedt verdankt sein Entstehen dem Kloster Werden an der Ruhr in Westfalen, dessen Abt, der heilige Ludgerus, wie die Sage erzählt, im Jahre 798 hier die ersten Christen getauft haben soll. Unter dem Schutze des Krummstabes wuchs der Ort heran und gewann bald manche Rechte. Schon früh entwickelten sich neben dem Ackerbau auch Gewerbe und Handel, und Tuchwebereien und Bierbrauereien verschafften der Stadt Ansehen und Wohlhabenheit, so daß sie nicht nur die Vogtei über die Stadt und die Neumark erlangte, sondern auch Aufnahme in die Hansa fand.

Vor allen andern Städten aber hat Braunschweig besonders die Gunst des Löwen erfahren. Ihre Entstehung hat die Stadt ihrer Lage zu verdanken. Denn hier, wo die Oker bereits völlig in das Flachland eingetreten ist, teilte sich dieselbe in mehrere Arme und umschloß einzelne Inseln oder Werder, wodurch die An-

lage von Straßendämmen und Brücken erleichtert wurde; hier erhoben sich an beiden Ufern des Flusses mäßige Hügel, an die noch heute die Straßennamen „Höhe“, „Klint“ erinnern, welche genügenden Raum zur Lagerung der Waren und zur Rast für die Kaufleute gewährten; von hier ab war in jenen Zeiten, in denen infolge der geringer entwickelten Bodenkultur die Niederschläge weniger schnell abflossen und die Wasserwege der schlechten Beschaffenheit der Fahrstraßen halber einen bedeutend höheren Wert hatten, die Oker schiffbar, so daß selbst größere Lastschiffe zwischen Braunschweig und Celle fahren konnten; hier endlich trafen mehrere der wichtigsten Landstraßen aus den verschieschiedenen Gegenden des Reiches zusammen, wie die „kaiserliche Straße“, die von Böhmen und Sachsen über Magdeburg hier an die Oker lief und von hier aus in nördlicher Richtung nach Bardowiek und Bremen und in westlicher Richtung nach Minden führte, wovon noch heute die Namen „Kaiser-“ und „Reichsstraße“ zeugen, sowie die aus dem Westen von Köln nach Magdeburg und in die Slavenländer in östlicher Richtung führende Straße, auf die bei Gandersheim die aus dem Südwesten kommende „strata regia“, d. i. „die königliche Straße“, mündete.

Daß hier an dem Kreuzungspunkte mehrerer der hauptsächlichsten Heerstraßen des Reiches sich schon in früher Zeit, vielleicht um die Mitte des neunten Jahrhunderts, einzelne Kaufleute und Handwerker ansiedelten, ist um so erklärlicher, als schon an beiden Ufern des Flusses auf mäßigen Anhöhen die Burg des Grafen Tanquard und die Villa des Grafen Bruno gelegen waren. Infolge des rasch wachsenden Verkehrs nahm die Zahl derselben bald zu, so daß am linken Ufer der Oker zuerst das Weichbild der Altstadt und später das der Neu-

stadt entstand, während etwa um dieselbe Zeit auf der östlichen Seite des Flusses die Altewiek besiedelt wurde, indem bei der Villa des Grafen Bruno sich viele Vasallen und Hörige desselben niederließen und das Herrendorf und die Ritterstraße bebauten. Indessen bestanden diese offenen Ortschaften lange Zeit ohne engeren Anschluß an einander als für sich bestehende Gemeinwesen. In der Altstadt entwickelte sich mit der Zeit der Speditions- und Großhandel, in der Neustadt neben demselben das Handwerk zu immer größerer Bedeutung, während in der Altenwiek Ackerbau und Gärtnerei noch lange die Hauptbeschäftigung der Bewohner bildete und erst später Leinen- und Tuchweberei zu größerer Wichtigkeit gelangte. Erst als durch Heinrich den Löwen ein neues Weichbild, der Hagen, am östlichen Ufer der Oker begründet worden, wurden die Altstadt, Neustadt und der Hagen zu einem Orte vereinigt und mit Wall, Mauer und Graben umgeben, so daß erst seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts Braunschweig eine Stadt im wirklichen Sinne des Wortes genannt werden kann. Unter Heinrichs Sohne Otto IV. wurde auch die Altewiek in die Befestigung hineingezogen und durch Otto das Kind 1245 auch diesem Weichbilde dieselben Rechte verliehen wie der Altstadt, während das fünfte Weichbild, der Sack, der von den übrigen Weichbildern eingeschlossen ward, erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts das Stadtrecht erhielt.

Die Rechte, die Heinrich der Löwe dem Hagen verliehen, und die den Titel „Jura et libertates Indaginis, d. h. Rechte und Freiheiten des Hagens" führen, kennen wir aus einem Dokumente des Herzogs Otto des Kindes vom Jahre 1227, in dem derselbe der Altstadt und Neustadt die gleichen Rechte gab, wie sie schon der Hagen besaß, sowie aus dem Privilegium des Herzogs Albrecht des Großen für die Wantschneider im Hagen vom Jahre

1268, in welchem jene von Heinrich dem Löwen dem Hagen verliehenen Jura et libertates bestätigt werden. Diese Rechte bildeten die Grundlage des ganzen städtischen Rechtes, das für die spätere Entwicklung der Stadt von außerordentlicher Bedeutung und die Ursache der Blüte gewesen ist, deren sich die Stadt in den folgenden Jahrhunderten zu erfreuen hatte.

Diese Rechte und Freiheiten des Hagens handeln von dem Civil- und Kriminalrechte, von der städtischen- und Gerichtsverfassung, von dem Rechte der Gläubiger, dem Wahlrechte des Pfarrers, dem Eigentume, Gewerbe, Handel u. s. w. Sie bestimmen, daß die Bürger frei sein sollten vom Grundzinse an die Herrschaft, daß sie aus ihrer Mitte den Vogt ernennen und die Prediger der Kirchen erwählen durften, daß ein jeder, der Jahr und Tag in der Stadt sich aufgehalten hatte, ohne als Leibeigener in Anspruch genommen zu werden, fortan als Freier gelten sollte, wodurch die Zahl der Bewohner in kurzer Zeit wesentlich vermehrt wurde, daß das Eigentum eines Verbannten oder eines Fremden, der in der Stadt gestorben, ein Jahr lang den Erben aufbewahrt bleiben sollte, daß der Gläubiger den Schuldner, sobald er sich in dem Weichbilde sehen ließ, mit Hilfe des Gerichtsdieners oder zweier seiner Mitbürger ergreifen und seine Güter mit Beschlag belegen durfte, daß den Lakenmachern und Wantschneidern das Recht verliehen wurde, in ihren Häusern, auf den Marktplätzen, oder wo es ihnen sonst beliebe, ihre Tuche auszuschneiden und zu verkaufen und ihre Streitigkeiten durch zwei Vorsteher aus ihrer Mitte entscheiden zu lassen, wodurch die Industrie von Anfang an einen freieren Aufschwung nahm, und daß endlich das grausame Recht der Grundruhr für die Schiffe von Bremen und Celle nach Braunschweig aufgehoben wurde, durch welche Verordnung der Handel

auf der Oker, Aller und Weser geschützt und gefördert wurde.

Und wie Heinrich der Löwe in wirtschaftlicher Beziehung für diese seine Lieblingsstadt gesorgt hat, so hat er auch in ihr Kunst und Wissenschaft im reichsten Maße gefördert und sie mit zahlreichen Werken der Baukunst geschmückt. Wie einige Jahrzehnte später an den Höfen des Herzogs Leopold von Oesterreich und des Landgrafen Hermann von Thüringen die ritterliche Dichtung eine würdige Stätte hatte, so fand dieselbe auch an dem Hofe Heinrichs des Löwen eine sorgsame Pflege. Hatte doch der Herzog schon in seiner Jugend an dem Hofe seines Vaters „singen und sagen" gehört, und hatte doch auch die Herzogin Mathilde im elterlichen Schlosse oft genug den Liedern eines Maître Wace, Chrétien de Troyes und Bertrand de Born gelauscht, was war also natürlicher, als daß an dem glänzenden herzoglichen Hofe zu Braunschweig sich ein Kreis von Dichtern und Sängern einfand, deren Werke, wenn auch teilweise nur in Bruchstücken, auf uns gekommen sind. Es sind dies der Pfaffe Konrad, der Verfasser des Rolandliedes, der unbekannte Verfasser des „Herzog Ernstliedes", der uns in seiner Dichtung die wunderbaren, sagenhaften Abenteuer, die der Herzog auf seiner Fahrt nach dem heiligen Lande erlebt haben soll, schildert, Eilhard von Oberg, der Dichter von Tristan und Isolde, der erste deutsche Sänger der Minne, der erste deutsche Verfasser des Liebesromans, Berthold von Holle, von dem wenigstens das eine Gedicht „Demantin" uns noch vollständig erhalten ist, und andere, deren Namen verschollen sind.

Aber nicht allein auf die Dichtkunst seiner Zeit wirkte Heinrich der Löwe fördernd ein, er wandte auch der Geschichtsschreibung seine Fürsorge zu. Mit Eifer sammelte er die alten Chroniken und ließ sie sich oft

bis spät in die Nacht hinein vorlesen. Auf seine Veranlassung verfaßte der Propst Gerhard von Steterburg seine Chronik, in der er uns die großen Taten seines Herrn und die wichtigen Ereignisse seiner Zeit darstellt, und der Abt Gerold und der gelehrte Abt Heinrich von St. Aegidien, später Bischof von Lübeck, haben als Lehrer und Freunde Helmolds, des Verfassers der Slavenchronik, und Arnolds von Lübeck, des Fortsetzers derselben, auf die Werke dieser Männer nach dem eigenen Zeugnis beider einen großen Einfluß ausgeübt.

Daß aber auch die bildenden Künste, die Malerei, Bildhauerkunst und Erzgießerkunst unter Heinrich und seinen nächsten Nachfolgern in den welfischen Landen eine Stätte fanden, davon zeugen die herrlichen Wand- und Glasmalereien im Dome zu Braunschweig, das aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts stammende Grabdenkmal des Herzogs und seiner Gemahlin, der 16 Fuß hohe und 13 Fuß breite siebenarmige Bronceleuchter auf dem hohen Chore des Domes, eine Nachahmung des goldenen Armleuchters im Tempel zu Jerusalem, der Marienaltar daselbst, der eherne vergoldete Löwe auf dem Burghofe, den der Herzog im Jahre 1166 als ein Symbol seiner Macht und Unabhängigkeit errichten ließ, sowie die zahlreichen kostbaren und kunstvollen Kleinode und Reliquienbehälter, die noch heute in dem sogenannten Welfenschatze vereinigt sind.

Vor allem aber verdankt die Stadt Braunschweig diesem Fürsten eine Reihe großartiger Bauwerke, die fast alle, wenn auch teilweise verändert und erweitert, noch bis auf den heutigen Tag erhalten sind. Nach dem Vorbilde der vom Kaiser Heinrich III. erbauten Pfalz zu Goslar ließ er an der Stelle der alten Burg Tanquarderode hart am Ufer des Okerflusses im romanischen Stile eine prächtige Burg erbauen, die heute, zum Teil wieder

hergestellt, eine Zierde der Stadt bildet. Neben derselben und mit ihr durch eine Galerie verbunden errichtete er den dem heiligen Blasius, Johannes dem Täufer und später auch Thomas Becket von Canterbury geweihten Dom, einen dreischiffigen romanischen Bau mit der Grundform des lateinischen Kreuzes, eine Pfeilerbasilika im edelsten Stile, die als der früheste romanische Gewölbebau in Sachsen bekannt ist. Außer diesen Bauten im Innern der Burg erbaute Heinrich auf dem Marktplatze der Altstadt die Paulskapelle, die erst am Ende des 18. Jahrhunderts abgebrochen wurde, und legte den Grund zur Petri- und Katharinenkirche, während die Martinikirche von seinen Söhnen errichtet worden ist. Noch haben diese Kirchen im Mittelschiff und in den Kreuzflügeln, die letztere auch in ihren Türmen, den romanischen Charakter bewahrt.

Auch im Lande entstanden in diesem Zeitraume eine Reihe von prächtigen Klosterkirchen, die herrliche Stiftskirche in Königslutter, eine dreitürmige Pfeilerbasilika mit ursprünglich flacher Decke und reich verzierten Kreuzgängen, die bald nach Kaiser Lothars Tode vollendet wurde, die kleine, aber in reinem Stile erbaute Kirche zu Süpplingenburg, die Stiftskirchen zu Gandersheim und Marienberg bei Helmstedt, sowie die Klosterkirchen zu Mariental, Amelungsborn und Riddagshausen, welche letztere aber schon im Übergangsstile erbaut ist.

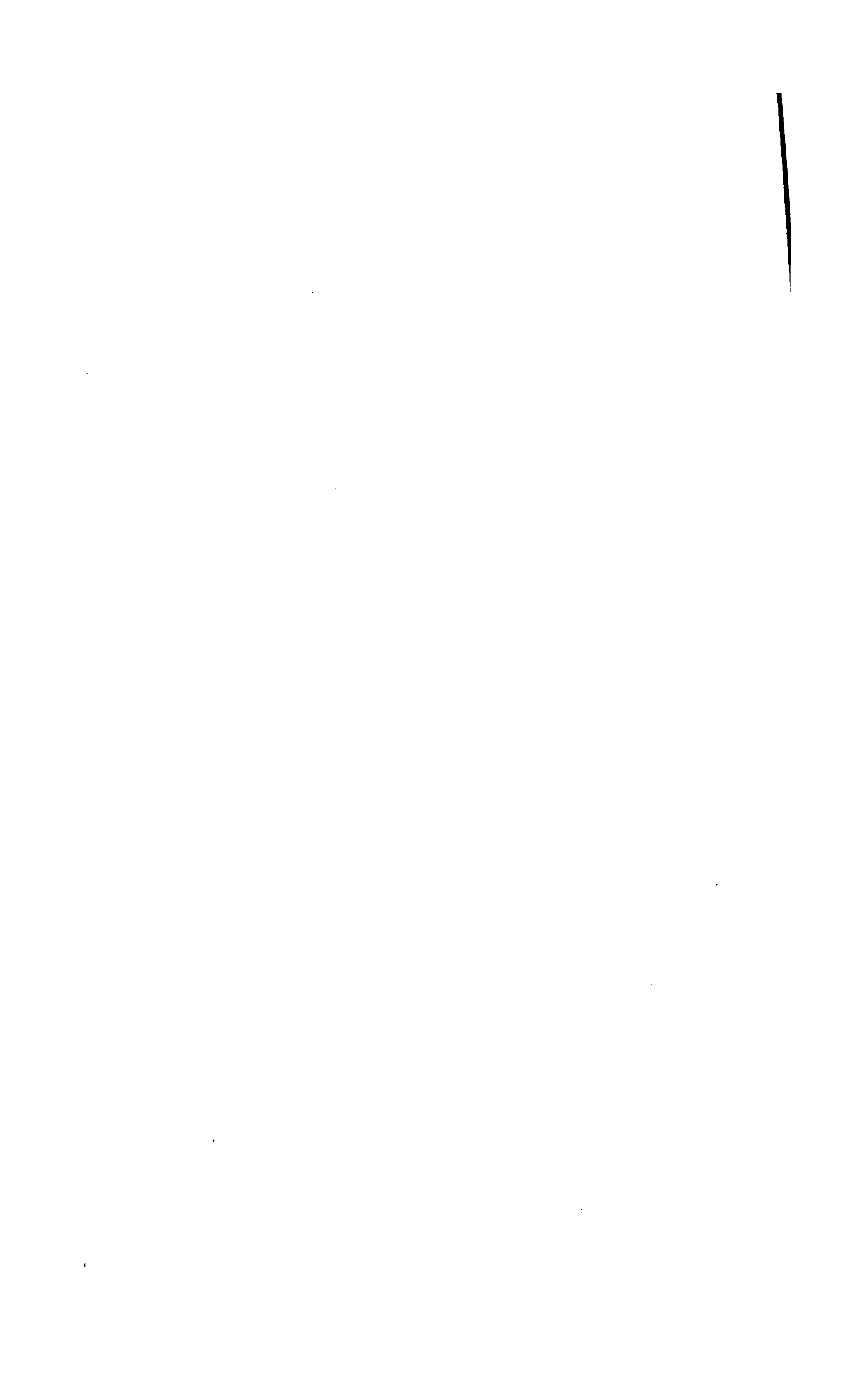
Infolge einer solchen Fürsorge ihrer Fürsten blühte die Stadt Braunschweig in der folgenden Zeit immer mehr und mehr auf und gelangte allmählich zu einer solchen Bedeutung, daß sie eine der angesehensten und mächtigsten Städte im Norden unseres Vaterlandes wurde.

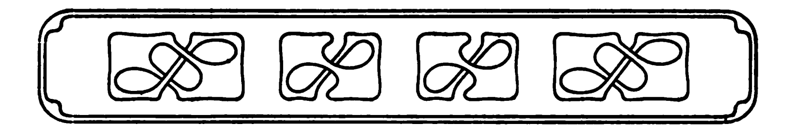


Dritter Abschnitt.

Geschichte des Herzogtums Braunschweig.

Von der Errichtung des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg 1235 bis zur Teilung des Landes zwischen Heinrich und Erich 1495.

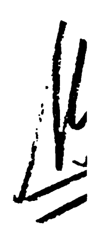




I.

Das Herzogtum Braunschweig-Lüneburg bis zur ersten Teilung zwischen Albrecht und Johann 1267.

Seitdem mit dem Sturze Heinrichs des Löwen dem welfischen Hause die Herzogtümer Bayern und Sachsen genommen worden, hatte es seine Stellung im Reiche verloren und war in die Reihe der außerhalb des Reichsverbandes stehenden Dynastengeschlechter eingetreten. Indem aber Herzog Otto das Kind seine Allodien dem Reiche zu Lehen übertrug und dieselben als ein Reichsfürstentum zurückerhielt, gewann er die Stellung eines Reichsfürsten zurück und sicherte sich unter dem Schutze des Reiches den Besitz seiner Güter, die noch immer von neidischen Feinden bedroht wurden. Dazu kam, daß ein fernerer Widerstand gegen das damals auf dem Gipfel seiner Macht stehende hohenstaufische Haus nur zum völligen Verluste oder doch zu schwerer Schädigung des welfischen Besitzstandes hätte führen müssen, dem sich der Herzog in weiser Erkenntnis der herrschenden Verhältnisse nicht aussetzen mochte. Freilich traten die welfischen Fürsten mit dem Tage zu Mainz von dem großen Schauplatze der Weltgeschichte ab, aber indem ihr Widerstand gegen das Reich, zu dem sie in ihrer früheren Stellung geradezu gedrängt wurden, aufhörte, gewannen sie Zeit und Kraft, sich den inneren Ange-



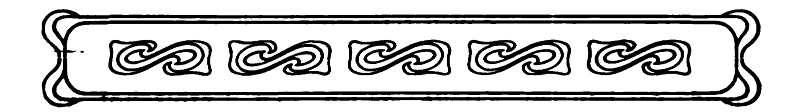
legenheiten ihres Landes zu widmen und für das Wohl ihrer Untertanen Sorge zu tragen.

Und in der Tat war Otto eifrig bemüht, den Frieden im Lande aufrecht zu erhalten, Handel und Gewerbe durch Beseitigung der Abgaben zu fördern, verloren gegangene Gebiete zurückzugewinnen und durch Kauf und Tausch neue Erwerbungen zu machen. Streng bestrafte er die Friedensbrecher, der Altstadt und Neustadt in Braunschweig verlieh er 1227 dasselbe Recht, das schon der Hagen besaß, 1231 erteilte er den Goldschmieden in der Altstadt, 1240 der Altenwiek und 1245 den dortigen Lakenmachern im besonderen Innungsrechte und gab den Orten Lüneburg, Hannover, Münden, Göttingen, Nordheim und Osterode Stadtrechte. Vor allem aber suchte er seinen Besitz möglichst abzurunden. Außer den schon genannten Erwerbungen gelang es ihm, vom Bischofe von Verden die Belehnung der früher dem welfischen Hause übertragenen Lehen, vom Abte von Werden und der Äbtissin von Quedlinburg die Mark Duderstadt und das Amt Gieboldshausen und vom Erzbischofe von Mainz gegen Abtretung des Klosters Bursfelde und der Burg Homburg die Lehen des Hochstiftes, die einst Heinrich der Löwe besessen, zurückzugewinnen. Durch Kauf brachte er die Besitzungen der Grafen von Osterburg in der Altmark, die Güter des Grafen von Lauenrode, sowie die Burg Lauenstein an sich und erwarb Hannover, Celle, das Gebiet zwischen Salzwedel, Brome und Gardelegen, das Werratal mit Münden, das Kloster Isenhagen u. a., sowie den Zehnten von den Bergwerken Goslars.

War auch die Regierungszeit Ottos im ganzen, namentlich in den letzten Jahren, eine friedliche, so hat doch auch er an manchen Kriegen sich beteiligt. Dem Markgrafen Johann von Brandenburg, seinem Schwager,

stand er bei im Kriege gegen den Erzbischof von Magdeburg und den Bischof von Halberstadt, und im Jahre 1240 zog er mit 700 Rittern dem bedrängten deutschen Orden in Preußen zu Hilfe, zerstörte mehrere feindliche Burgen und entsetzte das von den Heiden belagerte Schloß Balga. Dagegen brachte ihn seine Parteinahme für den Gegenkönig Konrads IV., Wilhelm von Holland, seinen Schwiegersohn, in keine ernstlichen Verwicklungen, da fast der ganze Nordwesten Deutschlands zu diesem hielt. Im Jahre 1252 hatte sich Wilhelm mit Ottos Tochter Elisabeth vermählt. Mit großer Pracht ward die Hochzeit in der Burg Dankwarderode zu Braunschweig gefeiert. In der Nacht aber brach ein Feuer aus, das so schnell um sich griff, daß der König nur mit Lebensgefahr von seiner Gemahlin aus den weiten Räumen des Schlosses ins Freie geführt werden konnte, und das einen großen Teil der Altstadt zerstörte.

Wenige Monate darauf, am 9. Juni 1252, starb Herzog Otto das Kind, der erste Herzog von Braunschweig-Lüneburg, im Alter von 48 Jahren. Aus seiner Ehe mit Mechtild von Brandenburg entsprossen 5 Töchter und 5 Söhne, von denen einer, Otto, schon als Kind durch einen Sturz aus dem Schlitten den Tod fand, während die beiden jüngeren, Otto und Konrad, in den geistlichen Stand traten und später zu Bischöfen von Hildesheim und Verden erwählt wurden, die beiden älteren aber, Albrecht und Johann, das väterliche Land erbten.



Albrecht der Große.

Albrecht war bei dem Tode seines Vaters erst sechzehn Jahre alt. Dennoch nahm er sich zugleich als Vormund seines jüngeren Bruders Johann der Verwaltung des Landes mit größter Energie und Klugheit an. Wegen seiner großen, schlanken Gestalt legten ihm seine Zeitgenossen den Beinamen „longus d. h. der Lange“ bei, während andere Geschichtsschreiber ihn „magnus d. h. der Große“ nennen, ein Name, den er wegen seiner Tapferkeit und Kriegserfahrung, seiner Entschlossenheit und Ausdauer, seiner Klugheit und Beredsamkeit mit Recht verdient hat. Fünfzehn Jahre lang hat er gemeinsam mit Johann, der sich aber, wie es scheint, dem älteren, energischeren und erfahreneren Bruder völlig unterordnete, die Regierung des Landes geleitet und, wie es die damaligen Verhältnisse des Reiches mit sich brachten, zahlreiche Fehden und Kriege geführt. Denn während seiner Regierung brach jene unglückselige, kaiserlose Zeit an, in der Gewalt vor Recht erging, in der nur das Schwert entschied und der Starke den Schwachen, der bei der Ohnmacht des Reiches schutzlos dastand, schonungslos vernichtete, jene Zeit, in der die letzten Gemeinfreien ihren Untergang fanden, die Fürsten die Reichsgüter und Gefälle an sich rissen, die Dynastengeschlechter sich der Landeshoheit zu entziehen und

selbst die Ministerialen sich der Dienstbarkeit zu entledigen suchten. —

Von einem solchen Streben war auch Gunzelin von Wolfenbüttel beseelt, der, einst ein treuer Anhänger Kaiser Ottos IV., nach dessen Tode sich den Staufern angeschlossen hatte. Gemeinsam mit dem Freien Harold von Biwende hatte er auf dem höchsten Berge der Asse nicht fern von Wolfenbüttel eine umfangreiche feste Burg erbaut, nach der sich seine Söhne Ekbert, Busso und Gunzelin Herren von der Asseburg benannten. Trotzend auf die Festigkeit der Asseburg und der Burg Peine, die er samt der dazu gehörigen Grafschaft vom Reiche zu Lehen trug, und auf das Bündnis mit dem Bischofe Heinrich von Hildesheim, weigerte er sich, Wilhelm von Holland als Kaiser anzuerkennen, weshalb er in die Acht erklärt und sein Reichslehen dem Herzoge Albrecht zugesprochen wurde. Nachdem dieser mit den bei seiner Hochzeit mit Elisabeth, der Tochter des Herzogs Heinrich von Brabant, im Jahre 1254 in Braunschweig anwesenden Fürsten von Sachsen, Brandenburg und Anhalt ein Bündnis geschlossen, begann er sogleich den Krieg gegen die unbotmäßigen Vasallen, erbittert über die zahlreichen Räubereien, die von der Asseburg aus betrieben wurden, und über den Hochmut und Trotz derselben, die es der Sage nach gewagt hatten, auf ihrem Schilde, in dem sie einen Wolf führten, einen Löwen, das Wappen der Welfen, anzubringen, dem der Wolf auf dem Rücken saß, ihn am Ohre zausend.

Im raschen Ansturm eroberte er 1255 die Burg Wolfenbüttel und schloß die Asseburg, die von Busso tapfer verteidigt wurde, ein, indem er auf dem Rockes- und Lurenberge zwei feste Türme errichtete. Dann zog er im folgenden Jahre in das Hildesheimische und eroberte Rethen und Sarstedt und den Ort Peine, während

die Burg allen Angriffen siegreich widerstand. Da brachen, wie wohl anzunehmen ist, von dem Bischof aufgereizt, der Erzbischof Gerhard von Mainz, Graf Konrad von Everstein und Friedrich von Beichlingen unvermutet in das Göttingsche ein. Schon waren sie, alle Ortschaften aufs grausamste verwüstend, ohne Widerstand zu finden, bis in die Gegend von Mühlhausen gekommen und hatten sich in dem Außenhofe Bollstedt des Klosters Volkerode zur Ruhe begeben, als sie in der Nacht von dem herzoglichen Vogte in Göttingen, Willeke von Altenhausen, der durch Sturmgeläut die Bauern aufgeboten hatte, überfallen wurden. Eine große Zahl der Erzbischöflichen wurden von den erbitterten Landleuten erschlagen, die Anführer aber, der Erzbischof Gerhard und Graf Konrad von Everstein, gefangen genommen und dem Herzoge ausgeliefert, der den Eversteiner wegen Landfriedensbruch an den Beinen aufhängen ließ, den Erzbischof aber ein Jahr in Gefangenschaft behielt, bis er sich durch Zahlung von 8000 Mark und Abtretung des Schlosses und Gebietes des Amtes Gieselwerder löste.

Indessen tobte der Kampf um die Asseburg fort, und auch mit dem Bischof Johann von Hildesheim, dem Nachfolger Heinrichs, geriet Albrecht aufs neue in Streit, da dieser mit Busso einen Vertrag geschlossen hatte, durch den sich der letztere verpflichtete, die Hälfte der Grafschaft Peine dem Stifte zu übertragen und von diesem als Lehen zurückzunehmen, obgleich die Grafschaft als Reichslehen dem Herzoge zugesprochen war. Erst gegen Ende des Jahres 1258 wurde zwischen beiden Parteien ein vorläufiger Waffenstillstand geschlossen. Als aber nicht lange darauf Johann starb und Albrechts Bruder Otto zum Bischof von Hildesheim gewählt wurde, ließ der Herzog seine Ansprüche auf die Grafschaft Peine fallen.

Endlich nach mehr als dreijähriger Belagerung sah sich Busso von der Asseburg im Jahre 1258 genötigt, gegen freien, ehrenvollen Abzug und eine Entschädigungssumme von 400 Mark die Burg dem Herzoge zu übergeben. Er selbst begab sich nach Westfalen, wo er bei seinem Schwiegervater Berthold von Brakel eine Zufluchtsstätte fand, während andere Zweige der Familie im Herzogtume, ja selbst im Hofdienste des Herzogs verblieben. So war denn nach hartem Streite die Asseburg in den Besitz des welfischen Hauses übergegangen. In der Teilung des Landes zwischen Albrecht und Johann fiel sie dem ersteren zu, der die herrlich gelegene Burg häufig zu seinem Aufenthalte erwählte. — Von der Belagerung und Einnahme der Asseburg aber handeln viele Sagen und Erzählungen, die teilweise noch heute im Gedächtnisse der Anwohner sich erhalten haben.

Einst, so berichtet die Sage, als die Belagerung schon lange Zeit gedauert hatte und die Lebensmittel in der Burg sehr knapp geworden waren, habe Busso, um den Herzog zu täuschen, eine mit Rehhaaren bestreute Ziegenkeule in das feindliche Lager gesandt zum Beweise, daß noch reichliche Nahrungsmittel vorhanden seien. Hierdurch sei der Herzog bewogen, die Belagerung aufzuheben. Als er aber eben sich angeschickt habe, mit seinem Heere abzuziehen, habe der Koch zu frühzeitig von der Mauer herab lachend den Bart der Ziege gezeigt, worauf der Herzog von neuem die Belagerung begonnen und die Feste erstürmt und zerstört habe.

Nach einer anderen Sage soll einst Busso in die Hände Albrechts gefallen sein, welcher von ihm, der ein großer Virtuos im Pfeifen gewesen, verlangt habe, daß er als Lösegeld für seine Befreiung ihm ein Stückchen pfeifen solle. Allein dieser habe voll Stolz diese Forde-

rung zurückgewiesen mit den Worten: „Ein Herr von der Asseburg pfeift nur für sich selbst und nicht für andere“. Deshalb sei er für seine Weigerung zu ewiger Haft verurteilt. Da aber habe sich ein anderer von der Asseburg erboten, einen gewaltigen Humpen als Preis für die Befreiung seines Vetters auf einen Zug zu leeren. Voll Verwunderung über diese gewaltige Leistung habe der Herzog Busso die Freiheit geschenkt, worauf dann dessen Vetter aus Dankbarkeit noch einmal denselben Humpen auf das Wohl des Herzogs ausgetrunken habe. Noch eine andere Sage über die Einnahme der Burg lebt im Munde des Volkes. Eines Tages fand sich in dem Lager des Herzogs ein Hirte aus dem am Fuße der Asse gelegenen Dorfe Wittmar ein, der durchaus verlangte, vor den Fürsten geführt zu werden, da er ihm eine wichtige Entdeckung zu machen habe. Endlich vor den Herzog geführt, erzählte er, daß er gesehen habe, daß die Besatzung vor kurzem die Burg verlassen habe. Allein niemand wollte ihm Glauben schenken, da die Hufspuren der Pferde deutlich anzeigten, daß ein starker Reitertrupp in die Burg eingeritten war. Aber der Hirt blieb bei seiner Behauptung und berichtete weiter, daß er gesehen habe, wie die Ritter ihre Pferde bei den Schwänzen rückwärts aus der Burg herausgezogen hätten, um dadurch ihre Abwesenheit zu verbergen. Darauf habe Albrecht den Sturm befohlen und die wirklich nur schwach verteidigte Feste eingenommen. Der Hirt aber habe zum Danke für seine Entdeckung auf seinen Wunsch die Zusicherung erhalten, daß sein Dorf auf ewige Zeiten von der Entrichtung des Zehnten befreit bleiben solle.

Bald nach der Einnahme der Asseburg gelang es Albrecht, eine neue nicht unwichtige Erwerbung zu machen. Der Abt Heinrich von Fulda hatte die der Abtei untertänige Stadt Hameln an das Bistum Minden

verkauft, wogegen sich die Bürger der Stadt auflehnten. In dem darüber ausbrechenden Kriege wurden die Bürger Hamelns bei Sedemünder 1259 von der bischöflichen Ritterschaft besiegt und zum großen Teile gefangen genommen, was die Veranlassung zu der Sage von dem Hamelschen Kinderraube gegeben haben soll. In ihrer Not wandte sich die Stadt an den Herzog Albrecht um Hilfe, der auch den Bischof zwang, die Gefangenen freizulassen und ihm die Hälfte der Stadt, über die er dann später durch Kauf die völlige Hoheit gewann, abzutreten.

Dagegen wurde seine Einmischung in den thüringischen Erbfolgekrieg für ihn und sein Land verhängnisvoll. Nach dem Tode des Gegenkönigs Friedrichs II., Heinrich Raspes, 1247 erhoben sowohl der Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen, als auch dessen Nichte Sofie, die Gemahlin des Herzogs Heinrich von Brabant, Erbansprüche auf Thüringen. Während Sofiens Sohn, der junge Heinrich, gewöhnlich „das Kind von Brabant“ genannt, in Hessen Anhang fand, wurde Heinrich von Meißen in Thüringen allgemein als der berechtigte Erbe anerkannt. Um sich die Hilfe des tapfern und mächtigen Herzogs Albrecht zu sichern, vermählte Sofie ihre Tochter Elisabeth mit demselben und den jungen Heinrich mit dessen Schwester Adelheid. In der Hoffnung, die einst den Nordheimern gehörenden thüringischen Besitzungen wiederzugewinnen, fiel Albrecht 1259 plündernd und verheerend in Thüringen ein. Bald aber riefen ihn wichtige Ereignisse im Norden vom Kriegsschauplatze nach Holstein ab. Hier war zwischen dem Herzoge Erich von Schleswig und dessen Verbündeten, den Grafen von Holstein, und der Königin Margarethe von Dänemark, die die Regentschaft für ihren jungen Sohn Erich Glipping führte, ein Streit ausgebrochen, der mit der Besiegung und Gefangennahme

der Königin und ihres Sohnes endigte. In ihrer Not wandte sie sich an Albrecht, der auch, durch die Aussicht auf Wiedererlangung verloren gegangener welfischer Güter in Nordalbingien bewogen, ihrem Rufe folgte und mit 1600 Reisigen nach Holstein aufbrach. Schnell eroberte er Plön und Aldenburg, vermochte aber nicht, die tapfer verteidigte Stadt Kiel einzunehmen. Auf Einladung Margarethens ging er nach Dänemark, wo er zum Reichsverweser über die dänischen Inseln, das nördliche Jütland und Schonen ernannt wurde. Zwei Jahre weilte er hier, mit kräftiger Hand die Ordnung herstellend. Da man ihm aber wegen seiner Strenge nach dem Leben trachtete und er auch die ihm angetragene Hand der Königin nicht annehmen wollte, kehrte er 1263 in die Heimat zurück, ohne irgend welche erheblichen Vorteile von diesem Kriegszuge, der große Summen verschlungen, erzielt zu haben.

In Lüneburg, wo er ein glänzendes Turnier veranstaltete, traf ihn die Kunde von den siegreichen Fortschritten, die der Markgraf von Meißen in Thüringen gemacht hatte. Deshalb zog er noch in demselben Jahre dorthin und drang, alles verwüstend und verheerend, bis zur Elster vor. Hier aber wurde er bei Beesenstedt von dem Schenken von Vargula und den beiden Söhnen des Markgrafen unvermutet überfallen und mit Heinrich von Anhalt, den Grafen von Schwerin und Everstein und mehr als 500 Rittern gefangen genommen. Erst gegen Ende des Jahres 1264 erlangte er gegen Zahlung eines Lösegeldes von 8000 Mark Silbers und Abtretung des ganzen Werratales von Witzenhausen bis Wanfried, welches Gebiet der Herzogin Sofie für den Verzicht auf Thüringen überlassen wurde, die Freiheit zurück. Fast unmittelbar darauf unternahm er, wie einst sein Vater, einen Kriegszug nach Preußen, um den bedrängten

Ordensrittern Beistand zu leisten, von dem er im folgenden Jahre nach Braunschweig zurückkehrte, wo er seine zweite Hochzeit mit Adelheid, der Tochter des Markgrafen von Montferrat, feierte.



Da sich Johann in demselben Jahre mit Liutgard, des Grafen Gerhard von Holstein Tochter, vermählte, beschlossen die Brüder, der Sitte der Zeit gemäß, das Land unter sich zu teilen. Es geschah dies wohl auf besondern Wunsch des jüngern Bruders, der bei der bis jetzt gemeinsamen Regierung nur eine untergeordnete Rolle gespielt hatte, vielleicht auch mit Rücksicht auf die notwendig gewordene Abfindung der beiden geistlichen Brüder Otto und Konrad. Im Beisein des Markgrafen Otto von Brandenburg wurde kurz vor Ostern 1267 zwischen beiden Brüdern die Verabredung getroffen, daß der ältere Albrecht innerhalb der nächsten sechs Wochen die Teilung vornehmen, der jüngere Johann aber bis Himmelfahrt die Wahl getroffen haben sollte. Demgemäß teilte Albrecht das Land in folgende zwei Teile:

1. Das Land um Braunschweig und Wolfenbüttel, das Land zwischen Deister und Leine ohne Hannover (Calenberg), das Land Oberwald (Göttingen), das Land vor dem Harze mit Eimbeck (Grubenhagen), das Eichsfeld, der Papendiek, die Vogtei über Helmstedt und die Abteien Königslutter und St. Ägidien zu Braunschweig.

2. Das mehr abgerundete Lüneburg, die Stadt Hannover mit Umgebung, die Burgen Lichtenberg und Twieflingen, die Abteien in Lüneburg und Nordheim und die Propstei Ölsburg.

Die übrigen Propsteien und Praebenden sollten abwechselnd vergeben werden, die Distrikte Celle und Gifhorn aber je nach Wahl der eine zu dem braunschweigisch-wolfenbüttelschen, der andere zu dem lüne-

bortfeldingen



burgischen Teile gelegt werden. Beiden Brüdern gemeinschaftlich sollten die Stadt Braunschweig, das Amt Gieselwerder, die Rechte auf Hameln und Höxter, die Güter in Dänemark, sowie die außerhalb des Landes wohnenden Dienstmannen bleiben und die auf dem Lande ruhenden Schulden zu gleichen Teilen getragen werden.

Schon Ende Mai wählte Johann, wenn auch die endgültige Verständigung erst im Jahre 1269 erfolgte, das lüneburgische Land und wurde der Stifter des älteren Hauses Lüneburg, während Albrecht das ältere Haus Braunschweig begründete. Seit dieser Teilung ist der welfische Besitz niemals wieder in einer Hand vereinigt worden.



II.

Das Herzogtum Braunschweig bis zur Teilung zwischen Bernhard und Heinrich 1409.

Nachdem Herzog Albrecht sich durch diese Teilung mit seinem Bruder Johann auseinandergesetzt hatte, war er aufs eifrigste bemüht, den Frieden in seinem Lande aufrecht zu erhalten, seine Besitzungen zu vermehren und die Bedeutung und das Ansehen der Städte zu heben, indem er Handel und Gewerbe förderte. Dem Grafen Günzel von Schwerin, der lübische Kaufleute beraubt, entriß er seine am linken Elbufer gelegenen Besitzungen, dem Edlen von Hadmersleben, der Straßenraub betrieben und Klöster geplündert, nahm er die Festen Hornburg und Harpke, den berüchtigten Raubritter Cuno von Gruben strafte er, indem er seine Burg Grubenhagen eroberte und in Besitz nahm. Mit seinem Bruder Johann von Lüneburg, dem Markgrafen Otto von Brandenburg, Heinrich und Dietrich von Meißen, dem Grafen Gerhard von Holstein u. a. schloß er im Jahre 1269 ein Bündnis zur Aufrechterhaltung des Landfriedens. Um die Eimbecker vor der Bedrückung durch die Grafen von Dassel zu schützen, kaufte er mit Einwilligung des Königs Richard von Cornwales die Reichsgüter des Grafen Ludolf von Dassel-Nienover, nämlich Amt und Schloß Nienover und den Solinger Wald nebst den zu dem Lehen gehörigen Regalien.

Vor allem aber nahm er die Städte in seinen Schutz und bemühte sich, den Handel durch Verleihung von Privilegien und Anknüpfung neuer Handelsverbindungen zu fördern. Den Hamburger und Lübecker Kaufleuten gewährte er in seinem Lande sicheres Geleit und gerechtes Gericht. Durch seine Fürsprache bei dem Könige Heinrich III. von England erlangten sie die Erlaubnis, in London eine hansische Niederlassung zu begründen, und durch seine Bemühungen fanden ihre Waren in Brabant und Flandern sichern Schutz. Den Bürgern von Hameln und Nordheim bestätigte er ihre alten Freiheiten und der Stadt Braunschweig das ottonische Stadtrecht. Den Lakenmachern im Hagen zu Braunschweig verlieh er das Recht, in ihren Häusern oder auf dem Markte, oder wo es ihnen sonst beliebte, ihre Tuche auszuschneiden und zu verkaufen, und begünstigte die Vereinigung der drei Weichbilde, der Altstadt, Neustadt und des Hagens. Wegen dieser Begünstigung der Städte verlieh ihm Kaiser Rudolf von Habsburg die Vogtei über Helmstedt und gemeinschaftlich mit dem Herzoge von Sachsen die Verwaltung aller kaiserlichen Güter und Regalien in den sächsischen, thüringischen und slavischen Ländern.

Gegen Ende seines Lebens hatte Herzog Albrecht noch mehrere Fehden mit dem Erzstifte Magdeburg und seinem Bruder Otto, Bischof von Hildesheim, zu bestehen. Im Erzbistume Magdeburg hatte eine Doppelwahl stattgefunden, indem Markgraf Erich von Brandenburg und Graf Busso von Querfurt zu Erzbischöfen gewählt worden. Zwar verzichteten beide auf das Bistum, aber die Brandenburger mit Herzog Albrecht im Bunde fielen, da ihnen der neue Erzbischof Günther von Schwalenberg nicht genehm war, ins Magdeburgische ein. Wohl gelang es dem Herzoge, Hundisberg

und Öbisfelde zu erobern, allein da sein Vetter, Markgraf Otto mit dem Pfeile von Brandenburg mit 300 der Seinigen bei Frohse gefangen genommen wurde, mußte er diese Eroberungen für die Freilassung der Gefangenen zurückgeben. Auch als Günther, der Fehden müde, abdankte und Bernhard von Wölpe zum Erzbischofe gewählt wurde, dauerte der Krieg noch fort, indem dieser und Otto von Hildesheim in den Hasenwinkel und Papenteich verheerend einfielen, während Albrecht die Grafschaft Wölpe verwüstend durchzog. Erst nachdem die Erzbischöflichen vergeblich Helmstedt und Königslutter belagert und nach dem Tode Bernhards in zwei Treffen besiegt worden, fand infolge der Wahl Erichs von Brandenburg zum Erzbischof die Fehde ihr Ende.

Inzwischen war Albrecht ins Hildesheimische eingefallen, hatte Sarstedt und Gronau erobert und verbrannt und war bis vor Hildesheim vorgedrungen, mußte aber die Belagerung des anhaltenden Regenwetters wegen aufgeben. Kurze Zeit darauf starb Bischof Otto von Hildesheim am 4. Juli 1279, und wenige Wochen später am 15. August folgte ihm sein Bruder Herzog Albrecht, erst 43 Jahre alt, im Tode nach, ein Fürst, der infolge seiner Tapferkeit, Gerechtigkeit, Leutseligkeit und Sorgfalt für das Wohl seiner Untertanen mit Recht den Namen „der Große“ verdient.

Aus seiner zweiten Ehe mit Adelheid von Montferrat waren eine Tochter Mathilde, die mit dem Herzoge Heinrich von Glogau vermählt war, und 6 Söhne entsprossen, von denen die 3 jüngeren, Otto, Konrad und Lothar, in die geistlichen Ritterorden eintraten, die 3 älteren aber, Heinrich, Albrecht und Wilhelm, das väterliche Erbe antraten. Da sie beim Tode des Vaters noch unmündig waren, führten anfangs ihre Mutter Adelheid und ihr Oheim, der Bischof Konrad von Verden, die Vor-

mundschaft und Regierung. Sobald sie aber das regierungsfähige Alter erreicht hatten, schritten sie, wahrscheinlich im Jahre 1285, zu einer Teilung des ererbten Landes, wodurch das bisherige Herzogtum Braunschweig in 3 kleine Fürstentümer, Grubenhagen, Braunschweig und Göttingen, zerfiel und das Ansehen und die Bedeutung des welfischen Hauses immer mehr sank, besonders da bald Uneinigkeit unter den Brüdern ausbrach.

Heinrich der Wunderliche, der älteste der 3 Brüder, erhielt in dieser Teilung das Fürstentum Grubenhagen, das wesentlich aus den früheren katlenburgischen Gütern bestand, mit Eimbeck, Salzderhelden, Herzberg, Lauterberg, Scharzfeld, Osterode, Gieboldehausen, Duderstadt, Seeberg, Lindau, Bodenstein, Amelungsborn, die Herlingsburg bei Goslar, halb Hameln, Westerhof und Bergwerk und Forst zu Clausthal. Er wurde der Stifter des Fürstentums Grubenhagen.

Albrecht, mit dem Beinamen der Feiste, wurde der Begründer der Göttinger Linie, deren Gebiet hauptsächlich die ehemaligen nordheimischen Besitzungen umfaßte, nämlich das Land Oberwald mit den Städten Göttingen, Münden, der Pfalz Grona, Nordheim, Gieselwerder, Uslar, Lauenberg im Solling, die Schlösser Niedeck, Friedland, Brackenburg, Bramburg, Sichelstein, halb Moringen, das Land zwischen Deister und Leine und Bergwerk und Forst zu Zellerfeld.

Wilhelm erhielt die brunonischen Güter, die Stadt Braunschweig, an der aber auch die beiden andern Linien mitberechtigt waren, Wolfenbüttel, Asseburg, Schöningen, den Hasenwinkel, Papenteich, Gebhardshagen, Harzburg, Lutter, Seesen, Staufenburg, Gandersheim und den Forst zu Wildemann.

Gemeinschaftlich verblieben den drei Brüdern die

geistlichen Lehen zu Braunschweig und die Erträge des Bergwerks im Rammelsberge.

Nur wenige Jahre sollte Herzog Wilhelm die Regierung über das Land Braunschweig führen, da er schon im Jahre 1292, ohne Kinder zu hinterlassen, starb. In der ersten Zeit nach der Teilung lebte er mit seinen Brüdern, besonders mit Heinrich, der einen großen Einfluß auf ihn ausübte, in Eintracht und setzte mit ihnen im Bunde nicht ohne Glück die Fehde mit dem Bischof Siegfried von Hildesheim fort. Allein bald brach Unfriede zwischen den Brüdern aus, obgleich erst kurze Zeit vorher Heinrich und Albrecht einen Vertrag miteinander geschlossen hatten, in dem sie sich gegenseitig gelobten, die mit ihren Gemahlinnen erheirateten Güter zu gemeinsamer Hand zu verwalten, die geistlichen Lehen gemeinschaftlich, die weltlichen aber nur nach Verabredung zu vergeben, keinen Vogt ohne Einwilligung des andern einzusetzen, keine Güter zu verkaufen oder zu verpfänden und keinen Krieg einseitig zu beginnen. Welches die Ursache zur Zwietracht zwischen den Brüdern gewesen, ist nicht sicher nachzuweisen, wahrscheinlich aber war dieselbe in der Herrschsucht und Rücksichtslosigkeit Heinrichs begründet. Denn schon 1287 finden wir Wilhelm und Albrecht auf Seiten des Bischofs von Hildesheim im Kriege gegen Heinrich von Grubenhagen. In diesem Kampfe hatte sich die Stadt Helmstedt dem letzteren angeschlossen, der ihr gelobt hatte, ohne sie mit seinen Brüdern keinen Frieden zu schließen. Als nun während eines Waffenstillstandes Herzog Wilhelm den Abt von Werden und den Edlen von Warberg, um den Frieden zu vermitteln, in die Stadt sandte, wurden diese nebst mehreren braunschweigischen und hildesheimischen Rittern unter dem Vorgeben, sie seien Landfriedensbrecher, auf Anstiften des

Herzogs Heinrich von den Helmstedtern erschlagen, für welche Untat über die Stadt die Reichsacht verhängt wurde, aus der sie sich erst im Jahre 1290 zu lösen vermochte.

Und zwei Jahre nach der Hildesheimer Fehde hatten Wilhelm und Albrecht, mit dem Erzbischofe von Magdeburg, den Bischöfen von Hildesheim und Halberstadt, dem Markgrafen von Brandenburg, dem Fürsten von Anhalt und mehreren der Harzgrafen verbündet, abermals gegen den Bruder zu kämpfen, der von der Herlingsburg bei Goslar herab trotz des soeben von den sächsischen Ständen zu Erfurt beschworenen Landfriedens, zu dessen Hütern die braunschweigischen Herzöge eingesetzt waren, die Warenzüge der braunschweigischen, hildesheimischen, goslarschen und magdeburgischen Kaufleute überfiel und beraubte. Zwar gelang es Heinrich, die Belagerer der Burg zum Abzuge zu zwingen; im folgenden Jahre 1291 aber wurde die Burg erobert und geschleift und die Stätte dem Bischof von Hildesheim übergeben, der aus den Trümmern die Liebenburg erbauen ließ. Aber durch diesen Burgbau an der Grenze ihres Landes erbittert und in Sorge um die zunehmende Macht des Stifts Hildesheim, verbündeten sich nun Wilhelm und Albrecht mit Heinrich gegen das Stift und erbauten an der Fuhse die Burg Löwenthal, der gegenüber der Bischof die Papenburg aufführte, welche Festen aber nach dem bald erfolgenden Friedensschlusse wieder gebrochen wurden.

Nach dem Tode des Herzogs Wilhelm aber im Jahre 1292 kam es über das Erbe, besonders über den Besitz der Stadt Braunschweig, zu neuem Streite zwischen Albrecht von Göttingen und Heinrich von Grubenhagen. Ob die Schuld an diesem Zwiespalte dem letzteren allein zuzuschreiben ist, ist fraglich. Denn 1292 hatte Albrecht

mit dem Herzoge Otto von Lüneburg einen Vertrag geschlossen, dahin gehend, „daß sie einander beistehen und succedieren, der Überlebende die Kinder des Verstorbenen bis zu ihrem zwölften Jahre bevormunden, die Stadt Göttingen beiden huldigen und beide auf Lebenszeit ihrer Festungen, Städte und Untertanen gemeinschaftlich mächtig sein wollten“, und schon 1290 hatte er, ohne seinen Bruder zu erwähnen, dem Herzoge Wilhelm, falls er ohne Erben sterben sollte, sein gesamtes Erbe verschrieben, was zweifellos dieser ihm gegenüber gleichfalls getan hatte. Deshalb erließ Heinrich, da er fürchten mußte, daß sein Bruder mit Umgehung seiner Rechte sich in den alleinigen Besitz des Landes Braunschweig zu setzen versuchen würde, ein Schreiben, in dem er die Ritter und Städte des Landes Braunschweig ermahnte, ihrer Pflichten und der Eide eingedenk zu sein, die sie ihm so gut als seinem Bruder Albrecht geschworen, und ihn in seinen Rechten zu unterstützen. In diesem Streite zwischen den beiden Brüdern, bei dem zum ersten Male das Streben der Gilden, Anteil am Stadtregimente zu gewinnen, sich offenbarte, stand der Rat der Stadt Braunschweig auf Seiten des Herzogs Albrecht, während die Zünfte es mit dem Herzoge Heinrich hielten.

Mochte dabei auch das Rechtsgefühl diesen den ersten Impuls zu ihrem Auftreten gegeben haben, sicher ist es, daß schon damals ein tiefer Gegensatz zwischen dem Rate und den Gilden sich herausgebildet hatte, den Heinrich geschickt zu benutzen wußte, und daß schon damals die letzteren mit Hilfe des Herzogs ihren Wunsch, an dem Regimente der Stadt teilzunehmen, erreichen zu können hofften. Deshalb schlossen die Gildenmeister einen Bund, zogen auch die Gemeinde, d. h. die Bürger, die sich vom Acker- und Gartenbau ernährten oder

keiner Innung angehörten, an sich und bestimmten, daß sie 10 Jahre zusammen bleiben, einander bei Verlust Leibes und Gutes nicht verlassen und darnach streben wollten, daß jedermann von diesem Tage an mehr zu seinem Rechte komme. Dann wählten sie 12 Gilderäte, aus jeder Gilde einen, die auf dem St. Ulrichs- oder Löwentore zusammenkamen, richteten, Strafgelder einzogen und sich als der rechtmäßige Rat gebärdeten. Doch bald entzweiten sich Gilden und Gemeinde, und, als die Gildemeister sich anmaßten, alle Waren, die an den Markt gebracht wurden, nachzuwiegen und nachzumessen und selbst den Kaufpreis zu bestimmen, fanden heftige Szenen auf den Marktplätzen statt, die den ersten Keim zur Unzufriedenheit legten.

Während so die Gildemeister das Ansehen des Rates immer mehr zu untergraben suchten, benahm sich dieser dagegen mit der größten Besonnenheit. Durch gütliche Verhandlungen suchte er den Streit beizulegen und forderte die Gilderäte auf, sich mit ihm zum Wohle der Stadt zu verbinden. Diese aber, durch die scheinbare Nachgiebigkeit des Rates ermutigt, wählten jetzt einen eigenen Bürgermeister und Schreiber, schafften ein eigenes Siegel an, richteten und straften und warfen die, die ihr Verfahren mißbilligten, ins Gefängnis oder verwiesen sie aus der Stadt. Dadurch aber erbitterten sie einen großen Teil des Volkes, so daß bald immer lauter die Meinung sich aussprach, es sei nicht gut, den Rat zu vernichten, dem müsse gesteuert werden. So kam es am 13. Juli 1293 zu einem Auflaufe, der aber durch Herzog Heinrich, der sich damals in der Burg Dankwarderode aufhielt, gütlich beigelegt wurde.

Allein der Friede dauerte nicht lange. Denn um durch billige Kornpreise die Gunst des großen Haufens zu gewinnen, erließen die Gilderäte das Gebot, daß ohne

Erlaubnis kein Korn aus der Stadt ausgeführt werden solle, wodurch der Handel außerordentlich geschädigt wurde, weshalb alsbald ein neuer Auflauf entstand. Um sich nun in dem immer heftiger entbrennenden Kampfe die Hilfe des Herzogs Heinrich zu sichern, zogen am Michaelistage die Gildemeister in die Burg und huldigten ihm als dem alleinigen Herrn des Landes, und, gestützt auf seinen Beistand, traten sie noch anmaßender dem Rate entgegen. Da kam es kurz vor Pfingsten des Jahres 1294 zum offenen Kampfe.

Während die Gilden in voller Wehr das Neustadtrathaus, auf dem der Rat versammelt war, umlagerten und zu erstürmen drohten, forderten die 12 Gilderäte trotzig die Schlüssel der Stadt und die Abtretung der ganzen Finanzverwaltung. Da entsandte der Rat heimlich einen Diener, der die Gemeinde zur Hilfe entbot. Schnell eilten die Bürger bewaffnet herbei, und in blutigem Handgemenge fielen auf der Hagenbrücke mehr als 10 Bürger, während 100 verwundet wurden. Und am folgenden Tage erhob sich der Streit von neuem. Noch einmal gelang es dem Herzoge Heinrich, den Frieden zwischen den feindlichen Parteien zu vermitteln. Ein Vergleich kam zustande, nach dem 6 von den Gilderäten zurücktraten, an deren Stelle 6 Männer aus dem alten Rate in den so gebildeten neuen Rat eintraten, während die Schlüssel zu den Toren der Stadt den Gildemeistern übergeben wurden.

Aber auch diesmal dauerte der Friede nicht lange. Schon nach 14 Tagen trennte sich der neue Rat infolge innerer Zwistigkeiten. Die Gilderäte begaben sich auf den Löwenturm zurück, zogen die ausgeschiedenen sechs wieder zu und richteten und forderten Schoß wie vor der Versöhnung. Nun aber nahm sich Herzog Albrecht der Sache an. Zunächst verlangte er von seinem Bruder

die Abtretung der Hälfte des Landes und drohte im Weigerungsfalle mit Krieg. Zugleich wandte er sich an die Hansastädte und schilderte die blutigen Kämpfe, die in Braunschweig in den beiden letzten Jahren stattgefunden, und die gottlosen Taten, die kein Ende nehmen zu wollen schienen. Und als dann alle Bemühungen der Städte Lübeck, Hamburg und Lüneburg, Frieden zwischen den beiden Parteien zu stiften, erfolglos blieben, als die Stadt hartnäckig in ihrem Trotze beharrte, da bestimmte der Bund, daß kein hansischer Kaufmann sich da aufhalten sollte, wo Braunschweiger weilten, und daß jeder Handel mit Tuch aufhören sollte da, wo man Braunschweiger zulasse, bis vier Wochen nach ihrer Entfernung. Außerordentlich groß für die Stadt war der Verlust, den dies Verbot mit sich brachte, denn der Handel mit Tuch war einer der bedeutendsten Handelszweige.

Inzwischen nahte der Aufstand seinem Ende. Im Einverständnisse mit dem alten Rate war Herzog Albrecht in der Nacht des 19. Juli 1294 bis an die Mauern der Stadt herangerückt. Vom Müller Curd in der Neustadtmühle mit den Seinigen eingelassen, besetzte er sogleich das Neustadtrathaus, wo der Rat und die Gemeinde sich ihm anschlossen. Bestürzt und unentschlossen standen die Gilden dem unerwarteten Ereignisse gegenüber und vermochten keinen gemeinsamen Entschluß zu fassen. Deshalb erklärten sich auch am andern Morgen die Gilderäte bereit, dem Herzoge Albrecht den Huldigungsbrief auszuliefern, den sie Heinrich ausgestellt hatten. Als sie aber auf die Burg Dankwarderode kamen, weigerte sich dieser unter allerlei Ausflüchten, ihnen denselben zu übergeben, versprach aber, ihnen eine Urkunde auszustellen, daß sie ihn wiedererhalten sollten, wenn er ihn fände. Auf dem Rückwege zum Rathause trennte sich Johann Drake, der Haupt-

führer der Gilden, von seinen Genossen und entwich mit dem Herzoge Heinrich und 40 Gildebrüdern über die Mauern der Stadt. Als Albrecht die Kunde von der Flucht seines Bruders vernahm, ließ er die Gilderäte ins Gefängnis werfen, in welchem sie neun Wochen schmachteten. Dann wurde ihnen am 1. Oktober 1294 der Prozeß gemacht und sie als Hochverräter zum Tode am Galgen verurteilt. In zwei Wagen wurden sie unter dem Geleit der bewaffneten Bürger zur Richtstätte vor dem Tore der Altstadt geführt. Hier wurden 10 von ihnen gehängt, während dem elften, Dietrich von Alfeld, der ein alter Mann war, das Haupt abgeschlagen wurde. Über Johann Drake und die mit ihm entwichenen Gildebrüder wurde die Verfestung erkannt, nachdem bereits am 21. September der alte Rat wieder eingesetzt worden war.

Was die Gilden bei diesem Aufstande erstrebt, was sie, allerdings auf unrechtmäßigem Wege, zu erlangen gehofft, hatten sie zwar nicht erreicht. Noch immer blieben sie ausgeschlossen von der Teilnahme an dem Regimente der Stadt. Aber in dem erbitterten Kampfe hatten sie ihre Kräfte kennen gelernt, war ihnen ihre Macht und Bedeutung zum Bewußtsein gekommen, und jede neue Veranlassung, jede günstige Gelegenheit mußte sie ihrem Ziele näher bringen.

Nachdem so der Friede in der Stadt hergestellt war, huldigte dieselbe dem Herzoge Albrecht, der mit ihr 1296 ein Bündnis schloß, durch welches bestimmt wurde, daß alle etwaigen Streitigkeiten zwischen dem Herzoge und der Stadt durch ein Gericht, das aus drei herzoglichen Räten und drei braunschweigischen Bürgern bestehe, entschieden werden sollten. Wenige Jahre darauf fand dann auch die Aussöhnung zwischen den Brüdern statt, indem Herzog Heinrich von dem Erbe Wilhelms

die Ortschaften Brome, Vorsfelde und den Hasenwinkel erhalten zu haben scheint und die Stadt Braunschweig im Jahre 1299 beiden Herzögen, nachdem sie die alten Freiheiten bestätigt und die Ratskollegien der drei Weichbilde Altstadt, Neustadt und Hagen anerkannt hatten, die Huldigung leistete. Seitdem lebte Heinrich der Wunderliche unlustig auf seiner Burg Grubenhagen, wo er am 8. September 1322 starb.

Die letzte Zeit der Regierung Herzog Albrechts war im ganzen eine friedliche, wenn er auch noch einzelne Fehden mit dem Erzbischofe von Mainz um Gieselwerder und mit dem Landgrafen Heinrich von Hessen um Schloß Hessenburg zu führen hatte. Eifrig war er bemüht, den Landfrieden in seinem Lande aufrecht zu erhalten, und noch kurz vor seinem Lebensende zerstörte er im Bunde mit den Städten Braunschweig und Magdeburg das Schloß Weferlingen, von dem aus Straßenraub betrieben worden. Das allgemeine Streben der Fürsten seiner Zeit, ihre Hausmacht zu vermehren, scheint er nicht geteilt zu haben. Zwar erwarb er durch Kauf das Schloß Nienover, aber infolge des großen Aufwandes, der an seinem Hofe herrschte, sah er sich gezwungen, manche Besitzungen seines Hauses zu veräußern und zu verpfänden, so daß es schon im Jahre 1296 der Stadt Braunschweig gelang, nicht nur die Gerichtsbarkeit in der Stadt, sondern auch die Einkünfte aus den Zöllen und Mühlen zu erwerben. Albrecht der Feiste starb am 22. September 1318 und ist im St. Blasius-Dome zu Braunschweig bestattet worden.

Von den 8 Söhnen, die außer zwei Töchtern seiner Ehe mit der wendischen Prinzessin Rixa entsprossen waren, folgten die drei, Otto, Magnus und Ernst, dem

Vater in der Regierung des Landes nach, doch so, daß sie zunächst unter Vormundschaft des ältesten Bruders, Ottos des Milden, die Verwaltung des Erbes, das außer dem Fürstentume Göttingen den bei weitem größten Teil des Landes Braunschweig umfaßte, gemeinschaftlich führten. Otto war in zweiter Ehe mit Agnes, der Witwe des Markgrafen Waldemar von Brandenburg, vermählt und hatte dadurch Ansprüche auf die Altmark und Mittelmark erworben. In einem Vertrage mit König Ludwig dem Bayern 1323 verzichtete er gegen das Versprechen, daß ihm auch nach dem Tode seiner Gemahlin Stadt und Schloß Tangermünde, Gardelegen, Stendal, Osterburg und Salzwedel als Eigentum verbleiben sollten, auf Berlin, Spandau, Mittenwalde, Cöpenick, Landsberg, Rathenow u. s. w. zu Gunsten des Markgrafen Ludwig von Brandenburg. Als aber dieser, der den Verlust der Altmark nicht verschmerzen konnte, die dortige Ritterschaft und selbst die Stadt Braunschweig auf seine Seite zu bringen versuchte, gab Otto 1343 seine Ansprüche an die Altmark gegen Zahlung von 3000 Mark Silbers auf, welche Summe einige Jahre nach seinem Tode an seine Brüder ausgezahlt wurde.

Als Otto der Milde am 30. August 1344 gestorben war, schritten seine Brüder, Magnus und Ernst, am 17. April 1345 in Münden zur Teilung des Landes, in der Magnus das Land Braunschweig-Wolfenbüttel, das Erbe seines Oheims Wilhelm, Ernst aber das Land Oberwald mit Göttingen, Münden, Uslar und Dransfeld erhielt, so daß beide Gebiete etwa in der Gegend von Lutter am Barenberge zusammenstießen, während die auswärtigen Lehen und die Besitzungen und Rechte in der Stadt Braunschweig mit Ausnahme des Hofes in der Burg und der Pfarren und Kirchen, welche Magnus allein gehören sollten, beiden Brüdern gemeinschaftlich



verblieben. Und nachdem beide Herzöge in ihrem Huldebriefe vom 8. Febr. 1345 der Stadt ihre Privilegien und Zollfreiheit bestätigt und die Verpfändung der herzoglichen Vogtei und des Gerichtes in der Altenwiek und dem Sacke und des Amtes Asseburg anerkannt hatten, leistete die Stadt beiden Fürsten, Magnus und Ernst, die Huldigung.

Herzog Magnus der Ältere, mit dem Beinamen der Fromme, führte die Regierung des Landes Braunschweig von 1345—1369. Vor dem Tode seines Bruders Otto hielt er sich meistens in Sangerhausen auf, da er vom Könige Ludwig dem Bayern, mit dieser Stadt, sowie mit der Mark Landsberg, der Pfalz Sachsen und den Burgen Allstedt und Kyffhausen, die die Mitgift seiner Gemahlin Sofie, einer Schwester des letzten Markgrafen von Brandenburg aus dem Hause Askanien, bildeten, belehnt worden war, Besitzungen, die er jedoch später für 8000 Schock schmaler Groschen an den Markgrafen Friedrich von Meißen, durch Not gezwungen, abtrat. Denn auch seine Regierung war eine Zeit der Unruhe, und, wie im ganzen deutschen Reiche Fehde und Streit herrschten, so war es auch in dem kleinen braunschweigischen Lande.

Schon vor seinem Regierungsantritte hatte er als Inhaber der Vogtei über das St. Ludgerikloster in Helmstedt einen Aufstand der Gilden, namentlich der Wollenweber, gegen den patrizischen Rat der Stadt zu dämpfen. Und bald nachher sah er sich in neue Fehden verwickelt. Um die Stadt Schöningen, die von dem Erzbischofe von Magdeburg eingenommen war, zurückzugewinnen, mußte er das Amt Hötensleben, Bahrdorf, Calvörde und Vorsfelde an denselben abtreten. Durch seinen Bruder Heinrich, Bischof von Hildesheim, geriet er in einen Streit mit



KARL WILHELM FERDINAND
Herzog von Braunschweig. 1780—1806.
(Original im Vaterländischen Museum zu Braunschweig.)



der Stadt Hildesheim, der durch das siegreiche Treffen bei Steuerwald zu Gunsten desselben entschieden wurde, und mit seinen Brüdern Ernst von Göttingen und Heinrich von Hildesheim leistete er seinem jüngern Bruder Albrecht, Bischof von Halberstadt, Hilfe gegen die Grafen von Mansfeld und Reinstein. Denn Albrecht war nach dem Tode des Bischofs Albrecht I. von Halberstadt zwar von einem Teile des Kapitels zum Nachfolger desselben erwählt worden, war aber dadurch mit dem andern Teile, dem Papste und der Bürgerschaft Halberstadts, sowie mit dem Fürsten von Anhalt und den Grafen Albrecht und Bernhard von Reinstein, welch letztere Anspruch auf die Altstadt Quedlinburgs erhoben, in Zwiespalt geraten. Zwar gelang es den Bürgern, die sich in den Schutz des Bischofs begeben, nach langwierigem Kampfe den Grafen Albrecht von Reinstein gefangen zu nehmen, der dann ein Jahr lang in einem engen, aus eichenen Planken verfertigten Kasten in einem völlig dunkeln Raume in der Gefangenschaft schmachten mußte, bis er sich bereit erklärte, die Stadt Quedlinburg mit neuen Mauern und 7 starken Türmen zu versehen; die Fehde endete aber trotz dieses Erfolges erst nach mehreren Jahren zu Gunsten des kriegerischen Bischofs.

Auch mit der Stadt Bremen wurde Magnus in einen Streit verwickelt, indem der Erzbischof Gottfried gegen die Stadt und den mit ihr verbündeten Domdechanten Grafen Moritz von Oldenburg seine Hilfe anrief, die er ihm auch unter der Bedingung gewährte, daß seinem Sohne Albrecht die Nachfolge im Erzbistume zugesichert wurde. Und wirklich gelang es ihm durch die Belagerung von Bremervörde den Grafen Moritz zum Verzicht auf das Erzbistum und zur Abtretung des Schlosses Hagen zu bewegen und seinen Sohn Albrecht,

nachdem er den Bremern ihre Rechte bestätigt, 1362 auf den erzbischöflichen Stuhl zu erheben.

Infolge dieser zahlreichen Fehden und der reichen Spenden an Klöster sah sich Magnus gezwungen, ein fürstliches Gut nach dem andern zu veräußern oder zu verpfänden. So verkaufte er Gericht und Vogtei Süpplingenburg an den Herzog von Lüneburg und verpfändete das erst vor kurzem gekaufte Schloß Ampleben an den Herrn von Ütze und die Ortschaften Schöningen, Jerxheim, Hessen, Vorsfelde, Campen und die Asseburg, sowie Vogtei und Münzgerechtigkeit an die Stadt Braunschweig.

Von den Söhnen des Herzogs Magnus des Älteren war der jüngere Ludwig, der mit Mathilde, der Tochter des Herzogs Wilhelm von Lüneburg, vermählt und, da dieser keine Söhne hatte, zum Nachfolger im Herzogtume Lüneburg bestimmt war, schon vor dem Vater im Jahre 1367 gestorben. An seine Stelle trat nun der ältere Sohn Magnus mit dem Beinamen Torquatus (d. h. mit der Kette), der dadurch die Aussicht gewann, beide Herzogtümer in seiner Hand zu vereinigen.

Magnus II., der Jüngere, war ein tapferer, kriegserfahrener Fürst, aber hochfahrend und leidenschaftlich, ohne Ausdauer und jedem Rate unzugänglich, nur der augenblicklichen Laune folgend, dem Fehde und Kampf Lebensbedürfnis war. Auch mit seinem Vater stand er deshalb auf gespanntem Fuße, und die Sage berichtet, daß dieser ihn einst mit dem Tode durch den Strang bedroht habe, worauf sich Magnus eine silberne Kette habe anfertigen lassen, die er seitdem beständig trug mit der Begründung, daß er als Fürst doch nur an einer solchen erhängt werden dürfe. Um seinen Trotz und

Ungestüm zu mildern und ihn mit den Regentengeschäften bekannt zu machen, hatte ihn sein Vater schon früh zum Mitregenten angenommen und ihm die Verwaltung der Herrschaft Sangerhausen übertragen, ohne aber dadurch eine wesentliche Änderung seines Charakters zu erzielen. Denn schon 1367 geriet er in Streit mit dem Bischofe Gerhard von Hildesheim. Da dessen Mannen von der Burg Walmoden aus Wegelagerei betrieben, verbündeten sich zahlreiche sächsische Fürsten und Herren, wie der Erzbischof Dietrich von Magdeburg, Bischof Albrecht von Halberstadt, Graf Waldemar von Anhalt, der Graf von Mansfeld u. a. mit Magnus, um diesem Unwesen ein Ende zu machen. Verheerend fielen sie in das Stift ein, wurden aber bei Dinklar von den Hildesheimern unter dem tapferen Abte Bodo von Oberg völlig geschlagen. Eine große Zahl Toter bedeckte das Schlachtfeld, und zahlreiche Gefangene, unter ihnen auch der Bischof Albrecht und Herzog Magnus, fielen in die Hände der Sieger. Mit 7000 Mark Silbers mußte sich Magnus aus seiner Gefangenschaft im Schlosse Bodenburg lösen, für welche Summe Bischof Gerhard seinem Gelübde gemäß die Kuppel über dem hohen Chore des Domes zu Hildesheim mit vergoldeten Platten belegen ließ. Aus Gram über die Taten seines Sohnes soll Magnus der Ältere in eine schwere Krankheit verfallen sein, an der er im Juli 1369 starb. Und da auch wenige Monate nachher gegen Ende des Jahres Herzog Wilhelm von Lüneburg, der letzte aus dem älteren Hause Lüneburg, ohne Söhne zu hinterlassen, aus dem Leben schied, so begann um die Herrschaft über dieses Herzogtum ein Krieg, der, allerdings mit Unterbrechungen, 19 Jahre dauerte, der Lüneburger Erbfolgekrieg.

Das aus der Teilung des welfischen Besitzes im Jahre 1267 hervorgegangene Herzogtum Lüneburg war, im Gegensatz zu dem Herzogtume Braunschweig vor jeder Zersplitterung durch Erbteilung bewahrt geblieben. Die Nachkommen des ersten Herzogs Johann, des Gründers des älteren Hauses Lüneburg, haben fast genau 100 Jahre bis 1369 geherrscht. Nur wenige Jahre war es Johann vergönnt, zum Segen seines Landes eine friedliche Regierung zu führen, die nur durch eine kurze Fehde mit dem Grafen von Schwerin unterbrochen wurde, durch die er Ülzen und die verdenschen Lehen gewann.

Nach seinem 1277 erfolgten Tode bestieg sein Sohn Otto der Strenge anfänglich unter Vormundschaft seiner Oheime Albrechts von Braunschweig und des Bischofs Konrad von Verden den väterlichen Thron, ein tugendhafter, ehrbarer Fürst, der zwar mit Strenge, aber mit Gerechtigkeit das Scepter führte. Da er mit aller Entschiedenheit gegen das Raubrittertum auftrat, verfeindete er sich mit der Ritterschaft seines Landes, die sich sogar mit seinem Feinde, dem Herzoge von Lauenburg, mit dem er wegen Blekede in Fehde lag, verbündete, aber schließlich doch auf ihre angemaßten Rechte verzichten mußte. Zahlreiche Kriege hatte er mit den benachbarten weltlichen und geistlichen Fürsten zu führen. Seinem Vetter Heinrich dem Wunderlichen von Grubenhagen entriß er den Hasenwinkel und dem Herzoge von Lauenburg die Ortschaft Blekede. Ein Streit zwischen Lübeck und Lüneburg wurde durch seine Vermittlung beigelegt, während eine spätere Fehde zwischen dem Bischof von Lübeck und der Stadt, in der er auf Seiten des Bischofs stand, zu Gunsten des letzteren entschieden wurde. Weniger glücklich für ihn verlief der Krieg gegen den Bischof Siegfried von Hildesheim, indem er Hannover und Lauenrode an denselben abtreten und als Lehen

des Stiftes zurücknehmen mußte. Auch mit der Stadt Hannover, die er anfangs sehr begünstigt und mit reichen Privilegien begabt hatte, kam er in Unfrieden, der mit der Unterwerfung der Stadt endigte. Durch diese Fehden geriet er zwar oftmals in Geldverlegenheit und war genötigt, manche Güter zu verpfänden, aber trotzdem hat er außer den schon genannten Erwerbungen durch Kauf seinen Besitzstand wesentlich vergrößert. So erwarb er im Laufe seiner langen Regierung das Schloß Hallermund und die Hälfte der dazu gehörigen Güter, die Grafschaften Lüchow, Dannenberg und Wölpe und die Ortschaften Barendorf und Neubrück. Seinen eifrigen Bemühungen gelang es, den Landfrieden aufrecht zu erhalten, den Handel durch Verleihung von Privilegien und Erteilung freien Geleites zu schützen und die Bedeutung und Blüte der Städte, namentlich Hannovers und Celles, zu heben. Als er im Jahre 1330 nach 53jähriger Regierung starb, hinterließ er aus seiner Ehe mit Mathilde, der Schwester des Kaisers Ludwig des Bayern, vier Söhne, von denen die beiden jüngeren sich dem geistlichen Stande widmeten, die beiden älteren aber, Otto und Wilhelm, die Regierung übernahmen und bis zum Tode Ottos im Jahre 1352 gemeinschaftlich in Eintracht und im Geiste des Vaters führten. Auch ihnen gelang es, infolge sparsamer Verwaltung neue Erwerbungen, nämlich Wittingen, Fallersleben, Hachmühlen, Bodenteich und Papendiek, zu machen, wenn sie auch andererseits sich gezwungen sahen, die Herrschaft Vlotho an der Weser und den Anteil an Gieselwerder zu verpfänden. Trotz seiner Friedensliebe wurde Wilhelm, nachdem er die Alleinregierung angetreten, in eine Fehde mit Erich I. und II. von Lauenburg verwickelt, die aber bald beigelegt wurde, indem er sich mit Agnes, Erichs II. Tochter, in dritter Ehe vermählte.

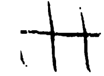
Obgleich Wilhelm viermal verheiratet gewesen, hatte er dennoch keine männlichen Nachkommen. Deshalb wandte er sich an Kaiser Karl IV. mit der Bitte, den Sohn seiner ältesten Tochter, den Herzog Albrecht von Sachsen, mit dem Herzogtume Lüneburg zu belehnen, was dieser auch im Jahre 1355 tat, indem er unrechtmäßigerweise, da das welfische Haus nach dem Lehnbriefe von 1235 das Herzogtum Braunschweig-Lüneburg als Reichslehen zur gesamten Hand trug, das Lehen für eröffnet erklärte und zugleich die Oheime Albrechts, die Herzöge Rudolf und Wenzeslaus, in die Belehnung einschloß. Bald aber bereute Wilhelm den Schritt, den er getan, und weigerte sich, die Belehnung der sächsischen Fürsten anzuerkennen. Und als ihm der Kaiser in die Acht erklärte und den Lüneburgern befahl, dem Herzoge Albrecht zu huldigen, vermählte er 1355 seine Tochter Mathilde mit Ludwig, dem jüngeren Sohne des Herzogs Magnus des Älteren von Braunschweig, und sicherte diesem die Nachfolge im Herzogtume Lüneburg zu, wogegen Magnus sich verpflichtete, diesem Sohne die Herrschaft Braunschweig zu übertragen, so daß er beide Herzogtümer vereinige. Noch in demselben Jahre huldigte das Land Lüneburg dem jungen Fürsten, der nun sogleich an der Verwaltung desselben Anteil nahm. Und als er schon im Jahre 1367 vor Wilhelm starb, bestimmte dieser Ludwigs ältern Bruder, Magnus Torquatus, zu seinem Nachfolger, der auch schon am 18. Oktober 1367 die Huldigung des Landes empfing, nachdem er gelobt hatte, die Länder Braunschweig und Lüneburg immer ungeteilt zu erhalten und auf den ältesten Sohn zu vererben, die Untertanen vor jedem Anspruche des Reiches und der Herzöge von Sachsen zu schützen und die Privilegien und Rechte der Städte zu bestätigen. Als dann am Ende des Jahres 1369 Herzog Wilhelm von

Lüneburg gestorben war, versuchte Magnus am kaiserlichen Hofe zu Prag sein Erbrecht auf dem Wege des Rechtes geltend zu machen, aber ohne Erfolg. So mußten denn die Waffen entscheiden.

Nach dem Tode Wilhelms wandten sich die sächsischen Fürsten abermals an den Kaiser um Belehnung mit dem Fürstentume Lüneburg, und dieser erließ im Juni 1370 an die Bürger, Ritter, Knappen und Hintersassen des Landes den Befehl, keinem andern zu huldigen als dem von Wilhelm zuerst berufenen Erben, Albrecht von Sachsen. In dem nun beginnenden Kampfe um die lüneburgische Erbschaft mußte Herzog Magnus seinen Gegnern, auf deren Seite der Kaiser und das Reich standen, und die mit aller Klugheit und Vorsicht auftraten, unterliegen, weil er ohne Bundesgenossen, denn auch der Versuch, Otto den Quaden von Göttingen für sich zu gewinnen, scheiterte, in seinem Hochmute verblendet und rücksichtslos gegen seine treusten Anhänger, namentlich die Stadt Lüneburg, verfuhr, die gegebenen Versprechungen brach, sich in unnütze und schwierige Unternehmungen einließ und, statt sich der Hilfe der Bürger zu versichern, dieselben im Übermute von sich stieß. Denn die Verkennung der damals schon so großen Bedeutung des Bürgerstandes war es hauptsächlich, die ihm in diesem Kampfe den Erfolg streitig machte.

Da Kaiser Karl IV. den Herzog Albrecht von Mecklenburg zum Vollstrecker seines Befehls ernannt hatte, sandte Magnus den Edlen von Salder mit einer Schar Reisiger ins Mecklenburgische. Allein dieser wurde bei Roggendorf geschlagen und mit 60 Rittern gefangen genommen. Um das bedeutende Lösegeld zahlen zu können, verlangte der Herzog von dem Rate von Lüneburg, daß er ihm die Renten, die die mecklen-

burgischen Prälaten aus der Lüneburger Sülze bezogen, überweisen sollte, und, als dies verweigert wurde, suchte er Unfrieden zwischen dem Rate und der Bürgerschaft zu stiften, indem er den ersteren der Münzverschlechterung beschuldigte. Zugleich verlangte er die Schlüssel zu den Toren und Türmen der Stadt, die er mit seinen Mannen besetzen ließ, und die Auslieferung der Freibriefe. Das auf dem steil ansteigenden Kalkberge gelegene Schloß ließ er stark befestigen und das am Fuße desselben liegende St. Michaeliskloster mit Schießscharten versehen. Ja er scheute sich nicht, einige angesehene Bürger, die er aufs Schloß entboten, wegen Widersetzlichkeit der Stadt ins Verließ zu werfen und mit dem Tode zu bedrohen, einem Schicksale, vor dem sie nur durch den energischen Widerspruch der Edlen von Hallermund und von dem Berge bewahrt blieben. Endlich bequemte sich die Stadt, so schwer es ihr auch wurde, dazu, dem Herzoge 6000 Mark zu zahlen und ihm nochmals zu huldigen, worauf sie die Schlüssel zu den Toren und Türmen zurückerhielt. So war zwar äußerlich die Eintracht wieder hergestellt, aber die Stadt war doch infolge dieser Handlungen des Herzogs in ihrer Treue gegen denselben schwankend geworden. Und da nun auch der Kaiser dringend die Anerkennung Albrechts von Sachsen als des rechtmäßigen Erben und Herrn verlangte und mit der Acht drohte, bat die Stadt den Herzog Magnus, sie ihres Huldigungseides zu entbinden. Aber dieser wies sie ab und beharrte in seinem Trotze und Hochmute, und in den Bestimmungen, die er für den Fall seines frühen Todes jetzt über die Nachfolge in der Regierung des Landes und eine etwa notwendige Vormundschaft traf, verletzte er früher beschworene Rechte der Stadt, indem er die Regentschaft ausschließlich in die Hände von 6 Mitgliedern der Ritter-



schaft legte. Da fragte der Rat der Stadt bei den Schöffenstühlen in Sachsen und Westfalen und den Städten an der See an, wie er sich in dieser Sache zu verhalten habe, und, als ihm die Antwort wurde, daß er dem Gebote des Kaisers zu gehorchen und Albrecht als Herrn anzuerkennen habe, sandte er Boten an diesen und seinen Oheim Wenzeslaus, da Rudolf inzwischen gestorben war, und erklärte sich bereit, ihnen zu huldigen, wenn sie die Rechte und Freiheiten der Stadt zu schützen geloben würden, was beide unter Verleihung neuer Begünstigungen, namentlich der Erlaubnis, das Schloß auf dem Kalkberge abzubrechen, versprachen. Nun wurde sogleich ein Eilbote nach Celle, wo Magnus weilte, gesandt, um ihm Fehde anzukündigen. Kaum war derselbe nach Lüneburg zurückgekehrt, als die Bürger noch an demselben Abend, es war der letzte Januar 1371, sich mit List des Schlosses bemächtigten, indem sie in Verkleidung, Harnisch und Schwert unter dem Gewande, in das Burgtor eindrangen, die Wächter überrumpelten und den Befehlshaber der Feste, Segeband vom Berge, erschlugen. Zwar sandte Magnus von Celle aus eiligst Verstärkung; als aber sein Bote, der den Lüneburgern die Absage überbringen sollte, vom Kalkberge herab mit Steinwürfen begrüßt wurde, kehrte er eiligst mit den Worten: „O wehe, verloren ist die Krone von Lüneburg“ zu seinem Herrn zurück. Schon am 2. Februar zog Albrecht von Sachsen in Lüneburg ein und empfing auf dem Marktplatze für sich und seinen Oheim Wenzeslaus die Huldigung der Stadt. Die alte Burg der Billinger aber wurde bis auf einen Turm dem Erdboden gleich gemacht.

Bald traten nun auch die Städte Ülzen und Hannover, dem die Burg Lauenrode überwiesen wurde, auf die Seite der sächsischen Partei, Harburg und Winsen

an der Luhe wurden von Albrecht erobert, und nach wenigen Monaten schon befand sich fast das ganze Fürstentum mit Ausnahme einiger fester Burgen in den Händen Albrechts. Da kam durch die Vermittlung der Städte Braunschweig, Hamburg und Lübeck ein Waffenstillstand zustande, der bis Martini dauern sollte. Allein Magnus konnte nicht ruhen. Trotz der Waffenruhe überfiel er 60 von Lüneburg in ihre Heimat zurückkehrende sächsische Ritter, die im Vertrauen auf den ihnen von Magnus selbst ausgestellten Geleitsbrief durchs Braunschweigische zogen, unfern des Ortes Schöningen und nahm sie gefangen, und, um sich an der Stadt Lüneburg zu rächen, beschloß er, dieselbe heimlich zu überfallen, ohne sich an den Waffenstillstand zu kehren. In der Nacht zum 21. Oktober zogen 700 Reisige unter Führung Heinrichs von Homburg und Siegfrieds von Saldern in aller Stille von Celle aus durch die Heide der Stadt zu, erstiegen im Morgengrauen auf Leitern die schlecht bewachten Mauern und drangen unbemerkt in die Stadt ein. Durch das Waffengeklirr erweckt, trat ihnen der Bürgermeister Viskule mit einigen Ratsherren und Bürgern entgegen, erlag aber im harten Kampfe der Übermacht. Ohne weiteren Widerstand zu finden, rückten nun die Braunschweiger bis auf den Marktplatz vor, wo der Stadthauptmann Ulrich von Weißenburg zu Pferde hielt. Dieser bat um eine kurze Waffenruhe, um mit dem Rate über die Bedingungen der Übergabe der Stadt verhandeln zu können, was auch bewilligt wurde. Während er aber den Herzoglichen Wein zum Morgentrunke reichen ließ, benutzte er die kurze Frist, die inzwischen in Wehr und Waffen herbeigeeilten Bürger hinter dem Rathause und in den auf den Markt mündenden Straßen aufzustellen, und verkündigte alsdann, daß der Rat von einer Übergabe nichts wissen wolle. In demselben Augen-

blicke drangen die Bürger mit dem Rufe: „Sla dot, sla dot“, auf die überraschten Feinde ein, von denen viele schon im ersten Getümmel erschlagen wurden. Langsam und in voller Ordnung zogen sich die Reisigen vor den ungestüm anstürmenden Städtern zu ihrem Unheil in die enge Bäckerstraße zurück, in der viele durch die von den Dächern herabgeschleuderten Dachziegel und Steine und durch die Hand eines dort wohnenden Bäckers, der allein mehr als 20 Feinde erschlagen haben soll, den Tod fanden. Endlich nach einem heißen Kampfe gelangten sie auf einen freien Platz bei der Johanniskirche, wo sie sich neu zu ordnen hoffen durften. Da aber fiel ihnen eine andere Schar Bürger in den Rücken, und nun artete der Rückzug in volle Flucht aus. Nur ein Ausweg schien ihnen noch offen zu stehen, und ungestüm drängte sich der fliehende Haufe in eine enge Gasse, die nach dem „roten Tore“ führte. Aber alle Anstrengungen, das fest geschlossene Tor zu sprengen, waren vergeblich. Nun begann ein grauses Morden, bei dem nebst vielen anderen Rittern auch Heinrich von Homburg und Siegfried von Saldern den Tod fanden. 54 Ritterbürtige wurden erschlagen, die übrigen gefangen genommen, denn nur wenigen gelang es, glücklich über die Mauern zu entkommen. Viele aber von den Gefangenen, wie es heißt 80, die sich des Straßenraubes schuldig gemacht oder die Urfehde gebrochen, wurden zum Tode durchs Schwert verurteilt, die andern nur gegen schweres Lösegeld freigegeben.

Trotz dieses schweren Schlages setzte Magnus den Krieg gegen Albrecht und Wenzeslaus von Sachsen und den mit ihnen verbündeten Herzog Albrecht von Mecklenburg fort, ohne aber auch jetzt vom Glücke begünstigt zu sein, denn am Johannistage 1372 wurde er in einem Treffen bei Wolfsburg geschlagen. Schwer hatte das

Land unter den fortwährenden Verheerungszügen beider Parteien zu leiden, und ein Gut und Schloß nach dem andern mußte Herzog Magnus verpfänden, um die zum Kriege nötigen Gelder aufzubringen. Endlich kam man überein, die Entscheidung über die Rechte am Herzogtume Lüneburg dem Kaiser zu überlassen und ihn zu bitten, einen Tag zur Verhandlung dieser Sache anzusetzen. Wer auf demselben nicht erscheine, solle aller Rechte an dem Herzogtume verlustig sein. Als aber Karl IV. für Anfang November 1372 einen Tag zu Pirna ausschrieb, kam Magnus nicht. Da erklärte der Kaiser die sächsischen Fürsten für die allein berechtigten Inhaber des Herzogtums, befahl allen Untertanen, ihnen zu huldigen, und erneuerte die Acht über Magnus.

So dauerte denn der Krieg fort, und Brand und Verheerungen waren an der Tagesordnung; scheute sich doch der Herzog nicht, sogar die Mitgift seiner Schwägerin, der Witwe seines Bruders Ludwig, die sich aufs neue mit dem Grafen Otto von Schauenburg vermählt hatte, zu rauben, wodurch er auch mit diesem in Fehde geriet. Und als dieser am 25. Juli 1373 nach der Einnahme von Pattensen nach der Heimat zurückkehrte, überfiel ihn Magnus bei Leveste am Deister. Im wilden Ungestüme stürzte er sich auf den Grafen von Everstein, den er irrtümlich für den Schauenburger hielt, so daß beide verwundet vom Pferde stürzten. Und während er den unter ihm liegenden Gegner zu töten versuchte, wurde er selbst durch einen Reisigen von hinten erstochen. Der Leichnam wurde, da Magnus vor dem Treffen geschworen hatte, die Nacht auf feindlichem Boden zubringen zu wollen, auf Befehl des Grafen zuerst in die Grafschaft Schauenburg und dann am folgenden Tage nach Braunschweig gebracht, wo der unruhige Fürst im St. Blasiusdome seine Ruhe fand.

Aber mit dem Tode des Herzogs Magnus Torquatus, der aus seiner Ehe mit Katharina von Anhalt vier Söhne, Friedrich, Otto, Bernhard und Heinrich, von denen Otto sich dem geistlichen Stande widmete und später Erzbischof von Bremen wurde, hinterließ, fand der lüneburgische Erbfolgekrieg noch nicht sein Ende. Indessen gelang es den Bemühungen der Stände, des Bischofs Gerd von Hildesheim und Katharinas eine Versöhnung zwischen den jungen Söhnen des Herzogs Magnus und den sächsischen Herzögen herbeizuführen, indem im September 1373 ein Vertrag zwischen ihnen geschlossen wurde, durch den bestimmt ward, daß das Land Lüneburg ungeteilt bleiben, die Regierung desselben zunächst von Albrecht und Wenzeslaus unter Mitwirkung eines Rates aus der Ritterschaft und je zweier Ratsherren von Lüneburg und Hannover geführt werden, nach dem Tode beider aber auf den ältesten der welfischen Brüder oder dessen erstgeborenen Sohn übergehen und dann in der folgenden Zeit in gleichmäßigem Wechsel von beiden Fürstengeschlechtern namens der beiden Dynastien ausgeübt werden, und daß beiden Häusern gehuldigt werden solle, ein Vertrag, den auch Karl IV. bestätigte und dem auch die Stadt Lüneburg zustimmte, und der dadurch noch besondere Bedeutung erhielt, daß sich die Witwe des Herzogs Magnus, Katharina, mit Albrecht von Sachsen und seine Söhne Friedrich und Bernhard mit Töchtern des Herzogs Wenzeslaus verheirateten. Und da nun auch mit Erich IV. von Lauenburg, dem Anhänger und Verbündeten des verstorbenen Magnus, sowie zwischen den welfischen Fürsten und Otto von Schauenburg ein Ausgleich zustande kam, so trat eine Zeit der Ruhe im Lande ein, die die sächsischen Herzöge benutzten, um den Wohlstand des Landes durch geordnete Verwaltung und Einlösung der verpfändeten Schlösser

und Zölle zu heben und den Landfrieden aufrecht zu erhalten, indem sie mit aller Strenge gegen das Raubrittertum auftraten und die Burgen Dannenberg, Twieflingen, Gifhorn und Ricklingen, von denen aus Wegelagerei betrieben, brachen. Bei der Belagerung der letzteren Feste fand Herzog Albrecht durch einen Steinwurf aus einer Blide am 28. Juni 1385 den Tod.

Nach dem Tode Albrechts aber brach der Krieg alsbald von neuem aus. Auf Betreiben Katharinens, der die Stadt Celle als Leibgeding überwiesen worden, gelobten dort die drei welfischen Brüder am 6. Dezember 1385, treu zueinander zu stehen und ihre jetzigen wie künftigen Besitzungen gemeinsam zu verwalten, und schlossen bald darauf mit Otto dem Quaden von Göttingen ein Bündnis, in dem sie ihm für seine Hilfe gegen Lüneburg versprachen, ihm im Falle des Krieges die Feste Wolfenbüttel offen zu halten und ihn gegen die Stadt Braunschweig zu unterstützen. Allein die Eintracht unter den Brüdern dauerte nicht lange. Denn bald einigten sich, als Heinrich aus dem Lande abwesend war, Friedrich und Bernhard dahin, daß Bernhard nach dem Tode Wenzeslaus die Herrschaft Lüneburg übernehmen, Friedrich das Land Braunschweig-Wolfenbüttel mit den von Lüneburg abzutretenden Ortschaften, Wendhausen, Brunsrode, Wetmershagen, Twieflingen und Thune nebst 3000 Mark Silbers erhalten, Heinrich aber mit dem Schlosse Warpke und freiem Aufenthalte bei seiner Mutter in Celle abgefunden werden sollte. Mit Recht war Heinrich über diesen Vertrag erbittert, war doch dadurch seine Aussicht auf fürstliche Selbständigkeit in weite Ferne gerückt. Und als sein Widerspruch ungehört verhallte, brach er mit Unterstützung seiner Mutter und des hildesheimischen Stiftsadels verheerend ins Lüneburgische ein.

Indessen hatte auch die Einigkeit zwischen Friedrich und Bernhard schon ihr Ende gefunden, indem der letztere auf die Seite seines Schwiegervaters, der ihn zum Mitregenten annahm, trat, während Friedrich sich auf die Seite seines Bruders Heinrich stellte in der Hoffnung, daß, wenn es gelingen sollte, Lüneburg den Sachsen zu entreißen, er mit diesem Lande die Ansprüche seiner Brüder auf das Herzogtum Braunschweig befriedigen könnte. In dem nach kurzem Waffenstillstande nun neu beginnenden Kriege gegen Wenzeslaus und Bernhard, in dem auf Seite Heinrichs außer seinem Bruder Friedrich und dem Herzoge Otto dem Quaden die hildesheimischen Stiftsjunker, die Herren von Steinberg und Schwicheld und andere Edle und die Stadt Braunschweig standen, gelang es, Bernhard gefangen zu nehmen und auf die Steinbergsche Feste Bodenburg zu bringen. Dagegen brach um Ostern 1388 Wenzeslaus zur Belagerung von Celle auf, fand aber hier unerwartet seinen Tod. Und als dann wenige Tage darauf Friedrich mit seinen Rittern und einer großen Zahl Braunschweiger Bürger zum Entsatze der Stadt heranrückte, kam es bei Winsen an der Aller am 28. Mai 1388 zu einem erbitterten Kampfe, in dem die Lüneburger völlig geschlagen wurden. Am meisten hatten die Braunschweiger Bogen- und Armbrustschützen unter Führung ihres Bürgermeisters Hermann von Vechelde, der wegen seiner Tapferkeit auf dem Schlachtfelde zum Ritter geschlagen wurde, zum Siege beigetragen.



Mit diesem Ereignis erreichte der lüneburgische Erbfolgekrieg sein Ende. Denn schon im Juli d. J. wurde zu Ülzen zwischen den Söhnen Wenzeslaus, Rudolf, Wenzeslaus und Albrecht, und den welfischen Brüdern ein Vertrag geschlossen, in dem die sächsischen Fürsten auf das Herzogtum Lüneburg verzichteten und eine



Erbverbrüderung mit dem welfischen Hause schlossen, in der bestimmt wurde, daß beim Erlöschen des sächsischen Mannesstammes das Herzogtum Sachsen an die Söhne des Herzogs Magnus und umgekehrt die Lande Braunschweig und Lüneburg an das sächsische Haus fallen sollten. Zugleich verglichen sich die drei welfischen Brüder dahin, daß der älteste, Friedrich, das Land Braunschweig-Wolfenbüttel nebst den Ortschaften Gifhorn, Fallersleben, Lichtenberg, Campen, Wendhausen, Vorsfelde, Bahrdorf, Brunsrode, Twieflingen und Thune, sowie der Hälfte von Meinersen, Neubrück und Brome, Bernhard und Heinrich gemeinschaftlich das Land Lüneburg erhalten und die geistlichen Lehen in der Stadt Braunschweig allen dreien gemeinsam bleiben sollten.

Herzog Magnus Torquatus hatte bald nach seinem Regierungsantritte mit Otto dem Quaden von Göttingen einen Vertrag geschlossen, wonach, wenn einer von ihnen, ohne Söhne zu hinterlassen, stürbe, der andere das Land erben sollte. Obgleich nun Magnus vier bei seinem Tode noch minderjährige Söhne hatte, suchte Otto sich unter dem Vorwande, der gesetzliche Vormund seiner Vettern zu sein, des Landes zu bemächtigen, setzte sich mit Hilfe des Ritterbundes der Sterner in den Besitz der Feste Wolfenbüttel und riß die Regierung des Landes Braunschweig an sich. Begünstigt wurde er in seinem Vorhaben durch die damals in der Stadt Braunschweig ausgebrochenen Unruhen.

Wie in den meisten Städten, die der Hansa angehörten, lag auch in Braunschweig in dieser Zeit das Stadtregiment ausschließlich in den Händen der alteingesessenen Geschlechter, die die Regierungsgewalt immer mehr in den einzelnen Familien erblich zu

machen versuchten. Als aber nach und nach auch die Gilden durch ihren Fleiß und ihre Kunstfertigkeit immer größere Bedeutung erlangten und durch den raschen Absatz ihrer Waren Wohlhabenheit und Reichtum gewannen, wurde die Unzufriedenheit gegen den Rat in den Kreisen der Bürgerschaft immer größer und die Vorwürfe, die gegen ihn erhoben wurden, immer lauter. Sein Regiment, sagte man, sei so strenge, als wären die Bürger nicht freie, sondern eigene Leute, ungerecht seien seine Urteile, wenn es sich um Standesinteressen oder um Vorteile seiner Sippe handle, unbegreiflich sei es, wie sich die Schulden der Stadt bei der Höhe der Abgaben so schnell vermehrt haben könnten, und was dergleichen Vorwürfe mehr waren. Vor allem aber war es die in den letzten Jahren rasch angewachsene Schuldenlast, die den Mißmut der Bürger erregte. Herbeigeführt war dieselbe besonders dadurch, daß die Stadt für die Einlösung des Schlosses Wolfenbüttel, das Herzog Magnus nach seiner Gefangennahme bei Dinklar an den Bischof von Hildesheim verpfändet hatte, die Summe von 3600 Mark Silbers zahlen mußte, um die Feste nicht in den Händen des Bischofs zu lassen, und daß für die Auslieferung der bei einer Fehde der Stadt mit Magdeburg in einem Treffen am Elme gefangenen Bürger von den Siegern die Summe von 4000 Mark gefordert wurde, wodurch die Schulden auf 10000 Mark anwuchsen. Da aber der Schoß, d. i. eine Vermögenssteuer, die nach der eidlichen Selbstschätzung der Bürger erhoben ward, damals schon auf das Dreifache, nämlich 6 Schillinge Vorschoß und 6 Pfennige auf die Mark, in die Höhe geschraubt war, so schien selbst dem Rate eine Erhöhung desselben unmöglich zu sein. Er sann deshalb darauf, durch indirekte Steuern dem Vermögensverfalle der Stadt vorzubeugen. Noch schwankte er, ob er diese not-

wendigen Steuern von Kaufmannsgütern, Korn, Wein, Bier oder von diesen allen zugleich erheben sollte, da brach sowohl ihm, als auch den Bürgern selbst unerwartet der Aufstand plötzlich aus und loderte, einmal geschürt, in unauslöschlichen Flammen auf.

Es war am Montag den 17. April 1374. Schon in der Frühe des Morgens hatte sich der Rat in dem Remter des Barfüßerklosters versammelt, wohin auch die Gildemeister berufen waren. Als diese die Absicht des Rates vernahmen, von jedem in die Stadt eingeführten Scheffel Korn eine Steuer von einem Pfennig zu erheben, machten sie ihrem Unmute in lauten Worten Luft, und als der Streit immer heftiger wurde, auch wohl der Rat mit Gewalt drohte, lief ein Kleinschmied aus dem Meinhardshofe in dem Wahne, daß den Gildemeistern Gefahr drohe, in den Hagen und verkündigte dem schnell zusammenströmenden Volke, wie der Rat durch eine neue Steuer das arme Volk zu bedrücken suche, und wie er den Gildemeistern drohe. Solche Worte fanden bei dem gewöhnlichen Volke fruchtbaren Boden, und rasch wuchs der Auflauf. Lärmend und tobend zog der Haufen vor das Haus des ersten Bürgermeisters der Altstadt, Tiles von Damm, am Altstadtmarkte, steckte das Haus in Brand und schleppte den alten Mann mit Schmähungen und Drohungen in den Hagen, wo er an die Schandsäule gebunden wurde. Auch der zweite Bürgermeister, Kort Döring, fiel infolge des hinterlistigen Versprechens, daß ihm kein Leid geschehen sollte, in die Hände der Aufrührer, die ihn gleichfalls gebunden in den Hagen führten.

Mehrere Tage wütete nun der aufrührerische Haufe mit der größten Grausamkeit. Hermann von Gustedt aus dem Hagen und Henning Lusken aus dem Sacke wurden vor dem Rathause des Sackes, Hans von Göt-

tingen und Bruno von Gustedt vor ihren Häusern mit Äxten und Schwertern erschlagen und mehrere Bürgermeister und die Angesehensten aus den Geschlechtern in die Diebskeller geworfen.

Am Mittwoch, den 19. April wurden Tile von Damm und Hans von Himstedt auf dem Hagenmarkte und zwei Tage später trotz der Einsprache der Städte Goslar, Hildesheim und Halberstadt und eines warnenden Schreibens Karls IV. Ambrosius von Sonnenberg und Kort Döring auf dem Altstadtmarkte hingerichtet. So waren acht Häupter der Volkswut zum Opfer gefallen, aber damit war dem Hasse der Machthaber noch nicht genügt. Viele angesehene Männer aus den Geschlechtern wurden verbannt und ihrer Güter beraubt, und an die Stelle der patrizischen Familien traten nun in allen Weichbilden mit Ausnahme der Altenwiek, in der der Aufruhr nicht ausbrach, weil hier kein patrizisches Regiment herrschte, die Hauptführer des Aufstandes und die Wortführer der Gilden, wie Hans Eckermann, Claus von Ürde, Berthold Kannengießer, der reiche Claus, Tile von Odenem und andere hochmütige und ehrgeizige Männer aus den Gilden, in den Rat ein.

Die Vertriebenen und Geflüchteten hatten indes in allen Städten freundliche Aufnahme gefunden, und seitens der Hansastädte erging an den neuen Rat die ernstliche Mahnung, den Aufruhr mit Güte oder Gewalt zu unterdrücken. Da aber derselbe sich nicht daran kehrte, vielmehr auch die Gilden in anderen Städten zu gleichem Tun aufforderte, auch die zur Verhandlung angesetzten Tage zu Lübeck, Ülzen und Celle nicht beschickte, wurde im Sommer 1375 fast einstimmig von allen Städten des Bundes die Verhansung über die aufrührerische Stadt ausgesprochen. So durfte denn kein Kaufmann in Holland, Flandern, England, Dänemark, Norwegen und Now-

gorod mit denen von Braunschweig Handel treiben bei Verlust Leibes und Lebens; alle Güter der braunschweigischen Kaufleute, die in den befreundeten Städten aufgestapelt waren, wurden ihnen genommen, und diejenigen, die mit Rat oder Tat an dem Aufstande sich beteiligt hatten, sollten, wo sie ergriffen wurden, als Mörder gerichtet werden.

Und bald zeigten sich die furchtbaren Folgen dieses Beschlusses. Der Wohlstand der Stadt sank rasch, denn die in den fremden Städten lagernden Waren wurden eingezogen oder konnten doch wenigstens nicht verwertet werden, die Erzeugnisse der Handwerker fanden keinen Markt, überall stockte der Verkehr, und Not und Elend zog in die schwer heimgesuchte Stadt ein. Dazu kam, daß die Stadt unter den räuberischen Überfällen der Herren von Wenden, Wallmoden, Steinberg und anderer zu leiden hatte, daß sie Herzog Otto den Quaden, der das Schloß Wolfenbüttel in Besitz genommen, in seinen Fehden unterstützen und zahlreiche Söldner halten mußte, wodurch sie in immer größere Schuldenlast geriet. Und da nun auch die Abgaben immer höher wurden, regten sich bald Mißstimmung und Unmut gegen den neuen Rat, die selbst zu persönlichen Angriffen gegen die Ratsherren führten. So sah sich denn der Rat am Ende des Jahres 1375 gezwungen, zum Heile der Stadt abzudanken, und bald traten wieder Männer aus den Geschlechtern, wie Hans Döring, Holtnicker, Stapel u. a. in denselben ein, und von den Rädelsführern des Aufstandes war nur noch einer geblieben, Ludolf von Ingeleben im Hagen.

Aber noch mehrere Jahre dauerte es, ehe die Verhandlungen mit der Hansa zum Abschluß kamen. Erst um Johannis 1379 wurde auf dem Tage zu Lübeck die Stadt wieder in den Bund aufgenommen und zwar unter

folgenden Bedingungen: die vertriebenen Geschlechter sollten in die Stadt zurückkehren dürfen und ihre Güter ihnen zurückgegeben werden, der Rat der Altstadt sollte wieder mit Rentnern, Kaufleuten und ehrwürdigen Leuten besetzt werden, bei etwaigen Streitigkeiten zwischen Rat, Gilden und Gemeinde sollten die Parteien ihr Recht vor dem Bunde suchen, und zur Sühnung der Freveltaten sollte in der St. Martini-Pfarrgemeinde eine Kapelle gebaut werden, in der Totenmessen für die Geopferten gehalten werden sollten. Und nachdem am 13. August 1380 die Abgesandten der Stadt im Büßergewande, entblößten Hauptes und barfuß im Hansasaale zu Lübeck vor den versammelten Abgeordneten des Bundes demütig um Verzeihung gefleht und, die der Stadt auferlegten Bedingungen zu halten, mit einem Eide gelobt hatten, durfte sich die Stadt wieder als ein Glied des mächtigen Bundes ansehen.

Allein die verderblichen Folgen des Aufruhrs gingen nicht so schnell vorüber. Noch immer drückten die hohen Abgaben, Accise und Steuern auf die notwendigsten Lebensmittel die Bürger der Stadt aufs schwerste, und schon wieder regte sich der Unmut gegen den Rat. Da aber tat dieser einen Schritt, der in seinen Folgen außerordentlich segensreich für die Stadt werden sollte. Im Anfang des Jahres 1386 erließ er eine Aufforderung an die Gilden und Gemeinden aller fünf Weichbilde, Vertrauensmänner zu wählen, aus denen der Rat solche ernennen könnte, die würdig seien, an der Regierung der Stadt teilzunehmen. So wurden denn 105 Männer aus allen Körperschaften erkoren, die auf drei Jahre gewählt wurden. Jedesmal der dritte Teil von ihnen nahm die Leitung des Stadtregiments in die Hand, während die andern zwei Drittel einen weiteren Rat bildeten, der bei wichtigen Angelegenheiten zur Beratung

herangezogen wurde. Damit war allen billigen Ansprüchen der Gilden und Gemeinden genügt und aller Grund zu Hader und Zwist geschwunden, um so mehr, als es diesem Rate gelang, durch weise Sparsamkeit und getreue Verwaltung die Schuldenlast der Stadt immer mehr zu verringern, die Abgaben zu ermäßigen und glückliche, friedliche Zustände herbeizuführen.

Während dieser ganzen Zeit war Herzog Otto der Quade im Besitze des Schlosses Wolfenbüttel geblieben und hatte sich als Herr des Braunschweiger Landes gebärdet. Erst im Jahre 1381 gelang es Friedrich im Einverständnis mit den Bürgern Braunschweigs, sich mit List und Gewalt der Feste zu bemächtigen. Eines Tages ritt er in Wolfenbüttel ein, nahm mit Otto an der Messe in der Longinuskapelle teil, verließ aber unter dem Vorwande eines Unwohlseins noch vor Beendigung der Messe die Kapelle und kehrte eiligst in das Schloß zurück. Nachdem er die Zugbrücke hatte aufziehen lassen, befreite er die gefangenen braunschweigischen Bürger, die sogleich von dem Schlosse Besitz nahmen. Zugleich rückten auf ein verabredetes Zeichen die Braunschweiger in hellen Scharen gegen Wolfenbüttel vor. So vollständig überlistet, verließ Otto die Stadt und begab sich nach Göttingen, und im Jahre 1383 gab er alle Ansprüche auf das Land Braunschweig auf.

So war denn Friedrich tatsächlich erst jetzt Herr des Landes geworden. Er war ein milder, aber doch strenger Fürst, ein gerechter Richter, der sich bemühte, die Ordnung im Lande herzustellen und jeden Friedensbruch zu strafen. Denn es war eine trübe Zeit, in der er die Zügel der Regierung in die Hand nahm. Noch immer wütete der lüneburgische Erbfolgekrieg im Lande, und

noch immer waren die schlimmen Schäden nicht überwunden, die die große Schicht in der Stadt Braunschweig hervorgebracht. Dazu kam, daß der Adel des Landes darnach strebte, sich möglichst unabhängig von der herzoglichen Gewalt zu machen, und Wegelagerei und Raub trieb. Besonders waren es Hans von Schwicheld und Kurt von Steinberg, die, auf ihre eigene Macht trotzend und auf den Beistand des Bischofs Gerd von Hildesheim vertrauend, wiederholt die Umgegend von Braunschweig heimsuchten, Vieh raubten, Warenzüge überfielen und die sie begleitenden Kaufleute und Reisigen erschlugen oder auf ihre Burgen schleppten. Gegen diese Raubritter verbündete sich Friedrich mit seinem Schwager, dem Kurfürsten Rudolf von Sachsen, mit dessen Hilfe es ihm gelang, dieselben im Jahre 1393 bei Beinum in der Nähe von Goslar zu besiegen und Hans von Schwicheld mit 88 Rittern gefangen zu nehmen. Auch die Burg Jerxheim, von der aus Straßenraub betrieben, zerstörte er und wußte so Ruhe und Frieden im Lande herzustellen. Mit der Stadt Braunschweig stand er auf gutem Fuße, bestätigte ihr ihre Freiheiten und Privilegien und gestattete ihr, Landwehren anzulegen und Außentürme an den Landstraßen zu erbauen. Und so sehr hatte er sich den Ruf eines weisen und gerechten Fürsten erworben, daß sich die Städte Erfurt, Nordhausen, Mühlhausen und Goslar unter seinen Schutz stellten, ja daß, als Kaiser Wenzel wegen [Unfähigkeit des Thrones verlustig erklärt worden, mehrere Fürsten auf dem Reichstage zu Frankfurt 1400 ihre Stimmen für ihn abgaben. Da geschah es, daß Friedrich, als er mit seinem Bruder Bernhard von Lüneburg, Rudolf von Sachsen, dem Bischof Konrad von Verden, den Grafen von Schwarzburg, Hohnstein u. a. sich auf der Rückreise von Frankfurt nach der Heimat befand, am 5. Juni 1400,

es war der Sonnabend vor Pfingsten, bei dem Dorfe Kl. Englis unweit Fritzlar von dem Grafen Heinrich von Waldeck, den Rittern Friedrich von Hertinghausen, Werner von Hanstein, Kunzmann von Falkenburg u. a. überfallen und erschlagen wurde, während seine Begleiter fast sämtlich gefangen genommen wurden. Der Leichnam des erschlagenen Fürsten, dessen Tod das ganze Land aufs tiefste betrauerte, wurde nach Braunschweig gebracht und im St. Blasiusdome beigesetzt.

Allgemein wurde der Erzbischof Johann von Mainz, der die Wahl Ruprechts von der Pfalz zum Kaiser begünstigte, als der Anstifter des Mordes angesehen. Und wenn er auch selbst durch einen Eidschwur sich zu reinigen versuchte und auch Heinrich von Waldeck erklärte, daß Herzog Friedrich ohne jede Absicht nur durch einen unglücklichen Zufall auf der Flucht getötet worden sei, so blieb doch der allgemeine Verdacht an Johann haften, da der Graf von Waldeck sein Verwandter war und Friedrich von Hertinghausen auch nach der Tat noch in seinem Dienste verblieb. Und da jeder Versuch, den Streit beizulegen, scheiterte, so entbrannte zwischen dem Erzbischofe und seinen Anhängern und Friedrichs Brüdern, Bernhard und Heinrich von Lüneburg, und dem Landgrafen von Hessen ein erbitterter Krieg, der, zwar nicht reich an entscheidenden Gefechten, um so verderblicher aber durch Plünderungen und Verheerungen namentlich auf dem Eichsfelde und in Hessen, etwa 5 Jahre dauerte und in dem Vertrage von Friedberg 1405 durch Abschluß eines Landfriedens zwischen Mainz einerseits, Hessen und Braunschweig-Lüneburg andererseits sein Ende fand, während die Fehde mit Waldeck noch fortdauerte.

Schon im Jahre 1394 hatten Friedrich, Bernhard und Heinrich einen Erbvertrag geschlossen, nach dem

die Länder Braunschweig und Lüneburg ein untrennbares Ganze bilden und die Erbfolge nach ihrem Tode auf den ältesten ihrer männlichen Nachkommen übergehen sollte. Und als nun Friedrich 1400, ohne Söhne zu hinterlassen, gestorben war, folgten ihm Bernhard und Heinrich in der Regierung des Landes Braunschweig nach. Bis dahin hatten sie das Land Lüneburg gemeinsam verwaltet. Durch den Lüneburger Erbfolgekrieg und die doppelte Hofhaltung aber war dieses Land völlig erschöpft, die Schuldenlast außerordentlich gewachsen, zahlreiche Schlösser waren verpfändet und die Geldnot der Herzöge ins ungeheure gestiegen. Zwar leisteten die Stände eine außerordentliche Beihilfe von 50000 Mark zur Einlösung der verpfändeten Schlösser, und die Stadt Lüneburg gab die in ihrem Besitze befindlichen Pfandbriefe im Werte von 60000 Mark zurück, dafür aber verlangten sie auch außerordentliche Rechte, durch die die Macht der Herzöge fast völlig vernichtet wurde. Und doch mußten diese 1392, durch die Not gezwungen, diese Forderungen der Stände und Städte in den sog. Satebriefen bewilligen.

In dem ersten derselben, „der Sicherheitssate", versprechen sie, keine neuen Steuern, Schatzungen und Bede auszuschreiben außer bei den Meiern ihrer eigenen Güter, jeden bei seinem Rechte und die Stände bei ihrer Gerichtsbarkeit und ihrem Wahlrechte zu lassen, keine neuen Festen im Lande zu bauen, aber den Städten und Adel zu gestatten, Wälle, Landwehren u. drgl. zu errichten, keine Hauptstraßen nach den Städten zu verlegen, aber den Städten zu erlauben, neue Wasserstraßen anzulegen, und endlich keine Zölle und Geleite zum Vorteil der Landesherrschaft zu erhöhen. Noch schlimmer aber waren die Bedingungen, die in dem zweiten Satebriefe, „der Friedenssate", den Landesherren von den

Sateleuten gestellt wurden, durch deren Bewillligung diese eine fast unabhängige, eine herrschende Stellung erlangten. In dieser Friedenssate mußten die Herzöge nicht nur alle den Prälaten, Mannschaften, Rittern, Ratsmännern und Bürgern verliehenen Rechte bestätigen und ihnen gestatten, unter sich Bündnisse zu schließen, sondern auch einen von den Städten und der Ritterschaft errichteten Ausschuß anerkennen, der aus 5 Mitgliedern der Ritterschaft bei dem Deister, der Leine und Aller, aus 3 Mitgliedern der Mannschaft von Lüneburg und dem Lande an der Jeetzel, aus 4 Ratsherren von Lüneburg und je zwei von Hannover und Ülzen bestand. Vor diesen Ausschuß sollte jede Klage über Friedensbruch der Sate gebracht werden, und der Landesherr sollte sich seinem Ausspruche fügen. Tat er dies nicht binnen 8 Wochen, so mußte er sich zum Einlager in Hannover stellen, kam er aber nicht, so hatte die Sate das Recht, alle seine Einkünfte bis auf die vorgeschossenen 50000 Mark einzubehalten. Keinem Landesherrn sollte eher gehuldigt werden, als bis er diese Sate beschworen, den Untertanen aber das Recht zustehen, die Huldigung zu kündigen, wenn er sich gegen die Sate vergangen. Zu Räten durfte er nur Mitglieder der Sate wählen, und auch die Magistrate der Städte sollten nur aus solchen Mitgliedern bestehen, die diesem Bunde angehörten. — Zur größeren Sicherheit ließen die Sateleute diesen Vertrag 1393 vom Kaiser Wenzel bestätigen.

Es liegt auf der Hand, daß die Herzöge diesen Satevertrag auf die Dauer nicht einhalten konnten. Und in der Tat kam es auch schon nach kurzer Zeit darüber zum Streite. Die Stadt Lüneburg wählte den Herzog Friedrich zum Schirmherrn, und die Sate verbündete sich mit Jobst von Brandenburg und Otto dem Quaden von Göttingen. In dem nun beginnenden Kriege kündigte

Herzog Heinrich den Vertrag und suchte aus allen Kräften den Handel Lüneburgs zu schädigen, und als bald nachher Uneinigkeit zwischen den Ständen und Städten ausbrach und Bernhard und Heinrich nach dem Tode des Herzogs Friedrich auch Herren des Landes Braunschweig, das nicht zur Sate gehörte, wurden und in einer späteren Teilung ein bedeutender Strich des Sategebietes, das Deisterland, an Braunschweig-Wolfenbüttel fiel, war es mit der Sate tatsächlich zu Ende, wenn sie dem Namen nach auch noch längere Zeit bestand.

Durch den Tod des Herzogs Friedrich war noch einmal der größte Teil des welfischen Besitzes, die Lande Braunschweig und Lüneburg, vereinigt worden. Anfänglich führten Bernhard und Heinrich die Regierung gemeinschaftlich. Gemeinschaftlich hätten sie gegen den Erzbischof Johann von Mainz und die Mörder des Herzogs Friedrich, den Grafen von Waldeck und Ritter von Hertinghausen, gekämpft, gemeinschaftlich betrieben sie auch die Fehde gegen den Grafen Simon und Bernhard von Lippe um den Besitz der Grafschaft Everstein und wegen Friedensbruch. Die Grafen von Lippe hatten Henning von Reden, der von Herzog Heinrich des Landes verwiesen war, aufgenommen und mit Varenholz belehnt, von wo aus er häufige Einfälle ins Braunschweigische unternahm, und 1403 mit dem kinderlosen Grafen Hermann von Everstein, der an der Weser, der Leine, im Hildesheimischen, Hessischen und auf dem Eichsfelde reich begütert war, einen Erbvertrag geschlossen, wonach die eversteinischen Besitzungen dem Hause Lippe zufallen sollten, obgleich das welfische Haus ältere Rechte hätte. In dem darüber ausgebrochenen Kriege wurde Heinrich am Ohrberge bei Hameln von Bernhard von Lippe 1404 gefangen genommen und auf die Feste Falkenburg gebracht, wo er 7 Monate in un-

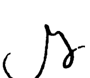
im Teutoburger Walde
unweit Bielefeld

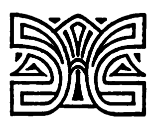
fürstlicher Haft gehalten wurde. Endlich wurde er gegen das Versprechen, 100000 Gulden Lösegeld zu zahlen und Henning von Reden in seine Güter wieder einzusetzen, freigelassen. Da aber Heinrich diese Summe nicht zahlen konnte — nur ein Viertel brachte er mit Hilfe Braunschweigs auf —, wurde er vom Papste seines Eides entbunden, die Grafen von Lippe aber wegen Friedensbruch vom Kaiser Ruprecht in die Acht getan und Heinrich mit der Vollziehung derselben beauftragt. Nun fielen die braunschweigischen Herzöge, mit dem Landgrafen von Hessen, den Herzögen Otto von Göttingen und Erich von Grubenhagen, den Bischöfen von Paderborn, Minden und Bremen u. a. verbündet, 1407 in das lippische und eversteinsche Gebiet ein, eroberten Rolle und Falkenburg und belagerten Hornburg. Da schloß Hermann von Everstein mit Bernhard und Heinrich 1408 zu Hameln Frieden, indem er seine Tochter mit Bernhards Sohne Otto verlobte und ihr die Besitzungen Blomberg, Ärtzen, Hämelnschenburg, Ottenstein und Anteile an Ohsen und Holzminden zur Mitgift verschrieb. Auch die Grafen von Lippe sahen sich nun gezwungen, auf das Lösegeld und die Nachfolge in der Grafschaft Everstein zu verzichten, wogegen sie von Bann und Acht gelöst wurden.

Trotz der schon mehrfach und erst noch im Jahre 1394 zu Tage getretenen Bestrebungen, den welfischen Besitz ungeteilt zu erhalten, beschlossen Bernhard und Heinrich dennoch, eine Teilung des Landes vorzunehmen. So kam es denn nach Beendigung des eversteinischen Erbfolgekrieges am 22. Juli 1409 in Celle zur Teilung, in der Bernhard das Land Braunschweig mit Hannover, der Grafschaft Everstein und dem Lande zwischen dem Deister und der Leine, Heinrich aber das Land Lüne-



burg erhielt, während die Städte Braunschweig und Lüneburg, der Zoll zu Schnackenburg und die Anwartschaft auf das bald verwaiste Fürstentum Oberwald (Göttingen) beiden gemeinschaftlich verblieben. So spaltete sich das mittlere Haus Braunschweig wieder in eine braunschweigische und eine lüneburgische Linie.







III.

Das Herzogtum Braunschweig bis zur Teilung zwischen Heinrich dem Älteren und Erich 1495.



In der Teilung des Jahres 1409 hatte also Herzog Bernhard das Land Braunschweig nebst dem Lande zwischen Deister und der Leine (das spätere Calenberg), Heinrich aber das Lüneburger Land erhalten. Indessen sahen beide Fürsten wohl ein, daß infolge der Teilungen das Ansehen des welfischen Hauses schwer leiden mußte. Deshalb schlossen sie schon 1414 und 1415 zwei Verträge, in denen bestimmt wurde, daß jede weitere Teilung unterbleiben, alle Neuerwerbungen ihnen gemeinschaftlich gehören, keine Verpfändung ohne Zustimmung des andern stattfinden und alle Streitigkeiten zwischen ihnen durch ein aus Rittern und Mannen zu bildendes Gericht entschieden werden sollten. Der älteste solle die Reichslehen zu beider Hand empfangen und die Regierung nach dem Rechte der Erstgeburt vererbt werden, bei Minderjährigkeit aber die Vormundschaft dem regierenden Fürsten des andern Landes zustehen, bis der Prinz das neunzehnte Jahr erreicht habe. Allein diese Verträge scheinen kaum ein Jahr gehalten zu sein, denn als Herzog Heinrich von Lüneburg 1416 starb, empfahl er seine beiden minderjährigen Söhne, Wilhelm und Heinrich, dem Rate der Stadt Lüneburg und nicht dem Herzoge Bernhard, dem den Verträgen nach die Vormundschaft und Regentschaft gebührt hätte.

Herzog Bernhard war eifrig bemüht, den Landfrieden in seinem Lande Braunschweig aufrecht zu erhalten und dasselbe durch Neuerwerbungen zu vergrößeren. Der Erwerb der Grafschaft Everstein ist schon oben erwähnt worden. Sie scheint im Jahre 1413 nach dem Tode Hermanns von Everstein mit Ausnahme einiger paderbornischen Lehen an Bernhard gefallen zu sein. Schon vorher 1409 hatte er von dem letzten Grafen von Homburg für 5500 Mark und je 200 Gulden jährliche Rente an den Grafen und seine Gemahlin, sowie Überlassung der Schlösser Grohude, Luthorst und Homboiken zur Leibzucht die ganze Grafschaft, die Schlösser Hornburg, Lauenstein, Greene, Luthorst, Oldendorf, Bodenwerder u. a. gekauft und 1411 den Besitz angetreten, und 1413 kam er auch in den Pfandbesitz der Harzburg. Von hier aus hatten die Herren von Schwicheld schon seit längerer Zeit Wegelagerei betrieben und namentlich das Braunschweigische und Magdeburgische heimgesucht. Deshalb verbündeten sich die Herzöge Bernhard und Otto von Göttingen mit dem Erzbischof von Magdeburg, dem Bischofe von Halberstadt und den Städten Braunschweig, Goslar und Helmstedt, belagerten und eroberten die Burg und verjagten die Wegelagerer.

Trotz seiner Friedensliebe hatte Herzog Bernhard noch manche Fehde zu bestehen, die er vielfach mit seinem Vetter Wilhelm von Lüneburg gemeinsam führte. So mußte er gegen die räuberischen bremischen Stiftsjunker und bald darauf 1420 gegen den Bischof Johann von Hildesheim zu Felde ziehen, der die Witwe des letzten Herrn von Homburg bewogen hatte, Grohude, Luthorst und Homboiken an das Stift zu verkaufen. In der Schlacht bei Grohude wurden die Stiftischen besiegt und 100 Domherren und Reisige gefangen genommen, worauf Johann Frieden schloß, in dem Bernhard Grohude

und Ohsen erhielt und das während der Fehde erbaute Schloß Burgdorf bei Schladen behielt.

Inzwischen war Wilhelm, Heinrichs von Lüneburg ältester Sohn, mündig geworden. Da er glaubte, daß sein Vater in der Teilung des Jahres 1409 von Bernhard übervorteilt worden sei, so verlangte er eine neue Teilung des Landes, die auch unter Vermittlung des Landgrafen Ludwig von Hessen zu Celle zustande kam. Diesmal nahm der jüngere der beiden, Wilhelm, die Teilung vor, während Bernhard und sein Sohn Otto wählten. Der Vorschlag, den Wilhelm machte, war folgender. Der eine Teil sollte bestehen aus den Ortschaften und Schlössern: Wolfenbüttel, Vechelde, Neubrück, Meinersen, Thune, Wendhausen, Campen, Brunsrode, Bahrdorf, Vorsfelde, Calvörde, Königslutter, Schöningen, Helmstedt, Weferlingen, Jerxheim, Hessen, Asseburg, Langeln, Vogtsdalum, Harzburg, Lichtenberg, Gebhardshagen, Calenberg, Greene, Luthorst, Homboiken, Hornburg, Oldendorf, Holzminden, Ohsen, Polle, Ottenstein, Eldagsen, Neustadt von Hannover, Lauenau, Ricklingen, Welpe, Rehburg und Münder, also aus dem wolfenbüttelschen Lande, einem Teile des Landes zwischen Deister und Leine und den eversteinischen und homburgischen Grafschaften. — Das lüneburgische Land und die bei diesem Teile nicht genannten Ortschaften sollten den andern Teil bilden. — Als Gesamteigentum sollten verbleiben die Städte Braunschweig, Lüneburg und Hannover, die Zölle von Schnackenburg und Hitzacker, die Pfandschaften von Hameln und Everstein, die geistlichen Lehen und die Erbhuldigung des Fürstentums Göttingen und die Stadt Celle der Herzogin Witwe als Leibzucht.

Am 22. August 1428 wählte Bernhard das Lüneburger Land und wurde der Stammvater des mittleren

Hauses Lüneburg, während Wilhelm der Stifter des mittleren Hauses Braunschweig ward. Die bisherigen Untertanen wurden von diesem Tausche in Kenntnis gesetzt, ihrer früheren Gelübde und Eide entbunden und an die neuen Landesherren verwiesen.

Nur kurze Zeit hat Bernhard die Verwaltung des Landes Lüneburg selbst geleitet. Bald überließ er sie seinen beiden Söhnen Otto und Friedrich, die nach seinem Tode im Jahre 1434 die Regierung gemeinsam führten, wenn auch Otto der Hinkende, „der Herzog von der Heide", bis zu seinem Tode der eigentliche Regent des Landes war. Er war ein strenger, aber gerechter Fürst, der mit starker Hand dem Unwesen der Raubritter steuerte. Mit seinem Vetter Wilhelm von Braunschweig führte er die Fehde gegen den Grafen von Spiegelberg mit Glück. Als er 1446, ohne Kinder zu hinterlassen, starb, folgte ihm sein Bruder Friedrich. In seine Zeit fällt der sog. Prälatenkrieg, ein Streit zwischen dem patrizischen Rate der Stadt Lüneburg und den Stiftern und Klöstern, die an den Einkünften aus der Sülze beteiligt waren. Nach längerer Fehde, die namentlich in der Stadt Lüneburg heftige Unruhen und Aufstände hervorrief, wurde dieselbe 1461 beigelegt, indem die Prälaten auf einen Teil der Einkünfte verzichteten. Schon 1457 hatte Friedrich die Regierung seinen Söhnen übertragen, von denen Bernhard, da Otto noch minorenn war, zunächst die Regierung allein führte. Aber beiden Brüdern war kein langes Leben beschieden, Bernhard starb schon 1464, und Otto folgte ihm 1471 im Tode nach. Deshalb sah sich Friedrich genötigt, in seinem Alter nochmals die Regierung zu übernehmen, bis er 1478 starb. Sein Enkel, Heinrich der Mittlere, Ottos Sohn, ein kluger, tatkräftiger und besonnener Fürst vergrößerte sein Land durch den Erwerb von Hoya, Nien-



burg, Drakenburg, Stolzenau, Steierberg, Winsen a. d. Luhe und später Diepholz, dagegen gab er gegen Abtretung von Jühnde und einigen weltlichen und geistlichen Lehen seine Ansprüche auf das Fürstentum Göttingen auf. Da ihm seine Teilnahme an der hildesheimischen Stiftsfehde die Reichsacht zuzog, verzichtete er zu Gunsten seiner Söhne 1520 und nochmals 1522 auf die Regierung. Er starb 1532 zu Wienhausen.

Nach der Teilung von 1428 führte im Lande Braunschweig Wilhelm der Siegreiche, auch „Gotteskuh" genannt, Heinrichs des Milden von Lüneburg Sohn, die Herrschaft. Er war ein rechter Sohn seiner friedelosen, fehdelustigen Zeit, ein echtes Bild mittelalterlicher Ritterlichkeit mit allen ihren Vorzügen und Schwächen: Tapfer und tatenlustig, fand er nur Befriedigung an Kampf und Streit, nach Kriegsruhm lechzend, zog er in ferne Reiche und vernachlässigte die Verwaltung seines Landes, voll Stolz und Hochmut sah er auf die Bürger herab, die nach immer größerer Selbständigkeit trachteten, und stellte sich auf die Seite des Adels, ganz vergessend, daß er nicht allein ein Ritter, sondern vor allem der Fürst des Landes war. So war denn seine Regierungszeit eine Zeit der Unruhe. Kaum 17 Jahre alt, zog er, nachdem er eben erst 1416 die Regierung des Landes Lüneburg angetreten hatte, dem Herzoge Heinrich von Schleswig uud dem Grafen Heinrich von Holstein zu Hilfe gegen die Dänen, um dann gleich darauf raubend und plündernd in das Erzstift Bremen einzufallen, dessen Vasallen von Thedinghausen aus das Lüneburgische verwüstet hatten. Mit seinem Oheim Bernhard verbündet, kämpfte er glücklich bei Grohude gegen den Bischof von Hildesheim und zwang ihn zu einem für

ihn ungünstigen Frieden, stritt dann mit den Markgrafen von Brandenburg und Meißen bei Brix gegen die Hussiten, eroberte in einer neuen Fehde mit dem Erzbischof Nikolaus von Bremen die Städte Verden und Buxtehude und fiel, von den Hansastädten zu Hilfe gerufen, 1428 nochmals in Jütland ein. Inzwischen hatte sich die bisherige Eintracht zwischen den beiden welfischen Linien Braunschweig und Lüneburg allmählich gelockert und Wilhelm eine neue Teilung verlangt, in der er, wie bereits erwähnt, das Land Braunschweig erhielt. Darüber kam es zu einer Fehde zwischen den beiden Häusern, indem Otto, Bernhards Sohn, in das braunschweigische Gebiet an der Weser einfiel, raubte und plünderte. Allein die reiche Beute, die er in Pattensen aufgestapelt, mußte er Wilhelm überlassen, der diese Stadt eroberte und die Burg Hallermund einnahm. Nach Beendigung dieser Fehde zog er nochmals gegen die Hussiten zu Felde und soll auch im Jahre 1430 eine Pilgerfahrt nach Jerusalem unternommen haben. Im folgenden Jahre begab er sich an den Hof seines Schwagers Friedrich von Österreich, dessen Kriegerscharen er dem Könige Karl VII. von Frankreich gegen die Burgunder zu Hilfe führte. Vor seiner Abreise hatte er die Regierung seines Landes in die Hände eines Ausschusses von vier Mitgliedern des Adels gelegt und seine Gemahlin Cäcilie, die Tochter des Markgrafen Friedrich I. von Brandenburg, und seine Kinder dem Schutze seines jüngeren Bruders Heinrich empfohlen.

Dieser, der inzwischen das zwanzigste Lebensjahr erreicht hatte, war bisher von der Regierung ausgeschlossen gewesen. Allem Fehdeleben abgeneigt, klug abwägend und besonnen, sparsam und haushälterisch und den Städtern wohl gesinnt, war er mit der Verwaltung des Landes durch seinen Bruder und mit dessen

ganzer Handlungsweise durchaus unzufrieden. So ließ er sich, wohl auch von der Stadt Braunschweig aufgereizt, die lieber ihn, den milden Fürsten, zum Nachbar haben wollte, als den kriegerischen Wilhelm, hinreißen, Untreue gegen seinen Bruder zu üben. Unter dem Vorgeben, daß Bischof Magnus von Hildesheim sich in den Besitz des Schlosses Wolfenbüttel, das der Gemahlin Wilhelms zum Aufenthaltsorte diente, zu setzen suche, rückte er in das Schloß ein, vertrieb seine Schwägerin, die sich nach Schöningen begab, und besetzte die Feste. In dem sich nun anspinnenden Bruderkriege, den Wilhelm, mit dem Erzbischof von Magdeburg, den Bischöfen von Halberstadt und Hildesheim, dem Markgrafen von Brandenburg, den Herren von Veltheim und anderen Grafen und Herren verbündet, gegen seinen Bruder Heinrich und dessen Bundesgenossen, Otto von Lüneburg und die Städte Braunschweig und Magdeburg, führte, wurde das braunschweigische Land schwer heimgesucht, die Dörfer Melverode, Stöckheim und Dahlum von den Städtern zerstört, Königslutter und Hornburg erobert und Destedt von seinen Besitzern selbst in Brand gesteckt. Endlich fand zu Schöningen auf Grund einer neuen Teilung, die am 23. November 1432 zustande kam, eine Aussöhnung zwischen den Brüdern statt.

In dieser Teilung erhielt Wilhelm die Ortschaften und Schlösser: Calenberg, Greene, Luthorst, Hohenbüchen, Hornburg, Oldendorf, Holzminden, Ohsen, Polle, Eldagsen, Münder, Ottenstein, Hallermund, Hachmühlen, Lauenau, Neustadt, Ricklingen, Rehburg, Welpe, d. i. das Land Calenberg mit den vor kurzem erworbenen eversteinschen und homburgischen Besitzungen, die Hälfte des Zolles zu Schnackenburg und Hitzacker, der lüneburgischen Sülze und Gerechtsame und der Gerichte, Zölle und Mühlen zu Hannover, während Heinrich

Wolfenbüttel, Lichtenberg, Vechelde, Meinersen, Gebhardshagen, Campen, Neubrück, Wendhausen, Brunsrode, Bahrdorf, Vorsfelde, Calvörde, Königslutter, Schöningen, Helmstedt, Jerxheim, Hessen, Asseburg, Langeln, Vogtsdahlum und Harzburg, d. i. das Braunschweig-Wolfenbüttelsche, bekam mit der Bedingung, an Wilhelm 9000 Gulden Entschädigung zu zahlen. Die Vergebung der geistlichen Lehen in der Stadt Braunschweig sollte von beiden abwechselnd erfolgen, jedes anfallende Erbe zwischen ihnen geteilt werden und die Erbhuldigung der Städte Braunschweig, Lüneburg und Hannover, sowie des Fürstentums Göttingen beiden Brüdern gemeinsam zustehen.

Indessen dauerte die Mißstimmung zwischen beiden Brüdern auch ferner noch fort. Wilhelm ertrug die Schwächung seiner Macht nur mit Unwillen, wenn ihm auch, da Heinrich keine Söhne hatte, der Erwerb des braunschweigisch-wolfenbüttelschen Landes, sowie auch des Fürstentums Göttingen dereinst in sicherer Aussicht stand, und Heinrich vermochte den Argwohn gegen seinen gewalttätigen Bruder nicht zu unterdrücken. Deshalb schloß er 1433 mit den Lüneburger Herzögen insgeheim einen Scheinkauf ab, der den Zweck hatte, Wilhelm von der Erbschaft und Vormundschaft auszuschließen, indem er sein Land für 100000 Mark an sie verkaufte, während sie das ihrige ihm für 200000 Mark überließen, welcher Kauf aber erst beim Aussterben der einen oder anderen Linie in Kraft treten sollte. Aber noch ehe dieser Fall eintrat, einigten sich alle Parteien in dem Hausvertrage vom Jahre 1442. In demselben wurde der Scheinverkauf für ungültig erklärt, eine Einigung wegen der von Lüneburg widerrechtlich vorgenommenen Verpfändung eversteinscher und homburgischer Güter an das Stift Hildesheim getroffen, der



gegenseitige Besitzstand, wie er durch die früheren Teilungen festgesetzt worden, gewährleistet und bestimmt, daß etwaige Streitigkeiten durch ein Schiedsgericht entschieden werden sollten.

Die lüneburgischen Herzöge hatten nämlich 1433 den ihnen zustehenden Teil der eversteinisch-homburgischen Grafschaft, die Schlösser Ärzen, Hämelsschenburg, Grohude, Bodenwerder, Lauenstein, Wallhausen und Hallerburg, sowie die Hälfte von Everstein und der Vogtei über Hameln für 30000 Gulden auf die Dauer von 10 Jahren an den Bischof Magnus von Hildesheim ohne die vertragsmäßig notwendige Einwilligung Wilhelms verpfändet. Zwar wurde vom Kaiser Sigismund den Bewohnern verboten, dem Bischofe die Huldigung zu leisten, da aber dieser sich an den kaiserlichen Spruch nicht kehrte, so brach später besonders infolge von Wegelagerei der Söhne Wilhelms eine Fehde aus, die mit Unterbrechungen sich bis ins Jahr 1452 hinzog. Während derselben bemächtigten sich die Bischöflichen Hornburgs, Eschershausens und Stadtoldendorfs und belagerten Calenberg. Mit Hilfe hussitischer Söldner gelang es zwar dem Herzoge, die Hornburg zurückzuerobern und den Calenberg zu entsetzen, dagegen geriet sein Sohn Wilhelm in die Gefangenschaft des Grafen von Wunstorf, der ihn auf die Feste Winzenburg brachte. In dem 1452 geschlossenen Frieden mußte Wilhelm für die Auslösung desselben 2000 Gulden zahlen, erhielt aber das Recht, die an das Stift verpfändeten Schlösser Greene, Luthorst und Hohenbüchen jederzeit einlösen zu dürfen. Schon vor dieser Fehde mit Hildesheim hatte er 1434 und 35 in Gemeinschaft mit den Lüneburger Herzögen gegen den Grafen Moritz von Spiegelberg, der, in seiner Hoffnung auf das Hallermundsche Erbe getäuscht, durch Räubereien und beleidigende Reden

ihn gereizt hatte, einen glücklichen Krieg geführt, indem ihm beim Friedensschlusse die eroberten Schlösser Hachmühlen, Hallermund, Barenberg, Everstein und Woldenburg zum größten Teile zugesprochen wurden.

Während seiner langen Regierung hat Wilhelm sein Land auch durch friedliche Erwerbungen vergrößert. Im Jahre 1466 kaufte er vom Bischof Magnus von Hildesheim für 10850 rheinische Gulden die Grafschaft Wunstorf, und 1475 fiel nach Lehnsrecht die Herrschaft Dorstadt an sein Haus. Am wichtigsten aber war der Erwerb des Fürstentums Göttingen. Hier herrschte Otto Cocles, Ottos des Quaden Sohn. Infolge der doppelten Hofhaltung, seiner Freigebigkeit und Mangels an wirtschaftlichem Sinn war das Land in tiefe Schulden geraten, zahlreiche Schlösser waren verpfändet, und immer mehr häuften sich die Klagen der Gläubiger. Da entschloß sich Otto im Jahre 1435, da er keinen Sohn hatte und kränklich war, die Verwaltung des Landes gegen eine ihm zu zahlende jährliche Summe von 200 Gulden nebst freier Hofhaltung, Kleidung u. s. w. in die Hände eines Ausschusses von 9 Mitgliedern aus der Ritterschaft und den Ratsherren der Städte zu legen. Damit aber waren die Agnaten nicht zufrieden, und Wilhelm erbot sich 1437, 10000 Gulden zur Einlösung der Pfandschlösser und Bezahlung der Schulden herzuleihen und die Verwaltung des Fürstentums zu übernehmen. In einem Vertrage mit seinem Bruder Heinrich wurde bestimmt, daß die Regierung Göttingens von ihnen zu gesamter Hand geführt werden und Heinrich die Hälfte des an Otto zu zahlenden Jahrgehaltes tragen sollte. Von einem Anrechte der Lüneburger Herzöge war keine Rede, obgleich in dem Teilungsvertrage von 1428 ihnen die Gesamthuldigung im Göttingischen zugesagt war. Erst 1512 verzichteten die Lüneburger in

einem Übereinkommen zu Münden gegen eine Entschädigung endgültig auf ihre Rechte an Göttingen. Als Otto Cocles 1463 zu Uslar starb, fiel das Fürstentum Göttingen an die braunschweigische Linie.

Schon 1447 hatte Wilhelm seinen beiden Söhnen Friedrich und Wilhelm die Verwaltung und Einnahmen einiger Ämter überwiesen, ohne ihnen aber Anteil an der Regierung zu gewähren. Friedrich, mit dem Beinamen der Unruhige, fand wie sein Vater nur Gefallen an Kampf und Streit. Von den Bürgern von Münster gegen den Erzbischof von Cöln zu Hilfe gerufen, geriet er in einem Treffen bei Varlar 1554 mit 60 Grafen und Herren in Gefangenschaft, aus der er erst 1558 gegen Zahlung von 8000 Gulden Lösegeld entlassen wurde. Trotzdem überfiel er nur wenige Jahre später mehrere nach Frankreich ziehende, mit Kaufmannsgütern beladene Wagen lüneburgischer Kaufleute in der Nähe von Nordheim und brachte die Beute nach Moringen, räumte aber, als sich die Hanseaten der Beraubten annahmen, diese Stadt dem Rate von Braunschweig zum Unterpfande ein. Allein bald darauf beging er neue Räubereien in der Umgegend von Holzminden, wodurch, da auch sein Vater jetzt auf seine Seite trat, eine Fehde mit den sächsischen Städten, besonders Lübeck, entbrannte, in der das Calenbergische und Göttingsche unter beiderseitigen Verwüstungen schwer zu leiden hatten, und die erst 1467 zu Quedlinburg beigelegt wurde, indem beide Teile die Gefangenen gegenseitig auslieferten und die Herzöge sich verpflichteten, in Zukunft den Landfrieden aufrecht zu erhalten.

Die letzten Jahre der Regierung Wilhelms verliefen friedlicher, wenn er sich auch noch an der Fehde, die zwischen den Brüdern Moritz und Gerhard von Oldenburg wegen Delmenhorst entstanden war, und in der er

die beiden Grafen Otto und Friedrich von Hoya auf der Borstellheide gefangen nahm, beteiligte und auch mit Hildesheim in neue Händel geriet.

Indessen hatte Heinrich der Friedfertige, spottweise Lappenkrieg genannt, sein Land Braunschweig-Wolfenbüttel aufs beste verwaltet. Obgleich stets zum Frieden geneigt, hatte er doch, wo es nötig war, das Schwert mit Nachdruck geführt und dem Raubrittertume gesteuert. Durch Sparsamkeit und geordnete Haushaltung hatte er es ermöglicht, eine Reihe verpfändeter Schlösser und Ämter einzulösen, durch Förderung des Handels und Gewerbes und Verleihung von Privilegien hatte er den Wohlstand seiner Untertanen gehoben, durch weise Gesetze das harte Los des Bauernstandes gemildert und in vierzigjähriger Regierung das Land zu hoher Blüte gebracht. Als er den Tod herannahen fühlte, übergab er dem Rate der Stadt Braunschweig die Schlüssel des Schlosses Wolfenbüttel und übertrug ihm die Vollstreckung seines letzten Willens. Er starb am 8. Dezember 1473 und hinterließ aus seiner Ehe mit Helene von Cleve nur eine Tochter Margarethe, die mit dem Grafen Wilhelm von Henneberg vermählt war.

Mit dem Tode seines Bruders Heinrich gelangte Herzog Wilhelm nun wieder in den vollen Besitz seines väterlichen Erbes, des Landes Braunschweig und Calenberg, das noch durch den Erwerb des Fürstentums Göttingen vergrößert war. Ende Dezember 1473 hielt er seinen Einzug in das Schloß Wolfenbüttel, das ihm seitdem als Aufenthaltsort diente. Mit der Stadt Braunschweig lebte er seit dieser Zeit in Frieden und verlieh ihr 1474 den kleinen und 1476 den großen Huldebrief, nachdem er auch der Ritterschaft ihre Privilegien bestätigt hatte. Schon 1474 übergab er seinem älteren Sohne Friedrich die Verwaltung Calenbergs, seinem

jüngern die Göttingens, während er sich die Regierung des Landes Braunschweig-Wolfenbüttels und die eigentliche Landeshoheit vorbehielt. Am 25. Juli 1482 starb er, 82 Jahre alt, nachdem er zuerst bis 1428 über Lüneburg, dann bis 1432 über Braunschweig, von 1432 bis 1473 über Calenberg und die letzten acht Jahre über das vereinigte braunschweigische, calenbergische und göttingsche Land regiert hatte. Er ist in dem nördlichen Seitenschiffe des Domes zu Braunschweig, das er hatte umbauen lassen, bestattet worden.

Seine Söhne Friedrich und Wilhelm der Jüngere einigten nach dem Tode des Vaters sich dahin, daß sie dessen Wunsche gemäß zwar die gemeinschaftliche Regierung vorläufig beibehielten, aber, nachdem einem jeden der von ihnen verwalteten Fürstentümer Calenberg und Göttingen Stücke des Braunschweiger Landes beigelegt worden, die Verwaltung gesondert führten. Da aber die Charaktere beider Brüder völlig verschieden waren, indem Friedrich, kriegs- und fehdelustig, stets zum Kampfe und selbst zu Wegelagereien bereit war, Wilhelm aber, ruhig und besonnen, und, nur durch die Umstände gezwungen, zu den Waffen griff, so mußten bald Streitigkeiten zwischen ihnen entstehen. Die Veranlassung dazu gab eine Fehde mit Hildesheim. Bischof Berthold von Hildesheim hatte, um die drückenden Schulden des Stiftes bezahlen zu können, den Bürgern neue Steuern, besonders auf Bier, auferlegt, die diese zu zahlen sich weigerten. In dem Kriege zwischen dem Stifte und der Bürgerschaft standen Wilhelm und sein Sohn Heinrich auf der Seite des Bischofs, während Friedrich es mit den Städtern hielt. Da überfiel Wilhelm 1485 das Schloß Calenberg, nahm es ein, führte seinen

Bruder gefangen nach Hardegsen und später nach Münden, erklärte ihn wegen Gemütskrankheit für regierungsunfähig und vereinigte so alle Länder des Braunschweiger Stammes wieder in seiner Hand. Friedrich starb am 5. März 1495 in der Gefangenschaft.

Inzwischen dauerte der Krieg mit Hildesheim fort. Herzog Wilhelm verlegte die Straßen, die nach der Stadt führten, und verbot seinen Untertanen den Handel mit seinen Feinden. Allein der Erfolg war nicht auf seiner Seite. Zwar gelang es seinem Sohne Heinrich bei Gerden am Deister den Grafen Johann von Rittberg, der mit 400 Reisigen der Stadt zu Hilfe zog, zu schlagen und gefangen zu nehmen, aber vergeblich suchten die Stiftischen sich der Stadt, die von den Hansastädten mit Proviant und Munition versehen wurde, zu bemächtigen. Schwer hatte die Umgegend von Hildesheim, wie auch das Göttinger Land unter den gegenseitigen Verwüstungen zu leiden. Die Stadt Hohenhameln wurde von den Städtern verbrannt, Sarstedt von ihren Verbündeten geplündert und die Harzburg von den Goslarern eingenommen. Erst im Jahre 1486 kam eine Aussöhnung zwischen den hadernden Parteien zustande. Der Graf von Rittberg mußte sich mit 1400 Gulden lösen, die Gefangenen sollten „quitt und los" sein, der Zwist über die Harzburg durch den Herzog Albrecht von Sachsen und der über Göttingen und Jühnde durch Herzog Heinrich von Lüneburg geschlichtet und der Gemahlin Friedrichs, Margarethe von Rittberg, das Schloß Seesen als Leibgedinge überlassen werden. Einige Jahre später 1490 gewann Wilhelm der Jüngere Helmstedt und die weltlichen Lehen des Klosters Werden an der Ruhr, die im Sachsenlande lagen, mit Ausnahme des Ladgeriklosters durch einen Vertrag mit dem Abte Antonius Grimhold, der mit der Stadt, die nach Unabhängigkeit vom Kloster strebte, in Streitigkeiten geraten war.

Schon 1487 hatte Wilhelm seinen beiden Söhnen, Heinrich dem Älteren und Erich I., das calenbergische Land zur Verwaltung übergeben. Im Jahre 1491 trat er auch das Braunschweigische nebst den Grafschaften Everstein und Homburg an sie ab und behielt für sich nur den Hof zu Braunschweig, das Kloster Amelungsborn und das Göttingsche außer Harzburg, Gebhardshagen und der Forst zu Seesen und für seine Gemahlin Gandersheim. Dagegen mußten seine Söhne 14000 Gulden zur Einlösung der verpfändeten Schlösser im Fürstentume Göttingen, 500 Gulden zur Einlösung der versetzten Kleinode und jährlich 1000 Gulden für die laufenden Ausgaben zahlen.

Heinrich der Ältere war ein kriegsliebender Fürst, ungestüm im Kampfe, aber umsichtig im Rat, der die Fürstenmacht zu heben bemüht war und deshalb, unwillig über die immer mehr wachsende Macht der sächsischen Städte, die sich von der Landeshoheit der Fürsten völlig freizumachen versuchten und zu dem Zwecke sich zu einem engen Bündnisse zusammengeschlossen hatten, dieselben mit Gewalt zu unterjochen beschloß. Besonders war er auf Hannover, das in der Fehde mit Hildesheim auf seines Bruders Seite gestanden, und auf Braunschweig, das sich schon als eine reichsfreie Stadt betrachtete, erbittert. Da er aber einige Jahre vorher Hannover vergeblich angegriffen, versuchte er, die Stadt durch List in seine Hand zu bringen. In der Nacht auf den 24. November 1490 rückte er in aller Stille mit 3000 Fußknechten und 800 Reitern von Rössing aus gegen die Stadt, bemächtigte sich des Landwehrturmes bei Döhren und ließ sein Heer sich am Ägidientore hinter Zäunen und Hecken verbergen, um am andern Morgen, wenn die Tore geöffnet würden, in die Stadt einzudringen. Allein der Anschlag mißglückte

dadurch, daß ein Bürger, Kord Borntrike, der spät in der Nacht von auswärts heimkehrte, die versteckten Feinde bemerkte und Lärm schlug, worauf der Herzog, als er seinen Plan vereitelt sah, abzog.

Ernstlicher war die Fehde mit der Stadt Braunschweig. Hier hatte 1488 abermals ein Aufruhr stattgefunden, der, durch ein neues Münzedikt veranlaßt, bezwecken sollte, die schon demokratische Verfassung noch demokratischer zu gestalten und die Unsitte, daß aus einer Familie mehrere Mitglieder zugleich Ratsherren, ja selbst Bürgermeister waren, zu beseitigen. Diesem Aufstande, an dessen Spitze der Bürgermeister des Sackes Ludeke Holland stand, sollte auch der Herzog Wilhelm nicht fern gestanden haben. Über diesen Verrat erbittert, vertrieben der Rat, die Gilden und Gemeinden die Aufrührer und führten die Verfassung, wie sie der „große Brief“ vom Jahre 1445 festgesetzt hatte, wieder ein. Der Grund zum Kriege mit der Stadt Braunschweig war der, daß sie im Besitze der Münze, Zölle und Gerichte in der Stadt war und die Ämter Vechelde, Neubrück, Campen und Asseburg im Pfandbesitz hatte, die Heinrich der Ältere unter dem Vorgeben zurückforderte, daß seine Vorfahren kein Recht gehabt hätten, sie zu veräußern. Da die Stadt sich weigerte, dieselben zurückzugeben, sandte Ende August 1492 der Herzog ihr den Absagebrief. Mit seinem Bruder Erich, den Herzögen Heinrich von Lüneburg und Heinrich von Grubenhagen, sowie vielen andern benachbarten Fürsten, Grafen und Herren verbündet, brach Heinrich in das braunschweigische Gebiet ein und eroberte Vechelde, Neubrück, Campen und Thune, während die Städter die Asseburg, da sie zu entfernt lag, verbrannten. Dann rückte er gegen die Stadt vor. Nachdem er den Schöppenstedterturm und den Raffturm gebrochen, schlug

er bei Riddagshausen ein Lager auf und begann die Belagerung der Stadt, die acht Monate dauerte, anfangs September mit einer heftigen Beschießung, ohne aber großen Schaden anzurichten. Indessen wurden doch durch die Verheerung des flachen Landes die Lebensmittel in der Stadt allmählich immer knapper, und endlich stellte sich Mangel an Speise, Munition und Holz ein. In dieser Not wandte sich die Stadt an die Hansastädte, die alsbald Hildesheim beauftragten, den Braunschweigern Hilfe zu leisten. Nach einem unentschiedenen Treffen bei Drispenstedt brachen am 12. Februar die Hildesheimer unter Führung des Bürgermeisters Henni Brandis mit zahlreichen mit Proviant und Munition beladenen Wagen nach Peine auf, wohin ihnen die Braunschweiger unter Heinrich von Lafferde entgegenzogen. Da aber der Herzog die direkte Straße nach Braunschweig durch Gräben und Verhaue unpassierbar gemacht hatte, mußten die Verbündeten auf einem Umwege über Bleckenstedt die Stadt zu erreichen suchen. Hier kam es am 13. Februar zur Schlacht. Die Städter zählten 7400 Mann Fußvolk und 600 Reiter, während der Herzog über 2000 Reiter, die aber in dem sumpfigen Terrain nicht recht zur Geltung kommen konnten, und über eine verhältnismäßig geringe Anzahl Fußknechte gebot. Ein dreimaliger Angriff der herzoglichen Reiterei wurde von den hinter ihrer Wagenburg verschanzten Städtern abgeschlagen und durch einen kühnen Ansturm des Bürgermeisters Heinrich von Lafferde die feindlichen Geschütze erobert, worauf die Herzoglichen sich zur Flucht wandten. Noch am späten Abend desselben Tages zogen unter dem Jubel der Bevölkerung die Sieger mit ihren Vorräten in die Stadt ein. Dennoch dauerte die Belagerung bis in den Sommer fort, ohne daß größere Gefechte stattgefunden hätten. Erst am 4. Juni 1494

kam ein Vergleich zustande, indem die Stadt Neubrück an Heinrich den Älteren und Campen an Heinrich von Lüneburg abtrat, aber im Besitze Vecheldes und der Asseburg verblieb und nach Bestätigung ihrer alten Privilegien und Freiheiten beiden Herzögen die Huldigung leistete.

Im Mai 1495 entschloß sich Wilhelm der Jüngere, auch das Land Göttingen seinen Söhnen abzutreten, worauf denn die Brüder alsbald zu einer Teilung schritten. Heinrich als der ältere teilte, und Erich wählte. Der eine Teil umfaßte im wesentlichen das wolfenbüttelsche Gebiet, nämlich: Wolfenbüttel, Lichtenberg, Harzburg mit dem Rammelsberge, Schöningen, Hessen, Königslutter, Bahrdorf, Calvörde, Neuhaus, Gebhardshagen, Dahlum, Neubrück, Wendhausen, Seesen mit der Forst, Gandersheim, Staufenburg, Greene, Luthorst, Hohenbüchen, Homburg, Everstein, Fürstenberg, Asseburg, Vechelde, Thune, Brunsrode, Braunschweig, Helmstedt, Schöppenstedt, Stadtoldendorf, Amelungsborn, wozu noch die mansfeldischen, regensteinischen, Querfurter und Pyrmonter Lehen links der Weser gelegt wurden, mit der Verpflichtung, für die Leibzucht der Gemahlin Wilhelms und der Witwe Friedrichs zu sorgen.

Der andere Teil bestand vornehmlich aus dem calenbergischen und göttingischen Lande, nämlich: Münden, Hardegsen, Uslar, Moringen, Sichelstein, Harste, Friedland, Niedeck, Brunstein, Lauenberg, Bramburg, Brackenberg, Holzminden, Lauenförde, Lauenau, Springe, Calenberg, Neustadt, Blumenau, Rehburg, Welpe, Ninover, Polle, Ohsen, Ottenstein, Hannover, Pattensen, Wunstorf, Eldagsen, Münder, Göttingen, Nordheim und Dransfeld nebst den stolbergischen, spiegelbergischen, plessischen und Pyrmonter Lehen rechts der Weser mit der Verpflichtung, dem Vater jährlich 1000 und der mit dem

Landgrafen Wilhelm von Hessen vermählten Schwester Anna 300 Gulden zu zahlen.

Gemeinschaftlich verbleiben sollten die Bergwerke außer dem Rammelsberge nnd die geistlichen Pfründen in Braunschweig, die Lehnsgüter der Grafschaft Homburg aber abwechselnd vergeben werden. Da Erich den zweiten Teil wählte, trat Heinrich der Ältere den Besitz des wolfenbüttelschen Gebietes an. Durch diese letzte Teilung des Jahres 1495 im mittleren Hause Braunschweig wurde, wenn es vollständig auch erst in der Teilung vom Jahre 1635 geschah, der Grund zu dem jetzigen Herzogtume Braunschweig-Wolfenbüttel gelegt, wogegen Erichs Anteil die Grundlage des späteren Königreichs Hannover bildete.

Nach der Teilung lebte Wilhelm der Jüngere abwechselnd in Münden, Uslar und Hardegsen, wo er am 7. Juli 1503 starb.

Werfen wir nun einen ganz kurzen Blick auf die beiden Fürstentümer, die sich schon früh von der braunschweigischen Linie abgezweigt haben, die Länder Grubenhagen und Göttingen. Das Fürstentum Grubenhagen, das im wesentlichen aus den früheren catlenburgischen Gütern, das ist das Gebiet zwischen dem Harze und der Leine mit Eimbeck und Salzderhelden, dem Eichsfelde, halb Hameln und dem Bergwerke und der Forst von Klausthal bestand, ging aus der Teilung vom Jahre 1285 zwischen Albrechts des Großen Söhnen, Heinrich, Albrecht, und Wilhelm hervor und hat bis 1596 bestanden. Infolge der Fehdelust seiner Fürsten, die häufig in fremde Kriegsdienste traten, der vielfachen Teilungen, der zahlreichen Verpfändungen und Veräußerungen und der ewigen Geldnot, sowie der fast

völligen Lostrennung von den Hauptlinien des welfischen Hauses sank das Fürstentum zu fast völliger Bedeutungslosigkeit herab. Schon die Söhne Heinrichs des Wunderlichen, des Begründers der grubenhagischen Linie, teilten das Land unter sich in drei Teile, indem Heinrich II. das Eichsfeld, Ernst Eimbeck und Umgebung und Wilhelm, der unvermählt starb, das Gebiet von Herzberg erhielt. Heinrich II., de Graecia zubenannt, war die meiste Zeit von seinem Lande abwesend. Er verkaufte sein Erbteil gegen Jahresrente an das Erzstift Mainz und zwang dadurch seine Söhne, in fremde Dienste zu treten. Einer derselben, Otto Tarentinus, zeichnete sich durch seine Kriegstüchtigkeit und Tapferkeit so aus, daß die Königin Johanna von Neapel ihn zu ihrem Gemahl und zum Fürsten von Tarent machte. Da auch dieser Zweig, ohne Erben zu hinterlassen, ausstarb, vereinigte Ernst das Land wieder in seiner Hand. Er starb 1361. Ihm folgte sein Sohn Albrecht II., der zugleich für seinen Bruder Friedrich die Regierung führte. Nach seinem Tode 1383 folgte ihm Erich I. zunächst unter Vormundschaft seines Oheims Friedrich, der in Osterode residierte. Zahlreiche Fehden mit seinen Vettern Bernhard und Heinrich von Braunschweig, Otto Cocles von Göttingen und den Grafen von Hohnstein füllten seine Zeit aus. Seine Söhne Heinrich III. und Albrecht III., von 1427 bis 1440 unter Vormundschaft ihres Oheims Otto, des Sohnes Friedrichs, ererbten bei dessen Tode das Gebiet von Osterode und führten dann die Regierung gemeinschaftlich bis zum Tode Heinrichs 1464, worauf Albrecht III. die Alleinregierung und Vormundschaft über seinen Neffen Heinrich IV. antrat, den er 1481 mit dem Gerichte Salzderhelden und der Hälfte von Grubenhagen abfand. In dem Kriege, den er gegen Herzog Wilhelm den Jüngeren von Braunschweig führte, hatte Eimbeck durch

die Gefangennahme von 400 seiner Bürger, die die Stadt für 30000 Gulden lösen mußte, schwer zu leiden. Als Albrecht III. 1485 starb, übernahm Heinrich IV. die Vormundschaft über dessen drei unmündige Söhne, von denen der jüngste Philipp nach dem frühen Tode seines Bruders Ernst und seines Oheims Heinrich IV., der 1526 ohne Erben starb, (Erich war Bischof von Paderborn), das gesamte grubenhagensche Gebiet in seiner Hand wieder vereinigte. Obgleich friedliebend, beteiligte er sich dennoch mit seinem Vetter Heinrich dem Älteren von Wolfenbüttel 1514 an dem ostfriesischen Feldzuge und später an dem schmalkaldischen Kriege, nachdem er schon vorher die augsburgische Konfession in seinem Lande eingeführt hatte. Er starb 1551 zu Osterode. Sein Sohn Ernst, ein eifriger Lutheraner, der ebenfalls regen Anteil am schmalkaldischen Kriege nahm und das Kirchenwesen in seinem Lande ordnete, wußte durch Einführung erzgebirgischer Bergleute den Bergbau im Harze neu zu beleben und die Landwirtschaft zu heben. Die an Mainz verpfändeten Gebietsteile, Duderstadt, Gieboldehausen u. s. w. löste er wieder ein und erwarb Elbingerode. Längere Zeit diente er gegen hohen Sold im spanischen Heere des Kaisers. Während seiner Regierung hatte 1564 Brandenburg eine Eventualbelehnung auf Grubenhagen vom Kaiser zu erhalten gewußt. Indessen gelang es den Bemühungen Ernst's, 1566 die Aufnahme seines Landes in die Gesamtbelehnung des Hauses Braunschweig-Lüneburg und eine Erklärung Kaiser Maximilians II., daß jene Rechte Brandenburgs erst dann zur Geltung kommen könnten, wenn das welfische Haus in männlicher und weiblicher Linie ausgestorben sei, zu erwirken. Als er am 2. April 1567 ohne männliche Erben zu hinterlassen, starb, folgten ihm seine Brüder Wolfgang und Philipp, von denen aber der

erstere die eigentliche Regierung führte. Im Jahre 1393 starb mit Ernst das Geschlecht der Grafen von Hohnstein aus, wodurch die Grafschaften Lauterberg und Scharzfeld an Grubenhagen fielen. Auch Wolfgang starb, ohne Erben zu hinterlassen, 1595. Mit seinem Nachfolger Philipp II. erlosch am 4. April 1596 die grubenhagensche Linie. Nach längerem Rechtsstreite wurde im Jahre 1617 das Fürstentum der Lüneburger Linie überwiesen, nachdem es zunächst in den Besitz des Herzogs Julius von Wolfenbüttel gekommen war.

Das Fürstentum Göttingen, das hauptsächlich die ehemaligen nordheimischen Besitzungen, das Land zwischen Deister und Leine und das Bergwerk und die Forst von Zellerfeld umfaßte, ist aus der Teilung des Jahres 1345 zwischen Magnus dem Frommen und Ernst, den Söhnen Albrechts des Fetten, hervorgegangen und hat von 1345 bis 1463 bestanden. Der Sitz der Regierung war anfänglich in Göttingen, das damals durch die Freigebigkeit und Prachtliebe seiner Fürsten zu hohem Glanze gelangte, später aber, als mannigfache Streitigkeiten zwischen der Stadt und ihren Fürsten sich entstanden, in dem zur Stadt erhobenen Hardegsen. Als Ernst im Jahre 1367 starb, folgte ihm sein Sohn Otto der Quade, der Schlimme, der Herzog von der Leine, ein kriegerischer, freigebiger und verschwenderischer Fürst, der nur an Fehden und Kampf Gefallen fand und sich nicht scheute, selbst Straßenraub zu begehen. Mitten im Frieden nahm er durch einen Handstreich den Grafen von Wernigerode die Harzburg fort und verlieh sie später dem Herrn von Schwicheld aus Dankbarkeit für eine ihm bei seiner Einkehr am Martinstage vorgesetzte Gans, wodurch er in eine langwierige Fehde

mit dem Bischof von Hildesheim verwickelt wurde. Die die Raubburg Hanstein belagernden Bürger von Erfurt, Nordhausen und Mühlhausen überfiel er und nahm viele gefangen. Mit Hilfe des Ritterbundes der Sterner und später der Sichler versuchte er, zwar vergeblich, sich in den Besitz der Landgrafschaft Hessen zu setzen, wußte aber die Vormundschaft über die jungen Söhne des Herzogs Magnus Torquatus und die Verwaltung des Landes Braunschweig an sich zu reißen. Auch mit den Bewohnern seiner eigenen Hauptstadt Göttingen, denen er Kaufmannsgüter geraubt, geriet er in Streitigkeiten, infolge deren sich die Göttinger des in ihrer Stadt gelegenen fürstlichen Schlosses Balruz und der Burg Grona bemächtigten. Am Ende des Jahres 1394 starb er im Banne der Kirche in Hardegsen. Sein Sohn Otto Cocles, d. i. der Einäugige, war ein friedliebender Fürst, der aber doch mit aller Strenge das Unwesen der Raubritter zu unterdrücken sich bemühte. Als er die Regierung antrat, war das Land schon schwer mit Schulden belastet, die noch dadurch vermehrt wurden, daß wegen der Trennung von seiner Gemahlin Agnes eine doppelte Hofhaltung zu Uslar und Münden notwendig war. Infolge der fortwährenden drückenden Geldverlegenheiten überließ er schon 1437 gegen Bezahlung seiner Schulden und eine jährliche Rente von 300 Gulden nebst freiem Unterhalte sein Land seinen Vettern Wilhelm und Heinrich, und, als er 1463, ohne Kinder zu hinterlassen, starb, ging das Fürstentum Göttingen wieder in den Besitz der braunschweigischen Linie über.

Schon nach der Mitte des 13. Jahrhunderts begann die Macht der welfischen Fürsten immer mehr zu sinken. Das hatte seinen Grund in den zahlreichen Kriegen, die

sie miteinander oder mit den benachbarten weltlichen und geistlichen Fürsten führten, durch die sowohl ihr eigener Wohlstand, als auch der ihrer Untertanen schwer zu leiden hatte, in den namentlich in der Braunschweiger Linie infolge des Fehlens eines bestimmten Erbfolgegesetzes immer wiederkehrenden Teilungen, in dem Mangel einer geordneten Verwaltung der Einnahmen, die außer dem Ertrage aus den fürstlichen Hausgütern aus dem Münzrecht, dem Geleitsrecht, den Zöllen, dem Schoß, Grundzins, Judenschutz u. drgl. eingingen, in den an die nachgeborenen Söhne zu zahlenden Abfindungen, sowie in den Forderungen, die das Reich und die Hofhaltung an sie stellte, wodurch sie häufig gezwungen waren, einzelne Landesteile oder Gerechtsame zu verpfänden oder zu veräußern, was wieder eine Verminderung der Einnahmen mit sich brachte. Zwar suchten sie vielfach durch eine Bitte an die Landschaft dem augenblicklichen Geldmangel abzuhelfen, für deren Erfüllung sie aber manche von ihren Rechten aufgeben mußten, wie der Lüneburger Satevertrag beweist. Dazu kam, daß die Fürsten in dieser Zeit häufig nicht in der Lage waren, den Landfrieden aufrecht zu erhalten, sei es, daß einzelne von ihnen, wie Otto der Quade und Friedrich, Wilhelms des Älteren Sohn, selbst Wegelagerei betrieben, sei es, daß sie den mächtigen Adelsgeschlechtern ihr Raubhandwerk nicht zu legen vermochten. Aber allmählich im 15. Jahrhundert erstarkte die Fürstenmacht und gewann eine Stellung, die es ihr ermöglichte, ein festgeordnetes Staatswesen zu schaffen, indem die landständische Verfassung, die zwar schon im vorigen Jahrhundert ihren Anfang genommen, in dieser Zeit eine den damaligen Verhältnissen entsprechende Gestalt erhielt. Dem Landtage gehörten die Prälaten, Ritterschaft und die Abgeordneten der Städte an, während die Bauern

durch ihre Grundherren vertreten wurden. Am häufigsten hatten die Landtage über die Geldforderungen der Fürsten „die Beden“ zu verhandeln, später aber auch über Krieg und Frieden, Bündnisse, Nachfolge im Fürstentume, etwaige Teilungen, Gesetze u. s. w. Gegen die Übermacht der Stände schützten die Fürsten die infolge der verschiedenartigen Interessen unter den drei Kurien herrschende Eifersucht und Mißgunst. So nahm gegen Ende des Mittelalters, besonders seitdem die wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes sich zu bessern angefangen hatten, das Ansehen und die Macht der Herzöge mehr und mehr zu, wozu auch die Einführung des römischen Rechts, das in Göttingen schon vor 1450, in Wolfenbüttel freilich erst 1559 Geltung erhielt, nicht unwesentlich beitrug.

Dagegen ging der Ritterstand in dieser Zeit allmählich seinem Untergange entgegen. Denn in den häufigen Fehden mit den Städtern wurden die Burgen zerstört und die Ländereien verwüstet, und durch die sich wiederholenden Teilungen des Besitzes unter die Söhne und die reichen Schenkungen an Kirchen und Klöster trat Verarmung ein, so daß manche Ritterbürtige es vorzogen, in die Städte zu ziehen und bürgerliche Geschäfte zu betreiben. Und als nun nach der Erfindung des Schießpulvers und der Geschütze auch die stärkste Rüstung, die festesten Mauern nicht mehr schützten, da schwand das Rittertum, das schon seit der Mitte des 13. Jahrhunderts seinen Höhepunkt überschritten hatte, gegen Ende dieser Periode völlig dahin, und nur der hohe Adel, die großen Grundbesitzer, waren, wenn auch oft nur unter den schwersten Entbehrungen, imstande, ihre Güter ihren Nachkommen zu erhalten. Nur die Kirche wußte ihren großen Grundbesitz auch in dieser Zeit zu behaupten, und wie groß der Reichtum einzelner

Klöster gewesen sein muß, können wir daraus erkennen, daß uns berichtet wird, daß die Insassen des Klosters Walkenried und des freiweltlichen Stifts Gandersheim auf einer Reise nach Rom jede Nacht auf eigenem Grund und Boden zubringen konnten.

Wie schon in der vorigen Periode, so nahm auch in dieser Zeit die Zahl der Gemeinfreien immer mehr ab, so daß der Grundbesitz fast ganz in die Hände des Landesherrn, des hohen Adels, der Klöster und Stifter und der Städte kam, da viele der kleinen Hofbesitzer in den Zeiten der Not und Gefahr sich gegen gewisse Leistungen den Schutz eines Mächtigen zu erkaufen suchten, ja selbst reicher begüterte Bauern, um ihr bisher freies Eigentum vor Verwüstung und Vernichtung zu bewahren, sich in Lehnsabhängigkeit begaben. So wuchs, im Gegensatz zu den Gemeinfreien die Zahl der Unfreien, Hörigen und Zinspflichtigen, die unter den drückenden Frondiensten, den schweren Abgaben, Steuern und Zehnten, sowie oft unter der härtesten Willkür schwer zu leiden hatten, immer mehr an. Indessen befanden sich die Bauern in den welfischen Landen in günstigerer Stellung als in manchen anderen Ländern, da die Fürsten schon früh sich bemühten, den Bauernstand zu heben. Schon Herzog Friedrich hob um 1400 das Besthaupt auf, und Heinrich der Friedfertige bestimmte im Jahre 1433, daß die Kurmede, welche die Erben eines verstorbenen Bauern für Überlassung der Meierstätte zu zahlen hatten, abgeschafft, daß der Bedemund, d. h. die Abgabe für die Erlaubnis zur Heirat nicht erhöht, daß beim Ableben nicht das beste Stück Vieh, sondern das zweitbeste gefordert, und daß Freie nicht zur Entrichtung des Bedemundes herangezogen werden sollten. So wurden hier aus Leibeigenen schon am Ende dieses Zeitabschnittes freie, erbberechtigte Meier.

Vor allem aber begann in dieser Zeit der Bürgerstand sich zu heben, bis er am Ende des Mittelalters zur höchsten Blüte gelangte. Denn nicht nur mehrten sich die städtischen Gemeinwesen, sondern die einzelnen Städte nahmen auch an Größe, Macht und Bedeutung immer mehr zu. Im Kampfe mit der Fürstenmacht wußten sie eine immer größere Selbständigkeit zu erringen und wichtige Fürstenrechte, wie: Vogtei, Gerichtsbarkeit, Geleit, Münze, Grund- und Wortzins, das Befestigungsrecht, den Judenschutz, die städtischen Zölle, Mühlen u. s. w. zu gewinnen, ja selbst sich in den Pfandbesitz fürstlicher Schlösser und Ämter zu setzen.

Die Verfassung war in der Regel anfänglich eine aristokratische. Das Stadtregiment lag in den Händen einzelner durch Grundbesitz oder durch Handel reich gewordener Geschlechter, in deren Familien sich die Ratsherrnwürde fortzuerben pflegte. Neben den Geschlechtern standen die zu Zünften verbundenen Handwerker und die Gemeinden, d. h. die Bürger, die keiner Innung angehörten und meistens Landwirtschaft, Gärtnerei oder dergl. betrieben. So lange die Handwerker noch in bescheidenen Vermögensverhältnissen sich befanden, blieb die Herrschaft der Geschlechter unangefochten. Als sie aber durch Gewerbfleiß reich geworden und durch festes Zusammenhalten sich ihrer Kraft bewußt geworden waren, strebten sie nach Teilnahme am Stadtregimente. So entbrannte fast in allen größeren Städten im 14. Jahrhundert der Kampf zwischen den alteingesessenen Burgensen und dem zünftigen Handwerkerstande um das Regiment und artete oft genug in maßlose Leidenschaft und rohe Gewalt aus, bis mit wenigen Ausnahmen, wie z. B. in Lübeck, überall das aristokratische Regiment gestürzt und den Gildemitgliedern und später auch den Gemeinden Anteil an der Verwal-

tung der städtischen Angelegenheiten zugestanden werden mußte.

Was aber den Städten ihre Bedeutung verlieh, war einerseits der immer mehr aufblühende Handel, andererseits das sich immer reicher entfaltende Handwerk. Denn trotz der nie aufhörenden Fehden nahm im Laufe dieser Zeit der Handel an Bedeutung so zu, daß die Städte zu großem Reichtume gelangten. Der Handel bestand teils aus dem Vertriebe der Erzeugnisse der Landwirtschaft und des heimischen Handwerks, teils in der Vermittlung des Austausches der Produkte fremder Länder. Denn seitdem durch die Kreuzzüge der Handel mit den reichen Ländern des Ostens von neuem eröffnet worden, führten genuesische und venezianische Schiffe die Produkte jener Länder nach Italien, von wo sie über die Alpen nach den süddeutschen Städten gelangten, um dann von hier weiter nach den nördlichen Ländern befördert zu werden. Da wo das deutsche Mittelgebirge in die norddeutsche Tiefebene übergeht, mußten die Waren umgeladen werden, um entweder zu Wasser oder auf schwereren Wagen weiter transportiert zu werden, wodurch gerade hier an der Grenze des Gebirgslandes bedeutende Stapelplätze, wie Göttingen, Hildesheim, Hannover und Braunschweig, entstehen mußten, die wesentlich ihrer günstigen Lage ihren Anteil an dem damaligen Welthandel verdanken. Aber neben diesem auf dem Stapel beruhenden Handel bildeten die mannigfachen Erzeugnisse des Handwerks eine feste Grundlage und eine gewisse Absatzquelle des Handels, die dem Handwerkerstande reichen Gewinn brachte und einen ununterbrochenen Verkehr sicherte. Zwar war in jener Zeit der Handel von schweren Gefahren bedroht. Die inneren Zwistigkeiten zwischen den verschiedenen Ständen wirkten oft störend auf die Entwicklung des Gemein-



wesens ein, die Kämpfe, die die Städte mit den eigenen Landesherren um ihre Unabhängigkeit zu führen hatten, lähmten häufig genug Handel und Verkehr, und vor allem fügten die räuberischen Überfälle benachbarter Raubritter den Kaufleuten unberechenbaren Schaden zu. Um sich vor solchen Schädigungen zu schützen, da die einzelne Stadt dazu nicht imstande war, schlossen schon früh in den verschiedenen Gegenden des Reiches eine Anzahl städtischer Gemeinwesen Bündnisse zu Schutz und Trutz, zur kräftigen Abwehr ihrer gemeinsamen Feinde zu Lande und zu Wasser. So entstanden in unserer Gegend der sächsische Städtebund und im Norden die mächtigste dieser Verbindungen, die Hansa, die zu ihrer Blütezeit mehr als 80 Städte umfaßte. Infolge dieses Rückhaltes, den der einzelne Ort an den verbündeten Städten hatte, gelang es vielen derselben, die Burgen der benachbarten Raubritter zu zerstören, den Handel zu immer reicherer Entfaltung zu bringen, immer größeren Reichtum zu gewinnen und sich ganz oder doch fast ganz von der Oberhoheit ihrer Landesherren unabhängig zu machen.

Aber mit dem wachsenden Reichtume nahm auch der Luxus und die Verschwendung in den Städten zu. Das zeigte sich namentlich in der Tracht und in den Festlichkeiten. Anstatt der einfachen Gewänder aus Leinewand oder Tuch trug der reiche Bürger jetzt Kleider aus Samt und Seide, die, mit kostbarem Pelzwerk verbrämt, vielfach geschlitzt das hellfarbige Seidenfutter sehen ließen. Die Füße steckten in spitzen Schnabelschuhen, die Hüfte umgab ein mit Schellen behangener Gürtel, der Dusing, den Kopf bedeckte ein mit Federn und Edelsteinen verzierter breitrandiger Felbelhut, und die Waffen waren mit Gold und edlen Steinen verziert. Auch die Frauen der Patrizier suchten

durch möglichst reiche und kostbare Gewänder sich auszuzeichnen, worin sie nur allzubald von den Frauen der Handwerker nachgeahmt wurden, und alle Kleiderordnungen, die die Magistrate der Städte am Schlusse unseres Abschnittes gegen diesen übertriebenen Luxus erließen, vermochten nicht, denselben zu mildern. Ein gleicher Hang zur Verschwendung zeigte sich auch bei den Festlichkeiten der Bürger, bei Taufen, Hochzeiten u. dergl., bei denen nicht nur eine übergroße Zahl von Gästen geladen, sondern auch kostbare Speisen und teure fremdländische Weine gereicht wurden. Unter den Volksbelustigungen jener Zeit waren das Schauteufellaufen zu Fastnacht, bei dem Vermummte und Verlarvte allerlei Unfug trieben, das alle sieben Jahre gefeierte Gralfest und später vor allem die Schützenfeste die wichtigsten. Hatten die letzteren auch inbezug auf die Wehrhaftigkeit der Bürger eine nicht geringe Bedeutung, so waren doch das Vergnügen, die Entfaltung einer gewissen Pracht und die Bezeugung der städtischen Gastfreundschaft die Hauptsache.

Die reichen Mittel, die den Bürgern zu Gebote standen, benutzten sie zunächst dazu, die Wehrkraft zu verstärken. Die alten Befestigungen wurden erneuert, die Gräben vertieft und neue äußere Befestigungslinien angelegt, so daß manche Orte, wie auch Braunschweig, von einer dreifachen Verteidigungslinie umgeben waren. Die Zeughäuser füllten sich mit Donnerbüchsen, Feldschlangen, Mörsern, unter denen „die faule Mette“ sich durch ihre Größe auszeichnete, Mauerbrechern, Bliden, Wurfmaschinen u. s. w. an, und Söldner wurden in Dienst genommen, die neben den Bürgern unter dem Stadthauptmann den Dienst auf den Wällen versahen, hauptsächlich aber zum Geleit der Warenzüge verwandt wurden.

Auch auf die Baukunst übte der zunehmende Reichtum einen wesentlichen Einfluß aus. Im Anfange unseres Zeitabschnittes waren die Häuser der Handwerker noch unscheinbar aus Lehm und Holzgeflecht hergestellt und mit Stroh gedeckt, die Straßen ungepflastert, die Flucht der Häuser unregelmäßig, nur selten fanden sich feste Steinhäuser mit ihren Kemnaten als Wohnstätten städtischer Adelsgeschlechter. Aber allmählich änderte sich das Bild. Die Häuser wurden geräumiger aus festem Eichenholz und Steinen erbaut und die Balken mit Verzierungen, namentlich dem Treppenfriese, und mit Statuen von Heiligen geschmückt. Die Straßen und Plätze wurden gepflastert und mit Gossen versehen, große Gewandhäuser zur Lagerung der Waren wurden aufgeführt und prächtige Rathäuser mit luftigen Lauben, reichem Maßwerk und Bilderschmuck erbaut, wie im 13. und 14. Jahrhundert das Altstadtrathaus zu Braunschweig. Auch die Gotteshäuser, die in der vorigen Periode zum Teil noch unvollendet geblieben, wurden vollendet und, der zunehmenden Bevölkerung entsprechend, erweitert. An Stelle des romanischen Baustils trat der gotische, und aus den Basiliken wurden weite Hallenkirchen, indem die niedrigen Seitenschiffe verbreitert und erhöht wurden. Das war in Braunschweig der Fall mit dem St. Blasiusdome, der Martini-, Andreas- und Katharinenkirche, während die Stephanikirche in Helmstedt, die Pauliner-, Franziskaner- und Ägidienkirche in Braunschweig, welch letztere im Jahre 1278 abgebrannt war, im reinen gotischen Stile neu aufgeführt wurden, so daß eine Stadt mit ihren zahlreichen Kirchen- und Mauertürmen einen prächtigen Anblick gewährte.

Die in den Städten herrschende Wohlhabenheit übte naturgemäß auch einen Einfluß auf die allgemeine Bildung des Volkes aus. Überall an den größeren Orten

wurden neben den Klosterschulen auch städtische Schulen begründet, so in Braunschweig neben den drei Stiftsschulen von St. Blasius, St. Ägidien und St. Cyriacus im Jahre 1420 die beiden Lateinschulen St. Martini und St. Katharinen und bald darauf zwei deutsche Schreibschulen, in denen die Knaben für das Studium und für das praktische Leben vorbereitet wurden. Aber während die Baukunst zu hoher Blüte gelangte und auch die Bildhauerkunst und Malerei gegen Ende der Periode aufzublühen begann, lag die Dichtkunst völlig darnieder. Der Meistergesang hat im Norden Deutschlands niemals Bedeutung erlangt, und nur die Geschichtsschreibung ist von einer gewissen Wichtigkeit. Außer der lebendig geschriebenen Reimchronik aus dem Ende des 13. Jahrhunderts sind das Gedenk- und Tagebuch des Patriziers Hans Porner, das gereimte „Schichtspiel", das „Schichtbuch" des Stadtschreibers Hermann Bote und die niedersächsische Bilderchronik Konrad Botes die bekanntesten.

Begünstigt und gefördert durch ihre Fürsten in den ersten Zeiten ihres Bestehens, gelangte die Stadt Braunschweig später durch die Tüchtigkeit ihrer Bürger zu immer größerem Ansehen und Bedeutung und erreichte gegen Ende dieser Periode ihre höchste Blüte. Schon 1227 hatte Herzog Otto das Kind den Bürgern der Altstadt für die ihm geleisteten treuen Dienste die Vogtei ihres Weichbildes gegen einen Jahreszins von 30 Pfund Pfennigen überlassen, und im Jahre 1325 erwarb die Stadt vom Herzoge Otto dem Milden die Vogtei in der Altenwiek und im Sacke für 100 Mark. Da nun aber die Vogtei im Hagen und der Neustadt dem Rate schon länger zustand, so besaß derselbe seit dem Ende des 14. Jahrhunderts die volle Gerichtsbarkeit über sämtliche

Weichbilde. Dazu kam, daß unter der Regierung des Herzogs Magnus II. die Stadt in den Besitz der Münze, der Stadtzölle, Mühlen und anderer Einkünfte und Rechte gelangte, und daß ihr im Laufe des 14. Jahrhunderts mehrere herzogliche Schlösser und Ämter, wie Asseburg, Campen, Vechelde und Neubrück, verpfändet wurden. So kam die Stadt allmählich in den Besitz der früher den Herzögen zustehenden Hoheitsrechte und konnte so, durch keine fremde Einmischung gehemmt, ihr Ziel, eine völlige Selbstverwaltung, nach und nach erreichen. Nachdem im Hagen schon zu Heinrichs des Löwen Zeit und in den übrigen Weichbilden bald nachher das Stadtregiment dem aus der Mitte der Bürger zu erwählenden Rate überlassen war, der der Bedeutung der einzelnen Weichbilde gemäß in der Altstadt aus 10—12, im Hagen aus 6, in der Neustadt aus 4 und später im Sacke und in der Altenwiek aus je 2 Personen bestand, vereinigten sich 1269 die Altstadt, Neustadt und der Hagen dahin, daß diejenigen Angelegenheiten, welche die ganze Stadt betrafen, gemeinsam beraten werden sollten, wobei aber die Ratskollegien für die einzelnen Weichbilde fortbestanden, und daß ein Drittel der alten Ratsherren bei den jährlichen Neuwahlen im Amte bleiben sollte. Aus der Zahl seiner Mitglieder wählte der Rat die städtischen Beamten: die Bürgermeister, Kämmerer, Zins-, Beutel- und Münzherren, die Vorsteher des städtischen Marstalles, der städtischen Steinbrüche, den Mühlenbaumeister, Stadtsiegelbewahrer u. s. w.

Auch in der Stadt Braunschweig war das Stadtregiment in den ersten Zeiten ein rein aristokratisches, indem die durch großen Grundbesitz oder Handel reich gewordenen alteingesessenen Geschlechter ausschließlich zu Ratsherren erwählt wurden. Aber auch hier entbrannte schon früh der Kampf der Zünfte gegen die

Geschlechter, und schon 1293 erzwangen die ersteren durch einen Aufstand, wenn auch nur vorübergehend, eine Teilnahme an dem Stadtregimente, und in der „großen Schicht vom Jahre 1374“ wurde das aristokratische Regiment in allen Weichbilden mit Ausnahme der Altenwiek durch die Gilden gestürzt und eine demokratische Verfassung eingeführt, die freilich nur 6 Jahre dauerte, da schon 1380 durch die Hansastädte das alte Regiment wieder hergestellt wurde. Indessen hatten die Geschlechter jetzt eingesehen, daß sie den Forderungen der Gilden nicht länger zu widerstehen imstande seien, weshalb sie im Jahre 1386 aus eigenem Antriebe denselben einen Anteil an dem Stadtregimente gewährten, um dadurch die Ursachen der inneren Streitigkeiten zu beseitigen.

Nach dem Ordinarius des Rates zu Braunschweig vom Jahre 1408 bestand der Rat aus 105 Personen, die auf drei Jahre gewählt wurden, und unter denen das Regiment jedes Jahr wechselte, so daß ein Drittel des Rates die „regierenden Herren“, zwei Drittel aber die „Zugeschworenen“ waren. Den Vorsitz im Rate, der an jedem Mittwoch auf der Dornze des Neustadtrathauses zusammen kam, führte der Bürgermeister der Altstadt. Neben dem „gemeinen Rate“, d. h. den regierenden Ratsherren aller Weichbilde, bestand der „Küchenrat“, so genannt nach dem Versammlungsorte, der „Ratsküche“ auf der Küchenstraße, der aus 21 Mitgliedern gebildet wurde und hauptsächlich über die äußeren Angelegenheiten zu beraten hatte. So wurde denn im Laufe der Zeit die Verfassung immer demokratischer, indem zunächst den Gilden das Recht zugestanden wurde, die ihnen zukommenden Ratsherren aus ihrer Mitte selbst zu wählen, und später auch den Gemeinden durch den „großen Brief“ vom Jahre 1445 die Befugnis gewährt

wurde, für jede der 14 Bauerschaften, in welche die Stadt zerfiel, je zwei Hauptleute zu ernennen, die bei Erneuerung des Ratskollegiums die von den Gemeinden zu stellenden Ratsherren zu wählen hatten. Zugleich wurde den Gilden und Gemeinden das Recht, in Kriegszeiten bei der Verteilung der Einquartierung mitzuwirken und über Krieg und Frieden zu entscheiden, zugestanden. Und wenn auch 1488 noch einmal der Versuch gemacht wurde, die Verfassung noch demokratischer zu gestalten, so fand doch mit der Wiedereinführung des „großen Briefes“ diese demokratische Bewegung, welche mit dem Aufstande des Jahres 1293 begonnen hatte, ihren Abschluß.

Infolge der der Stadt von Heinrich dem Löwen und seinen Nachfolgern verliehenen Privilegien und Rechte und der immer freier sich entwickelnden Selbstverwaltung blühte Braunschweig immer mehr auf, und schon seit der Mitte des 13. Jahrhunderts finden wir hier eine blühende Industrie und eine emsige Gewerbetätigkeit, die sich in den folgenden Zeiten immer reicher entfaltete und dem Handel die mannigfaltigsten Erzeugnisse zuführte. Sie war es, die als die eigentliche Quelle des späteren Reichtums der Stadt zu betrachten ist, und die neben dem bis dahin wesentlich auf dem Stapel beruhenden Handel die feste Grundlage des Handels bildete.

Unter den Industriezweigen, die in Braunschweig schon früh zu großer Bedeutung gelangten, zeichnete sich besonders die Wollen- und Leinenweberei aus, so daß braunschweigische Laken mit denen von Gent, Ypern, Kortryk und Aachen vollständig konkurrieren konnten. Gesucht und begehrt waren die Erzeugnisse der Goldschmiede, Beckenschläger, Kannengießer, Grapen- und Apengießer, Messerschmiede, Schwertfeger und Plattner,

sowie der Leder- und Gollerarbeiter, von großer Wichtigkeit war die Loh-, Rot- und Weißgerberei, und auch die Kürschner und Schuhmacher lieferten gröbere und feinere Waren für den auswärtigen Handel, so daß neben dem bisher allein blühenden Transithandel, durch den die Waren des Orients und des südlichen Europas in die nordischen Länder befördert wurden, jetzt auch der Handel mit den eigenen Erzeugnissen immer mehr Bedeutung gewann. Anfänglich nahm derselbe den von der Natur vorgeschriebenen Weg die Oker, Aller und Weser abwärts nach Bremen und an die Nordsee. Als aber Heinrich der Löwe die slavischen Länder erobert und kolonisiert hatte, wandte sich der Handel auch der Ostsee zu, und infolge der durch die welfischen Herzöge für die Stadt erwirkten Privilegien trieb der braunschweigische Kaufmann schon im Anfange des 13. Jahrhunderts Handelsgeschäfte in Dänemark und England, und bald sicherte er sich auch in der Gemeinschaft der deutschen Kaufleute im Auslande, die auf die Vereinigung der Städte im Vaterlande fördernd einwirkte, den Markt in den nordischen Ländern Norwegen, Schweden und Rußland und besonders in Flandern. Denn als Vorort des 1384 gegründeten sächsischen Städtebundes und Quartierstadt des lübischen Drittels der Hansa mußte Braunschweig eine immer bedeutendere Stellung, eine immer größere Wichtigkeit unter allen Handelsstädten des norddeutschen Binnenlandes gewinnen, mußte der Reichtum der Stadt immer mehr zunehmen, so daß sie bei der immer wiederkehrenden Geldverlegenheit der Herzöge allmählich in den Besitz aller städtischen Einnahmen gelangte, und diesen nichts übrig blieb, als die Burg und die Stifter St. Blasius und St. Cyriacus.

Der damalige Handel war vorwiegend Tauschhandel, indem die überschüssigen Erzeugnisse des einen Landes

gegen solche des andern ausgetauscht und Erzeugung auf der einen Seite und Verbrauch auf der andern ausgeglichen wurden. Diesen Ausgleich aber vermittelte der Großkaufmann, der den einzelnen Städten und Ländern die notwendigen Waren auf Wagen und Schiffen zuführte und dafür dort entbehrliche und im Überfluß vorhandene Stoffe erwarb, die er alsdann dorthin brachte, wo sie am meisten gesucht wurden.

Unter den Waren, die aus der Stadt selbst oder aus ihrer näheren Umgebung ausgeführt wurden, waren die wichtigsten: Bier und Korn, die die Oker, Aller und Weser abwärts nach Bremen geschafft wurden, Salz, das nach Litthauen und Dänemark, Flachs und Hanf, die nach Flandern, Felle und Lederwaren, die nach England, Flandern und Nowgorod, Waffen, Metallwaren, eiserne Haus-, Feld- und Handwerksgeräte, die nach Norwegen, Dänemark und Flandern, und vor allem Tuch- und Leinenwaren, die nach Hamburg, Norwegen und England versandt wurden. Eingeführt dagegen wurden in die Stadt: Gewürze und Spezereien, wie Pfeffer, Ingwer, Mandeln, Zimt, Muskatnüsse, Weihrauch und andere Gewürze, Fische, wie Hering, Stockfisch, Stint, Lachs, Bleifisch, Hecht, Wels u. a., Gerste und Hopfen, Wein vom Rhein und über Hamburg, Eisen, Kupfer, Blei und Zinn aus Schweden, Norwegen und England, Felle und Pelzwaren aus den nordischen Ländern, Wachs und Honig aus dem Lüneburgischen, Tran, Teer und Talg aus Rußland und Norwegen und levantische und italienische Waren, Seide, Südfrüchte, Reis u. s. w. aus Flandern.

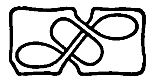
Neben dem Großhandel war auch der Kleinhandel in Braunschweig von großer Wichtigkeit. Hinter den Fenstern oder auf Laden, d. h. ausschlagenden Klappen, die gewöhnlich mit Schuppen überbaut waren, hielten

die Handwerker ihre Waren feil oder verkauften sie in gemeinsamen Verkaufshallen, die meistens an den Marktplätzen oder in der Nähe derselben gelegen waren. So diente in Braunschweig schon seit 1307 das Gewandhaus der Altstadt als Kaufhaus und Kleiderhaus und später als Haus der Wantschneider, in welchem diese 44 Ausstände besaßen, die in den Familien der Innungsgenossen forterbten, und für die sie an den Rat einen Zins zu zahlen hatten. In den Scharren boten die Schlächter, in den Krambuden die Gewürzkrämer, in den Schuhhöfen die Schuhmacher, in den Brotscharren die Bäcker und in den Kleiderhöfen die Schneider und Kürschner ihre Waren aus. Um den Handel noch mehr zu heben, gab im Jahre 1498 Heinrich der Ältere der Stadt die Erlaubnis, jährlich zwei freie Märkte zu halten, welches Privilegium Kaiser Maximilian I. 1505 bestätigte, indem er die Dauer derselben auf je zehn Tage, nämlich vom Freitag nach Himmelfahrt bis zum Sonnabend vor Pfingsten und vom 9. bis 18. Dezember, festsetzte. Freilich konnten diese Märkte damals noch keine größere Bedeutung gewinnen, da es keinem Fremden gestattet war, mit einem Fremden in der Stadt Handel zu treiben, ein Hindernis, das erst Herzog Rudolf August im Jahre 1681 aufhob, seit welcher Zeit die Braunschweiger Messen zu hoher Blüte gelangten.



Infolge der weitverzweigten Handelsbeziehungen und der blühenden Industrie mehrte sich der Reichtum der Bürger immer mehr, so daß sie sich rühmten, daß sie vor jedes Tor eine mit Goldstücken angefüllte Braupfanne setzen könnten, und daß jung und alt auf den Straßen sangen: „Wäre Brunswik Waters rike, so wäre nich sines Glike.“ Zweiundeinhalb Jahrhundert stand Braunschweig auf der Höhe seiner Macht, so daß es als eine der wichtigsten Städte in dem ganzen norddeutschen

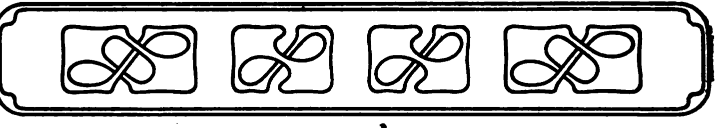
Binnenlande alle seine Nachbarstädte überragte, bis der dreißigjährige Krieg mit seinen Schrecken und seinen immer wiederkehrenden schweren Kontributionen den Reichtum der Bürger vernichtete und Handel und Wandel lähmte.

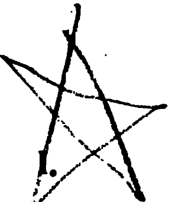


Vierter Abschnitt.

Geschichte des Herzogtums Braunschweig.

Von der Teilung im Jahre 1495 bis zur Teilung im Jahre 1635.





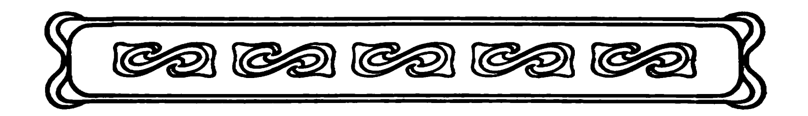
I.

Die Zeit Heinrichs des Jüngern bis 1568.

Auch in der späteren Zeit seiner Regierung wurde Heinrich der Ältere noch in mannigfache Kämpfe verwickelt. In Bremen war eines Bremer Bürgers Sohn, Johann Rode, gegen dessen Wahl die stiftische Ritterschaft Einspruch erhob, der auch andere Unzufriedene sich anschlossen, zum Erzbischof gewählt worden. Auch die Gemeinden des Stader und Budjadinger Landes, die zwischen der unteren Elbe und der Jahde gelegen waren, lehnten sich, um ihre Freiheit besorgt, gegen den Erzbischof auf und begaben sich unter den Schutz des Grafen Edzard von Ostfriesland. In dieser Not wandte sich der Erzbischof an Heinrich den Älteren, indem er zugleich dessen Sohn Christof zum Koadjutor des Erzstiftes ernannte, um Hilfe. Im Jahre 1501 fiel der Herzog in das Land der Budjadinger ein, ohne aber irgend einen Erfolg zu erzielen. Als aber Christof nach dem Tode Johann Rodes 1511 zum Erzbischofe von Bremen erwählt worden war, brach Heinrich im Bunde mit seinem Bruder Erich von Calenberg, Philipp von Grubenhagen, Heinrich von Lüneburg und Johann von Oldenburg im Anfange des Jahres 1514 abermals in das Land, dessen Bewohner sich hinter Dämmen und Gräben, hinter Eis- und Schneewällen und in den befestigten Kirchen aufs

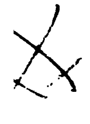
tapferste verteidigten, ein. Dennoch gelang es ihm, mit Hilfe eines Verräters in das Innere des Landes einzudringen und die Bauern nach zwei schweren Niederlagen zur Unterwerfung zu zwingen, worauf ihr Land in vier Teile geteilt wurde, von denen je eins den drei welfischen Häusern zufiel, während das vierte Stück, das Land Stade, dem Grafen von Oldenburg als braunschweigisches Lehen verliehen wurde. Durch die Truppen des Herzogs Georg von Sachsen verstärkt, drang Heinrich alsdann mit einem großen Heere von Oldenburg aus in das Gebiet des Grafen Edzard von Friesland ein, eroberte trotz des tapfersten Widerstandes eine Reihe von Burgen, wie Knyphausen, Friedeburg u. a. und belagerte die Stadt Leerort. Da traf ihn am 23. Juni 1514 eine Kugel ins Haupt, die seinen sofortigen Tod herbeiführte. Sein Leichnam wurde von den Seinigen, die die Belagerung sogleich aufhoben und in die Heimat zurückkehrten, nach Wolfenbüttel gebracht, wo er in der Fürstengruft beigesetzt wurde.





Heinrich der Jüngere.

Heinrich der Ältere hinterließ sechs Söhne, von denen sich vier dem geistlichen Stande gewidmet hatten. Christof war Erzbischof von Bremen, Franz Bischof von Minden und Georg Dompropst zu Köln und Bremen, während Erich in den deutschen Orden eingetreten war. Schon mehrere Jahre vor seinem Tode hatte Heinrich bestimmt, daß sein ältester Sohn Heinrich unter Ausschluß seiner Brüder ihm in der Regierung folgen sollte, womit sich diese auch einverstanden erklärt hatten. Als aber Wilhelm, der jüngste der Brüder, 1523 aus seiner Haft in Hildesheim, in die er nach der Schlacht bei Soltau geraten, entlassen war, erhob er Ansprüche auf das Land und verlangte Teilung oder Mitregierung. Da ließ Heinrich, der wohl mit Recht Mißtrauen in die Absichten seines Bruders setzte, ihn gefangen setzen, bis er nach zwölfjähriger Haft im Jahre 1535 sich bereit erklärte, gegen eine jährliche Rente von 2000 Gulden und Abtretung des Schlosses Gandersheim auf seine Ansprüche zu verzichten und mit seinem Bruder einen Vertrag, das sog. pactum Henrico-Wilhelminum, abzuschließen, durch den die Erbfolge im Herzogtum unter Ausschluß der jüngeren Söhne nach dem Rechte der Erstgeburt in absteigender Linie festgelegt, die Form einer etwaigen Vormundschaft geordnet und als Zeit der Mündigkeit das 18. Lebensjahr bestimmt wurde. Nach einem vergeblichen Versuche, diesen





Vertrag rückgängig zu machen, erkannte Wilhelm ihn 1536 noch einmal an. Ein Jahr darauf starb er als Komthur in Mirow in Mecklenburg.

Als Heinrich der Jüngere im Jahre 1514, fünfundzwanzig Jahre alt, die Regierung antrat, herrschte überall im Reiche eine Unruhe auf geistlichem Gebiete und eine Unzufriedenheit mit den kirchlichen Verhältnissen, wie nie zuvor. Zwar äußerlich war die Frömmigkeit noch erhalten geblieben, aber Zweifel an der Wahrheit der katholischen Lehre erfüllte alle Herzen, und Klagen über den Hochmut und die Unkirchlichkeit der Weltgeistlichen, über den Luxus und die Unsittlichkeit, die in den Mönchs- und Nonnenklöstern herrschten, sowie über die Mißbräuche bei der Ausübung des Gottesdienstes und über die Irrlehren ertönten immer lauter und lauter. Vergeblich oder doch nur von geringem Erfolge gekrönt waren die Versuche gewesen, die im 15. Jahrhundert mit Unterstützung der Fürsten Männer wie der Benediktinermönch Johann von Nordheim, Abt zu Bursfelde, und Johann Busch aus Zwolle unternommen hatten, um die in den welfischen Ländern liegenden Klöster zu reformieren. Fast überall waren sie auf den hartnäckigsten Widerstand gestoßen, und nur mit Hilfe der weltlichen Macht war es endlich gelungen, die strengen Ordensregeln wieder zur Geltung zu bringen, aber von einer Reinigung der Lehre war überhaupt kaum die Rede gewesen. Was war deshalb natürlicher, als daß der Wunsch nach einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern immer häufiger, immer dringender laut wurde, bis er endlich durch Dr. Martin Luther in Erfüllung ging. Daß aber Luthers Lehre, wenn sie sich auch in unglaublich kurzer Zeit über den größten Teil des deutschen Reiches ausbreitete, nicht überall im Reiche

siegreich war, das lag an der noch immer nicht völlig gebrochenen Macht des Papsttums und der Kirche, an der persönlichen Glaubensrichtung einzelner deutscher Fürsten und vor allem an dem infolge seiner Erziehung ganz in den Banden der katholischen Kirche liegenden Kaiser Karl V., der mit aller Gewalt die „ketzerische“ Bewegung zu unterdrücken versuchte.

In diese Zeit des Kampfes sowohl auf religiösem, als auch politischem Gebiete fällt die Regierung Heinrichs des Jüngeren. War es ein Wunder, daß unter solchen Verhältnissen, besonders bei seinem heißblütigen und leidenschaftlichen, hochmütigen und unbeugsamen, auf seine landesherrliche Würde eifersüchtigen und herrischen, wenn auch edler Regungen nicht baren Charakter, seine Regierung eine sturmbewegte, eine an Erfolgen und Mißerfolgen stets wechselnde war, daß er von vielen gehaßt, von anderen geschmäht und verfolgt wurde? Und wenn er als ein erbitterter Feind der lutherischen Lehre auftrat, so geschah es weniger aus religiöser Überzeugung oder gar aus Fanatismus, als vielmehr deshalb, weil er, von seiner Fürstenwürde durchdrungen, die evangelische Lehre von der Freiheit des Christenmenschen, wie sie sich in ihrer Ausartung in den Bauernaufständen gezeigt hatte, haßte, weil er den demokratischen Geist, der sich bei der Verbreitung der neuen Lehre in den Städten offenbarte, verachtete, und besonders, weil er dem Kaiser Karl V., dessen Gunst und Freundschaft er oftmals erfahren, in Treue ergeben war. So mußte er, der einzige Fürst in dem nördlichen Teile des Reiches, der fest an dem Kaiser und dem alten Glauben hielt, notwendig ein Gegenstand des Hasses und der Mißgunst seiner evangelischen Nachbarn werden, und selten wohl ist ein Wahlspruch wahrer gewesen, als der seinige: „Meine Zeit in Unruhe“.

Schon bald nach seinem Regierungsantritte wurde Heinrich der Jüngere in die hildesheimische Stiftsfehde verwickelt. Infolge zahlreicher Fehden und mangelhafter Verwaltung war das Bistum Hildesheim schon seit langer Zeit arg verschuldet. Die meisten Schlösser und Ämter waren verpfändet und befanden sich im Besitze der stiftischen Ritterschaft. Da kam 1504 Johann von Lauenburg auf den bischöflichen Stuhl. Mit allen Kräften war er bemüht, durch Sparsamkeit und geordnete Verwaltung die Schuldenlast zu mindern und durch Einlösung der Pfandschaften die Vermögensverhältnisse des Stiftes zu bessern. Dadurch aber erbitterte er die Ritterschaft, die sich schon seit langer Zeit des Genusses der Einkünfte aus den verpfändeten Schlössern erfreut hatte. Als er nun Hans von Saldern 1515 gegen Rückzahlung der Pfandsumme die Burg Bockenem nahm, entbrannte die Fehde, die zwar durch den baldigen Tod Salderns ihr vorläufiges Ende fand, bald aber von neuem ausbrach, als der Bischof auch dem Sohne die Pfandschaft der Burg Lauenstein kündigte. Da schlossen die von Saldern und ein großer Teil der stiftischen Ritterschaft mit den Herzögen Heinrich dem Jüngeren, Wilhelm und Erich von Calenberg und dem Bischofe Franz von Minden ein Bündnis gegen Johann, der sich weigerte, die Einlösung der im Jahre 1433 von Otto und Friedrich von Lüneburg an Hildesheim verpfändeten homburgisch-eversteinischen Gebietsteile zu gestatten. Alsbald brach Burchard von Saldern plündernd und verwüstend in das Amt Peine ein und brachte die reiche Beute auf die Feste Erichs, den Calenberg. Und bald wurde auch der Herzog Heinrich der Mittlere von Lüneburg in die Fehde hineingezogen. Als er seine Tochter Margarete ihrem Verlobten Karl von Geldern zuführte, verweigerte ihm der Bischof Franz von Minden den Einzug

in die Stadt. Deshalb und besonders auch, weil sein Sohn Franz zum Koadjutor des Stiftes Hildesheim gewählt worden und inzwischen Kaiser Maximilian I, der Freund und Beschützer Erichs, gestorben war, trat jetzt Heinrich der Mittlere auf die Seite des Bischofs Johann, der auch die Grafen von Hoya und Schaumburg und den Edlen Simon von Lippe zu Bundesgenossen gewonnen hatte. Während nun die Hildesheimer und Lüneburger nach Erorberung des Stiftes Minden ins Calenbergische einfielen, die Burgen Stolzenau, Wölpe, Lauenau, Springe u. a. einnahmen und den Calenberg belagerten, drang Heinrich der Jüngere im Bunde mit der Landgräfin Anna von Hessen und dem Herzoge Georg von Sachsen in das Hildesheimische ein und verwüstete die Ämter Peine, Steuerwald, Lüneburg und Schladen, während Erich die Stadt Dassel erorberte und, wie wohl vergeblich, Bockenem belagerte. Dann vereinigten sich beide Fürsten zur Belagerung von Peine, zerstörten die Stadt, mußten aber, ohne die feste Burg eingenommen zu haben, abziehen, worauf sie verheerend ins Lüneburgische einbrachen, wobei zahlreiche Dörfer in Flammen aufgingen und überreiche Beute gemacht wurde. Indessen hatten der Reichsverweser Friedrich der Weise und die Kurfürsten die streitenden Fürsten zum Frieden ermahnt; allein diese kehrten sich nicht an die ihnen gesandten Mandate, vielmehr fuhren Heinrich der Jüngere und Erich fort, die lüneburgische Landschaft aufs ärgste heimzusuchen. Da trat ihnen am 29. Juni 1519 in der Nähe von Soltau Heinrich von Lüneburg mit einem Heere von mehr als 10000 Mann entgegen. Alsbald begann die Schlacht, die mit einer vollständigen Niederlage der Braunschweiger endete. Erich und Wilhelm und viele Grafen und Herren wurden gefangen genommen, und 2000 mit Beute beladene

Wagen, 32 Geschütze, die Kriegskasse und das reiche Prunkgeschirr der Herzöge fielen in die Hände der Sieger, und nur mit Mühe gelang es Heinrich dem Jüngeren und dem Bischofe Franz, sich aus dem Kampfgetümmel zu retten. Gegen Zahlung von 28000 Gulden und Abtretung der Schlösser Ehrenburg, Bahrenburg und Stolzenau an den Grafen von Hoya, Lauenau an den Grafen von Schaumburg und Welpe an Heinrich von Lüneburg löste sich Herzog Erich aus der Gefangenschaft, während Wilhelm erst 1523 gegen Zahlung von 2000 Gulden seine Freiheit zurückerhielt.

Nach der Schlacht bei Soltau erließen die Kurfürsten abermals den Befehl an die streitenden Parteien, zunächst einen fünfmonatlichen Waffenstillstand zu schließen; aber während Johann und Heinrich der Mittlere viele ihrer Söldner entließen, kehrte sich Heinrich der Jüngere nicht an den Spruch, sondern fiel von neuem in das Stift ein und verwüstete das flache Land bis an die Mauern von Hildesheim, und, um neue Söldner anwerben zu können, verpfändete er das Amt Eich an die Stadt Braunschweig für 5000 Gulden.

Da inzwischen Kaiser Karl V. in den Niederlanden angekommen war, begab sich Heinrich der Jüngere zu ihm und erwirkte den kaiserlichen Befehl, daß Franz wieder als Bischof in Minden eingeführt werde, Johann und Heinrich von Lüneburg alle Gefangenen freigeben und beide Parteien auf den nächsten Reichstag zur Verhandlung der Sache sich einfinden sollten, worauf in anbetracht der ungünstigen Lage Heinrich der Mittlere zu Gunsten seiner Söhne Otto und Ernst abdankte und sich nach Frankreich begab. Auf dem Reichstage zu Worms wurde dann die Sache dahin entschieden, daß bei Vermeidung der Reichsacht Johann und Heinrich von Lüneburg binnen Monatsfrist alle eroberten

Schlösser und Ortschaften herausgeben und die Gefangenen zur Verfügung des Kaisers stellen sollten. Da aber die Sieger sich weigerten, die Gefangenen ohne Lösegeld freizugeben, wurde über Johann, Heinrich von Lüneburg, die Grafen von Diepholz und Schaumburg und die Städte Lüneburg und Hildesheim die Acht ausgesprochen und mit der Vollziehung derselben Heinrich der Jüngere, Erich und Christian von Dänemark beauftragt. So brach der Krieg von neuem aus. Im Bunde mit Philipp von Hessen und den Städten Braunschweig und Goslar und unterstützt von Christian von Dänemark brachen Heinrich und Erich im August 1521 abermals verwüstend und verheerend in das Hildesheimische ein, eroberten die Schlösser Lauenstein, Hunsrück, Poppenburg, Bodenwerder, Coldingen, Gronau und Steinbrück, während sich Schladen, Vienenburg, Liebenburg, Staufenburg, Wiedelah, Woldenberg, Erzen, Grohude, Lutter a/B. und Westerhof ergaben und Peine zum zweiten Male vergeblich belagert wurde. Infolgedessen sahen sich die Verbündeten Johanns veranlaßt, jetzt Frieden zu schließen. Der Herzog von Lüneburg gab Welpe an Erich zurück, wogegen die welfischen Fürsten versprachen, sich bei dem Kaiser für die Aufhebung der Acht zu verwenden, ein Versprechen, das sie auch den Grafen von Schaumburg und Diepholz und Simon von Lippe gegen Zahlung einer größeren Geldsumme gaben, nachdem der Graf von Hoya schon 1520 gegen Zahlung von 36000 Gulden und Anerkennung der Landeshoheit Braunschweigs Frieden geschlossen hatte.

So war denn der Bischof allein auf die Hilfe der treuen Bürger Hildesheims angewiesen. Und tapfer verteidigten sie nicht nur ihre Stadt gegen ihre Feinde, die nach 14tägiger vergeblicher Belagerung abzuziehen sich gezwungen sahen, sondern sie fielen auch in das

feindliche Gebiet ein, verbrannten Pattensen und erstürmten Seesen und Staufenburg, während die Verbündeten nach Einnahme von Gronau und Vienenburg Peine zum dritten Male vergeblich belagerten. Da indessen beide Parteien des langen Streites müde waren, gelang es den Bemühungen des Rates der Stadt Braunschweig, im November 1522 einen Waffenstillstand zustande zu bringen, der im Mai des folgenden Jahres zum Frieden von Quedlinburg führte. In diesem Frieden wurde bestimmt, daß die Herzöge Heinrich der Jüngere und Erich im Besitze aller eroberten Städte und Schlösser verbleiben, die stiftische Ritterschaft ihre Pfandsachen behalten, aber die Herzöge von Braunschweig als ihre Lehnsherren anerkennen, das Bistum Hildesheim aber auf das sogen. kleine Stift, die Ämter Peine, Steuerwald und Marienburg, beschränkt und alle Gefangenen freigegeben werden sollten.





Die in diesem Frieden gewonnenen Ortschaften, das sog. große Stift, teilten die beiden welfischen Herzöge so unter sich, daß Erich Hunsrück mit Markoldendorf, Erzen, Lauenstein, Grohude, Hallerburg, Poppenburg, Ruthe, Coldingen, die Städte Dassel, Bodenwerder, Gronau, Elze, Sarstedt und halb Hameln, sowie die Klöster Marienau, Escherde, Wittenburg, Wülfinghausen und Derneburg, — Heinrich der Jüngere aber Winzenburg, Woldenberg, Steinbrück, Lutter a. B., Woldenstein, Schladen, Liebenburg, Wiedelah, Vienenburg und Westerhof, die Städte Alfeld, Bockenem und Salzgitter, und die Klöster Lamspringe, Heiningen, Dorstadt, Wöltingerode, Ringelheim und Riechenberg erhielt.

Einhundert und zwanzig Jahre blieb das große Stift im welfischen Besitze, dann aber mußte es mit Ausnahme von Coldingen, Westerhof, Lutter a. B. und Dachtmissen infolge der durch den dreißigjährigen Krieg

veränderten Verhältnisse an den Erzbischof Ferdinand von Köln aus dem bayerischen Fürstenhause, der zugleich Bischof von Hildesheim war, zurückgegeben werden.

Zwei Jahre nach Beendigung der hildesheimischen Stiftsfehde brachen, wie schon früher im Süden des Reiches, auch in Thüringen und am Südrande des Harzes unter den Bauern Unruhen aus. Erbittert über die hohen Abgaben und schweren Dienste, die sie dem Adel und den Klöstern zu leisten hatten, und aufgereizt durch fanatische Prädikanten, die ihnen Befreiung von der Leibeigenschaft und Freiheit des Glaubens predigten, erhoben sie sich unter Thomas Münzer, Heinrich Pfeifer und anderen Führern, verwüsteten die Grafschaften Hohnstein und Lauterberg, brachen die Burgen und plünderten und zerstörten die Klöster Ilfeld, Michaelstein und Walkenried, bis ihrem Treiben bei Frankenhausen ein Ziel gesetzt wurde. Im Bunde mit Georg von Sachsen, Philipp von Hessen und den Harzgrafen gewann Heinrich hier einen leichten Sieg über die ungeordneten Haufen der Bauern, von denen 7000 auf der Flucht erschlagen wurden, während die Führer, unter ihnen auch Thomas Münzer, den man im Bette versteckt gefunden, in Frankenhausen und Mühlhausen auf öffentlichem Markte hingerichtet wurden. So endete nach kurzem Aufflackern der Aufstand, durch den die traurige Lage der Bauern für die folgende Zeit nur noch verschlimmert wurde.





Infolge der bei diesen Unruhen zu Tage getretenen Auslegung der Lehre Luthers von der Freiheit des Christenmenschen noch mehr gegen die evangelische Lehre eingenommen, schloß Heinrich mit dem

Herzoge Georg von Sachsen, dem Erzbischofe Albrecht von Mainz, dem Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg und seinem Bruder Erich ein Defensivbündnis gegen etwaige Angriffe der evangelischen Fürsten, wogegen diese 1526 den Bund von Torgau eingingen. In der folgenden Zeit finden wir den Herzog häufig aus seinem Lande abwesend, was teils durch Reisen an den Hof des Kaisers, teils durch Tagefahrten zu den Reichstagen, teils durch kriegerische Unternehmungen veranlaßt wurde. Im Jahre 1528 beteiligte er sich mit 1000 schwergewaffneten Reitern an dem italienischen Feldzuge Karls V., durch Philipp von Hessen veranlaßt, leistete er seinem durch den schwäbischen Städtebund aus seinem Lande vertriebenen Schwager, Herzog Ulrich von Württemberg, dessen Schwester Maria seine Gemahlin war, bei dem Versuche, sein Land wieder zu gewinnen, trotz der Verschiedenheit ihres Glaubens Beistand, und infolge von Mißhelligkeiten wegen der Pfandschaften am Rammelsberge und der Harzwaldungen geriet er mit der Stadt Goslar in einen längeren Streit, der um so erbitterter wurde, als die Stadt 1528 die evangelische Lehre annahm. Während Heinrich den Handel auf jede Weise zu schädigen suchte und das nahe gelegene Kloster Riechenberg befestigte, steckten die Bürger die auf dem Peters- und Georgsberge liegenden Klöster in Brand, damit sie dem Herzoge nicht zu Stützpunkten dienen möchten, und klagten alsdann auf dem Reichstage zu Augsburg ihn des Raubes und Totschlags, begangen an goslarischen Bürgern, an, wogegen er sie des Landfriedensbruchs und der Wiedertäuferei beschuldigte.

In demselben Jahre wie in Goslar war auch in der Stadt Braunschweig die Reformation eingeführt worden, wodurch das bis dahin ziemlich friedliche



Verhältnis mit dem Herzoge gar bald getrübt wurde. Die erste Veranlassung zu diesem Schritte hatte Gottschalk Kruse, Mönch im St. Aegidienkloster, der in Wittenberg Melanchton und Karlstadt gehört hatte, gegeben. Nach seinem Fortgange aus Braunschweig nahmen sich die Heuerpfaffen, unter ihnen besonders Heinrich Lampe, der neuen Lehre an, die auch bald in der Bürgerschaft festen Fuß faßte. Nach längerem Sträuben sah sich der Rat gezwungen, dem Wunsche der Gilden und Gemeinden nachzugeben und Heinrich Winkel aus Halberstadt zu berufen, damit er die Reformation in der Stadt durchführe. Da aber dieser sich der Aufgabe nicht gewachsen zeigte, holte der Rat mit Einwilligung Luthers Johann Bugenhagen aus Wittenberg, der während eines sechsmonatlichen Aufenthaltes durch seine Predigten und Unterweisungen der evangelischen Lehre in der Stadt allgemeine Anerkennung verschaffte und durch seine Kirchenordnung die kirchlichen Verhältnisse regelte.

Durch den ungünstigen Reichstagsabschied von Augsburg bewogen, hatten sich die evangelischen Fürsten Philipp von Hessen, Johann von Sachsen, Ernst von Lüneburg u. a. 1531 zu dem Bunde von Schmalkalden vereinigt, dem in den nächsten Jahren auch zahlreiche Städte, wie Braunschweig, Hamburg, Hannover, Magdeburg, Göttingen, Goslar, Eimbeck und Münden beitraten, wogegen die katholischen Fürsten 1538 zu Nürnberg den „heiligen Bund“ schlossen und Herzog Heinrich zum Feldobersten für das nördliche Deutschland ernannten. Als solcher drängte er zum Kriege und sandte seinen Geheimschreiber Stephan Schmidt an den Erzbischof von Mainz und den kaiserlichen Kanzler mit Briefen, die über die Pläne des katholischen Bundes Aufschluß gaben. Als Schmidt im

Kauffunger Walde dieser Briefe beraubt worden, leugneten zwar die katholischen Fürsten jede kriegerische Absicht, ohne aber bei ihren Gegnern Glauben zu finden. Darüber entspann sich zwischen beiden Parteien ein Schriftwechsel, an dem auch Luther und der Herzog sich beteiligten, und der voll gegenseitiger Beschuldigungen war und von Schimpfwörtern strotzte. Man warf dem Herzoge vor, daß er seinen Bruder Wilhelm um sein Erbe betrogen und zwölf Jahre gefangen gehalten, daß er die Städte Goslar und Braunschweig in jeder Weise geschädigt und ihren Handel gehemmt, daß er gegen seine Gemahlin Untreue geübt, indem er ein Liebesverhältnis mit dem Hoffräulein seiner Gemahlin Eva von Trott eingegangen, daß er dadurch, daß er nach dem angeblichen Tode derselben ein Holzbild mit kirchlichen Ceremonien hatte begraben lassen, schweren kirchlichen Frevel verübt, und daß er den lübischen Bürgermeister Jürgen Wullenweber ohne alles Recht habe hinrichten lassen, — ein Vorwurf, der in der Tat vollständig berechtigt war, — ja man beschuldigte ihn sogar, daß er die Brände Eimbecks und anderer niedersächsischer Städte veranlaßt und einen Menschen zur Ermordung Philipps von Hessen gedungen habe.

Inzwischen hatten sich die politischen Verhältnisse für Heinrich immer ungünstiger gestaltet, indem nach dem Tode des Herzogs Georg von Sachsen die Söhne desselben dem schmalkaldischen Bündnisse beigetreten waren und der Kurfürst Joachim II. von Brandenburg die lutherische Lehre angenommen hatte, so daß Heinrich jetzt der einzige katholische Fürst im nördlichen Deutschland war. Dennoch fuhr er fort, obgleich der Kaiser Landfrieden geboten und die Acht über Goslar aufgehoben hatte, die Stadt auch fernerhin zu bedrängen,

die Straßen zu sperren, Reisende niederzuwerfen und die außerhalb der Stadtmauern gelegenen Höfe goslarischer Bürger zu plündern. Da sandten am 17. Juli 1542 die Städte Braunschweig und Goslar, sowie der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen dem Herzoge den Absagebrief. Da dieser, trotz der schon lange drohenden Gefahr nicht genügend gerüstet, sich zum Widerstande zu schwach fühlte, verließ er, nachdem er die Festungen Wolfenbüttel, Schöningen, Steinbrück u. a. mit Mannschaften und Proviant versorgt hatte, mit seinen Söhnen Karl Viktor und Philipp Magnus das Land und begab sich nach Landshut. Alsbald nach seiner Abreise brachen die Braunschweiger in das herzogliche Gebiet ein, zerstörten das Kloster Riddagshausen, vertrieben die Mönche und setzten einen evangelischen Prediger im Orte ein, und auch die Klöster Steterburg und Lorenz in Schöningen fielen der Wut der Städter zum Opfer. Zugleich rückten Johann Friedrich von Sachsen über den Harz und Philipp von Hessen über die Weser mit etwa 20000 Mann in das Braunschweigische ein und nahmen das ganze Land mit Ausnahme von Wolfenbüttel, Schöningen und Steinbrück innerhalb weniger Tage in Besitz. Schon am 12. Aug. ergab sich auch Wolfenbüttel, nachdem die übrigen Festen schon vorher gefallen waren. Sogleich wurde nun der katholische Gottesdienst abgeschafft und die evangelische Lehre im Lande eingeführt, und auf dem Landtage zu Braunschweig erklärten sich die Abgeordneten der Ritterschaft und Städte bereit, die Reformation anzunehmen und den siegreichen Fürsten zu huldigen. Ein Ausschuß, aus je einem sächsischen und hessischen Statthalter und zwei weltlichen und zwei geistlichen Räten bestehend, führte im Namen des schmalkaldischen Bundes die Regierung, während eine aus Geistlichen

und Weltlichen zusammengesetzte Kommission, der auch Bugenhagen, Anton Corvinus und Martin Görlitz angehörten, eine allgemeine Kirchenvisitation vorzunehmen bestimmt wurde. Diejenigen Geistlichen, die evangelisch wurden und zur Ausübung ihres Amtes befähigt waren, sollten ihre Stellen behalten, und den Klöstern, deren Bewohner die Reformation annahmen, sollte die Verwaltung der Klostergüter überlassen werden. Bei den Bewohnern der Städte und Ortschaften fanden die Visitatoren überall die größte Bereitwilligkeit, die „reine Lehre" anzunehmen, während die Klosterinsassen erst nach längerem oder kürzerem Widerstreben sich geneigt zeigten, die papistischen Gebräuche abzuschaffen, die Mönchsgewänder abzulegen und evangelische Prädikanten anzustellen. Indessen wurde doch in verhältnismäßig kurzer Zeit die Reformation ohne erheblichen Widerstand in dem ganzen braunschweigischen Lande eingeführt.

Nachdem sich Heinrich vergeblich an Bayern und den katholischen Bund mit der Bitte um Hilfe gewandt und auch auf den Reichstagen zu Speier 1544 und zu Mainz 1545 seine Klagen kein Gehör gefunden hatten, warb er mit französischem Gelde ein Heer von einigen tausend Mann an, mit dem er verwüstend und verheerend ins Lüneburgische und Wolfenbüttelsche einfiel. Überall, wohin er kam, wurden die evangelischen Prediger vertrieben und die katholische Lehre aufs neue eingeführt. Da erhielt er, als er das von Bernhard von Mila tapfer verteidigte Wolfenbüttel belagerte, die Nachricht von dem Anzuge der schmalkaldischen Fürsten. Eiligst hob er die Belagerung auf und zog über Bockenem und Gandersheim ins Göttingische, wo in der Nähe von Nordheim die Verbündeten, Philipp von Hessen, Ernst von Lüneburg, Moritz von Sachsen und Philipp von

Grubenhagen, ihre Truppen vereinigt hatten. Bei Höckelheim kam es am 21. Oktober 1545 zum Kampfe. Infolge der Übermacht der Feinde sah sich der Herzog genötigt, sich mit seinem Sohne Karl Viktor dem Landgrafen Philipp zu ergeben, der ihn zuerst nach Kassel, dann aber auf die Feste Ziegenhain bringen ließ, wo er fast zwei Jahre in Haft verblieb. Nun rückten die Verbündeten ins Braunschweigische ein, und wieder wurde das arme Land schwer heimgesucht. Viele Adelige wurden ihrer Güter beraubt und vertrieben, die Festungswerke Wolfenbüttels und der anderen Festen geschleift, die Klöster reformiert und harte Steuern und Kontributionen eingetrieben. Dazu kam, daß der Regierungsausschuß, in sich gespalten und mit den Interessen des Landes unbekannt, sich nicht das Vertrauen des Volkes zu gewinnen verstand.

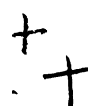
Inzwischen hatten sich die politischen Verhältnisse im Reiche geändert. Die Schlacht bei Mühlberg war geschlagen, Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen in die Gewalt des Kaisers gefallen. Da schlug auch für Heinrich die Befreiungsstunde. Auf dem Tage zu Halle wurde er vom Kaiser wieder in sein Land eingesetzt, nachdem er gelobt, niemand der lutherischen Lehre wegen zu verfolgen und die Städte Braunschweig, Goslar und Hildesheim ferner nicht zu bedrängen. Kaum aber war er ins Land zurückgekehrt, als er Wolfenbüttel von neuem stark befestigte, die evangelischen Geistlichen verjagte, die Mönche und Nonnen in die Klöster St. Ludgeri, Marienberg und Riddagshausen zurückführte und die katholische Lehre im Lande wieder zur Herrschaft brachte. Bald begann auch der Streit mit der Stadt Braunschweig von neuem, als sie sich weigerte, den katholischen Gottesdienst im Dome zuzulassen und das Augsburger Interim anzunehmen.

Und als die Braunschweiger verheerend in das herzogliche Gebiet einfielen, schritt Heinrich 1550 zur Belagerung der Stadt. Vor dem Aegidientore schlug er ein befestigtes Lager auf, von dem aus er die Stadt heftig beschießen ließ, ohne aber wesentliche Erfolge zu erzielen. Nachdem die Belagerung acht Wochen gedauert, während welcher Zeit die Umgegend durch Plünderung schwer zu leiden hatte, kam auf Befehl des Kaisers und unter Vermittlung Sachsens und Brandenburgs ein Vergleich zustande, der alles beim Alten ließ. Dagegen mußte Goslar sich dem Herzog beugen, einen großen Teil seiner Waldungen und seine Gerechtsame am Rammelsberge abtreten und ein jährliches Schutzgeld von 500 Gulden zahlen.

Und bald wurde Heinrich in neue Kämpfe verwickelt. Nach dem Passauer Vertrage 1552 war der Graf Volrad von Mansfeld, ein rechter Landsknechtsführer, raubend und plündernd ins Wolfenbüttelsche eingefallen, hatte Steterburg und Wendhausen verbrannt, Steinbrück, Seesen, Staufenburg, Harzburg, Lichtenberg und das Kloster Riechenberg eingenommen und Goslar, das sich mit einer größeren Geldsumme loskaufte, belagert und war dann nach Alfeld aufgebrochen. Da der Herzog nicht imstande war, diesen Raubzügen Einhalt zu tun, begab er sich zum Kaiser nach Metz, um diesen um Hilfe zu bitten. Inzwischen war Mansfeld im Auftrage des Herzogs Moritz nach Frankreich gereist, worauf Heinrich in sein Land zurückkehrte, die entlassenen Söldner in Dienst nahm und mit ihnen die Bistümer Minden, Münster und Osnabrück und das Fürstentum Calenberg brandschatzte. Zu derselben Zeit hauste im Süden des Reiches der wilde Markgraf Albrecht von

Brandenburg-Culmbach, der „den Krieg um des Krieges willen“ führte in gleicher Weise wie Mansfeld im Norden, indem er besonders die fränkischen Bistümer Würzburg und Bamberg heimsuchte. Gegen ihn verbündeten sich König Ferdinand, Moritz von Sachsen, die fränkischen Bischöfe und die Stadt Nürnberg mit Heinrich dem Jüngeren. Da zog Albrecht nach Niedersachsen, um sich mit Mansfeld, Johann von Oldenburg und Erich von Calenberg zu vereinigen und das Wolfenbüttelsche zu verheeren. Furchtbar hatte das flache Land durch die räuberischen Kriegsscharen zu leiden, mehr als zwanzig Dörfer in der Umgegend von Braunschweig gingen in Flammen auf, und bis Hannover, ja Minden hin wurde das Land in eine Einöde verwandelt. Indessen hatten die verbündeten Fürsten ihre Heere vereinigt und waren bis in die Gegend von Peine vorgerückt. Hier kam es am 9. Juli 1553 auf der Dolger Heide bei Sievershausen zu einer entscheidenden Schlacht, in der nach längerem, heftigen Ringen der Markgraf eine völlige Niederlage erlitt. Mehr als 4000 Tote bedeckten das Schlachtfeld, 6000 Gefangene fielen in die Hände der Sieger, und Albrecht selbst, am Arme verwundet, entkam nur mit Mühe nach Braunschweig, wo er Zuflucht fand. Aber auch die Verbündeten hatten schwere Verluste erlitten. Kurfürst Moritz, von drei Kugeln getroffen, starb wenige Tage nach der Schlacht, und Friedrich von Lüneburg und die beiden Söhne Heinrichs des Jüngeren, Karl Viktor und Philipp Magnus, fanden im wildesten Kampfgetümmel den Tod. Um für den Tod seiner geliebten Söhne Rache an seinen Feinden zu nehmen, fiel Heinrich in das Land des Herzogs Erich ein, belagerte Erichsburg und verheerte das Calenbergische und Göttingische weit und breit, während Albrecht, von der Stadt Braunschweig unterstützt, mit





frisch angeworbenen Söldnern das Land von neuem schwer heimsuchte, bis er nach einer abermaligen Niederlage bei Steterburg nach Franken flüchtete. Erbittert über die Hilfe, die die Stadt Mansfeld und dem Markgrafen geleistet, schritt der Herzog zu einer zweiten Belagerung derselben. Am 18. September 1553 rückte er mit 18 Fähnlein Knechten und 16 Rotten Reitern vor die Stadt, stellte die Schanzen vor dem Ägidientore wieder her, legte neue auf dem Windmühlenberge und Nußberge an und ließ am 26. von hier aus die Stadt heftig beschießen. Nach mehr als vierwöchiger Belagerung kam am 20. Oktober durch Vermittlung des Kaisers und der Städte Hildesheim, Goslar, Göttingen, Eimbeck und Nürnberg zwischen beiden Parteien ein Vergleich zustande, in dem sich die Stadt verpflichtete, dem Herzoge Abbitte zu leisten, zur Abtragung der Landesschulden beizutragen, die Landtage zu Salzdahlum zu beschicken, das Amt Eich gegen Zahlung der Pfandsumme herauszugeben, die in Wolfenbüttel geraubten Urkunden und Briefe auszuliefern und 80000 Taler Schadenersatz zu zahlen, wogegen der Herzog versprach, die Bürger wegen ihres evangelischen Glaubens nicht zu behelligen, die Ämter Vechelde und Asseburg der Stadt gegen Entschädigung von 5000 Goldgulden zu überlassen und den Handel der Stadt in keiner Weise zu schädigen, worauf am 22. Oktober das Lager vor dem Ägidientore und auf dem Nußberge abgebrochen und die Belagerung aufgehoben wurde. — Noch in demselben Jahre zog Heinrich ins Mansfeldische und Fränkische, um den inzwischen mit der Reichsacht belegten Markgrafen Albrecht und den Grafen von Mansfeld für den Einfall in das Wolfenbüttelsche zu strafen, und belegte die mansfeldischen Städte mit hohen Kontributionen. Auch die Fürsten und Städte, die den beiden



Landfriedensbrechern Vorschub geleistet oder im schmalkaldischen Kriege feindlich gegen ihn gehandelt hatten, wie Philipp von Hessen und die Herzöge von Lauenburg und Mecklenburg, sowie die Städte Lübeck, Hamburg, Lüneburg u. a. zwang er zur Zahlung hoher Sühnegelder.

Die letzteren Jahre seines Lebens verbrachte der Herzog vorwiegend in Wolfenbüttel in Ruhe und Frieden, eifrig bemüht, für das Wohl seiner Untertanen zu sorgen. Obwohl er selbst bis zu seinem Tode der katholischen Lehre treu blieb, ward er doch in seinem Alter gegen die Anhänger des Luthertums duldsamer und nahm sogar evangelische Räte in seinen Dienst, unter denen besonders der treffliche Kanzler Joachim Mynsinger von Frundeck sich durch seine Gelehrsamkeit und Redlichkeit auszeichnete. Er war es hauptsächlich, der durch Einführung einer Hofgerichtsordnung, des verbesserten römischen Rechts und der peinlichen Halsgerichtsordnung Karls V. die rechtlichen Verhältnisse des Landes ordnete. Vor allem aber suchte der Herzog den Bergbau und die Montanindustrie zu heben, indem er fremde Bergleute ins Land zog, den Wildemanns- und Frankenscharner Stollen erbaute, Frischfeuer und Hochöfen anlegte und den Harzern günstige Privilegien verlieh.

Während so in seinem späten Alter die politischen Verhältnisse sich für ihn günstig gestaltet hatten, war sein häusliches Leben ein recht trauriges. Von seinen sieben Söhnen waren vier im jugendlichen Alter gestorben, während Karl Viktor und Philipp Magnus in der Schlacht bei Sievershausen den Heldentod gefunden hatten, so daß nur ein Sohn, Julius, am Leben geblieben war. Aber dieser, der durch die Schuld seiner Wärterin im zarten Alter sich eine Verkrüppelung der Füße zugezogen hatte und später zur lutherischen Kirche über-

getreten war, hatte die Liebe des Vaters nie besessen. Deshalb vermählte sich der Herzog im Jahre 1556 zum zweiten Male mit Sofie, der Tochter des Königs Sigismund I. von Polen. Allein die Hoffnung, einen Sohn und Erben zu bekommen, ging nicht in Erfüllung, und da auch der Versuch, den ihm von Eva von Trott geborenen Sohn Eitel Heinrich von Kirchberg zu legitimieren und zum Nachfolger einzusetzen, an der Weigerung des jungen Mannes selbst scheiterte, so versöhnte er sich endlich mit Julius, nachdem dieser sich mit Hedwig, der Tochter des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, vermählt hatte und ihm ein Sohn, der nachmalige Herzog Heinrich Julius, geboren war.

Im hohen Alter von 79 Jahren starb Heinrich der Jüngere nach einem tatenreichen, von Kampf und Unruhe erfüllten Leben am 11. Juni 1568 im Frieden in seiner Feste Wolfenbüttel, wo er in der Marienkirche bestattet wurde.



II.

Herzog Julius.

Herzog Julius wurde am 29. Juni 1528 zu Wolfenbüttel geboren. Seine Jugend war freudenlos und trübe. Durch einen unglücklichen Fall, der durch die Schuld der Wärterin veranlaßt worden, hatte er sich, wie schon erwähnt, infolge der Krümmung des Knochens eine Verkrüppelung des rechten Fußes zugezogen, die später durch ärztliche Behandlung auf der Universität Löwen wenigstens soweit gebessert wurde, daß er beim Gehen sich des Fußes bedienen konnte. Dieser körperliche Fehler aber war die Ursache, daß er schon seit seiner frühsten Jugend sich niemals der rechten Liebe seines Vaters zu erfreuen hatte, die vielmehr, als er zur evangelischen Kirche übergetreten war, sich sogar in Haß verwandelte, der sich in harten Bedrückungen und Verfolgungen kund tat. Da Julius schon frühzeitig zum geistlichen Stande bestimmt und ihm eine Domherrnpräbende in Cöln verliehen worden war, widmete er sich auf den Hochschulen zu Cöln und Löwen dem theologischen Studium und begab sich dann auf Reisen. Nach der Schlacht bei Sievershausen 1553, in der seine beiden Brüder Viktor und Magnus den Tod gefunden, kehrte er, nun der einzige Erbe des Herzogtums, nach Wolfenbüttel zurück, wo er unter der feindseligen Stimmung des Vaters schwer zu leiden hatte, so daß ihm häufig das Nötigste fehlte und er nur durch

die heimliche Unterstützung seiner Schwestern vor dem drückendsten Mangel bewahrt blieb, ja daß er sich sogar eines Tages, um sein Leben zu retten, vor dem auflodernden Jähzorne des Vaters verbergen mußte. Solcher unwürdigen Behandlung müde, begab er sich heimlich zu seinem Schwager, dem Markgrafen Johann von Brandenburg, bei dem er freundliche Aufnahme und Unterstützung fand und Gelegenheit hatte, sich als Leiter des markgräflichen Haushaltes seinen Neigungen entsprechend zu beschäftigen. Hier lernte er auch seine spätere Gemahlin Hedwig, die Tochter des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, mit der er sich am 25. Februar 1560 in Berlin vermählte, kennen. Schon vorher aber hatte Heinrich der Jüngere, da seine Hoffnung auf Nachkommen aus seiner zweiten Ehe nicht in Erfüllung ging und auch Eitel Heinrich von Kirchberg, der Sohn der Eva von Trott, erklärte, daß er „in dem Stande, in welchen Gott ihn gesetzt hätte", verbleiben wolle, den Sohn durch Dietrich von Quitzow nach Wolfenbüttel zurückrufen lassen. Und wenn nun auch zunächst keine völlige Versöhnung zwischen Vater und Sohn zustande kam, weil dieser an dem evangelischen Glauben festhielt, so bahnte sich doch mit der Zeit ein besseres Verhältnis an, wozu die sanfte und liebenswürdige Hedwig das meiste beitrug. Ja, als am 14. Oktober 1564 Heinrich Julius geboren ward, kam der alte Herzog voll Freude selbst nach Hessen, wo das junge Paar damals sich aufhielt, trat an die Wiege des Knaben und sprach: „Du sasst nu myn leeve soen syn", und, als er hochbetagt am 11. Juni 1568 den Tod herannahen fühlte, empfahl er Land und Volk der Sorge seines Sohnes, dessen treffliche Eigenschaften zu würdigen, er schließlich gelernt hatte.

Julius war fast genau 40 Jahre alt, als er die Re-

gierung antrat. Er fand das Land in einem traurigen Zustande. Denn nicht nur durch den schmalkaldischen Krieg, sondern mehr noch durch die Kämpfe mit den Städten Braunschweig und Goslar und durch die Raubzüge des Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach hatte das Land schwer gelitten. Zahlreiche Dörfer waren verbrannt und von ihren Bewohnern verlassen, die Äcker verwüstet, die Wälder vernichtet, und Not und Elend herrschten unter der ländlichen Bevölkerung. Dazu kam, daß die Kammergüter verpfändet waren, daß zwischen der Regierung und den Ständen über Steuerbewilligung Streitigkeiten ausgebrochen, und daß in kirchlichen Dingen Verwirrung und Zwiespalt im Volke verbreitet waren. Da hatte denn Julius alle Hände voll zu tun, um Ordnung zu schaffen und günstigere Verhältnisse anzubahnen. Aber er verzagte nicht. Bedächtig, aber zielbewußt ging er Schritt für Schritt vorwärts. Überall selbst tätig, hat er seinen Wahlspruch „aliis inserviendo consumor“ (im Dienste anderer verzehre ich mich) zu jeder Zeit treu erfüllt.

Als eifriger Anhänger der lutherischen Lehre ließ er es seine erste Sorge sein, die kirchlichen Angelegenheiten zu ordnen. Indem er nach dem Grundsatze „cujus regio, ejus religio“ handelte, zwang er die Bewohner des Herzogtums, entweder zur lutherischen Lehre überzutreten oder das Land zu verlassen. Bald nach seinem Regierungsantritte berief er den Stadtsuperintendenten von Braunschweig Martin Chemnitz, den Kanzler der Universität Tübingen Jakob Andreae und andere bedeutende Theologen nach Wolfenbüttel, die in Gemeinschaft mit dem Kanzler Mynsinger von Frundeck und andern weltlichen Räten eine Generalvisitation vornehmen und in den Klöstern des Landes die Reformation einführen sollten, die nun auch in Riddagshausen, St.

Lorenz in Schöningen, Marienthal, Marienberg bei Helmstedt, Gandersheim, Amelungsborn und Grauhof Eingang fand. Die Klöster behielten zwar ihre Güter, deren Verwaltung unter staatliche Aufsicht gestellt wurde, mußten aber für die Unterhaltung der Klosterschulen, die in Riddagshausen, Marienthal, Amelungsborn und Riechenberg begründet oder neu organisiert wurden, Sorge tragen. Die wichtigste Aufgabe dieser Kommission war die Abfassung einer Kirchenordnung, die am 1. Januar 1569 erlassen wurde, und die die Grundlage der neuen Kirchenverfassung des Landes bildete. Sie enthielt außer dem corpus doctrinae und der Agenda die Bestimmungen über die Verwaltung der Kirche. Demnach lag die Kirchengewalt in den Händen des Landesherrn als summus episcopus, während das Konsistorium, das aus geistlichen und weltlichen Räten zusammengesetzt war, die ausführende Behörde bildete. Unter demselben standen die 5 Generalsuperintendanturen von Wolfenbüttel, Helmstedt, Gandersheim, Alfeld und Bockenem, denen die 18 Spezialsuperintendanturen mit ihren 300 Pfarreien untergeordnet waren. An der Spitze desselben stand als Generalissimus der Generalsuperintendent von Wolfenbüttel, welches Amt zuerst Chemnitz und nach ihm Selneccer bekleidete. Einige Jahre später ward noch das Generalkonsistorium eingesetzt, eine Behörde, die aus geistlichen und weltlichen Räten und Mitgliedern der drei Kurien des Landtages bestehen und unter dem Vorsitze des Herzogs über kirchliche Fragen von allgemeiner Bedeutung entscheiden sollte. Leider scheiterten die Bestrebungen des Herzogs, eine Einigung der verschiedenen Lehrmeinungen innerhalb der lutherischen Kirche durch die auf seine Veranlassung verfaßte Konkordienformel zu erzielen, an der Schroffheit und Feindseligkeit, mit der die strengen Lutheraner gegen die

Kryptocalvinisten, Adiaphoristen u. a. die heftigsten Fehden führten, an denen sich auch die Professoren der Universität Helmstedt eifrig beteiligten, weshalb die Konkordienformel bald wieder beseitigt wurde und das von Selneccer entworfene corpus doctrinae Julium als alleinige Glaubensnorm für das Herzogtum bestehen blieb.

Wie den kirchlichen Angelegenheiten des Landes wandte Herzog Julius seine Sorge auch dem Schulwesen zu. Nach der von ihm erlassenen Schulordnung sollte in allen Flecken des Landes, in denen bisher Küstereien bestanden, deutsche Knabenschulen (von einem Unterrichte für die weibliche Jugend ist noch keine Rede), in denen Lesen, Schreiben, Katechismus und Kirchengesang gelehrt wurden, errichtet werden. Die Lateinschulen sollten aus Partikularschulen, Klosterschulen und Pädagogien bestehen. Die Partikularschulen sollten in allen Städten und den größten Dörfern begründet und in ihnen in 2 bis 5 aufsteigenden Klassen, je nach der Größe des Ortes, hauptsächlich Latein und daneben in den beiden oberen Klassen Griechisch, sowie Gesang und Religion betrieben werden. Wer sich dem Kirchen- und Schuldienste widmen wollte, aber zu arm war, um den ganzen Kursus einer Partikularschule durchzumachen, fand unentgeltlich Aufnahme in einer der oben genannten Klosterschulen, um nach Absolvierung derselben, mit einem Stipendium versehen, die Universität zu beziehen, wogegen er sich verpflichten mußte, dem Studium der Theologie treu zu bleiben und ohne Erlaubnis in keine fremde Dienste zu treten. Da diese Vorbildung aber nicht genügte, errichtete der Herzog als eine Fortsetzung der Partikularschulen das aus fünf Klassen bestehende Pädagogium zu Gandersheim nach dem Vorbilde des Pädagogiums zu Stuttgart, eine Musterschule für die Ausbildung tüchtiger Geistlicher.



FRIEDRICH WILHELM
geb. 1771, gest. am 16. Juni 1815 bei Quatrebras.
(Original im Vaterländischen Museum zu Braunschweig.)

Nach Überwindung mannigfacher Schwierigkeiten konnte am 8. September 1570 die in dem Gebäude des Franziskanerklosters zu Gandersheim begründete Schule im Beisein des Herzogs, seiner Gemahlin und des Erbprinzen Heinrich Julius eingeweiht werden. Da sich aber bald herausstellte, daß auch diese Anstalt den Geistlichen keine genügende Ausbildung zu geben vermochte, weshalb die meisten Studierenden des Landes sich auf fremde Universitäten begaben, so beschloß Julius, dieselbe nach Helmstedt zu verlegen und zu einer Hochschule zu erweitern. Schon 1574 fand die Verlegung nach Helmstedt statt, und, nachdem am 9. Mai 1575 Kaiser Maximilian II. der neuen Anstalt einen Freibrief ausgestellt hatte und die nötigen Gebäude errichtet waren, konnte am 15. Oktober 1576 die Universität Helmstedt, die „Academia Julia", eingeweiht werden, bei welcher Feier der damals 12 Jahre alte Erbprinz Heinrich Julius als Rektor eine zweistündige lateinische Rede hielt. Auch in den folgenden Jahren sorgte der Herzog in jeder Weise für die neu gegründete Hochschule, indem er tüchtige Professoren, von denen manche sich eines berühmten Namens zu erfreuen hatten, berief und alle noch nötigen Einrichtungen traf, so daß „Elmathen" bald zu hoher Blüte gelangte und schon wenige Jahre nach der Gründung etwa 600 Studenten, unter denen sich viele Fürstensöhne und zahlreiche Adlige befanden, zählte.

Auch der Verwaltung des Landes nahm sich der Herzog eifrig an. Da sich infolge des Aufblühens der humanistischen Bildung an den deutschen Universitäten das römische Recht immer mehr Geltung verschaffte, führte er dasselbe, aber in schonendster Weise, an Stelle des alten heimischen Rechtes ein und erließ eine Hofgerichts- und Kanzleiordnung, in der die Tätigkeit der

Ober- und Niedergerichte genau bestimmt wurde. Der Bedrückung des Bauernstandes durch die Gutsherrn suchte er durch Feststellung der von den Meiern zu leistenden Abgaben und durch Verhinderung der willkürlichen Steigerung der Gefälle zu wehren, ihre Verarmung durch Erlaß der Steuern in den Zeiten der Not zu hindern und ihre Rechte gegen ihre Herren durch seine Beamten zu wahren. Ein Versuch, die in Naturalleistungen und Diensten bestehenden Staatsabgaben durch eine allgemeine Grundsteuer zu ersetzen, scheiterte an dem Widerstande der Landstände. Um die großen Ausgaben, welche die Besoldung der Landknechte verursachte, zu sparen, und für alle Fälle gerüstet zu sein, machte er den Versuch, eine allgemeine Volkswehr zu begründen, indem er bestimmte, daß die Bauern am Sonntage durch Kriegsknechte in dem Gebrauche des Feuerrohrs, das sie gegen geringe Bezahlung von der Eisenhütte zu Gittelde oder aus dem reich ausgestatteten Arsenale zu Wolfenbüttel erhielten, unterrichtet werden sollten, und indem er in den Städten die Schützenfeste, bei denen jetzt nicht mehr die Armbrust, sondern die Muskete die Hauptrolle spielte, und die wesentlich zur Hebung der Wehrhaftigkeit der Bürger beitrugen, begünstigte.

Vor allem aber suchte Herzog Julius mit dem regsten Eifer und großem Verständnis die natürlichen Hilfsquellen des Landes immer ergiebiger zu machen, wobei ihm sein praktischer Sinn und seine Kenntnisse in den Naturwissenschaften, besonders in der Chemie, sehr zu statten kamen. Schon in frühsten Zeiten war im Harze Bergbau betrieben und von den welfischen Fürsten begünstigt worden. Auch Heinrich der Jüngere hatte durch Anlage des tiefen Stollens bei Wildemann, des Frankenscharrnerstollens u. a. den Ertrag zu vermehren

gewußt, aber erst Herzog Julius führte einen auf wissenschaftlicher Grundlage beruhenden Betrieb ein, indem er durch bedeutende Geologen geognostische Untersuchungen des Harzes und später des ganzen Landes anstellen ließ, im Bergfach erfahrene Männer, wie Hans Fischer und Erasmus Ebener, nach Wolfenbültel berief und durch neue Erfindungen eine ergiebigere Verwertung der gewonnenen Metalle zu erzielen verstand. Unter ihm wurden der Julius- und Hedwigsstollen angelegt, der „tiefe Stollen" im Rammelsberge durchgeschlagen, das Bergwerk Hahnenklee aufs neue in Betrieb gesetzt, die Eisenbergwerke bei Gittelde und Osterode begründet, und durch Anlage der Messinghütte zu Bündheim, der Eisenhütte zu Gittelde, in der neben Ofenplatten mit allegorischen und mythologischen Darstellungen besonders Handbüchsen und Geschütze, selbst schon Hinterlader, gegossen wurden, und der Eisenfaktorei in Goslar, in der hauptsächlich landwirtschaftliche Geräte und Handwerkszeug hergestellt wurden, reicher Gewinn erzielt, so daß schon im Jahre 1576 die Überschüsse aus dem Bergbau 84000 Gulden betrugen. Auch durch Erschließung des Steinkohlenlagers bei Hohenbüchen, der Alabaster- und Marmorbrüche an der Asse und der Steinbrüche am Harze, Elme, Asse und bei Thiede, sowie durch Gründung der Salzwerke Liebenhall und Juliushall bei Harzburg wußte er die Einkünfte des Landes zu vermehren. Um die Verwüstung der Wälder zu verhindern, erließ er eine Forstordnung, in der die Anlage von Meilern außer zu Zwecken der herrschaftlichen Hüttenwerke verboten und genaue Bestimmungen über Hauungen und Wiederaufforstung getroffen wurden. Um die reichen Erzeugnisse des Harzer Bergbaues zu verwerten, knüpfte er selbst mit den großen Geschäftshäusern des In- und Auslandes Handelsbeziehungen an,

und, um den Transport der Waren zu erleichtern, verbesserte er die vorhandenen Landstraßen, legte er neue Verkehrsstraßen an und versuchte er, Wasserwege zu schaffen, Zu diesem Zwecke berief er den Holländer Wilhelm de Raet, dem es auch gelang, die Oker vom Okertürme bei Vienenburg bis Wolfenbüttel schiffbar zu machen, während der Plan, durch den sog. großen Bruchgraben eine Verbindung der Oker mit der Bode und dadurch der Weser mit der Elbe herzustellen, an dem Widerstande des Herzogs von Lüneburg und der Stadt Braunschweig scheiterte. Infolge dieser erfolgreichen Tätigkeit des Herzogs, sowie der großen Sparsamkeit, die sowohl in der Hofhaltung, als auch in der Bewirtschaftung der herzoglichen Domänen beobachtet wurde, verringerten sich die Landesschulden von Jahr zu Jahr, erholten sich allmählich die Untertanen von den schweren Verlusten, die sie in den kriegerischen Zeiten Heinrichs des Jüngeren erlitten, und begann sich im Lande eine Wohlhabenheit geltend zu machen, wie man sie vorher kaum je gekannt hatte.

Und dennoch ließ ein so begabter und aufgeklärter Fürst, wie Herzog Julius war, sich durch eine Bande frecher Betrüger Jahrelang täuschen, was nur dadurch begreiflich ist, daß noch bis ins 18. Jahrhundert hinein an zahlreichen deutschen Fürstenhöfen die Alchemisten und Goldmacher eine hervorragende Rolle spielten, daß die Hoffnung auf Entdeckung des Steines der Weisen oder der berühmten Goldtinktur in jenen Zeiten weit verbreitet war, und daß der wie in den meisten Fürstenhäusern so auch am Wolfenbüttler Hofe herrschende Geldmangel zu den gewagtesten und abenteuerlichsten Mitteln greifen ließ. Das Haupt dieser betrügerischen Goldmacher am Hofe des Herzogs Julius war Philipp Sömmering, oder wie er sich selbst nannte, Therocyclus,

ein ehemaliger Pfaffe zu Schönau im Gothaischen, der sich vielfach mit alchemistischen Studien befaßt und, nachdem er seiner Stelle entsetzt worden, auf Empfehlung des Herzogs Johann Friedrich von Sachsen im Jahre 1571 Aufnahme beim Herzoge gefunden hatte, der ihn zunächst bei dem neu gegründeten Salzwerke Juliushall beschäftigte. Allein bald wußte der schlaue Betrüger das volle Vertrauen des Herzogs zu gewinnen dadurch, daß er sich als einen Märtyrer seines lutherischen Glaubens hinstellte, besonders aber dadurch, daß er versprach, den Ertrag der herzoglichen Bergwerke um 200000 Taler jährlich zu steigern und binnen Jahresfrist dem Herzoge den lapidem philosophorum zu präparieren. Nachdem ihm der Herzog 2000 Taler zur Deckung der nächsten Ausgaben für seine Versuche ausgezahlt und ihm die alte Apotheke in Wolfenbüttel als Laboratorium eingeräumt hatte, ließ Sömmering sogleich seine Genossen, den Kammerdiener und Hofnarren Heinrich Schombach, Schielheinze genannt, dessen Weib Anna Maria geb. Ziegler und den früheren Landsknecht Sylvester Schulfermann nach Wolfenbüttel kommen. Während nun Sömmering, der, wie wohl anzunehmen ist, selbst an die Möglichkeit der Erfindung des Steins der Weisen oder der Universaltinktur glaubte, mit deren Hilfe er unedles Metall in edles verwandeln und den Menschen ewige Jugend erhalten zu können hoffte, verschiedene Versuche anstellte, wußte Anna Maria sich in das Vertrauen des Herzogs einzuschmeicheln. Aus dem sächsischen Geschlechte derer von Ziegler entsprossen, zeichnete sie sich durch ein angenehmes Äußere, reiche Erfindungsgabe und große Beredsamkeit aus und suchte sich mit dem Reize des Geheimnisvollen zu umgeben, indem sie vorgab, fünf Monate zu früh auf die Welt gekommen und von einem Bischof mit der Tinktur groß

gezogen zu sein, wodurch sie, von allen Schwächen des Weibes befreit, eine Reinheit besitze, die nur der Mutter Maria vergleichbar sei. Indessen kam Sömmering mit seinen Versuchen nicht weiter. Da aber das Jahr sich seinem Ende näherte, suchte er, um die Gunst des Herzogs sich zu bewahren, ihn durch allerlei Aufmerksamkeiten und kleine Dienstleistungen bei guter Laune zu erhalten. So fertigte er „konstellierte Musketenrohre" an, aus denen kein Schuß fehlgehen sollte, überreichte er ihm einen Stein, der die Eigenschaft besitzen sollte, die Salzbergwerke vor dem Ersaufen zu bewahren, erbot er sich, auf künstlichem Wege echte Perlen herzustellen, bereitete er ihm ein Mittel gegen Hühneraugen u. dergl. mehr. Auf diese Weise erreichte es der schlaue Betrüger, daß der Herzog den Vertrag stillschweigend verlängerte und immer neue Gelder bewilligte, ja daß er ihn sogar zum Berg- und Kammerrat ernannte und ihm einen bedeutenden Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten einräumte. Auf seine Empfehlung wurde an Stelle des vermittelnden Selneccer der streng lutherische Dr. Kirchner zum obersten Generalsuperintendenten ernannt, durch seine Vermittlung mehrere Ratsstellen am Hofgerichte besetzt, der Prediger Ludwig Hahne aus Hessen als Beichtvater des Herzogs nach Wolfenbüttel berufen und sein Bruder, Heinrich Sömmering, zum Propst des Klosters Dorstadt gewählt. Auf die Dauer aber konnte das Lügengewebe, mit dem sich die Betrüger umgaben, nicht bestehen. Längere Zeit zwar blieben die Warnungen und Vorstellungen der klugen Gemahlin des Herzogs, seiner Schwester, der Markgräfin von Küstrin, und seines Schwagers unbeachtet, erst als unter den Verbündeten selbst Uneinigkeit entstand, faßte der Herzog Verdacht. Schulfermann nämlich hatte einen seiner früheren Kriegsgefährten, Kettwig, nach Wolfen-

büttel mitgebracht und dem Herzoge empfohlen, der ihn denn auch bald zum Kriegs- und Kammerrat ernannte und nach Nürnberg und später nach Hamburg sandte, um eine Anleihe von 200000 Talern für ihn zu vermitteln. Statt diesen Auftrag auszuführen, verjubelte Kettwig das Reisegeld und wandte sich dann an Sömmering um Hilfe, wurde aber schnöde abgewiesen, weshalb er in seinem Ärger beschloß, die Betrügereien der Goldmacher dem Herzoge zu offenbaren. Als Sömmering dies merkte, zeigte er die Unterschlagungen Kettwigs an, worauf dieser, nachdem er auf Antrag des Herzogs in der Stadt Braunschweig gefangen gesetzt war, ein Schreiben nach Wolfenbüttel sandte, in dem er den Herzog über das Treiben Sömmerings und seiner Genossen aufklärte. In dieser Bedrängnis baten die Betrüger um ihre Entlassung, welche Bitte ihnen aber abgeschlagen wurde. Da faßten sie den schändlichen Plan, die Herzogin, deren Scharfsinn sie am meisten fürchteten, in Abwesenheit ihres Gemahls zu vergiften, was ihnen jedoch glücklicherweise nicht gelang. Weil sie sich aber nun nicht länger in Wolfenbüttel sicher fühlten, entwichen sie heimlich nach Goslar, um von dort über den Harz in das Kurhessische zu entfliehen, wurden aber, ehe sie die Flucht ausführen konnten, ergriffen und nach Wolfenbüttel gebracht. Im Juni 1575 begann der Prozeß, in dem so viele Schändlichkeiten und Verbrechen der Goldmacher und ihrer Anhänger offenbar wurden, daß sie sämtlich zum Tode verurteilt wurden. Sömmering und Schombach wurden mit glühenden Zangen gezwickt, geschleift und gevierteilt, Kettwig und Schulfermann geschleift, auf das Rad geflochten und gevierteilt, der Hofprediger Hahne mit dem Schwerte hingerichtet und Anna Maria Ziegler, von dem Volke „Schlüterliese“ genannt, auf einem eisernen Stuhle, der noch heute im

Vaterländischen Museum aufbewahrt wird, verbrannt. Dem Herzoge hatte nach eigenem Geständnis das Treiben dieser betrügerischen Goldmacher die für die damalige Zeit ungeheuere Summe von 100000 Talern gekostet.

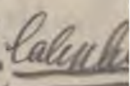
Wie sein Vater, lebte auch Herzog Julius mit der Stadt Braunschweig in Unfrieden, wenn es auch infolge seiner Friedfertigkeit und Nachgiebigkeit nicht zu offenen Feindseligkeiten kam. Hartnäckig weigerte sich die Stadt, die Huldigung zu leisten, ehe nicht alle Irrungen beseitigt, alle beim Reichsgerichte schwebenden Prozesse niedergeschlagen und den Bürgern die eingezogenen herzoglichen Lehen zurückgegeben seien, während der Herzog die Rückgabe der im Besitze der Stadt befindlichen Pfandschaften forderte. Indessen kam es nach längeren Verhandlungen im Jahre 1569 zu einem Vertrage, in dem die Stadt sich bereit erklärte, dem Herzoge das Amt Asseburg ohne Erstattung des Pfandschillings zu überlassen, ihm zu gestatten, zu jeder Zeit außer bei Nacht und nicht mit „übermäßigem Gefolge" in die Stadt einzureiten, und ihm die Gerichtsbarkeit in geistlichen Dingen über die Stifter St. Blasii und St. Cyriaci und die Vogtei in der Burg zuzugestehen, wogegen der Herzog seine Ansprüche auf das Amt Vechelde, die Weichbilde Altewiek und Sack und die Münze, Zölle und Mühlen innerhalb des Stadtgebiets aufgab und die Ämter Eich und Wendhausen als Erbmannslehen zwei Bürgermeistern gegen Stellung von vier reisigen Knechten verlieh. Jetzt leistete die Stadt zwar die Huldigung, aber bald kam es zu neuen Streitigkeiten, als der Herzog die Stadt als Erb- und Landstadt bezeichnete und diese beim Neubau der Stadttore statt des herzoglichen Wappens den Stadtlöwen anbrachte. Um nun die widerspenstige Stadt zu strafen, legte der Herzog einen hohen Zoll auf das städtische Bier, erbaute auf seinen Domänen Bräuereien,



erschwerte die Zufuhr und suchte durch Begünstigung und Vergrößerung Wolfenbüttels den Braunschweigern möglichst Schaden zuzufügen, wodurch die Erbitterung so stieg, daß die Städter, als Julius die durch Feuer zerstörte Burg Dankwarderode wieder herzustellen beschloß, erklärten, „sie wollten lieber den Türken in der Stadt haben, als einen Herzog von Braunschweig“. Die beabsichtigte Vergrößerung Wolfenbüttels aber scheiterte an der Großartigkeit des Planes. Die Juliusfriedensstadt zwar wurde erbaut, die neue Heinrichsstadt aber, „zum Gotteslager“ genannt, die 36000 Feuerstellen zählen und von der Oker bei Wolfenbüttel bis zur Altenau bei Linden sich ausdehnen sollte, ist nie über die Größe und Bedeutung eines Dorfes hinausgekommen.

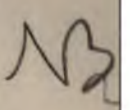
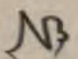
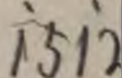
Gegen Ende seines Lebens fielen nach dem Tode des Herzogs Erich II. die Fürstentümer Calenberg-Göttingen und die obere Grafschaft Hoya an Herzog Julius, ein Gebiet von ziemlich derselben Größe wie das Herzogtum Wolfenbüttel, das aber schon 1635 an die Lüneburger Linie abgetreten werden mußte.

In der Teilung des Jahres 1495 zwischen Heinrich dem Älteren und seinem Bruder Erich hatte der letztere das Fürstentum Calenberg-Göttingen erhalten. Erich I. war 1470 zu Neustadt am Rübenberge geboren und in Münden und Hardegsen unter Leitung seiner Mutter Elisabeth und später am Hofe des Herzogs Albrecht von Bayern erzogen worden. Erst 18 Jahre alt unternahm er eine Reise nach dem gelobten Lande und trat dann in die Dienste des Kaisers Maximiliam I., der sein Pathe war. Gar bald wußte er sich durch seine männliche Schönheit, seinen heiteren Sinn, seine Meisterschaft in der Führung der Waffen und seinen vor keinem



Hindernis zurückschreckenden Mut und Tapferkeit die Zuneigung und Liebe des Kaisers zu gewinnen, die noch dadurch an Tiefe zunahm, daß er 1504 in einem Treffen bei Regensburg demselben das Leben rettete, wobei er selbst schwer verwundet wurde. Im Dienste des Kaisers zog er gegen die Türken, Venetianer, Lombarden, Schweizer und Franzosen, und mit seinem Bruder Heinrich dem Älteren nahm er teil an dem Feldzuge gegen Edzard von Friesland und gegen den Bischof Johann von Hildesheim. Nur selten weilte er während der ersten Zeit seiner Regierung im Lande, und auch nach seiner Vermählung mit Katharina von Sachsen hielt er sich nur vorübergehend auf seinen Schlössern auf. Infolge dieser kriegerischen Unternehmungen, seines Aufenthaltes im Auslande, der glänzenden Hofhaltung und der Abfindungen, die er an Vater und Schwester zu zahlen hatte, geriet das Land in tiefe Schulden, so daß viele Domänen zur Deckung der nötigsten Ausgaben verpfändet werden mußten. Deshalb sah sich Erich I. genötigt, die Stände um Bewilligung von Geldmitteln zu bitten, die auch gegen Erteilung gewisser Rechte im Jahre 1500 eine siebenjährige Landschatzung und später nach der Hildesheimer Stiftsfehde eine laufende Steuer bewilligten und die Bezahlung seiner Schulden von 90000 Talern übernahmen unter der Bedingung, daß ohne Zustimmung der Stände keine neuen Schulden gemacht, keine Fehde begonnen, keine neuen Steuern ausgeschrieben und keine Zölle eingeführt werden sollten, daß die Rittergüter von Abgaben freibleiben und den Ständen gestattet sein sollte, sich selbständig zu versammeln, wenn sie durch den Herzog in ihren Rechten beeinträchtigt würden. Dagegen setzte es der Herzog durch, daß die Frondienste und Abgaben der gutsherrlichen Bauern nicht willkürlich vermehrt, noch

auch unbegründete Abmeierungen stattfinden dürften. Während die Prälaten und die Ritterschaft auf dem Landtage zu Steina ihm huldigten, weigerten sich die Städte, besonders Göttingen, dies zu tun, bevor nicht Heinrich der Ältere und Heinrich von Lüneburg sie ihrer Eide entbunden hätten. Dadurch geriet er mit dieser Stadt, in der infolge ihrer übeln finanziellen Lage auch innere Unruhen ausbrachen, in Streit, der erst 1512 durch einen Vergleich beendet wurde, worauf im folgenden Jahre die Huldigung erfolgte. Die letzten Jahre seiner Regierung verlebte Herzog Erich I. meistens im Lande, bemüht, die inneren Zustände des Landes zu verbessern, und mit dem Bau des Schlosses Erichsburg beschäftigt. Obgleich er der katholischen Kirche treu ergeben war, stellte er namentlich nach seiner zweiten Vermählung mit der protestantischen Elisabeth von Brandenburg im Jahre 1525 der Ausbreitung der evangelischen Lehre keine Hindernisse in den Weg, so daß schon 1631 in Göttingen die neue Lehre eingeführt und 1536 Hannover durch Urbanus Regius und Jakob Corvinus seine Kirchenordnung erhalten konnte. Er starb am 30. Juli 1540. Ihm folgte sein Sohn Erich II., der unter Leitung seiner Mutter und des Generalsuperintendenten Corvinus im strenglutherischen Geiste erzogen ward. Erst 17 Jahre alt vermählte er sich mit Sidonie, der Tochter des Herzogs Heinrich von Sachsen, mit der er aber in unglücklicher Ehe lebte. Der Grund lag darin, daß die Ehe kinderlos blieb, besonders aber, daß Erich 1546 zu Regensburg zur katholischen Kirche übergetreten war. Später beschuldigte er seine Gemahlin sogar, ihm durch Anwendung zauberischer Mittel nach dem Leben getrachtet zu haben, weshalb diese zu ihrem Bruder flüchtete, worauf Erich sich mit Dorothea, der Tochter



des Herzogs Franz von Lothringen, wieder verheiratete, aus welcher Ehe aber ebenfalls keine Kinder hervorgingen. Wie sein Vater trat auch er in kaiserliche Dienste und kämpfte im schmalkaldischen Kriege gegen Bremen. Als Karl V. 1548 das sog. Interim erlassen hatte, führte er dasselbe trotz der Vorstellungen seiner Mutter mit Gewalt im Fürstentume ein, ließ Corvinus gefangen setzen und zwang die Klöster, zur katholischen Kirche zurückzukehren, mußte aber infolge des Widerstandes der Städte auf dem Landtage zu Hannover 1553 versprechen, den Protestanten ferner nicht hinderlich zu sein. Seitdem führte Erich II. ein unstätes Kriegsleben im Dienste des Kaisers und Philipps II. von Spanien. Durch seine Teilnahme an dem Raubzuge des Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach brachte er schweres Unheil über sein Land, das durch Heinrich den Jüngern arg heimgesucht wurde. Fast 30 Jahre zog er rastlos in Spanien, den Niederlanden, Westfalen, Frankreich, Preußen und Italien kämpfend umher, bis er im Jahre 1584 in Pavia, ohne Erben zu hinterlassen, starb. Kurz vor seinem Tode war die obere Grafschaft Hoya an sein Haus gefallen, während durch seine Schuld die Herrschaften Plesse und Gleichen verloren gegangen waren.

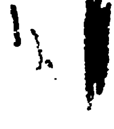
Beim Tode Herzog Erichs II. befand sich das Land Calenberg-Göttingen in tiefster religiöser, wirtschaftlicher und finanzieller Zerrüttung. Das Kammergut war verpfändet, die Rechtsverhältnisse verwildert, die kirchlichen Zustände ungeordnet, und eine Schuldenlast von 900000 Talern ruhte auf dem Lande. Lange Zeit schwankte Julius, ob er die Erbschaft antreten sollte, und nur der Umstand, daß er selbst eine Schuld-

forderung von 300 000 Talern an das Fürstentum hatte, die er sonst zu verlieren fürchtete, bewog ihn, im Januar 1585 die Huldigung entgegenzunehmen. Mit unermüdlichem Fleiße, mit seltenem Geschick und in festem Vertrauen auf die eigene Kraft gelang es ihm, den traurigen Zuständen des Landes in kurzer Zeit abzuhelfen. Vor allem lag ihm daran, die kirchlichen Verhältnisse zu ordnen. Deshalb wurde schon auf dem ersten für das neue Gebiet einberufenen Landtage zu Gandersheim im Novbr. 1585 die augsburgische Konfession als die allein gültige Grundlage des Glaubens festgesetzt und bestimmt, daß nur geprüfte und ordinierte Geistliche angestellt, das Land in zwei Generalsuperintendanturen zu Münden und Pattensen und 13 Spezialsuperintendanturen eingeteilt und das für beide Länder gemeinsame Konsistorium von Helmstedt nach Wolfenbüttel verlegt werden sollte. Die bisher getrennte Verwaltung des Fürstentums Göttingen und Calenberg vereinigte er, errichtete ein für beide Länder, Braunschweig-Wolfenbüttel und Göttingen-Calenberg, gemeinschaftliches Hofgericht in Wolfenbüttel und ernannte eine Kommission, die ein allgemein gültiges Recht ausarbeiten sollte. Und um die finanzielle Lage des Landes zu verbessern, löste er zahlreiche Pfandschaften ein, ordnete er im Staatswesen wichtige Reformen an und setzte er eine strenge Kontrolle durch. Infolge seiner vernünftigen, streng geregelten Finanzwirtschaft und seiner weisen Sparsamkeit konnte er nicht nur sämtliche Schulden des Landes tilgen, sondern auch, als er am 3. Mai 1589 starb, seinem Nachfolger einen Schatz von 700 000 Talern und reiche Vorräte an Kleinodien und Metallen hinterlassen.

Herzog Julius ist unstreitig einer der besten Fürsten des welfischen Hauses gewesen. Begabt mit scharfem Verstande, erfüllt von hohem Pflichtgefühl ist er mit

unermüdlichem Fleiße und Ausdauer stets bemüht gewesen, auf den verschiedensten Gebieten des Staatswesens Verbesserungen einzuführen, die zum großen Teile seinen eigenen Ideen entstammten. Beharrlich festhaltend an dem, was er einmal als recht erkannt hatte, manchmal freilich bis zur Halsstarrigkeit, war er doch vernünftigen Ratschlägen zugänglich, verlangte aber größte Pünktlichkeit und Genauigkeit in der Ausführung seiner Befehle. Schon wegen seiner wirtschaftlichen Interessen, aber auch aus Neigung den Frieden liebend, ist er stets ein treuer Anhänger des Kaisers gewesen und hat sich niemals in Bündnisse wider denselben eingelassen. Sein mildes und freundliches Wesen gewann ihm die Liebe des Volkes, wenn er auch zuweilen durch seine Heftigkeit verletzte. Mäßig im Essen und Trinken liebte er doch heitere Geselligkeit und frohe Feste, bei denen er keine Ausgaben scheute, so sehr er auch sonst auf Sparsamkeit hielt. Ein treuer Gatte, ein liebevoller Vater fand er seine größte Befriedigung darin, am Abend auf dem Altane seines Schlosses im Kreise seiner zahlreichen Familie sich am Brettspiel oder sittsamen Gesprächen zu erfreuen. Seine Regierung hat das Land aus tiefster Not und schwerer Schuldenlast zu hoher Blüte und großem Wohlstande gebracht und dem Volke die Segnungen der reinen evangelischen Lehre verschafft. — Wahrlich, Herzog Julius verdient es wie kaum ein anderer Fürst, daß sein Name in dankbarer Erinnerung im Volke fortlebe für alle Zeiten.







III.

Die Regierung des Herzogs Heinrich Julius.

Wie zwischen Heinrich dem Jüngeren und Herzog Julius, so tritt auch zwischen diesem und seinem Sohne Heinrich Julius der schroffste Gegensatz zutage. War Julius sparsam oft bis ins kleinliche gewesen, hatte er durch Einschränkung der Hofhaltung, geordnete Finanzwirtschaft, Hebung des Bergbaues, der Industrie und des Handels die Finanzen des Landes äußerst günstig zu gestalten vermocht, so daß er seinem Sohne einen Schatz von neun Tonnen Goldes hinterlassen konnte, so war Heinrich Julius im Gegenteil prachtliebend und verschwenderisch. An seinem Hofe herrschte ein Glanz wie kaum an einem andern Fürstenhofe jener Zeit. Eine äußerst zahlreiche Dienerschaft, unbeschränkte Gastfreundschaft, großartige Festlichkeiten, Theatervorstellungen, zu denen englische Schauspieler engagiert wurden, prächtige Bauten, wie die der Marienkirche in Wolfenbüttel, des Juleums in Helmstedt, des Schlosses zu Groningen, sowie die neuen Befestigungswerke Wolfenbüttels verschlangen ungeheure Summen. Dazu kam, daß es während seiner Regierungszeit an einer streng geordneten Verwaltung fehlte, daß die Reichs- und Kriegssteuern immer höher wurden, daß der Streit mit der Stadt Braunschweig große Kosten verursachte und die damit verbundenen Plünderungen dem Lande schweren Schaden zufügten, was zur Folge hatte, daß trotz der





vermehrten Auflagen und Steuern die Schuldenlast zuletzt bis auf eine Million Taler anwuchs. War Julius in seinem Wesen bedächtig, schlicht und einfach, für jeden seiner Untertanen zugänglich, so war Heinrich Julius rasch entschlossen und energisch und von seiner fürstlichen Würde überzeugt, weshalb er an seinem einmal gefaßten Beschlusse festhalten zu müssen und unbedingten Gehorsam verlangen zu können glaubte, worin er noch von seinem Kanzler Dr. Johann Jagemann bestärkt wurde. Richtete Julius sein Augenmerk nur auf das Wohl seines Landes, das er nur selten verließ, so beschäftigte sich Heinrich Julius oft und gern mit den Angelegenheiten des Reiches und weilte häufig außer Landes an dem Hofe zu Prag, wo er infolge seines Einflusses auf den Kaiser zum Besten des Reiches den schon damals drohenden Krieg zwischen den katholischen und evangelischen Ständen hinauszuschieben verstand.

Heinrich Julius war am 14. Oktober 1564 im Schlosse zu Hessen geboren. Erst zwei Jahre alt, wurde er zum Bischof von Halberstadt erwählt und übernahm schon 1578 die Verwaltung des Bistums. Unter Leitung seiner vortrefflichen Hofmeister Heinrich von der Lühe und Kurt von Schwicheld erhielt der Knabe eine vorzügliche Erziehung, durch die seine glänzenden Geistesgaben zur schönsten Entfaltung gelangten. In allen Wissenschaften, Chemie, Mathematik, Geschichte und Theologie, sowie in den alten Sprachen war er wohl bewandert, so daß er schon als zehnjähriger Knabe sich an einer Disputation beteiligen und 1576 als Rektor der Universität Helmstedt eine lange lateinische Rede zu halten imstande war. Vor allem aber bewies er sich als ein gründlicher Kenner des römischen Rechts, indem er mehrere juristische Deduktionen wie das Werk: „Illustre examen autoris illustris“ u. a. schrieb, und daß er auch auf dem Ge-

biete der Baukunst und Dichtkunst wohl erfahren war, hat er dadurch gezeigt, daß er den Plan zum Bau des Schlosses Groningen selbst anfertigte und elf Komödien und Tragödien verfaßte. Aber trotz seiner Gelehrsamkeit war er von dem Aberglauben seiner Zeit nicht frei, indem er nicht nur zur Alchemie hinneigte, sondern auch dem Hexenglauben huldigte. Während seiner Regierung wurden, wie die Chroniken berichten, so viele Hexen verbrannt, daß der Hinrichtungsort am Lechelnholze von den zahlreichen Pfählen, an die die Unglücklichen gebunden wurden, einem Walde glich.

Als Heinrich Julius im Jahre 1589 die Regierung des Herzogtums Wolfenbüttel-Calenberg übernahm, war er 25 Jahre alt. Auf dem Huldigungstage zu Hannover erklärte er der calenbergischen Ritterschaft, daß er „das Land bei der allein seligmachenden evangelischen Lehre, bei allen hergebrachten Begnadigungen und Gerechtigkeiten lassen und friedlich als ein günstiger Landesherr regieren wolle.“ Wider die Absicht seines Vaters behielt er das Bistum Halberstadt in eigener Verwaltung, überließ aber seinem Bruder Philipp Sigismund „nicht aus Pflicht, sondern aus brüderlicher Liebe“ die Ämter Syke, Welpe und Diepenau ohne Hoheitsrechte, wogegen dieser auf alle Ansprüche verzichtete. Nach dem frühen Tode seiner ersten Gemahlin Dorothea von Sachsen vermählte er sich 1590 mit Elisabeth, der Tochter des Königs Friedrich II. von Dänemark und Schwester der Gemahlin Jakobs I. von England.

Während seiner Regierungszeit fielen mehrere bedeutende Ländergebiete an das wolfenbüttelsche Haus. Im Jahre 1593 starb Ernst VII., der letzte Graf von Hohnstein, Scharzfeld und Lauterberg und Herr zu Lohra und Klettenburg. Obgleich die Grafen von Schwarzburg und Stolberg auf Grund einer Erbver-

brüderung Anspruch erhoben, nahm Heinrich Julius diese Landschaften, die aber nur bis zum dreißigjährigen Kriege bei Wolfenbüttel verblieben, als erledigtes Lehen des Hauses Braunschweig und des Bistums Halberstadt in Besitz. Und als einige Jahre später 1596 das Grubenhagener Fürstenhaus mit Philipp II. ausstarb, wußte er sich trotz der besseren Erbansprüche der lüneburgischen Herzöge und trotz der ungünstigen Erkenntnisse des Reichskammergerichts im Besitze dieses Fürstentums zu behaupten, bis dasselbe nach seinem Tode 1617 endgültig dem lüneburger Hause zugesprochen wurde. Ebenso gelang es ihm, nach dem Aussterben des blankenburg-reinsteinischen Grafengeschlechts 1599 gegen die Einsprache der Grafen von Stollberg die Schlösser Blankenburg, Reinstein, Heimburg und Stiege als erledigtes braunschweigisches Lehen und die übrigen Besitzungen als erledigte halberstädtische Lehen einzuziehen. Allein diese Neuerwerbungen, die langwierige und kostspielige Prozesse nach sich zogen, gingen später fast sämtlich dem wolfenbüttelschen, teilweise sogar dem welfischen Hause überhaupt wieder verloren.

Im Laufe der Zeit gestaltete sich das Verhältnis des Herzogs mit den Ständen und der Stadt Braunschweig immer ungünstiger. Immer lauter wurden die Klagen über die Verschwendung, die am Hofe herrschte, über die Erhöhung der Steuern und Abgaben, über das herrische und selbstbewußte Wesen des Herzogs, der für die Forderungen seiner Untertanen kein Verständnis hatte, und besonders über die Schroffheit und Rücksichtslosigkeit, mit der der herzogliche Kanzler Dr. Joh. Jagemann die Stände des Landes behandelte. Wagte er es doch auf dem Landtage zu Salzdahlum 1590, den braunschweigischen Stadtschreiber Christof Hogreve, als

er die Gründe darlegte, weshalb die Stadt sich weigere, die Landtage zu beschicken, gefangen nehmen zu lassen, was nur durch die Dazwischenkunft Hildebrands von Saldern verhütet wurde. So verliefen die Landtage meistens recht stürmisch, so wurden die Klagen, die beide Parteien beim Reichskammergerichte einreichten, immer häufiger, bis endlich der Herzog sich bereit erklärte, die Rechte der Stände, soweit diese von altersher im Gebrauche wären, anerkennen, die Redefreiheit der Ständemitglieder achten, eine unparteiische Rechtspflege handhaben und den Dr. Jagemann entlassen zu wollen. Dagegen war die Spannung, die zwischen dem Herzoge und der Stadt Braunschweig schon seit längerer Zeit herrschte, immer stärker geworden. Erbittert darüber, daß der Herzog sie in seinen Erlassen stets als Erb- und Landstadt bezeichnete, im stolzen Bewußtsein ihres Reichtums und der Wehrhaftigkeit ihrer Bürger, sowie im Vertrauen auf den Beistand der Hansastädte weigerte sich die Stadt hartnäckig, dem Herzoge die Huldigung zu leisten, die Landtage zu beschicken und die Reichs- und Türkensteuern zu entrichten. Indessen hatte der Herzog allen Grund, auf die Stadt erzürnt zu sein. Noch hatte er nicht vergessen, wie ihn die Bürger einst vor dem Redingertore zwei Stunden lang im Platzregen hatten halten lassen und dann, als sie Salut schossen, höhnisch ausgerufen, man müsse doch dem jungen Herrn einmal Pulver riechen lehren; noch gedachte er daran, daß die Stadt beim Tode seines Vaters kein Glockengeläute hatte ertönen lassen und beim Leichenbegängnisse keine Abgeordnete gesandt, daß sie bei seiner Vermählung mit Dorothea keinen Ehrendienst geleistet, und daß sie ihm die Bitte abgeschlagen hatte, bei seinem erstgeborenen Sohne Friedrich Ulrich Gevatter zu stehen, und immer wieder erinnerte ihn die Unbotmäßigkeit und






der Hochmut der Bürger an das Streben der Stadt, sich ganz der Herrschaft des welfischen Hauses zu entziehen. So mußte denn schließlich diese Spannung zum Kriege führen.

In dieser Zeit waren in der Stadt abermals Unruhen ausgebrochen. Schon lange herrschte hier Mißstimmung gegen den Rat, weil die Ratsstühle fast nur von Mitgliedern weniger Familien besetzt wurden, und, als nun der Streit mit dem Herzoge unausbleiblich schien, beschuldigte man diejenigen Ratsherren, die fürstliche Güter zu Lehen trugen, weil sie dem Herzoge den Lehnseid unbedingt, d. h. ohne die Klausel: „daß ihre Lehnspflichten dem Eide unschädlich sein sollten, damit sie zuvor der Stadt verwandt seien", geleistet hatten, des Verrates an der Stadt. Da auch die Stadtgeistlichkeit sich auf die Seite der Bürger stellte, dankten 1602 achtundzwanzig Ratsherren freiwillig ab, an deren Stelle nun Männer aus den Gemeinden traten. Zugleich wurde ein neuer Rezeß beschlossen, durch den die Macht des Rates beschränkt und die Verfassung noch demokratischer gestaltet wurde. Allein die Einigkeit zwischen den Geistlichen und der Gemeinde, an deren Spitze der Stadthauptmann Hennig Brabant stand, ein gelehrter, beredter und tatkräftiger Mann von lauterem Charakter, der der Stadt am kaiserlichen Hofe zu Prag schon wichtige Dienste geleistet hatte, dauerte nicht lange. Denn in den Hoffnungen, die er auf diese Verbindung gesetzt hatte, getäuscht und in seinem geistlichen Hochmute gekränkt, wandte sich der Koadjutor Magister Joh. Kaufmann mit seinen Anhängern den Patriziern zu, eiferte von der Kanzel herab gegen die Hauptleute und besonders gegen Hennig Brabant, den man des Landesverrates, ja selbst der Hexerei und des Bündnisses mit dem Teufel beschuldigte. Und da auch die vornehmeren

Gilden und selbst ein Teil der Gemeinden auf die Seite der Geschlechter traten, wurde Hennig Brabant, nachdem er durch die Folter zum Geständnis seiner Schuld gebracht worden, nebst sieben seiner Genossen trotz der Einsprache des Herzogs am 17. Sept. 1604 auf grausamste Weise hingerichtet, worauf der Rezeß aufgehoben und der alte Rat wieder eingesetzt wurde.

Über solche Greueltat, sowie auch darüber erbittert, daß herzogliche Waren in der Stadt mit Zöllen belegt worden, und über den Hochmut der Bürger, die sich rühmten, sie seien so reich, daß sie vor jedes Tor eine mit Goldstücken angefüllte Braupfanne setzen könnten, erzürnt, beschloß der Herzog, die stolze Stadt zu demütigen. Deshalb warb er 16000 Knechte und 1500 Reiter an, um die Belagerung mit Nachdruck führen zu können. Ehe er aber dazu schritt, versuchte er, sich der Stadt mit List zu bemächtigen. Es war am St. Gallustage (16. Oktober) des Jahres 1605, nachmittags 4 Uhr, als vor dem Ägidientore zwei Kutschen, denen mehrere mit Laken überspannte Frachtwagen folgten, hielten, deren Insassen Einlaß begehrten. Arglos öffneten die Bürger, die die Wache hatten, das Tor. Da sprangen die als Kaufleute verkleideten herzoglichen Offiziere aus den Kutschen und erstachen die Wächter, während die in den Frachtwagen versteckten Soldaten den Magni- und Ägidientorwall besetzten. Durch den Lärm aufmerksam geworden, eilten die Bürger herbei und verschanzten sich auf dem Steintorwalle. Als aber die Herzoglichen Feuerkugeln in die Stadt warfen und ein starker Platzregen fiel, durch den die Lunten an den Geschützen und Musketen ausgelöscht wurden, ließen die Bürger den Mut sinken und beschlossen, — es war inzwischen bereits vier Uhr nachts geworden — mit den Feinden in Unterhandlung zu treten. Da rettete ein glücklicher

Zufall die Stadt, indem der Stadttrompeter, der das Haltesignal geben sollte, durch eine Kugel, die in diesem Augenblicke den Turm traf, erschreckt, statt dessen das Lärmsignal blies. Darüber bestürzt, wichen die Herzoglichen nach dem Ägidientore zurück, während die inzwischen gesammelten Bürger teils vom Steintorwalle aus, teils auf Kähnen vom Bruchtorwalle her sie aufs heftigste bedrängten. So, von zwei Seiten angegriffen, wandten sie sich zur Flucht, auf der viele in dem Stadtgraben ertranken, viele aber gefangen genommen wurden.



Nachdem so dieser Anschlag vereitelt war, beschloß Heinrich Julius, die Belagerung der unbotmäßigen Stadt sofort zu beginnen. Bereits am 18. Oktober erschien das herzogliche Heer vor den Toren der Stadt, warf Schanzen auf, unter denen die Königsschanze auf dem Weinberge vor dem Wendentore besonders verderblich wurde, und schloß die Stadt ein. Alsdann ließ der Herzog die Oker abdämmen, indem er bei Ölper quer durch den Fluß einen Damm von 1462 Fuß Länge, 120 Fuß Breite und 24 Fuß Höhe aufwerfen ließ, in dessen Mitte eine breite Schleuse angebracht wurde. Fast sechs Wochen hatten Tausende an dem Werke gearbeitet, bis es endlich am 25. November vollendet war. Sogleich machte sich in der Stadt die Wirkung dieser Maßregel geltend. Binnen 24 Stunden stieg das Wasser so hoch, daß die Keller der Häuser gefüllt und die Straßen überschwemmt wurden und die Mühlen still liegen mußten, wodurch der Preis des Brotes gar bald bedeutend stieg. Zugleich ließ der Herzog die Stadt heftig beschießen und glühend gemachte Kugeln hineinwerfen, durch die mehrfach Feuersbrünste veranlaßt wurden. Deshalb war es dem Rate sehr lieb, als durch Vermittlung des Königs Christian von Dänemark, der kaiserlichen Gesandten und des Domkapitels zu Magde-

burg ein dreimonatiger Waffenstillstand zustande kam. Da aber die Stadt diese Frist benutzte, um neue Söldner zu werben und die Hilfe der Hansestädte anzurufen, ließ der Herzog am 13. März die Oker, die infolge der Schneeschmelze besonders stark angeschwollen war, wiederum stauen, so daß das Wasser in der Altenwiek und dem Hagen fünf Fuß hoch stand. In dieser Not wandte sich der Rat an die kaiserlichen Gesandten, die noch in Wolfenbüttel weilten, und bat sie um ihre Vermittlung, indem er versprach, das angeworbene Kriegsvolk zu entlassen und dem Herzoge zu huldigen. Dieser, den Worten des Rates trauend, ließ den Damm zerstören und dankte seine Söldner ab. Allein die Stadt war weit entfernt, ihr Versprechen zu halten. Vielmehr nahm sie einen Teil der entlassenen Knechte in Dienst und schloß mit den Städten Lübeck, Hamburg, Bremen, Magdeburg und Hildesheim und dem Herzoge Ernst von Lüneburg auf zwanzig Jahre ein Bündnis zu gegenseitiger Hilfeleistung. Ja der Rat soll sogar dem Herzoge nach dem Leben getrachtet haben, indem er ihm durch seine Reiter, als er am 4. April 1606 von Schöningen nach Wolfenbüttel ritt, bei dem Dorfe Dettum auflauern ließ, welchem Anschlage er, durch einen Schäfer gewarnt, glücklich entging, während sein Geheimschreiber dabei den Tod fand. Da wandte sich Heinrich Julius an den Kaiser und setzte es durch, daß die Stadt in die Acht getan wurde. Und wenn dieselbe auch tatsächlich niemals vollzogen wurde, so litt die Stadt dennoch schwer. Die Heerstraßen waren unsicher, der Handel der Stadt stockte, und schon jetzt machte sich der beginnende Verfall ihrer bisherigen Blüte und Macht bemerkbar.

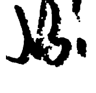






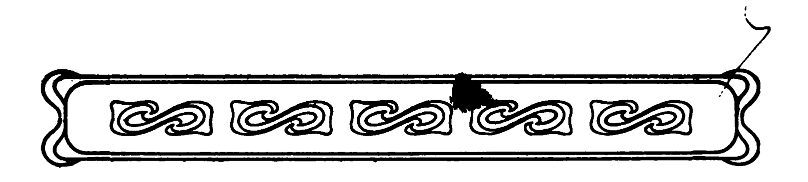
Um die Vollstreckung der Acht zu betreiben, hatte sich der Herzog abermals an den kaiserlichen Hof nach Prag begeben, wo er bei seinem längeren Aufenthalte

infolge seines gründlichen Wissens und seines Scharfsinns häufig in wichtigen Rechtshändeln zum Schiedsrichter erwählt und zum „kaiserlich-römischer Majestät Geheimenrats obersten Direktor“ ernannt wurde. Hier hat er segensreich gewirkt, indem er das Mißtrauen, das zwischen den Katholiken und Lutheranern besonders bei der Besetzung der Bistümer sich kund tat, zu mildern wußte, den Übergriffen fremder Mächte, besonders Spaniens und Frankreichs, energisch entgegentrat und den offenen Bruch zwischen dem Kaiser Rudolf II. und seinem Bruder Mathias verhinderte. Getragen von der Gunst des Kaisers, gelang es ihm, den schon damals drohenden Ausbruch des Religionskrieges dadurch zu verhüten, daß er Rudolf II. bewog, den Böhmen den Majestätsbrief zu verleihen.



Nachdem er 1611 kurze Zeit in die Heimat zurückgekehrt war, rief ihn der Tod Rudolfs abermals nach Prag, wo er nach kurzem Krankenlager am 20. Juli 1613, erst 48 Jahre alt, starb. Sein Leichnam wurde unter Entfaltung großer Pracht in der von ihm erbauten Marienkirche in Wolfenbüttel beigesetzt.





IV.

Die Zeit des Herzogs Friedrich Ulrich von 1613 bis zur Teilung im Jahre 1635.

Friedrich Ulrich wurde am 5. April 1591 geboren. Er war der älteste der vier Söhne des Herzogs Heinrich Julius. Seine Erziehung, um die der Vater infolge der häufigen und andauernden Abwesenheit von der Heimat sich wenig hatte kümmern können, entsprach ganz der damals bei Fürstensöhnen gebräuchlichen. Nach genügender Vorbereitung bezog Friedrich Ulrich die Universitäten Helmstedt und Tübingen und unternahm dann unter dem Namen eines Grafen von Blankenburg Reisen nach Frankreich, England und den Niederlanden, von wo er 1610 wieder in Wolfenbüttel eintraf. Drei Jahre darauf berief ihn im Alter von 22 Jahren der Tod seines Vaters auf den Thron zu einer Zeit, da das Land eines erfahrenen und tatkräftigen Fürsten mehr denn je bedurft hätte. Denn die damaligen Verhältnisse waren durchaus ungünstig. Das Land befand sich in einer trostlosen Lage. Die Schuldenlast war auf 1200000 Taler gestiegen, die Abgaben und Steuern hatten eine fast unerschwingliche Höhe erreicht, kostspielige Prozesse, deren Ausgang zum mindesten zweifelhaft war, schwebten beim Reichskammergerichte, die Uneinigkeit zwischen der Regierung und dem Adel des Landes war

gewachsen, und vor allem drohte der Zwist mit der Stadt Braunschweig jetzt zum offenen Bruche zu führen. Solchen Verhältnissen aber war der junge, wenig erfahrene Fürst, der vom Vater wohl die Schwächen, nicht aber die guten Eigenschaften ererbt hatte, seinem ganzen Charakter nach nicht gewachsen. Genußsüchtig und prachtliebend verstand er es nicht, die Schulden des Landes zu verringern, schwach und wankelmütig war er keines festen Entschlusses fähig und, jedes Scharfblicks und Menschenkenntnis entbehrend, war er nicht imstande, die richtigen Ratgeber zu wählen, weshalb er, zwar gutmütig und harmlos, aber bequem und unlustig zu angestrengter Tätigkeit, ein Spielball seiner Umgebung werden mußte. Das zeigte sich schon bald nach seinem Regierungsantritte unter anderem auch darin, daß ihn sein Feldoberster Viktor von Wustrow zu einem energischen Vorgehen gegen die Stadt Braunschweig zu veranlassen wußte.



Weder die Acht, die 1606 und nochmals 1610 über die Stadt ausgesprochen war, noch auch ein Aufstand der Gemeinde hatte dieselbe verhindert, raubend und plündernd in das herzogliche Gebiet einzufallen und dem Lande schweren Schaden zuzufügen. Deshalb forderte der Herzog von ihr 200000 Taler Schadenersatz, eine jährliche Steuer von 20000 Talern und Einräumung eines Stadttores. Der Rat erklärte sich zwar bereit, dem Herzoge ein Ehrengeschenk von 100000 Talern zu machen und ihm bei Tag und Nacht Eintritt in die Stadt zu gewähren, weigerte sich aber, die anderen Bedingungen zu erfüllen. Da beschloß der Herzog, die widerspenstige Stadt, die inzwischen auch mit den Generalstaaten ein Bündnis abgeschlossen, zu züchtigen. Mit einem Heere von 8000 Mann und 46 Geschützen rückte er Ende Juli 1615 gegen dieselbe vor, warf bei

Melverode, Riddagshausen, Gliesmarode und auf dem Nußberge Schanzen auf und fing an, die Stadt aus den schweren Geschützen zu beschießen. Dagegen unternahmen die Bürger häufige Ausfälle, bei deren einem es ihnen gelang, im Dorfe Ölper den Hauptanstifter des Krieges, den Obersten von Wustrow, zu erschießen, als er auf der Flucht die Oker zu durchschwimmen versuchte, und das reiche Tafelgeschirr desselben zu erbeuten. Indessen dauerte die Beschießung fort, durch die viele Bürger, unter ihnen der Bürgermeister Hans Hille und der Stadthauptmann Adriani, den Tod fanden, und unter der besonders die Altewiek schwer zu leiden hatte, gelang es doch den Belagerern, den St. Magnikirchturm durch einen glücklichen Schuß zu Falle zu bringen. Rasch wuchs die Not in der Stadt, die Bürger wurden des beständigen Dienstes auf den Wällen müde, und schon faßte man den Beschluß, wenn binnen drei Tagen keine Hilfe einträfe, die Stadt dem Herzoge zu übergeben. Da zog am 17. September Graf Bodo von Knyphausen mit acht Fähnlein Fußvolk und 340 Reitern, ohne von den Feinden bemerkt zu sein, unter dem Jubel des Volkes ins Petritor ein. Mit seiner Hilfe eroberten die Städter das bereits früher genommene Bollwerk „die Katze“ zurück und schlugen den Sturm auf den Säckerwall glücklich ab, und unter der umsichtigen Leitung des neuen Stadthauptmannes Thomas Fillier setzten sie die Verteidigung mit glücklichem Erfolge fort. Und als am 24. Oktober, von den Hansastädten entsandt, nach einem siegreichen Gefechte auf dem Altfelde bei Lehndorf der Graf Friedrich von Solms mit acht Fähnlein Knechten und acht Kornett Reitern in die Stadt einrückte, verzweifelte der Herzog an dem Gelingen seines Unternehmens und, da auch ein neuer Sturm, den er an diesem Tage versucht hatte, abgeschlagen war, steckte

er am 2. November nach einer mehr als dreimonatigen Belagerung das Lager auf dem Giersberge und bei St. Leonhard in Brand und begnügte sich damit, die Stadt einzuschließen. Nach längeren Unterhandlungen wurde endlich am 21. Dezember im Kloster Steterburg der Friede geschlossen, in dem der Herzog sich verpflichtete, die Freiheiten der Stadt zu bestätigen, die neuen Zölle aufzuheben, die Besitzer der im Fürstentume belegenen, von ihm eingezogenen Güter mit 100000 Gulden zu entschädigen und die Aufhebung der Acht beim Kaiser auszuwirken, während die Stadt sich zur Erbhuldigung bereit erklärte. Und nachdem die Achtserklärung zurückgenommen und der Herzog den großen und kleinen Huldebrief verliehen hatte, leisteten ihm am 6. Februar 1616 die Bürger auf dem Altstadtmarkte die Huldigung. Der langwierige und erfolglose Krieg hatte nur dazu beigetragen, die Schuldenlast abermals zu vermehren, so daß sich die Stände genötigt sahen, größere Summen zur Abtragung der Schulden zu bewilligen.

Indessen hatte sich immer deutlicher gezeigt, daß Friedrich Ulrich bei seiner Abneigung gegen jede ernstere Tätigkeit und bei seinem schwachen, wankelmütigen Charakter den schwierigen Verhältnissen der Zeit nicht gewachsen war. Auf Anraten seiner Mutter Elisabeth ernannte er im Jahre 1616 Anton von Streithorst, den Sohn Christofs von Streithorst, der seinem Vater ein treuer und zuverlässiger Ratgeber gewesen war, zum Oberhofmeister und Hofrichter und überließ ihm und den ihm beigeordneten vier Geheimräten die Leitung der Regierung, während er sich meistens in Liebenburg und Schladen aufhielt und dem Jagdvergnügen hingab. Anton von Streithorst, ein charakterloser, aber ehrgeiziger und habgieriger Mann, wußte bald die Herrschaft völlig an sich zu reißen. Zum Statthalter bestellt, entließ er

die Geheimräte und ernannte an ihrer Stelle vier seiner Gesinnungsgenossen und Vertrauten, Joachim von Streithorst, Hennig von Reden, Arnd von Wobersnau und Berthold von Rutenberg zu Landdrosten, mit denen er, da der Herzog ihn gänzlich gewähren ließ, eine Willkür- und Mißregierung führte, die den Ruin des Landes herbeiführen mußte. Die fürstlichen Kammergüter wurden verpfändet, die Zehnten und Gefälle veräußert, die Wälder abgehauen und die Beamtenstellen verkauft oder mit Günstlingen besetzt. Vor allem aber wurde die Münze verschlechtert, gab es doch zu seiner Zeit im Lande nicht weniger als 40 Münzstätten, so daß bald im ganzen Fürstentume kein einziger vollwertiger Silbergroschen zu finden war und nirgends das Kipper- und Wipperunwesen einen solchen Umfang annahm, als im Wolfenbüttelschen. Vergeblich waren die Klagen der Untertanen gegen dies Regiment der „ungetreuen Landdrosten" und „Landverderber", vergeblich die Bitten Elisabeths, sowie des herzoglichen Hofpredigers Basilius Satler, vergeblich auch die Mahnungen der Landstände, fürchtete doch der Herzog, daß diese sich der Vormundschaft über ihn zu bemächtigen trachteten. Immer mehr wuchs die Erbitterung im Volke gegen den Statthalter und seine Genossen, die sich auf Kosten des Landes bereicherten, immer heftiger wurde die Opposition der Stände, bis es endlich, nachdem dies heillose Regiment sechs Jahre gedauert, der Herzogin Elisabeth gelang, bei einer Unterredung im Schlosse zu Hessen dem Sohne die Anklageschrift der Landstände gegen Anton von Streithorst zu überreichen und ihn von der Verderblichkeit des Streithorstschen Regimentes zu überzeugen. Anton und Joachim von Streithorst wurden ins Gefängnis geworfen, in dem der erstere nach längerer Zeit starb, während der letztere später begnadigt wurde.

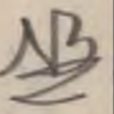


An Stelle der Landdrosten wurden vier Oberhauptleute eingesetzt, und an die Spitze des wieder eingeführten Geheimeratskollegiums trat als Statthalter Ernst von Steinberg auf Bodenburg.

Während des Regiments Antons von Streithorst war durch endgültige Entscheidung des Reichskammergerichts das Fürstentum Grubenhagen 1617 dem wolfenbüttelschen Hause abgesprochen und der Lüneburger Linie überwiesen worden, welchem Spruche sich Friedrich Ulrich fügen mußte. Und bald sollten weitere Gebietsverluste folgen. Denn inzwischen hatte die schon lange herrschende Spannung zwischen den katholischen und evangelischen Ständen zum böhmischen Kriege geführt. Die Schlacht am weißen Berge bei Prag war geschlagen, der geächtete Winterkönig Friedrich von der Pfalz irrte, seines Stammlandes entsetzt, flüchtig umher, die Union, der auch Friedrich Ulrich beigetreten war, stand, in sich uneinig, untätig der immer mehr wachsenden Macht des Kaisers und der Liga gegenüber, und nur drei Männer wagten es, für die Sache des Kurfürsten und für den bedrohten Protestantismus ins Feld zu ziehen, Herzog Christian von Braunschweig, Bischof von Halberstadt, Ernst von Mansfeld und Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach.

Christian, ein jüngerer Bruder Friedrich Ulrichs, war 1599 geboren. Jung, ehrgeizig und abenteuerlustig, leidenschaftlich und tollkühn, voll ritterlichen Sinnes und erfahren in allen Künsten des Krieges, war er zum Heerführer jener Zeit wie geboren. In Leidenschaft für Friedrichs V. Gemahlin entflammt, deren Handschuh er als Wappenzeichen am Helme trug, voll Anteilnahme an dem traurigen Schicksale des Kurfürsten und voll Haß gegen die Pfaffen, — nannte er sich doch selbst:

„Gottes Freund, der Pfaffen Feind" — warb er 1621 mit holländischem Gelde ein Heer und brach verheerend in Westfalen ein, nahm Soest, Lippstadt und Paderborn, brandschatzte das flache Land, zog Kontributionen ein und plünderte die reichen Klöster, Kirchen und Bistümer. Die an dem silbernen Schreine in der Kirche zu Paderborn angebrachten Statuen der Apostel ließ er in Taler umprägen, die die Inschrift trugen: „Gehet hin in alle Welt." Mit den auf solche Weise erlangten Mitteln gelang es ihm bald, sein Heer auf mehr als 20000 Mann zu bringen, mit denen er, ohne sich um die Bitten seiner Mutter und seines Bruders, sein Heer zu entlassen und mit dem Kaiser Frieden zu schließen, zu kümmern, nach dem Süden zog, um sich mit Mansfeld zu vereinigen, was ihm indessen nicht gelang. Denn bei Höchst am 20. Juni 1622 von Tilly besiegt und bei Fleurus schwer an der Hand verwundet, so daß er sich den Arm mußte abnehmen lassen, kehrte er, nachdem die Verhandlungen mit dem Kaiser gescheitert waren, nach den Niederlanden zurück. Als nun aber Tilly allmählich gegen den niedersächsischen Kreis heranzog und schon ins Göttingsche eingerückt war, beschlossen die Stände auf dem Kreistage zu Braunschweig, ein Heer von 18000 Mann, aber nur zum Zwecke der Verteidigung, aufzustellen und Georg von Lüneburg, dem zweitjüngsten Sohne des Herzogs Wilhelm, einem kriegstüchtigen Fürsten, den Oberbefehl zu übertragen. Zugleich trat Herzog Christian in den Dienst seines Bruders und des Kaisers. Da er aber alsbald ein neues Heer zu werben begann und dadurch die Neutralität des niedersächsischen Kreises gefährdete, auch seine Aussöhnung mit dem Kaiser gescheitert war, wurde er vom Kreisausschusse aufgefordert, sein Heer zu entlassen. Er zog nun über den Harz nach Nordheim, und, als Tilly heranrückte, nach West-



falen, wo er bei Stadtlohn besiegt wurde, worauf er sich abermals ins Ausland begab.

Die immer mehr steigende Macht des Hauses Österreich bewog endlich Jakob I. von England, mit dem Könige Christian IV. von Dänemark und den Generalstaaten ein Bündnis zu schließen und Ernst von Mansfeld mit Truppen und Geld zu unterstützen, und bald erschien nun auch Christian von Braunschweig von neuem auf dem Kampfplatze. Deshalb sah sich der Kaiser, um dem neuen Feinde gewachsen und nicht völlig von Maximilian von Bayern abhängig zu sein, veranlaßt, mit Hilfe und unter dem Oberbefehle Albrechts von Wallenstein ein eigenes Heer aufzustellen. Infolge dieser veränderten Verhältnisse beschlossen nun auch die Stände des niedersächsischen Kreises, abermals ein Heer von 13000 Mann zu werben, das aber wiederum nur zum Schutze und zur Verteidigung des Kreises dienen sollte, ohne aber durch diese Erklärung den Argwohn des Kaisers zerstreuen zu können. Den Oberbefehl übergab man, nachdem Herzog Christian von Lüneburg sein Amt als Kreisoberster niedergelegt und auch Georg abgedankt hatte, dem Könige Christian IV. von Dänemark. Mit 25000 Mann, zu denen noch 7000 Mann Kreistruppen stießen, zog dieser an die Weser und besetzte Hameln. Da rückte Tilly über den Solling ins Wolfenbüttelsche ein. Furchtbar hausten die ligistischen Truppen im Lande. Uslar, Moringen und Dassel wurden zerstört, zahlreiche Dörfer gingen in Flammen auf, und Hameln und Calenberg wurden erobert. Und als auch jetzt wieder die neu angeknüpften Verhandlungen mit dem Kaiser sich zerschlugen, wandte sich Christian von Lüneburg entschlossen auf die Seite Österreichs, und auch Georg trat in die Dienste Ferdinands, während Friedrich Ulrich, stets hin- und her-

schwankend, zwischen beiden Parteien eine Stellung zu behaupten suchte und es dadurch mit beiden verdarb. Denn während der Kaiser die Entfernung der Dänen aus dem Fürstentume verlangte, besetzte Christian IV. durch Verrat die Festung Wolfenbüttel, so daß der Herzog ganz den Dänen preisgegeben war. Inzwischen hatte Wallenstein an der Dessauer Brücke die Scharen Ernsts von Mansfeld zersprengt, war Christian von Braunschweig am 16. Juni 1626, erst 27 Jahre alt, von einem hitzigen Fieber dahingerafft worden, hatte Tilly Münden und Göttingen erobert und war, dem Dänenkönige stets auf dem Fuße folgend, bis in die Gegend von Lutter am Barenberge gelangt, wo es am 27. August 1626 zum Kampfe kam, in dem Christian IV. völlig geschlagen wurde, so daß er nur mit wenigen Reitern dem Schlachtgetümmel entkam und erst spät am Abend Wolfenbüttel erreichte.

Einige Tage vor der Schlacht hatte Friedrich Ulrich sich von dem Bündnisse mit den Dänen losgesagt. Jetzt zog er seine Truppen zurück und verlangte, wiewohl vergeblich, die Räumung Wolfenbüttels. Die Folge davon war, daß nun auch die Dänen das Land als Feindesland behandelten und furchtbar in demselben hausten. Sechs Monate hielt sich Wolfenbüttel gegen Pappenheim, der es mit 12000 Mann belagerte, bis der Kommandant Graf Reinhard von Solms nach tapferster Verteidigung sich zur Kapitulation gezwungen sah. Schon vorher waren die übrigen kleineren Festungen in die Hände der Ligisten gefallen, und wieder hatte das arme Land schwer zu leiden. Ja fast schien es, als ob der Kaiser beabsichtige, das ganze welfische Fürstentum als erledigtes Lehen einzuziehen. Denn schon hatte er die Grafschaft Hohnstein dem Grafen von Thun und Reinstein Maximilian von Wallenstein als Pfand für vorgeschossene

Gelder übertragen, Blankenburg dem Grafen von Merode und die Ämter Stolzenau, Steinberg, Welpe, Blumenau, Polle und Dorste Tilly übergeben und sogar den Plan gefaßt, das Fürstentum Calenberg Tilly, Wolfenbüttel aber Pappenheim für die ihm geleisteten Dienste zu verleihen, ein Plan, der nur an dem Widerstande Maximilians von Bayern scheiterte.

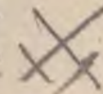
Wieder hatte der Kaiser infolge der Uneinigkeit und Zerfahrenheit der evangelischen Stände die Oberhand gewonnen, und mächtiger als je zuvor stand er da. Im Frieden zu Lübeck 1629 hatte sich Christian IV. verpflichten müssen, sich jeder weiteren Einmischung in die deutschen Angelegenheiten zu enthalten, und im Vertrauen auf seine Übermacht erließ Ferdinand am 6. März das Restitutionsedikt, kraft dessen alle seit dem Passauer Vertrage 1552 eingezogenen Stiftungen aus geistlichen Gütern der katholischen Kirche zurückgegeben, die Calvinisten vom Religionsfrieden ausgeschlossen und die katholischen Stände an der Bekehrung ihrer Untertanen nicht gehindert werden sollten. Kein Land traf dieses Edikt schwerer, als das Fürstentum Wolfenbüttel. Denn nachdem der Kaiser das Urteil des Reichskammergerichts, wonach Friedrich Ulrich das seit mehr als hundert Jahren im Besitze des wolfenbüttelschen Hauses befindliche große Stift Hildesheim nebst allen bisherigen Einkünften herausgeben sollte, bestätigt hatte, bemächtigte sich gegen Ende des Jahres 1629 der Erzbischof Ferdinand von Cöln, der zugleich Bischof von Hildesheim war, trotz aller Protestationen Friedrich Ulrichs mit Hilfe der ligistischen Truppen der hildesheimischen Schlösser, Ämter und Städte und nahm die Huldigung derselben entgegen.

Allein bald änderten sich abermals die politischen Verhältnisse. Gustav Adolf war im Sommer 1630 in



Deutschland gelandet, hatte über Tilly den Sieg bei Breitenfeld erfochten und mit den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg ein Bündnis geschlossen. Auch Herzog Georg von Celle trat schon im Herbste des Jahres auf seine Seite, indem er sich gegen das Versprechen der Einräumung des Bistums Minden und des Eichsfeldes verpflichtete, als schwedischer General vier Regimenter zu werben und die Kaiserlichen aus den welfischen Landen zu verjagen. Von dem Kaiser trotz der Dienste, die er ihm geleistet, bei Seite geschoben, über die Zersplitterung Wolfenbüttels erbittert und als mutmaßlich alleiniger Stammhalter des welfischen Hauses für die Erhaltung und Vergrößerung desselben besorgt, entsagte er dem kaiserlichen Dienste und suchte die evangelischen Fürsten Norddeutschlands zu einem neutralen Bunde zu vereinigen. Aber er stieß hierbei auf manche Hindernisse. Friedrich Ulrich untersagte die Werbungen in seinem Lande, und auch Christian von Lüneburg war dem Bündnisse abgeneigt, bis beide nach den Erfolgen, die Gustav Adolf inzwischen errungen, sich der protestantischen Einigung anschlossen. Mit den geworbenen Truppen eroberte Georg nun Steuerwald, Steinbrück und Duderstadt, mußte aber die Belagerung Calenbergs und Wolfenbüttels aufgeben, während es Pappenheim gelang, die Stadt Hildesheim einzunehmen. Indessen war Gustav Adolf bei Lützen gefallen, und wiederum entstand Uneinigkeit zwischen den protestantischen Fürsten. Friedrich Ulrich suchte sich dem schwedischen Bündnisse zu entziehen, während Georg sein Ziel, die Rechte des welfischen Hauses aufrecht zu halten, fest im Auge behielt. Zum Befehlshaber des schwedisch-deutschen Heeres in Niedersachsen und zum Kreisgeneral ernannt, erfocht er am 28. Juni 1633 den glänzenden Sieg bei Hessisch-Oldendorf über die Kaiserlichen und eroberte Hameln,





Minden, Nienburg, Neustadt am Rübenberge und das ganze untere Wesergebiet, während der im Dienste Friedrich Ulrichs stehende Oberst von Uslar Hildesheim wieder in Besitz nahm. Als aber nach dem Siege der Kaiserlichen über die Schweden bei Nördlingen die Lage im Reiche sich abermals verändert hatte, schloß Kurfürst Georg von Sachsen 1635 mit dem Kaiser den Frieden zu Prag, dem auch die welfischen Fürsten, zuletzt auch Herzog Georg, den Oxenstierna aus Mißtrauen des Oberbefehls über die schwedischen Regimenter entsetzt hatte, beitraten.

Schon vor diesem Friedensschlusse war Herzog Christian von Lüneburg am 8. November 1633 gestorben. Im Herzogtume Lüneburg hatte nach Beendigung der hildesheimischen Stiftsfehde im Jahre 1522 der geächtete Herzog Heinrich der Mittlere, um sein Land vor schweren Verlusten zu bewahren, zu Gunsten seiner Söhne Otto, Ernst und Franz gegen Zahlung eines Jahrgeldes von 700 Gulden nebst anderen Kompetenzen die Regierung niedergelegt und sich nach Frankreich begeben. Bis 1527 führten die Brüder die Herrschaft über das tief verschuldete Land gemeinsam. In diesem Jahre aber verzichtete Otto gegen Einräumung des Amtes und der Stadt Harburg, einer Abfindungssumme von 12000 Gulden und eines Jahrgeldes von 1500 Gulden auf seine Ansprüche, während Franz, der nur kurze Zeit an der Regierung teilgenommen, 1539 gegen Abtretung des Amtes Gifhorn und des Klosters Isenhagen, sowie Zahlung einer Geldsumme von 10000 Gulden ebenfalls seinen Rechten entsagte. Beide kleinen Fürstentümer aber fielen bald wieder an das Hauptland zurück, und zwar Harburg bei dem Tode Wilhelms, des Enkels Ottos, im Jahre 1642 und Gifhorn schon 1549 bei dem Tode von Franz. So

führte denn zum Heile des Landes Ernst der Bekenner die Regierung allein. Er war in Ülzen 1479 geboren, hatte in Wittenberg studiert und sich schon hier der lutherischen Lehre zugewandt. Nachdem er unter Spalatins Leitung eine Reise nach Frankreich unternommen, rief ihn die Abdankung seines Vaters in die Heimat zurück, wo er alsbald, wenn auch langsam und vorsichtig, die evangelische Lehre einzuführen sich bemühte, indem er Gottschalk Kruse aus Braunschweig nach Celle berief. Da aber auf Veranlassung der Prälaten sein Vater aus Frankreich zurückkehrte und sich dem Luthertume feindlich entgegenstellte, berief er 1527 die Stände nach dem Kloster Scharnebeck, wo der Beschluß gefaßt wurde, die Einführung der evangelischen Lehre im Fürstentume mit allen Kräften zu fördern, und zwei Jahre später wurde auf einem neuen Landtage die Abschaffung der katholischen Religion in allen Klöstern und Kirchen des Landes befohlen, was freilich nicht ganz ohne Widerstand, namentlich seitens der Frauenklöster, durchgeführt werden konnte. Nach längerem Widerstreben bequemte sich auch der Rat der Stadt Lüneburg, der im Gegensatze zu den Gilden noch an dem alten Glauben festhielt, zur Einführung der Reformation, die unter Leitung des Magisters Urbanus Rhegius 1632 nun rasch in der Stadt zur Geltung kam. Auch sonst bewährte sich Ernst als ein treuer Anhänger des Luthertums, indem er dem Torgauer Bündnisse und später dem schmalkaldischen Bunde beitrat und auf dem Reichstage die augsburgische Konfession unterschrieb. Er starb 1546 zu Celle, welche Stadt er zur Residenz erhoben hatte. Über seine vier unmündigen Söhne führten die Stände die Vormundschaft zu einer Zeit, da das Land unter den Raubzügen Mansfelds und Albrechts von Brandenburg-Kulmbach schwer zu leiden hatte. Nach

der nur kurzen Herrschaft des ältesten Sohnes Franz Otto von 1555—1559 führten seine jüngeren Brüder Heinrich und Wilhelm die Regierung zehn Jahre lang gemeinsam, bis im Jahre 1569 Heinrich gegen Abtretung des Schlosses und Amtes Dannenberg und des Klosters Scharnebeck, sowie Zahlung einer Geldsumme von 4000 Talern und 500 Talern Jahresrente nebst Vorbehalt seiner Erbrechte auf seine Ansprüche verzichtete. Als dann im Jahre 1582 die niedere Grafschaft Hoya und die Grafschaft Diepholz an Lüneburg fielen, erhielt er als Abfindung die Ämter Hitzacker, Lüchow und Warpke, die nach seinem Tode an seinen älteren Sohn Ernst Julius kamen, während der jüngere August, der übrigens schon 1637 auch Hitzacker ererbte, das Dannenbergische erhielt. Er ist der Begründer des neueren Hauses Braunschweig, der Stammvater der Herzöge von Braunschweig-Wolfenbüttel geworden.

Seit 1569 führte Herzog Wilhelm, der Stifter des jüngeren Hauses Lüneburg und der Stammvater der späteren Könige von England und Hannover, die Regierung des lüneburgischen Landes allein. Er brachte die Einführung der Reformation zum Abschlusse, indem er das „corpus doctrinae Wilhelminum“, die Grundlage des Kirchenwesens im Lüneburgischen, erließ. Als er 1592 zu Celle starb, hinterließ er außer acht Töchtern sieben Söhne, die sich schon fünf Wochen nach dem Tode des Vaters dahin einigten, daß der älteste, Ernst II., vorläufig für die nächsten acht Jahre die Regierung des Landes allein übernehmen sollte. Achtzehn Jahre hat er dieselbe zum Heile des Landes geführt, durch Sparsamkeit die Schulden verringert, durch Einführung einer Hofgerichtsordnung das Rechtswesen geordnet und durch Förderung des Handels den Wohlstand seiner Untertanen gehoben. Kurz vor seinem im Jahre 1611 erfolgten Tode

schlossen die Brüder 1610 zu Celle ein Übereinkommen, wonach das Fürstentum Lüneburg mit allem Zubehör und künftigen Erwerbungen ungetrennt und ungeteilt bei Herzog Ernst und dessen etwaigen Nachkommen und demnach stets bei einem regierenden Herrn verbleiben sollte, wodurch das Recht der Erstgeburt zum Gesetze erhoben ward. Unter seinem Nachfolger Christian, dem zweiten der Brüder, wurde dieser Vertrag, der auch die kaiserliche Bestätigung fand, erneuert und zugleich von den Brüdern der Beschluß gefaßt, daß nur einer von ihnen sich verheiraten sollte. Das Los traf den zweitjüngsten Bruder Georg, der sich 1617 mit Anna Eleonore, der Tochter des Landgrafen Ludwig V. von Hessen, vermählte. Während der Regierungszeit Christians wurde 1617 infolge Urteils des Reichskammergerichts das Fürstentum Grubenhagen mit Lüneburg vereinigt. Als er 1633 starb, folgte ihm sein jüngerer Bruder August der Ältere, der, nachdem er 1636 Calenberg-Göttingen als selbständiges, von Lüneburg getrenntes Fürstentum abgetreten, noch in demselben Jahre aus dem Leben schied. Unter seinem Nachfolger Friedrich fiel 1642 Harburg an das lüneburgische Haus zurück. Nach dessen Tode 1648 bestiegen die Nachkommen des Herzogs Georg den Thron.

Kaum ein Jahr nach dem Tode des Herzogs Christian von Lüneburg war am 11. August 1634 Friedrich Ulrich, der letzte Sproß des von Heinrich dem Milden begründeten mittleren Hauses Braunschweig gestorben, sein Land in der traurigsten Verfassung zurücklassend. Sogleich nahm August der Ältere, der Nachfolger Christians, von dem Wolfenbüttelschen und Hildesheimischen Besitz. Allein auch die Harburger und

Dannenberger Linie erhoben Ansprüche auf das Erbe, und es entspann sich ein Streit darüber, ob nach Köpfen oder nach Linien geteilt werden solle. Aber durch ein Mandat des Kaisers, das das Herzogtum Wolfenbüttel für ein erledigtes Reichslehen erklärte, erschreckt, einigten sich die Vettern in dem Vertrage zu Meinersen am 5. Sept. 1634 dahin, das Erbe Friedrich Ulrichs im Namen des Gesamthauses Braunschweig und Lüneburg in Besitz zu nehmen und dasselbe durch den Kanzler und die Räte des verstorbenen Herzogs verwalten zu lassen, und am 14. Dezember 1635 kam zu Braunschweig zwischen den gleichberechtigten Fürsten, August dem Älteren, Friedrich und Georg von Celle, Otto und Wilhelm von Harburg und Julius Ernst und August dem Jüngeren von Dannenberg, ein Vergleich zustande, der die Grundlage der Gestaltung des welfischen Landes bis in die neueste Zeit hinein gebildet hat.

Die Harburger Linie erhielt den wolfenbüttelschen Anteil an der Grafschaft Hoya und die Grafschaften Blankenburg und Reinstein mit allen fürstlichen Rechten nebst einer Rente von 7500 Talern. Als sie 1642 ausstarb, fiel der Besitz an Lüneburg mit Ausnahme der Grafschaft Blankenburg.

Die Dannenberger Linie erhielt das Fürstentum Wolfenbüttel in annähernd derselben Gestalt, wie es noch heute unter dem Namen Herzogtum Braunschweig besteht.

Die Celler Linie erhielt das Fürstentum Calenberg-Göttingen und die homburg-eversteinischen Besitzungen, die 1433 an Hildesheim verpfändet worden waren. Die Brüder kamen später dahin überein, daß Georg Calenberg-Göttingen als ein von Lüneburg getrenntes selbständiges Fürstentum mit Ausschluß der Ämter Welpe, Neustadt am Rübenberge, Polle, Langenhagen, Nienover und Leut-

horst, die an Friedrich kamen, und von den homburg-eversteinischen Gütern Hallerburg und Hameln bekam.

Gemeinschaftlich verblieben die Universität Helmstedt, deren Direktorium jedes Jahr zwischen den drei Linien wechseln sollte, die Bergwerke im Harze, soweit sie nicht zu Grubenhagen gehörten, die Forst zu Zellerfeld, die Saline Juliushall und das Hüttenwerk Gittelde. Die Ansprüche auf die Stadt Braunschweig sollten einer späteren Vereinbarung vorbehalten bleiben. Des großen Stifts Hildesheim geschieht in dem Vertrage keine Erwähnung, wohl weil dessen späterer Besitz sehr fraglich war.

Seit dieser Zeit sind das Herzogtum Braunschweig und das Herzogtum Lüneburg, das spätere Königreich Hannover, stets getrennt geblieben und haben die früheren vielfachen Beziehungen zueinander fast völlig aufgehört.

Das 16. Jahrhundert ist eine Zeit der Umwälzung nicht nur auf dem religiösen, sondern auch auf dem politischen und wirtschaftlichen Gebiete. Denn die Reformation, sowie die großen Erfindungen und Entdeckungen am Ende des Mittelalters mußten notwendig eine Änderung aller bestehenden Verhältnisse herbeiführen. Durch die Reformation wurde die Einheit der Kirche vernichtet und zahlreiche Landeskirchen begründet, die unter sich in keinem Zusammenhange standen, weshalb in den evangelischen Ländern, in denen der Fürst zugleich der oberste Bischof des Landes war, die Kirche ihre bisherige Macht und Bedeutung fast völlig einbüßen mußte. Ihre reichen Besitzungen wurden teils zu Zwecken der Bildung und Unterstützung verwandt, teils dem fürstlichen Kammervermögen zugeteilt. Ein Konsistorium, das aus Geistlichen und Laien bestand,

führte im Namen des Landesfürsten das Kirchenregiment, prüfte und ordinierte und stellte die Geistlichen an, entschied Streitigkeiten inbezug auf die Lehre oder andere wichtige kirchliche Angelegenheiten, übte Straf- und Disziplinargewalt aus und hatte die Oberaufsicht über alle Geistlichen des Landes, während den 5 Generalsuperintendenten und 17 Superintendenten die Aufsicht über die Prediger ihres Sprengels zustand. Wie überall fand auch in den welfischen Ländern die neue Lehre zuerst in den größeren Städten Eingang und zwar besonders unter den Mitgliedern der Gilden und Gemeinden, während der Rat anfänglich sich meist ablehnend verhielt. Von hier aus drang sie zwar allmählich auch in die benachbarten Dorfgemeinden ein, wurde indessen erst allgemein angenommen, als auch die Fürsten sich zu ihr bekannten. Deshalb ist, da Heinrich der Jüngere ein Anhänger der alten Lehre war, die Reformation im Lande Wolfenbüttel, abgesehen von der Zeit der Besetzung des Herzogtums durch die schmalkaldischen Fürsten, erst nach seinem Tode im Jahre 1568 eingeführt worden, während im Lüneburgischen schon am Ende der zwanziger Jahre Herzog Ernst der Bekenner die katholische Lehre abschaffte und durch Urbanus Rhegius eine evangelische Kirchenordnung verfassen ließ und im Calenbergischen im Anfange der vierziger Jahre Anton Corvinus freilich nicht ohne manche spätere Anfechtungen und Verfolgungen dem Evangelium zum Siege verhalf. Leider aber herrschte in den meisten evangelischen Ländern kein Geist des Friedens und der Eintracht. In Reden und Schriften bekämpften die strengen Lutheraner die Calvinisten, Cryptocalvinisten, Adiaphoristen u. a. aufs heftigste und unduldsamste, mit unnachsichtiger Strenge wurde die Kirchenzucht gehandhabt, — durfte doch in Braunschweig der, der zwei Jahre lang

nicht das heilige Abendmahl genossen, weder Pate noch Brautführer sein, und konnte doch jeder, wes Standes er war, wegen anstößigen Lebenswandels vor den Prediger gefordert und mit Kirchenstrafen belegt werden, — und bei einer großen Zahl von Geistlichen machte sich eine Herrschsucht und ein Hochmut geltend, der, wie es im Anfange des 17. Jahrhunderts in Braunschweig der Fall war, Unzufriedenheit und Zwietracht in der Bürgerschaft erzeugen mußte. Und dazu trieb der Aberglaube noch immer seine Blüten. Auch in der evangelischen Kirche herrschte der Glaube an Hexen und Zauberei, und die vielen Hexenprozesse, die in dieser Zeit geführt wurden, sind nicht allein in den katholischen Ländern anhängig gemacht, sondern auch in den protestantischen Gebieten, und nicht am wenigsten in dem Fürstentume Wolfenbüttel, und besonders unter dem sonst so aufgeklärten und gelehrten Herzoge Heinrich Julius sind zahlreiche Frauen diesem Aberglauben zum Opfer gefallen.

Mußte schon die neu erlangte Würde eines obersten Bischofs des Landes das Ansehen und die Bedeutung der evangelischen Fürsten stärken, so kamen jetzt noch andere Umstände hinzu, die dazu beitrugen, die Fürstenmacht immer unumschränkter zu gestalten. Das 16. Jahrhundert bildet den Übergang zum Absolutismus, der am Ende dieser Periode zum Siege gelangte und anderthalb Jahrhunderte die Herrschaft zu behaupten wußte. Dadurch, daß durch den Vertrag Heinrichs des Jüngeren mit seinem Bruder Wilhelm 1535 die Unteilbarkeit des Landes und das Recht der Erstgeburt für alle Zeiten festgesetzt und unter Herzog Julius das Calenbergische, unter Heinrich Julius das Grubenhagensche, sowie die Grafschaften Hohnstein und Reinstein und ein Teil der Grafschaft Hoya mit dem Fürstentume Wolfenbüttel vereinigt worden, war die Macht der wolfenbüttelschen

Herzöge bedeutend gewachsen. Dazu kam, daß Herzog Julius während seiner friedlichen Regierung durch seine eifrige Fürsorge für Handel, Forstwirtschaft und Bergbau nicht nur die auf dem Lande ruhende Schuldenlast zu tilgen, sondern auch einen für jene Zeiten bedeutenden Schatz anzusammeln vermochte, wodurch sein Sohn Heinrich Julius in den Stand gesetzt wurde, seine Residenz durch prächtige Bauten zu verschönern und seine Hofhaltung glänzend zu gestalten, so daß der Hof zu Wolfenbüttel damals als Vorbild feiner Sitte galt und von den jungen Adligen eifrig aufgesucht wurde. Geräuschvolle und kostspielige Feste, Turniere und Ritterspiele, prächtige Aufzüge, Wasserfahrten auf der Oker, Ringelstechen und Theateraufführungen auf der Bühne im Schlosse, der ersten Hofbühne in Deutschland, wechselten miteinander ab, trugen aber auch neben den zahlreichen Fehden und Reisen des Herzogs dazu bei, das Land bald von neuem in Schulden zu stürzen.

Infolge der Einführung des römischen Rechtes trat an die Stelle des Landgerichts das Hofgericht, das zum Teil mit gelehrten, von dem Fürsten ernannten Räten besetzt wurde, während in den kleinen Städten und auf dem flachen Lande fürstliche Amtleute oder Vögte die Gerichte verwalteten. Schon unter Heinrich dem Jüngeren bestand das Hofgericht zu Wolfenbüttel aus einem vorsitzenden Hofrichter aus dem Ritterstande und acht Beisitzern, von denen vier Doktoren der Rechte, zwei Abgeordnete der Ritterschaft und zwei Deputierte der Städte waren. Vor allem aber trug zur Hebung der Fürstenmacht bei, daß durch die Einführung der Reformation die Geistlichkeit in den evangelischen Ländern ihre frühere politische Bedeutung völlig einbüßte, daß der Ritterstand infolge der Erfindung des Schießpulvers und der dadurch bedingten Veränderung der

Kriegsführung seine bisherige Machtstellung verlor, daß durch die großen Entdeckungen und die dadurch herbeigeführten neuen Handelsbeziehungen der Reichtum und damit auch die Selbständigkeit der Städte schwand, daß infolge dieser veränderten Verhältnisse und der Uneinigkeit der drei Kurien untereinander das Ansehen der Landstände immer mehr sank, und daß der durch Richelieu in Frankreich zur Herrschaft gelangte Absolutismus auch in Deutschland bei den deutschen Fürsten Nachahmung erwecken mußte.

Mit dem untergehenden Mittelalter ging auch der Ritterstand schnell seinem Untergange entgegen. Die stolzen Ritterheere erlagen den kampfgeübten Söldnerscharen, denn nicht mehr schützte den Ritter seine Rüstung vor den Musketenkugeln der Landsknechte, nicht mehr vermochte seine Burg den schweren Geschossen der Städter zu widerstehen. So verließ er denn die einst so sichere Stätte und baute sich in der Ebene ein wohnlicheres Haus oder siedelte in die Städte über. Infolge der durch die häufigen Kriege sich immer wiederholenden Verheerungen, der mangelhaften Verwaltung, der Verschwendungssucht und der Abfindungen der jüngern Söhne und Töchter, die nicht mehr in den Stiftern und Klöstern gesicherte Unterkunft fanden, nahm der Wohlstand des Adels immer mehr ab. Um Ruhm und Beute zu gewinnen, gaben die jungen Adligen ihre frühere Unabhängigkeit auf und traten in den Dienst fremder Fürsten und Städte oder studierten Rechtswissenschaft und Theologie und nahmen Hofstellen und Staatsämter an. Die alten treuen, wenn auch derben Sitten der Väter gingen verloren, und schon begannen am Ende dieses Zeitraumes welsche Sprache, fremde Sitten und Trachten Eingang zu finden und Üppigkeit und Verweichligung unter dem Adel immer mehr Platz zu greifen.

Statt wie früher seine Kraft im Turniere zu zeigen, vergnügte man sich jetzt am Ringelstechen, statt das Roß zu besteigen, fuhr man in Kutschen. Reiche Gastmähler, wüste Trinkgelage waren trotz der Verschlechterung der finanziellen Verhältnisse an der Tagesordnung. Und dazu das Elend, das der dreißigjährige Krieg mit sich brachte, unter dem kaum ein anderes Land im Norden Deutschlands so schwer zu leiden gehabt hat, als gerade die welfischen Lande. Unter solchen Verhältnissen war es nur natürlich, daß der Adel- und Ritterstand seine frühere Bedeutung und seine den Fürsten gegenüber oftmals behauptete Selbständigkeit nach und nach verlor.

Auch die Städte büßten im Laufe und namentlich in der zweiten Hälfte dieser Periode mehr und mehr an Macht und Ansehen ein. Da der Handel damals wesentlich auf dem Verkehre zwischen den Ländern an der Nord- und Ostsee und den Städten am Mittelmeere beruhte, also überwiegend Speditionshandel war, mußte, indem infolge der großen Entdeckungen der Zug, den der Orienthandel bisher genommen hatte, sich allmählich änderte, die Blüte der großen Hansastädte sinken. Dazu kam, daß die nordischen Mächte Dänemark und Schweden, die im Laufe der Zeit erstarkt waren, den Handelsverkehr in ihre Hand zu bringen trachteten, daß der Handel der Holländer und Engländer fortwährend an Bedeutung zunahm und den hansischen Handel überflügelte, daß kleinliche Sonderinteressen der einzelnen Städte, die Bedrückung der unbedeutenderen Orte, — Helmstedt trat deshalb schon 1518 aus dem Bunde aus — der Mangel an Gemeinsinn und Opferfreudigkeit und die inneren politischen und religiösen Streitigkeiten lähmend auf den Handel einwirkten, und daß die Fehden mit dem Landesherrn und den benachbarten Fürsten und Adligen den

Städtern schweren Schaden zufügten. So verloren die im 14., 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Norden Europas allmächtige Hansa und die ihr angehörenden Städte an Macht, so sank der einst so blühende, gewinnbringende Speditionshandel schließlich zu völliger Bedeutungslosigkeit herab, so daß den Städten nur noch der Handel mit den eigenen Landes- und Industrieerzeugnissen verblieb, der aber durch die industriellen Anlagen der Fürsten, besonders des Herzogs Julius, noch dazu vielfach beeinträchtigt wurde.

So mußte denn, da die Geistlichkeit in den evangelischen Ländern ihre Selbständigkeit völlig verloren hatte, der Ritterstand dem Untergange entgegenging und auch die Macht der Städte im Niedergange begriffen war, die Fürstenmacht gegen Ende dieser Periode das Übergewicht über die Landstände erlangen, die, häufig unter sich uneinig und gespalten, da jede Kurie nur ihren eigenen Vorteil im Auge hatte, nach und nach ihre frühere Bedeutung einbüßten. An Stelle der Bitten der Fürsten um Bewilligung von Beihilfen zur Tilgung der Landesschulden trat jetzt die Forderung, an Stelle der Beden die Schatzung, die Kriegs- und Reichssteuern waren nicht länger der Einwilligung der Stände unterworfen, und die ständischen Räte wurden durch Doktoren der Rechte ersetzt. Nur bei wichtigen Angelegenheiten noch berief der Landesherr den gemeinen Landtag, während sonst nur der ständische Ausschuß, der meistens in der Residenz tagte und deshalb dem Einflusse des Fürsten unterworfen war, gehört wurde. So ging die Freiheit und Selbständigkeit der Stände allmählich unter und machte dem unbeschränkten persönlichen Regimente Platz, und, wenn auch die Stände noch nach dem großen Kriege fortbestanden, so war dies nur eine leere Form, denn

Herzog August der Jüngere führte schon eine absolutistische Herrschaft.

Unter den Kriegsgreueln des 16. und 17. Jahrhunderts hatte natürlich das Landvolk am meisten zu leiden. Freilich von dem Bauernaufstande blieb das wolfenbüttelsche Land verschont, weil hier, wie bereits erwähnt, schon durch Heinrich den Friedfertigen gesetzliche Bestimmungen zur Verbesserung der bäuerlichen Verhältnisse erlassen waren und auch Heinrich der Jüngere eine ungerechtfertigte Steigerung des Meierzinses seitens der Gutsbesitzer verboten hatte. Allein durch die Fehden Heinrichs des Jüngeren mit den schmalkaldischen Fürsten und der Stadt Braunschweig, besonders aber durch die Raubzüge des Grafen von Mansfeld und des Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach war die bäuerliche Bevölkerung des Fürstentums Wolfenbüttel schwer heimgesucht worden. Freilich traten dann unter der friedlichen Regierung des Herzogs Julius günstigere Verhältnisse ein, indem auf Anordnung desselben die fürstlichen Beamten sich der Bauern annahmen und sie vor Bedrückung und willkürlicher Abmeierung schützten, so daß sie mit größerer Lust ihre Äcker bestellten, Garten- und Obstbau betrieben und dadurch zu einem gewissen Wohlstand gelangten. Um so schwerer traf nun die Geißel des dreißigjährigen Krieges das wolfenbüttelsche Land. Durch die fortwährenden Kontributionen, Lieferungen und Kriegssteuern verarmte es völlig. Hunderte von Dörfern und Flecken gingen in Flammen auf, die Äcker wurden verwüstet, die Forsten verbrannt, die Bergwerke verschüttet, die Hüttenwerke niedergerissen, Helmstedt vollständig ausgeraubt und Wolfenbüttel in einen Trümmerhaufen verwandelt. Mehr als ein Drittel der Bewohner fand in den Kriegsstürmen den Tod, und, um den Hunger zu stillen, rotteten sich die Überlebenden,

ihrer Habe beraubt, zusammen und zogen gleich den Landsknechtsscharen plündernd und mordend umher. Für lange, lange Zeit war der Wohlstand des Landes vernichtet, und erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist das Land wieder zu der Blüte gelangt, deren es sich 200 Jahre vorher hatte erfreuen dürfen.

Das geistige Leben dieser Zeit wurde wesentlich durch die Reformation und den Humanismus bedingt. Es ist die Zeit, in der auch im Fürstentume Wolfenbüttel auf dem Lande Schulen und in den Städten und Flecken sog. Partikularschulen errichtet wurden. Als eine Fortsetzung derselben gründete Herzog Julius, besonders um tüchtige Prediger heranzubilden, das Pädagogium zu Gandersheim, das aber schon nach wenigen Jahren, da es sich nicht ausreichend für diesen Zweck erwies, nach Helmstedt verlegt und zu einer Universität erweitert wurde, die sich bald eines guten Rufes und starken Besuches zu erfreuen hatte. Den vorherrschend religiösen und humanistischen Anschauungen der Zeit entsprechend, trug die Dichtung einen vorwiegend religiösen und gelehrten Charakter und beschränkte sich im wesentlichen auf das Kirchenlied, geschichtliche Stoffe und Schulkomödien, die hauptsächlich pädagogischen Zwecken dienten. Unter den Kirchenliederdichtern dieser Zeit ist für Braunschweig Nicolaus Decius, der Verfasser der Lieder: „Allein Gott in der Höh sei Ehr“ und „O Lamm Gottes unschuldig“, von besonderer Bedeutung, da er, nachdem er das Kloster Steterburg verlassen, längere Zeit an den städtischen Lateinschulen zu St. Katharinen und St. Aegidien als Schulkollege tätig war, und unter den Chronikenschreibern verdienen neben Heinrich Bünting auch Andreas Schoppius, Verfasser einer Geschichte der Stadt Braunschweig, Albert Kranz und Johannes Letzner der Erwähnung, während die historischen Lieder

über den Bauernaufstand, die Schlacht bei Sievershausen u. a. von unbekannten Verfassern herrühren. Außer diesen im ganzen wenig hervorragenden Dichtungen sind besonders die Theaterstücke des Herzogs Heinrich Julius zu erwähnen. Er schrieb 11 Tragödien und Komödien, die unter dem Einflusse des englischen Dramas entstanden sind und vorwiegend Stoffe aus dem bürgerlichen Leben behandeln. Und wenn auch die Sprache in ihnen noch ein seltsames Gemisch von gelehrter Sprache und dem Streben nach Volkstümlichkeit ist, wenn auch die Charaktere mit wenigen Ausnahmen roh und wenig ausgeführt sind und der Humor sich in nichts wesentlich von den alten Hanswurstiaden unterscheidet, so erregten doch diese Theaterstücke seinerzeit ein nicht unberechtigtes Aufsehen und fanden lebhaften Beifall. Auch die Musik fand am wolfenbüttelschen Hofe Pflege, stand doch an der Spitze der Hofkapelle der berühmte Michael Praetorius.

Unter den Künsten entwickelte sich infolge des noch herrschenden Reichtums die Goldschmiedekunst, Malerei und Erzgießerkunst zu hoher Blüte, wenn auch in unserm Lande keine hervorragenden Meister lebten. Auch die Baukunst, in der sich jetzt der Übergang von dem gotischen Stile zur Renaissance geltend machte, zeitigte noch manche bedeutende Werke. Im Anfange dieser Periode wurden die oberen Geschosse des Hauptturmes der St. Andreaskirche von Bernward Tafelmaker vollendet, 1590 die östliche Fassade des Gewandhauses im Stile der Frührenaissance und 1592 das Wittekopsche Haus, die frühere Martinischule, erbaut. Im Jahre 1604 begann Herzog Heinrich Julius den Bau der im reichsten italienischen Renaissancestile aufgeführten Marienkirche zu Wolfenbüttel und des Schloßturmes daselbst, und im Jahre 1612 wurde das Universitätsgebäude in

Helmstedt eingeweiht. Besonders aber entwickelte sich die Holzarchitektur zur höchsten Blüte. Kunstreiche, oft phantastische und derbe Menschen- und Tiergestalten, vielfach gegliederter Fächer-, Ranken- und Perlfries und buntbemalte Füllbretter zierten die Schwellbalken und Balkenköpfe in reichem Maße, und zahlreiche noch heute erhaltene Häuser aus jener Zeit, wie das 1536 erbaute Huneborstelsche (früher Demmersche) Haus, die aus dem Jahre 1534 stammende Alte Wage, das 1630 vollendete Algermannsche Haus an der Reichsstraße u. a. geben Zeugnis von dem Kunstsinn und dem Reichtum, der damals noch herrschte.

In der Stadt Braunschweig fand die Reformation schon früh Eingang. Die erste Anregung ging von einem Mönche des Ägidienklosters, Gottschalk Kruse, aus, der schon als Knabe dem Kloster übergeben war. Da er sich durch sein eifriges Streben und seinen Fleiß auszeichnete, wurde er vom Kloster auf die Universität Erfurt gesandt, um Theologie zu studieren. Nach $1^1/_2$ Jahren kehrte er nach Braunschweig zurück, ohne aber wahre Befriedigung für seinen Geist und Ruhe für sein Herz gefunden zu haben. Von Zweifeln gequält, wandte er sich ganz vom Studium ab, bis ihm durch den Prior des Klosters die Auslegung des 110. Psalmes von Luther in die Hand gegeben wurde. Dadurch angeregt, las er eifrig die Schriften des großen Reformators und ging im Jahre 1520 nach Wittenberg, um Luther selbst zu hören, von wo er nach eifrigen Studien als biblischer Baccalaureus und Doktor der Theologie noch in demselben Jahre in das Ägidienkloster zurückkehrte. Hier hielt er mit Bewilligung des Abtes vor zahlreichen Schülern und Bürgern Vorlesungen über das Evangelium Mathäi, die großen Beifall fanden. Da

er aber durch ein Gebot des Herzogs wegen Ketzerei aus der Stadt verwiesen wurde, begab er sich nach Volkmarode und von da nochmals nach Wittenberg. Ins Kloster zurückgekehrt, nahm er seine Lehrtätigkeit wieder auf und erklärte seinen Zuhörern den Römerbrief. Nach kurzer Zeit aber mußte er Braunschweig abermals verlassen, worauf er nach Celle an den Hof des Herzogs Ernst des Bekenners berufen wurde. Indessen hatten seine Auslegungen der heiligen Schrift in den Herzen vieler Wurzel geschlagen, und gar manche Bürger wanderten Sonntags in die nächsten Dörfer des lüneburgischen Landes, um die neue Lehre zu hören. So ward denn die Sehnsucht nach dem reinen Evangelium in den Herzen der Bürger immer größer, und bald forderte man, wenn auch anfänglich noch vergeblich, von dem Rate die Einführung der Reformation. In dieser Zeit waren an den Kirchen der Stadt eine Anzahl junger Männer als Prädikanten, sog. Heuerpfaffen, angestellt, die fast sämtlich von dem neuen Geiste erfüllt waren. Unter ihnen waren die bedeutendsten Ludolf Petersen zu St. Martini, Hennig Pape zu St. Michaelis und besonders Heinrich Lampe, zuerst zu St. Michaelis, später zu St. Magni, die sich alle eines regen Zulaufes bei ihren Predigten zu erfreuen hatten. Und bald sollte sich auch der Unmut der Bürger gegen die katholischen Mißbräuche öffentlich kundtun. Als am ersten Ostertage 1527 der Prädikant zu St. Magni, Johann Grove, der noch dem alten Glauben ergeben war, seine Predigt mit einem Zitate aus Aristoteles anfing, begann der Schuster Hans Becker die Sturmglocke zu läuten, bis der Priester die Kanzel verließ. Seitdem predigten, ohne den Rat zu fragen, Lampe und Johann Oldendorp, Groves Nachfolger zu St. Magni, die neue Lehre, bedienten sich bei der Taufe der deutschen Sprache und teilten das

heilige Abendmahl in beiderlei Gestalt aus. Da berief der Rat aus Magdeburg den gelehrten Dr. theol. Sprütze, auch Sprengel genannt, der sich gerühmt hätte, mit drei Predigten alle lutherische Ketzerei in Braunschweig auszurotten. Am 22. Sonntage nach Trinitatis hielt er in der Brüdernkirche seine erste Predigt über das Evangelium vom Schalksknechte. Als er nun einen Spruch des Apostels Petrus anführte zum Beweise, daß der Mensch durch gute Werke selig werden könne, rief ihm der Prädikant Johannes aus Lüneburg zu: „Herr Doktor, in meiner Bibel steht es anders“, worauf ihm Sprengel erwiderte: „Ihr habt vielleicht eine andere Übersetzung, in meiner Bibel steht geschrieben, wie ich gesagt habe“, und in seiner Predigt fortfuhr. Als er aber am Schlusse noch einmal wiederholte: „So ist denn hiermit erwiesen, daß jeder Mensch durch seine guten Werke selig werden kann“, rief der Bürger Hennig Rischau mit lauter Stimme: „Pape, du lügst“, und stimmte das Lutherische Lied „Ach Gott vom Himmel sieh darein“ an, in welches die ganze zahlreiche Versammlung einstimmte. — Nun traten aus allen Weichbilden der Stadt die evangelisch gesinnten Bürger zusammen und wählten einen Ausschuß, der mit dem Rate über die Einführung der Reformation verhandeln sollte. Nach einigem Zögern gab der Rat dem Verlangen der Bürgerschaft nach und sandte einen angesehenen Bürger, namens Autor Sander, und den Stadtsekretär Alshusen nach Halberstadt, um den Magister Heinrich Winkel von dort zu erbitten. Im Anfange der Fastenzeit 1528 traf dieser in Braunschweig ein, und bald darauf wurde zwischen der Bürgerschaft und dem Rate ein Vertrag geschlossen, in dem bestimmt wurde, daß fortan das Wort Gottes lauter und rein gepredigt, die Bilder der Heiligen aus der Kirche entfernt, die Taufe in deutscher Sprache vollzogen und das heilige

Abendmahl in beiderlei Gestalt ausgeteilt werden sollten; das alles aber mit Nachsicht und Geduld gegen solche, die noch im alten Glauben befangen seien. Allein Winkel war nicht geeignet, unter so schwierigen Verhältnissen und bei so verschiedenen Ansichten Ordnung und Einheit zu schaffen. Deshalb beschloß man, den Kurfürsten von Sachsen zu bitten, den Dr. Johann Bugenhagen nach Braunschweig zu senden. Mit Zustimmung Luthers nahm Bugenhagen die Berufung an und traf am Tage vor Himmelfahrt, am 20. Mai 1528, in der Stadt ein. Bei ungeheurem Andrange des Volkes, so daß das Gotteshaus nicht die Hälfte der Hörer zu fassen vermochte, hielt er am folgenden Tage in der Brüdernkirche seine erste Predigt. Außerordentlich war die Tätigkeit, die er in den vier Monaten, die er in Braunschweig verweilte, entfaltete. Dreimal wöchentlich predigte er, täglich erklärte er die heilige Schrift und verfaßte außerdem in dieser kurzen Zeit „der erbaren Stadt Brunswig Christlike ordeninge“, die am 5. Sept. vollendet, vom Rate, Gilden und Gemeinden angenommen und am folgenden Sonntage in den Kirchen verlesen wurde. Nachdem er noch die äußerlichen Angelegenheiten geordnet, indem er an den Hauptkirchen der Stadt je zwei Prediger anstellte und den Dr. Martin Görlitz aus Torgau zum Stadtsuperintendenten berief, dem Heinrich Winkel als Koadjutor zur Seite gestellt wurde, reiste er anfangs Oktober von Braunschweig ab. Aber schon bald nach seinem Abgange brachen religiöse Streitigkeiten aus, die durch die Katholiken, die noch immer im Rate Anhang hatten, sowie durch zwinglianische und widertäuferische Elemente hervorgerufen wurden, und die erst, als die lutherische Lehre im Norden Deutschlands zur Herrschaft gelangt und Braunschweig dem schmalkaldischen Bunde beigetreten war, allmählich beigelegt wurden.

Dagegen machten sich die Gegensätze zwischen den strengen Lutheranern und den Philippisten und Calvinisten immer schroffer geltend, und manche Prediger und Bürger mußten ihrer freieren Ansichten wegen die Stadt verlassen. Dazu kam, daß sich unter der Stadtgeistlichkeit mehr und mehr eine priesterliche Unduldsamkeit und eine hierarchische Anmaßung kundtat, die im Anfange des 17. Jahrhunderts, wie schon früher kurz erwähnt worden, zu blutigen Verfolgungen führte.

In dem großen Briefe vom Jahre 1445 war bestimmt worden, daß mehrere Glieder einer und derselben Familie nicht zugleich Ratsherren sein sollten. Indessen war im Laufe der Zeit diese Bestimmung völlig außer acht gelassen, und nach wie vor wurden die Ratsstühle fast ausschließlich von einigen wenigen patrizischen Familien besetzt. Das mußte notwendig bei den radikalen Elementen der Bürgerschaft Erbitterung hervorrufen, während der Umstand, daß die meisten Ratsherren zugleich Lehnsleute des Herzogs waren, den Argwohn erwecken mußte, daß ihnen nicht so sehr an dem Wohle der Stadt, als vielmehr ihres Vorteils wegen an der Erhaltung des Friedens mit dem Fürsten gelegen sei, um so mehr, als sie erst vor kurzem diesem geschworen hatten: „Nicht in Rat und Tat zu sein, der wider Sr. Fürstliche Gnaden, Herzog Heinrich Julius, sein und fürgenommen worden.“ Diese Erbitterung und dieser Argwohn wurde nun noch von der Geistlichkeit, die zu der Zeit mit den Geschlechtern auf feindlichem Fuße stand, absichtlich geschürt. Die Stadtgeistlichkeit stand unter keiner oberen Behörde, sondern bildete ihr eigenes Konsistorium, das sog. Colloquium, dessen Haupt der Stadtsuperintendent war. Diese Stelle war damals nicht besetzt, sondern wurde von dem Koadjutor Magister Johann Kaufmann aus Nürnberg ver-

waltet, einem Manne, der sich durch seinen Hochmut und geistlichen Dünkel, sowie durch seinen hitzigen Charakter besonders hervortat. Von der Kanzel herab hatte er schon häufig gegen die Prachtliebe und Schwelgerei der Geschlechter geeifert und am heiligen Dreikönigstage 1602 die Bürger aufgefordert, bei der bevorstehenden Wahl dafür zu sorgen, daß die Ratsstühle mit ehrlichen Personen und nicht mit solchen, die die Ehe gebrochen, besetzt würden. Wohl einsehend, daß sie sich gegen die geeinte Macht der Geistlichkeit und der Hauptleute, d. h. der Vertreter der Gemeinde, nicht würden halten können, legten 28 Ratsherren aus den Geschlechtern freiwillig ihr Amt nieder, an deren Stelle, mit Ausnahme von neun, Männer aus den Gilden und Gemeinden gewählt wurden. Zugleich wurde ein „neuer Rezeß“ erlassen, durch den die Macht des Rates sowohl, als auch der Geistlichkeit beschränkt wurde, während das Ansehen und die Gewalt der Hauptleute wesentlich gehoben wurde. Die Folge davon war, daß die Geistlichkeit sich nun wieder der Partei der Geschlechter zuwandte und gegen die Hauptleute, besonders gegen Hennig Brabant, den worthaltenden Hauptmann und Verfasser des neuen Rezesses, aufs heftigste auftrat. Im Beichtstuhle und von der Kanzel herab suchten sie die Hauptleute bei den Gemeindemitgliedern zu verdächtigen und als Meuterer gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit anzuklagen. Und als die Hauptleute die Geistlichkeit bei dem Rate verklagten, schloß Kaufmann dieselben von jeder kirchlichen Gemeinschaft, von der Taufe, dem heiligen Abendmahle u. s. w. wegen Unbußfertigkeit und gottloser Halsstarrigkeit aus, bis man eine bessere Buße bei ihnen verspüre. Dieser Streit zwischen der Geistlichkeit und den Hauptleuten mußte zum Verderben der letzteren ausschlagen, da die Bürger-

schaft unter sich uneinig war, der neue Rat nur noch geringen Anhang hatte, die Geschlechter aber im Bunde mit der Geistlichkeit zu neuer Macht und Ansehen gelangt waren und nun darauf sannen, wie sie Brabant und seine Genossen unschädlich machen könnten. Und bald wußten sie einen Grund ausfindig zu machen. Da es ihm nicht gelungen war, die Friedensverhandlungen mit dem Herzoge Heinrich Julius, die er im Auftrage des Rates führte, zu einem befriedigenden Abschlusse zu bringen, beschuldigte man ihn des Verrates, ja man klagte ihn, um ihn sicher zu stürzen, der Zauberei an, indem man behauptete, daß der Teufel mit ihm in Gestalt eines Raben verkehre. Und als nun noch ein übelbeleumundeter Bürger, Anton Fimker, auf der Folter bekannte, daß ihn Hennig Brabant und elf andere Hauptleute in die Stadt zurückgerufen und zu schlimmen Taten ermuntert hätten, hielt der Rat, da sich jetzt viele frühere Anhänger Brabants von ihm lossagten, den Zeitpunkt für gekommen, gegen diesen Widersacher mit allen Mitteln vorzugehen. Am 3. September 1604 ließ der Rat in aller Frühe die Tore der Stadt schließen und beschied die Hauptleute, Gildemeister und die ganze Gemeinde in Harnisch und Wehr auf den Hagenmarkt. Hier versammelten sich alsbald alle den Hauptleuten feindlichen Elemente der Bürgerschaft, die Geschlechter, Geistlichkeit und eine große Anzahl Bürger, namentlich aus den niederen Ständen, während die Hauptleute mit ihren Anhängern auf dem Altstadtmarkte zusammenkamen. Als sie hier vernahmen, daß auf dem Hagenmarkte jeder gefragt werde, ob er es mit dem Rate oder mit dem Schelme und Stadtverräter Brabant halten wolle, sandten sie einen der Ihrigen an den Rat, um zu fragen. ob er von der Versammlung auf dem Hagenmarkte und dem Aufruhre wüßte, begingen dann aber den Fehler,

auf die Aufforderung des Rates und gegen das Versprechen, daß die Versammlung auf dem Hagenmarkte aufgelöst werden solle, auseinanderzugehen. Brabant begab sich mit mehreren seiner Freunde in das Haus des Brauers Arndt Bierschwale an der langen Brücke. Da drang plötzlich, es war zwischen 7 und 8 Uhr abends, ein mit Hellebarden und Schwertern bewaffneter Haufe in das Haus und nahm die Versammelten gefangen. Nur Brabant, Hennig Depenau und zwei andern Hauptleuten gelang es, aus dem Fenster in die vorbeifließende Oker zu springen und zu entkommen. Allein bei dem Sprunge von der Stadtmauer herab hatte Brabant das Unglück, ein Bein zu brechen. Mit Hilfe Depenaus und eines Leinewebergesellen kam er glücklich über den Stadtgraben bis in die Nähe von Broitzen, wo ihn beide verließen. Am folgenden Tage ließ der Rat die übrigen Hauptleute gefangen nehmen und einen Preis von 100 Gulden auf die Ergreifung Brabants aussetzen. Dadurch bewogen, wurde jener Leinewebergeselle zum Verräter, indem er die städtischen Diener an die Stelle führte, wo der Gesuchte lag. Da Brabant seines gebrochenen Beines wegen nicht gehen konnte, setzte man ihn auf ein Pferd und brachte ihn in das Kreuzkloster, wo er die Nacht verblieb. Am andern Morgen wurde er durch das Hohe Tor in die Stadt und unter dem Spott und Hohn des Volkes durch mehrere Straßen in die Frohnerei des Neustadtrathauses geführt. Schon am 6. September und an den folgenden Tagen wurde der Unglückliche der peinlichen Frage unterworfen und aufs unmenschlichste gefoltert, bis er in der Urgicht alle ihm angedichteten Verbrechen, Verrat, Aufruhr und Zauberei, eingestand. Am 16. des Monats wurde er von den Henkersknechten auf das Schaffot, das auf dem Hagenmarkte errichtet war, getragen und auf die schrecklichste Weise

zu Tode gemartert. Nachdem ihm der Henker die Finger, mit denen er den Bürgereid geschworen, abgeschlagen und ihm mit glühenden Zangen Stücke Fleisch aus Arm und Brust gerissen, trieb er mit langsamen Schlägen ihm das Messer in die Brust, während der Unglückliche mit leiser Stimme den Gesang anstimmte: „Nun bitten wir den heiligen Geist.“ Erst dann wurde ihm das Herz aus der Brust gerissen, worauf er verstummte. Sein Körper wurde in vier Stücke geteilt, die in eisernen Körben an den Toren der Stadt aufgehängt wurden. So erlag einer der besten Männer der Stadt, der stets das Wohl des Volkes im Auge gehabt hatte, der blinden Parteiwut und dem geistlichen Hochmute, und mit ihm fanden zwölf seiner Anhänger den Tod, während viele andere aus der Stadt verwiesen oder mit Gefängnis und schweren Geldstrafen belegt wurden. Der neue Rezeß aber wurde aufgehoben und der Rat wieder mit Männern aus den Geschlechtern besetzt. Und fast scheint es, als ob infolge dieser Greueltat des Jahres 1604 das Glück aus den Mauern gewichen wäre, denn schwere Schicksalsschläge, Krieg und Brand, trafen seitdem die einst so blühende Stadt. Handel und Wandel nahm ab, der Wohlstand der Bürger sank, und Macht und Ansehen, deren sich Braunschweig im 16. Jahrhundert in so hohem Maße zu erfreuen gehabt hatte, schwanden schnell dahin.

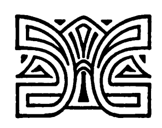
Freilich noch war die Tuchmacherei von großer Bedeutung, allein schon machten die Niederländer durch billigere und bessere Ware den Braunschweigern schwere Konkurrenz, und englische, flamländische und französische Tuche begannen schon jetzt die heimischen zu verdrängen. Auch die Bierbrauerei, die einen Hauptnahrungszweig der Stadt bildete, stand noch in Blüte; und besonders war das am Ende des 15. Jahrhunderts

von Christof Mumme erfundene und nach ihm benannte Bier ein wichtiger Handelsartikel. Aber von den 500 Brauberechtigten der Stadt mußten doch schon manche infolge der auf den fürstlichen Ämtern und adligen Gütern begründeten Brauereien und der Aufhebung des Privilegiums, daß auf fünf Meilen in der Runde nur braunschweigisches Bier verkauft werden durfte, ihre Tätigkeit einstellen. Durch die Einführung der Reformation, wodurch viele bisher in den Kirchen gebräuchliche Kunstgegenstände überflüssig wurden, wurden dem Kunstgewerbe manche Aufträge entzogen, wenn auch der noch immer herrschende Reichtum und der gesteigerte Luxus, dem der Rat vergeblich durch Kleider-, Verlöbnis- und Hochzeitsordnungen zu steuern versuchte, demselben noch reichen Gewinn sicherte. Auch das Gewerbe der Plattner erlitt durch den Niedergang des Ritterstandes einen schweren Stoß, während nach Erfindung des Spinnrades die Leineweberei sich zu großer Bedeutung entfaltete. Die wichtigsten Ausfuhrartikel Braunschweigs waren in dieser Zeit: Bier, besonders Mumme, die bis nach Indien verschickt wurde, Tuche, Leinwand, Metallwaren, Garn, Flachs, Wolle, Hopfen, der besonders nach England und den nordischen Ländern ging, Salz, Kunstgegenstände u. dergl.

Ums Jahr 1590 stellten sich die Preise der wichtigsten Lebensmittel etwa folgendermaßen: Ein Scheffel Weizen zu zehn Himten kostete 7½ bis 8 Gulden (13 bis 14 Mark), Roggen 6 bis 7 Gulden, das Pfund Butter 3 Mgr. 2 Pf. bis 4 Mgr., ein Viertel vom Kalbe 12 Mgr., ein Pfund Stockfisch 1½ Mgr., ein neuer Hering 8 Pf., Das Pfund Schmalz 4 Mgr., Wurst 3 Mgr., Mettwurst 2½ Mgr., Speck 2½ Mgr., das Pfund Streuzucker 16 Mgr., das Stübchen Bier 1 Mgr. — Für ein Paar graue und schwarze Strümpfe zahlte man 12 Mgr., für eine Elle

Leinwand $1^1/_2$ Mgr., für eine Elle Braunschweiger leichtes Tuch 4 Mgr., schweres Tuch 6 Mgr., für englisches Tuch zu einem Herrengewande zirka $3^1/_2$ Gulden. Die tägliche Kost wurde im Anfange des 17. Jahrhunderts mit 4 Mgr. 2 Pf., die Kost für das ganze Jahr mit 48 Gulden berechnet. Im Jahre 1616 stellte der Rat der Stadt eine Taxe auf, nach der die Gastgeber für Logis und Kost 4—6 Mgr. für den Tag nehmen durften. Zu derselben Zeit erhielt ein Handlanger einen täglichen Lohn von 4 Mgr., ein Steinsetzer einen solchen von $7^1/_2$ Mgr. bei einer Arbeitszeit von 14 Stunden im Sommer und 10 Stunden im Winter.

So schwand denn nach einer langen Blütezeit gegen Ende dieser Periode die Macht und Bedeutung Braunschweigs immer mehr dahin, und wenn die Stadt auch während des dreißigjährigen Krieges vor Eroberung und Plünderung bewahrt geblieben ist, so brachten doch die endlosen Kontributionen und Lösegelder sie an den Rand des Verderbens, so daß die einst so angesehene und trotzige Stadt im Jahre 1671 sich der Macht ihres Landesherrn beugen und auf ihre Rechte und Freiheiten verzichten mußte.

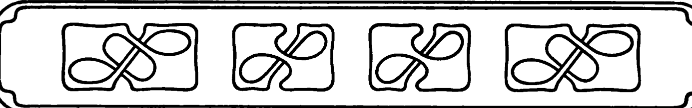


Fünfter Abschnitt.

Geschichte des Herzogtums Braunschweig.

Von der Teilung im Jahre 1635
bis zu der Thronbesteigung der
bevernschen Linie 1735.





I.

Herzog August der Jüngere.

Auch noch nach dem Frieden zu Prag, dem auch Herzog Georg von Calenberg beigetreten war, hatten die welfischen Länder unter den Kriegsstürmen schwer zu leiden. Denn schon 1636 nahmen die Schweden Minden ein und besetzten das Lüneburger Land. Da schlossen im Dezember dieses Jahres August von Wolfenbüttel, Georg von Calenberg-Göttingen und Friedrich von Lüneburg, August des Älteren Nachfolger, einen Vertrag, in dem sie sich verpflichteten, keinen Bund mit irgendeiner auswärtigen Macht zu schließen, sondern, wenn irgendmöglich, eine bewaffnete Neutralität aufrecht zu erhalten. Zugleich übertrugen sie den Oberbefehl über die sechs vorhandenen Regimenter als eine dem Gesamthause zustehende Kriegsmacht dem Herzoge Georg. Seinem Prinzipe, vor allem die Rechte und das Ansehen des welfischen Hauses aufrecht zu erhalten, getreu, suchte er eine vermittelnde Stellung zwischen den Parteien einzunehmen, wodurch er aber sich beiden verdächtig machte. Den Schweden nahm er, da Banér durch Gallas nach Pommern zurückgedrängt war, Lüneburg ab, weigerte sich aber, sowohl den Oberbefehl über die kaiserlichen Heere zu übernehmen, indem er Alter und Kränklichkeit vorschützte, als auch seine Truppen mit den Kaiserlichen zu vereinigen. Als aber Kaiser

Ferdinand III., mißtrauisch geworden, drohte, das Calenbergische den Erben Tillys zu übergeben, und die Restitution des Bistums Hildesheim verlangte, und als auch die Festung Wolfenbüttel noch immer von den Kaiserlichen besetzt gehalten wurde, wandte er sich wieder den Schweden zu und schloß, da sie eine bewaffnete Neutralität nicht anerkennen wollten, mit ihnen ein Bündnis, trat aber zugleich mit der Regentin Amalie Elisabeth von Hessen wegen Aufstellung eines gemeinsamen Heeres von ca. 10000 Mann zur Verteidigung gegen jedermann in Unterhandlung, die auch zu einem gewünschten Resultate führte. Da er sich nun stark genug fühlte, den Bundesgenossen das Gleichgewicht zu halten, schloß er sich mit seinen und den hessischen Regimentern den schwedischen und französischen Truppen unter Banér und dem Herzoge von Longueville an. Aber kurze Zeit darauf, am 12. April 1641, starb er, schon längere Zeit kränkelnd, an einem schleichenden Fieber zu Hildesheim, indem er auffallenderweise in seinem Testamente bestimmte, daß, solange zwei männliche Nachkommen vorhanden seien, Celle und Calenberg-Göttingen nicht vereinigt werden sollten. Ihm folgte Christian Ludwig in der Regierung des Fürstentums Calenberg-Göttingen nach. Nur wenige Monate nach Georgs Tode erfochten die vereinigten schwedischen und welfischen Truppen unter Wrangel, Königsmark und dem lüneburgischen General Klizing einen entscheidenden Sieg an der weißen Schanze bei Wolfenbüttel über die Kaiserlichen, worauf sie zur Belagerung der Festung schritten, die aber infolge von Uneinigkeit und Unentschlossenheit nur lau betrieben wurde. Und da mit Georg der einzige unter den welfischen Herzögen gestorben war, der dem Kaiser das Widerspiel zu halten imstande gewesen, traten Friedrich von Celle und August

der Jüngere von Wolfenbüttel, die es schon immer lieber mit dem Kaiser gehalten hätten, alsbald mit Ferdinand III. in Unterhandlung und schlossen im Januar 1642 zu Goslar mit ihm einen Vertrag, der im folgenden Jahre zu Braunschweig noch erweitert und bestätigt wurde. In demselben entsagten die Herzöge jedem Bündnisse mit einem Feinde des Kaisers, gestatteten den Durchzug der kaiserlichen Truppen durch ihre Länder, versprachen, denselben Lebensmittel und Kriegsbedarf zu liefern und ihre eigenen Truppen zu verringern, und erklärten sich bereit, das große Stift Hildesheim mit Ausnahme der Ämter Lutter am Barenberge, das an Wolfenbüttel, Coldingen und Westerhof, die an Calenberg, und Dachtmissen, das an Lüneburg fallen sollte, sowie der homburgisch-eversteinschen Pfandschaften gegen Verzicht seitens des Bischofs auf Vergütung der Erträge aus demselben seit dem Jahre 1522, die auf 30000000 Gulden geschätzt wurden, an den Erzbischof Ferdinand von Cöln, der zugleich Bischof von Hildesheim war, abzutreten unter der Bedingung, daß den evangelischen Untertanen des Stifts auf die Dauer von 40 Jahren, den Adligen aber auf die Dauer von 70 Jahren freie Religionsübung gestattet werde, während der Kaiser den Herzögen versprach, Wolfenbüttel, Eimbeck und die andern Festen zu räumen, die Forderung der Erben Tillys fallen zu lassen, ihnen freie Verfügung über ihre Truppen zu gewähren und ihnen Neutralität während der Fortdauer des Krieges zu gestatten. Allein mit Einhaltung seines Versprechens schien der Kaiser keine Eile zu haben, denn erst am 13. September 1643 räumten die Kaiserlichen Wolfenbüttel, und im Januar 1644 zog Herzog August, der bisher im „Grauen Hofe“ in Braunschweig ein kümmerliches Heim gehabt hatte, in die fast einem Trümmerhaufen gleichende Festung ein.

Inzwischen hatten die Friedensverhandlungen ihren Anfang genommen. Während in Münster seitens des Kaisers mit den Franzosen, wurde in Osnabrück mit den Schweden und den protestantischen Ständen verhandelt. Als Vertreter hatte der Herzog von Wolfenbüttel den Rat Köhler, der Herzog von Celle den Kanzler Langenbeck und der Herzog von Calenberg-Göttingen den Dr. Lampadius dorthin gesandt, einen Mann von tiefer Gelehrsamkeit, scharfem Verstande und großer Energie. Ihm hatte es die protestantische Partei zu verdanken, daß die eingezogenen Klostergüter den evangelischen Fürsten erhalten blieben, und daß den Protestanten im Süden Deutschlands freie Religionsübung zugesichert wurde, ihm gelang es durchzusetzen, daß die unberechtigten Forderungen der Tillyschen Erben abgewiesen, und daß die Grafschaften Diepholz und Hoya, die, wie Brandenburg wünschte, den Schweden überlassen werden sollten, dem welfischen Hause verblieben. Nur mit Mühe aber setzte er es durch, daß die Abtei Walkenried mit dem Hofe Schauen an die Welfen kam, daß der Bischofsstuhl von Osnabrück in Zukunft alternierend mit einem welfischen Prinzen besetzt und die zuerst zur Erledigung kommenden zwei Präbenden am Straßburger Domkapitel den jüngern Söhnen Augusts des Jüngeren, Anton Ulrich und Ferdinand Albrecht, verliehen werden sollten. Aber die Bistümer Hildesheim, Halberstadt, Minden, Bremen und Verden, an die das Welfenhaus begründete Ansprüche hatte, demselben zu erhalten bezw. zu erwerben, vermochte er nicht. Und als am 24. Oktober 1648 das Friedensprotokoll unterzeichnet wurde, hatte wohl kaum ein anderes Fürstenhaus gleiche Ursache, mit dem Ergebnisse unzufrieden zu sein, als das welfische Haus.



So hatte denn endlich der unheilvolle Krieg sein Ende erreicht. Aber wie geschwächt an Macht und Ansehen und Länderbesitz war das wolfenbüttelsche Haus aus demselben hervorgegangen! Denn Herzog August der Jüngere, friedliebend und keines raschen Entschlusses fähig, war nicht der Mann, um mit aller Energie seine Ansprüche zur Geltung bringen zu können. Ohne ein tüchtiges Heer, das nach dem Tode Georgs von Lüneburg zum größten Teile entlassen war, war er nicht imstande gewesen, seinen Forderungen Nachdruck zu verschaffen, so daß, während andere Fürstenhäuser beim Friedensschlusse bedeutende Besitzungen erwarben, Wolfenbüttel nicht nur das große Stift Hildesheim einbüßte, sondern auch seine Ansprüche auf jene Bistümer, die schon seit langer Zeit in den Händen welfischer Fürsten sich befunden hatten, aufgeben mußte. Und wie traurig es im Lande aussah, davon gibt eine Schilderung seitens der Landstände beim Regierungsantritte des Herzogs Kunde, in der es heißt: „Seit länger als elf Jahren ist das Land vom Kriegswesen überschwemmt, an Mannschaften erschöpft, durch immerwährende Kontributionen bis auf Mark und Bein ausgesogen, das Getreide und Vieh geraubt, die Äcker verödet u. s. w.“ Dagegen wäre der Aufgabe, das schwer heimgesuchte Land aus dieser Not zu glücklicheren Verhältnissen zu führen, wohl kaum ein anderer Fürst in gleichem Maße gewachsen gewesen, wie Herzog August der Jüngere, der es verstanden hat, seinem Wahlspruche „Alles mit Bedacht“ getreu, während seiner dreißigjährigen Regierung mit weiser Überlegung, regem Eifer und glücklichem Erfolge den Wohlstand des Landes zu fördern, geordnete Zustände herzustellen und das Ansehen seines Hauses zu heben.

August der Jüngere, der Begründer des neueren

Hauses Braunschweig-Wolfenbüttel, wurde als zweiter Sohn des Herzogs Heinrich von Dannenberg am 10. April 1579 in dieser Stadt geboren. Schon als Knabe zeigte er treffliche Anlagen und regen Eifer für Sprachen und Wissenschaften. Erst fünfzehn Jahre alt, bezog er die Universität Rostock, wo er alsbald zum Rektor erwählt wurde, welche Würde ihm darauf auch in Tübingen zuteil ward. Nachdem er auf beiden Hochschulen mit großem Fleiße sich dem Studium hingegeben, ging er nach Straßburg. Hier beteiligte er sich oft und gern an öffentlichen Disputationen über Geschichte, Naturwissenschaft und Philosophie. Um seinen Gesichtskreis zu erweitern und höfische Sitten kennen zu lernen, begab er sich alsdann der Sitte der Zeit gemäß auf Reisen an die Höfe Italiens, Hollands, Englands und Frankreichs, von wo er im Jahre 1604 in die Heimat zurückkehrte, um forthin in Hitzacker, das ihm sein älterer Bruder Julius Ernst gegen Verzicht auf alle weiteren Ansprüche auf das väterliche Erbe eingeräumt hatte, in stiller Zurückgezogenheit, die nur durch Reisen nach Prag zu Kaiser Rudolf, nach Frankfurt zur Krönungsfeier des Kaisers Mathias und zum Reichstage nach Augsburg, sowie durch Besuche bei befreundeten fürstlichen Familien unterbrochen wurde, zu leben. Hier in seinem geliebten „Ithaka", wie er sein neuerbautes Schloß nannte, brachte er, nachdem er sich 1607 mit Clara Maria, der Witwe des Herzogs Sigismund August von Mecklenburg und Tochter des Herzogs Bogislaw XIII. von Pommern, und nach deren Tode 1623 mit Dorothea von Anhalt-Zerbst vermählt hatte, dreißig Jahre seines Lebens zu, bis ihn der Tod des Herzogs Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel in einen größeren Wirkungskreis abrief. Schon in Hitzacker bewährte er sich, wenn auch auf kleinem Gebiete, als ein tüchtiger Regent, indem er ein strenges, aber patri-

archalisches Regiment führte. Besonders aber verwandte er seine Zeit zu ernsten Studien und literarischer Tätigkeit, zum Briefwechsel mit Gelehrten und zum Sammeln reicher Bücherschätze, ohne aber darüber die Leibesübungen, wie Reiten, Fechten, Jagen und Armbrustschießen, worin er ein Meister war, zu vernachlässigen. Durch eigenen Eifer, sowie durch Agenten, die er in vielen großen Städten unterhielt, brachte er allmählich eine Büchersammlung von 80 000 Bänden zusammen, die den Grundstock der später so berühmt gewordenen Wolfenbütteler Bibliothek gebildet hat, und über die er eigenhändig einen Katalog anfertigte, der aus vier Bänden von je ca. 1000 Seiten bestand. Außerdem verfaßte er mehrere erbauliche Schriften, z. B. eine evangelische Kirchenharmonie und schrieb unter dem Pseudonym Gustavus Selenus sein berühmtes Werk über das Schachspiel, das lange Zeit als eins der besten auf diesem Gebiete galt. Auch beteiligte er sich lebhaft an den Bestrebungen der damaligen Sprachgesellschaften und gehörte unter dem Namen „der Befreiende" der von Ludwig von Anhalt und andern Fürsten und Adligen im Jahre 1617 in Weimar gestifteten „Fruchtbringenden Gesellschaft" an.

Diesem friedlichen, idyllischen Leben machte der Tod Friedrich Ulrichs zu Wolfenbüttel 1634 ein Ende. Nach längeren Streitigkeiten mit seinen lüneburgischen Vettern, und nachdem sein Bruder Julius Ernst gegen Zahlung von 100 000 Speziestalern seinen Ansprüchen auf das wolfenbüttelsche Land entsagt hatte, trat August der Jüngere im Jahre 1635 die Regierung des Fürstentums Wolfenbüttel etwa in dem Umfange des heutigen Herzogtums Braunschweig an. „Gestern ist mir das Fürstentum Wolfenbüttel zugefallen, Gott stehe mir bei", schrieb er damals an einen befreundeten Fürsten. Aber

noch waren die meisten Festungen des Landes und auch die Residenzstadt Wolfenbüttel selbst in den Händen der Kaiserlichen, so daß er acht Jahre lang die Gastfreundschaft der trotzigen Stadt Braunschweig in Anspruch nehmen und unter mancherlei Unannehmlichkeiten und Entbehrungen im „Grauen Hofe“ seinen Wohnsitz aufschlagen mußte. Erst nachdem die Schweden und die mit ihnen verbündeten welfischen Truppen vergeblich die Stadt belagert und Friedrich von Lüneburg und August der Jüngere mit dem Kaiser den Vertrag zu Goslar geschlossen hatten, zogen endlich die Kaiserlichen am 13. September 1643 aus Wolfenbüttel ab. Aber wie sah die Stadt aus! Hunderte von Häusern waren zerstört oder drohten den Einsturz, die Straßen waren aufgewühlt, die Wälle zum großen Teile eingestürzt, die Mauern von Kugeln zerschossen, das Schloß verwüstet, die herrliche Marienkirche schwer beschädigt und die Bewohnerschaft auf ein Siebentel zusammengeschmolzen. Da gab es denn harte Arbeit für den Herzog. Aber mit dem größten Eifer und der angestrengtesten Tätigkeit wußte er die schwersten Schäden schnell zu heilen, so daß er schon im Januar des folgenden Jahres seinen Einzug in die Stadt halten konnte. Zur Erinnerung an die Räumung ließ er die bekannten Glockentaler prägen, auf deren einen Seite sein Brustbild, auf deren andern Seite eine Glocke mit der Umschrift „Alles mit Bedacht“ dargestellt war. Unter seiner rastlosen Fürsorge erholte sich die Stadt allmählich von den herben Leiden, die sie während der 16jährigen Besetzung durch die Kaiserlichen zu erdulden gehabt hatte. Die Festungswerke wurden wieder hergestellt und erweitert, die Straßen aufs neue befestigt, aus den Trümmern erstanden neue wohnlicher eingerichtete Häuser, und bald nahm auch die Bevölkerung zu, so daß der

Herzog kaum zehn Jahre später 1653 schon den Bau einer neuen Vorstadt, der nach ihm benannten Auguststadt, beginnen konnte. Deshalb ist es nur ein Zeichen der schuldigen Dankbarkeit, wenn die Stadt Wolfenbüttel in Anerkennung seiner großen Verdienste ihm vor wenigen Jahren auf dem Marktplatze ein sinniges Denkmal errichtet hat.

Aber nicht nur seiner Residenzstadt ließ er seine Fürsorge zuteil werden, auch an andern Orten griff er helfend ein, indem er die zerstörten Dörfer wiederherstellte, die verbrannten Kirchen neu erbaute, die Bauern bei der Bestellung ihrer Äcker unterstützte, veraltete Mißbräuche abschaffte und die Schuldenlast zu verringern suchte. Und bei allen diesen äußeren Sorgen vergaß er seiner Liebe zur Kunst und Wissenschaft nicht. Seiner mit so großer Mühe und Sorgfalt gesammelten Bibliothek, die bei seinem Tode 118000 Bände umfaßte, räumte er in der Rüstkammer über dem Marstalle eine Stätte ein und bestimmte, daß sie stets ungetrennt in Wolfenbüttel verbleiben sollte. Von den Händeln der deutschen Stände untereinander und von den Umtrieben fremder Mächte gegen das habsburgische Kaiserhaus hielt er sich fern, unterstützte vielmehr den Kaiser in den Kämpfen gegen die Türken und suchte, wo er konnte, zwischen den streitenden Parteien zu vermitteln, ohne aber den Ehrgeiz zu haben, selbst eine politische Rolle zu spielen. Dagegen nahm er sich seines Landes in jeder Weise aufs eifrigste an. Durch die „allgemeine Landesverordnung“ von 1647 und zahllose andere Verordnungen, die er zum großen Teile selbst verfaßte, wußte er die Verwaltung neu zu ordnen, durch die Hofgerichtsordnung die Rechtspflege zu sichern, durch Anlage von Straßen den Handel zu heben, durch Ordnung und Sparsamkeit die Finanzen zu verbessern



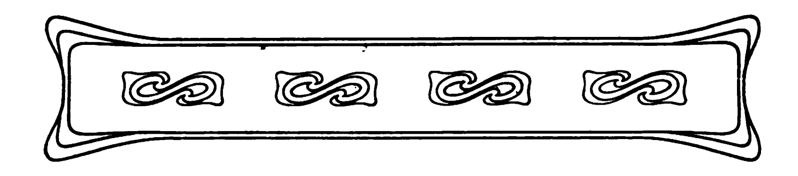
und durch Verlöbnis-, Hochzeits- und Begräbnisordnungen der Verschwendung zu wehren. Vor allem sorgte er für das Kirchen- und Schulwesen. An die Spitze des neu gebildeten Konsistoriums berief er den Rostocker Professor Johann Lütkemann und ernannte ihn zum Hofprediger, Generalsuperintendenten von Wolfenbüttel und Abt von Riddagshausen, in den verwaisten Gemeinden stellte er gemäßigte Prediger an und erließ eine Buß-, Bet- und Festtagsordnung, sowie eine Armenordnung für seine Residenzstadt Wolfenbüttel. Im Jahre 1651 erschien eine Schulordnung, durch welche Bestimmungen für die Schulen auf dem Lande, die Mittelschulen in den Städten und die vier großen Schulen in Wolfenbüttel, Helmstedt, Gandersheim und Schöningen getroffen und die Lehrergehälter aufgebessert wurden. Auch der Universität Helmstedt, die noch immer unter dem wechselnden Direktorium der drei welfischen Linien stand, nahm er sich eifrig an, indem er die zerstörten Gebäude neu errichtete, größere Hörsäle erbaute und die Zahl der Professoren vermehrte.

Unter seiner Regierung wurde der Besitzstand des Herzogtums Wolfenbüttel nicht unwesentlich vergrößert. Schon 1636 fielen infolge des Todes seines Bruders Julius Ernst die dannenbergischen Besitzungen nebst ein Siebentel der Erträge der Harzer Bergwerke und nach längeren Streitigkeiten mit den lüneburgischen Herzögen im Jahre 1651 infolge des im Jahre 1642 erfolgten Todes des Herzogs Wilhelm von Harburg die Grafschaft Blankenburg, die Hoheit über die reinsteinschen Besitzungen und ein ferneres Siebentel der Harzer Bergwerke an sein Haus, und außerdem erwarb er die Herrschaft Warberg am Elme gegen Zahlung einer jährlichen Rente von 500 Talern an den letzten Besitzer derselben, den Edlen Heinrich Julius von Warberg.

Mehr als dreißig Jahre hat Herzog August der Jüngere, stets das einmal gesteckte Ziel fest im Auge behaltend, als ein rechter Friedensfürst mit Einsicht und und Verständnis, mit Ruhe und Besonnenheit und mit rastlosem Eifer und staunenswertem Fleiße — sagte doch einst seine Verwandte, die Herzogin Sofie von Calenberg, von ihm: „Er tut in einem Tage mehr, als ein Dutzend Personen in acht Tagen" — die Regierung des Herzogtums Wolfenbüttel zum Segen der Untertanen geführt, und als er, ein 87jähriger Greis, der niemals von einer ernstlichen Krankheit heimgesucht worden, von seinen Untertanen geliebt, von seinen Zeitgenossen bewundert und von den deutschen Fürsten hochgeehrt, am 17. September 1666 in Wolfenbüttel starb, waren die schwersten Wunden, die der unheilvolle dreißigjährige Krieg dem Lande geschlagen, geheilt.

Herzog August der Jüngere hinterließ mehrere Töchter, von denen sich Sybilla Ursula mit dem Herzoge Christian von Holstein-Glücksburg, Clara Augusta mit dem Herzoge Friedrich von Württemberg und Maria Elisabeth mit Adolf Wilhelm von Sachsen-Eisenach und in zweiter Ehe mit dem Herzoge Albrecht von Sachsen-Coburg vermählten, und drei Söhne, von denen die beiden ältesten Rudolf August und Anton Ulrich aus seiner zweiten Ehe mit Dorothea von Anhalt-Zerbst, Ferdinand Albrecht aber aus seiner dritten Ehe mit Sofie Elisabeth von Mecklenburg stammten.





II.

Rudolf August und Anton Ulrich.



Schon fünf Jahre vor seinem Tode hatte Herzog August der Jüngere ein Testament gemacht, in dem er neben anderen Bestimmungen die Rechtsverhältnisse des Kammergutes und des herzoglichen Hausvermögens ordnete und die Aufrechterhaltung der Primogenitur auch für die Folge festsetzte. Trotzdem hatte er in dem Glauben, durch die Verzweigung seines Hauses in mehrere regierende Linien die Erhaltung seines Geschlechts zu sichern, bestimmt, daß sein ältester Sohn Rudolf August das Herzogtum Wolfenbüttel, Anton Ulrich die Grafschaft Dannenberg und Ferdinand Albrecht die Grafschaft Blankenburg mit allen Hoheitsrechten ererben sollten. Sofort nach dem Tode seines Vaters hatte Rudolf August im Beisein seiner Brüder die väterlichen Gemächer versiegeln lassen. Als sie aber am anderen Tage geöffnet wurden, war das Original des Testamentes, dessen Inhalt übrigens allgemein bekannt war, verschwunden, ohne daß es jemals ans Tageslicht gekommen ist, wer dasselbe entwendet. Da nun in dem im Herzogtume Braunschweig geltenden Pactum Henrico-Wilhelminum jede Teilung des Landes verboten und die Vererbung nach dem Erstgeburtsrechte verordnet war, so wollte Rudolf August diese väterliche Erbbestimmung nicht anerkennen, während er sonst alle den Brüdern in dem Testamente gemachten Zusicherungen erfüllte. Aber schon

im folgenden Jahre verglich er sich mit ihnen, indem er Anton Ulrich die Schlösser und Ämter Schöningen, Jerxheim, Vogtsdahlum und Calvörde einräumte und ihm das Versprechen gab, selbst wenn er einen Sohn bekäme, ihm die Grafschaft Dannenberg freilich ohne Landeshoheit zu überlassen und ihm bis dahin eine jährliche Apanage von 14000 Talern zu zahlen, und indem er Ferdinand Albrecht Schloß und Dorf Bevern nebst einer jährlichen Rente von 8000 Talern, die später auf 12000 erhöht wurde, und einigen anderen Einkünften anwies.



Rudolf August war fast 40 Jahre alt, als er den väterlichen Thron bestieg. Er war am 16. Mai 1627 in Hitzacker geboren. Sein Vater leitete mit Liebe und Sorgfalt die Erziehung seines ältesten Sohnes, aber ohne das rechte Verständnis für seine Anlagen und seinen Charakter zu haben. Er sollte ein Gelehrter werden. Allein die ununterbrochene Beschäftigung mit den klassischen Studien, zu denen er keinen wahren Beruf und keine rechte Neigung verspürte, förderte den schon in ihm schlummernden Hang zur Schwermut, die Abgeschiedenheit, in der er aufwuchs, hemmte die Freiheit seines Handelns, machte ihn schüchtern und befangen und schwächte sein Selbstgefühl und seine Energie, sein frommer, etwas der pietistischen Richtung zuneigender Sinn, der sich in der nach seinem Tode erschienenen, von ihm verfaßten Schrift: „Gedanken einer andächtigen Seele von Gott, zu Gott und in Gott" offenbart, ließ ihn keinen rechten Gefallen an den Regierungsgeschäften, die er deshalb sehr bald seinem begabteren, talentvollen und ehrgeizigen Bruder Anton Ulrich überließ, finden, und sein einfacher, schlichter und grader Charakter konnte sich mit dem immer mehr an den deutschen Höfen sich einbürgernden leichtfertigen französischen Wesen nicht befreunden. Er war durch und durch ein deutscher Mann, der es

liebte, sich der plattdeutschen Sprache zu bedienen, im Gegensatze zu seinem Bruder ein Vertreter der alten absterbenden Zeit. Seine Jugendzeit brachte er auf Reisen zu, die ihn auch zu längerem Aufenthalte an den Hof des großen Kurfürsten führten. Im Jahre 1650 vermählte er sich mit Christine Elisabeth, der Tochter des Grafen Albrecht Friedrich von Barby und Mühlingen, worauf ihn sein Vater zum Jägermeister des Herzogtums ernannte und ihm die Oberaufsicht über die Forsten, Jagden und Fischereien übertrug. Schon bald nach seinem Regierungsantritte ernannte er Anton Ulrich zum Statthalter, und im Jahre 1685 nahm er ihn zum Mitregenten an. Und bald wußte dieser sich der Regierungsgeschäfte zum größten Teile zu bemächtigen und seinen Bruder fast völlig zu beherrschen, der, ohne die Lust und Neigung zum Herrschen zu besitzen und ohne den Entschluß zu schnellem Handeln fassen zu können, ihm willig und neidlos freie Hand ließ.

Das wichtigste Ereignis während seiner Regierung war die Unterwerfung der Stadt Braunschweig. Noch immer beharrte die Stadt, die noch im Gesamtbesitze des welfischen Hauses war, in ihrem alten Trotze, obgleich sich die Verhältnisse allmählich völlig geändert hatten. Denn im Laufe des letzten Jahrhunderts war die Fürstenmacht durch Beschränkung der Rechte der Landstände, durch Unterwerfung des einst so widerspenstigen Adels und durch Haltung eines stehenden Heeres immer mehr erstarkt, während die Städte, und besonders grade Braunschweig, durch die veränderten Handelswege und die schweren Verluste im großen Kriege verarmt und ihrer Macht verlustig gegangen waren. Dazu kam, daß die sonst meistens unter sich uneinigen welfischen Fürstenhäuser grade jetzt einträchtig zusammenhielten, während in der Stadt Mißstimmung

gegen den Rat und Unzufriedenheit mit der Verwaltung herrschten, was nicht zu verwundern war, da die Schuldenlast bereits auf zwei Millionen Taler angewachsen war. Als nun die Stadt trotzdem sich weigerte, ihm als Landesherrn die Huldigung zu leisten und eine herzogliche Besatzung einzunehmen, trat Rudolf August zu Burgwedel mit den Herzögen von Hannover und Celle in Unterhandlung, die damit endigte, daß man beschloß, die trotzige Stadt durch Waffengewalt zur Unterwerfung zu bringen. Ende Mai 1671 rückten die verbündeten welfischen Truppen, 20000 Mann stark, unter Anführung des lüneburgischen Feldmarschalls Grafen von Waldeck vor die Stadt und schlugen in Riddagshausen ihr Hauptquartier auf. Zwar erbot sich nun der Rat, nach altem Herkommen die Huldigung zu leisten, aber die Einnahme einer Besatzung wies er auch jetzt noch ab, obgleich die Zustände in der Stadt höchst traurige waren. Denn die ganze Besatzung betrug nur 220 Söldner, die unter dem schon hoch betagten Major Beckmann und dem unfähigen Hauptmann Hartmann standen; die Zeughäuser waren leer, es fehlte an „Kraut und Loth", die Bürger waren des Kampfes ungewohnt und unlustig, und auf die Hilfe der Hansastädte und anderer Mächte war schon der Kürze der Zeit wegen nicht zu rechnen.

Am 31. Mai begann die Beschießung der Stadt aus etwa 100 groben Geschützen, die zwischen dem Fallersleber- und Wendentore und bei St. Leonhard aufgestellt waren. Wohl versuchten die Städter, durch einen Ausfall die aufgestellten Batterien zu zerstören, aber ohne Erfolg. Da bemächtigte sich ihrer Verzagtheit, so daß sie vom Rate verlangten, daß er die Stadt dem Herzoge übergeben sollte. Und da die Unzufriedenheit immer größer wurde und gar ein Teil der Bürger sich weigerte,

zu Walle zu gehen, so sandte der Rat am 6. Juni Abgeordnete der ganzen Bürgerschaft in das herzogliche Lager zu Riddagshausen und erklärte sich bereit, gegen Anerkennung der alten Freiheiten und Rechte die Huldigung zu leisten und eine Besatzung von 300—400 Mann aufzunehmen, die aber auch der Stadt verpflichtet werden müßten. Als aber der Herzog dieses Angebot zurückwies und unbedingte Unterwerfung forderte, und als die Bürger drohten, den Rat ganz von den Friedensunterhandlungen auszuschließen, sah sich derselbe gezwungen, am 10. Juni mit dem Herzoge einen Vertrag zu schließen, kraft dessen sich die Stadt dem Herzoge Rudolf August unterwarf, wogegen dieser versprach, ihr die Münzgerechtigkeit, Zollfreiheit im Herzogtume, Freiheit der Jagd im Stadtgebiete und das Recht der Besetzung der städtischen Pfarren zu belassen, den Bürgern das während der Belagerung geraubte Eigentum zu vergüten und eine Amnestie zu bewilligen. Am 12. Juni zog dann das von Stauffsche Regiment, etwa 1000 Mann stark, in die Stadt ein, dem am folgenden Tage fünf weitere Regimenter als Besatzung folgten. Und schon am 15. Juni huldigte die Stadt dem Herzoge Rudolf August als ihrem alleinigen Landesherrn, da Georg Wilhelm von Celle gegen Abtretung der Ämter Dannenberg, Hitzacker, Lüchow, Wustrow und Scharnebeck und Johann Friedrich von Hannover gegen Überlassung des reichen Kirchenschatzes von St. Blasii, den zum größten Teile einst Heinrich der Löwe aus dem Orient mitgebracht hatte, auf ihre Rechte an die Stadt Braunschweig und die Abtei Walkenried verzichteten. Alsbald wurde nun eine Umgestaltung des Stadtregimentes vorgenommen. Die bisher getrennten Ratskollegien der fünf Weichbilde wurden vereinigt und die Zahl der Bürgermeister von 14 auf 4, die der Kämmerer von 11 auf 4 und die der

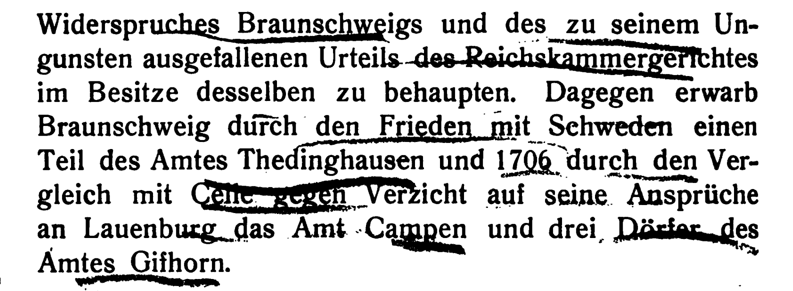


Ratsherren von 31 auf 8 herabgesetzt und die Verwaltung der Zölle und städtischen Einnahmen, sowie des Gutes Wendhausen und der Gerichte Eich und Vechelde einer besonderen Kommission übertragen, die später mit der herzoglichen Kammer vereinigt wurde. Dafür übernahm die Landesregierung die allmähliche Tilgung der Schulden der Stadt, der nur noch die Verfügung über das sog. kleine Aerar und die Ausübung der niedrigen Gerichtsbarkeit in weltlichen Angelegenheiten verblieb. So hatte denn die stolze Stadt, die drei Jahrhunderte lang ihrem Landesherrn zu trotzen hatte wagen dürfen, sich demütigen müssen, so war sie zwar infolge der veränderten Verhältnisse, aber auch nicht ohne eigene Schuld aus der Stellung einer fast völlig freien Stadt zu der einer Landstadt herabgesunken. Um aber Braunschweig für den Verlust seiner Unabhängigkeit zu entschädigen, suchte der Herzog den Handel zu fördern, indem er die beiden Jahrmärkte, die schon Kaiser Maximilian I. der Stadt bewilligt hatte, dadurch zu größerer Bedeutung erhob, daß er die Erlaubnis erteilte, daß fortan Fremde mit Fremden Handel treiben durften, daß er ein Kaufgericht zur schleunigen Schlichtung von Streitigkeiten einsetzte, und daß er eine Markt-, Gerichts- und Wechselordnung erließ, seit welcher Zeit die Messen erst zu rechter Blüte gelangten.



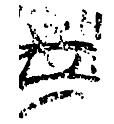
Weniger glücklich als das Unternehmen gegen Braunschweig verlief ein Streit um die Grafschaft Reinstein. Im Jahre 1671 war der letzte Besitzer der Grafschaft Johann Erasmus von Tättenbach wegen Hochverrats hingerichtet worden. Als Landesherr erhob Rudolf August berechtigte Ansprüche auf das erledigte Lehen, aber der Kurfürst von Brandenburg besetzte unter dem Vorgeben, daß es sich um halberstädtsche Lehnstücke handle, das Schloß und wußte sich trotz des





Widerspruches Braunschweigs und des zu seinem Ungunsten ausgefallenen Urteils des Reichskammergerichtes im Besitze desselben zu behaupten. Dagegen erwarb Braunschweig durch den Frieden mit Schweden einen Teil des Amtes Thedinghausen und 1706 durch den Vergleich mit Celle gegen Verzicht auf seine Ansprüche an Lauenburg das Amt Campen und drei Dörfer des Amtes Gifhorn.

Als Herzog Friedrich von Lüneburg 1648, ohne Söhne zu hinterlassen, gestorben war, erwählte Christian Ludwig, Georgs ältester Sohn, der bisher Calenberg-Göttingen besessen hatte, das Herzogtum Lüneburg, weshalb sein jüngerer Bruder Georg Wilhelm der Bestimmung des Vaters gemäß, nach der die beiden Fürstentümer nicht in einer Hand vereinigt werden sollten, ihm in Calenberg-Göttingen nachfolgte. Nach dem Tode Christian Ludwigs aber 1665, als Georg Wilhelm von der Heimat abwesend war, setzte sich sein Bruder Johann Friedrich in den Besitz Lüneburgs und ließ sich in Celle huldigen, wodurch zwischen beiden Brüdern ein längerer Streit entstand, der mit einem Vergleiche endete, durch den Georg Wilhelm das Herzogtum Lüneburg nebst den Grafschaften Hoya und Diepholz und der Abtei Walkenried, Johann Friedrich aber das Herzogtum Calenberg-Göttingen nebst Grubenhagen erhielt. Johann Friedrich, ein fein gebildeter, dem französischen Geschmacke huldigender und der Politik Frankreichs ergebener Fürst, machte die Fürstenmacht in seinem Lande, das seitdem den Namen Hannover führte, zu einer unumschränkten und trat zur katholischen Kirche über, ohne daß aber dadurch die Religionsfreiheit seiner Untertanen in irgend einer Weise beschränkt worden wäre. Als er 1679



Fürstentum Hannover.

starb, fiel das Fürstentum Hannover an seinen jüngsten Bruder Ernst August, der, da auch Georg Wilhelm von Celle keine Söhne hatte, der Erbe des gesamten Besitzes der jüngeren Linie des welfischen Hauses zu werden die Aussicht hatte. Er war ein kluger, schlauberechnender, geschickter Staatsmann, der auf seinen älteren Bruder, der ihm in inniger Liebe ergeben war, einen großen Einfluß ausübte. Georg Wilhelm hatte sich mit Sofie von der Pfalz, der jüngsten Tochter Friedrichs V. von der Pfalz und Enkelin Jakobs I. von England, verlobt. Da er aber infolge eines Liebesverhältnisses, das er in Venedig angeknüpft hatte, es nicht für ehrenwert hielt, seine Werbung aufrecht zu erhalten, machte er seinem Bruder den Vorschlag, daß er Sofie heiraten möge, indem er versprach, ihm gegen eine jährliche Rente sein Land abzutreten und unvermählt zu bleiben. Wirklich fand 1658 in Heidelberg die Vermählung Ernst Augusts mit Sofie statt, wodurch dem jüngeren welfischen Hause die Aussicht auf den englischen Thron sich eröffnete. Wenige Jahre nachher erhielt Ernst August das Bistum Osnabrück. Indessen hatte Georg Wilhelm eine heftige Leidenschaft für die schöne Eleonore d'Olbreuse, die er auf einer seiner vielen Reisen in Holland kennen gelernt, gefaßt und, nachdem sie ihm eine Tochter, Sofie Dorothea, geboren, beschlossen, sie zu heiraten. Dagegen erhob Ernst August Widerspruch, willigte aber schließlich in die Heirat ein, nachdem Georg Wilhelm sich durch einen Rezeß, den auch die Landstände bestätigten, verpflichtet hatte, daß, selbst wenn er einen Sohn bekäme, die Nachfolge in Lüneburg auf seinen Bruder und dessen Nachkommen übergehen sollte, und nachdem ihm die Huldigung des Landes zuteil geworden. Als dann Eleonore vom Kaiser zur Reichsgräfin von Harburg und Wilhelmsburg erhoben und von dem ganzen





welfischen Hause als Herzogin und ihre Tochter als Prinzessin von Braunschweig anerkannt worden, wurde im Jahre 1676 die Ehe geschlossen und schon im Jahre 1682 Sofie Dorothea mit dem ältesten Sohne Ernst Augusts, dem Prinzen Georg Ludwig, vermählt, wodurch die spätere Vereinigung Hannovers mit Lüneburg noch weiter gesichert wurde. Schon vorher, im Jahre 1679, hätte Ernst August nach dem Tode Johann Friedrichs das Fürstentum Hannover ererbt, und bald trat sein Streben, das Ansehen seines Hauses durch Erlangung der Kurwürde für sich und seine Nachkommen zu heben, immer offener zutage. Mit Zustimmung seines Bruders bestimmte deshalb Ernst August in seinem Testamente im Jahre 1696, daß beide Fürstentümer Hannover und Celle mit allem Zubehör stets unter einer Regierung verbleiben, und daß die Erbfolge nach dem Rechte der Erstgeburt erfolgen solle, eine Bestimmung, die zum Landesgesetze erhoben und auch vom Kaiser bestätigt wurde. Allein so schnell, als man gehofft, sollte der Wunsch, die Kurwürde zu erlangen, nicht in Erfüllung gehen. Außer den katholischen Ständen und Kursachsen protestierten besonders die welfischen Vettern in Wolfenbüttel, namentlich Anton Ulrich, gegen eine solche Erhöhung des jüngeren welfischen Hauses. Sie erklärten sich nur dann einverstanden, wenn die Kurwürde für das Gesamthaus Braunschweig-Lüneburg nachgesucht werde und die mit derselben verbundenen Rechte der älteren Linie vorbehalten blieben. Erst nachdem es gelungen war, die Stimme Kursachsens zu gewinnen und durch große Opfer die Gunst des Kaisers zu erlangen, erfolgte am 9. Dezember 1692 in der Hofburg zu Wien die feierliche Belehnung Hannovers mit der neunten Kur. Aber noch war man nicht am Ziele. Denn Anton Ulrich versuchte durch Verbindung mit einer Anzahl von Reichs-



ständen, ja selbst mit Schweden und Frankreich, die Einführung Ernst Augusts in das Kurfürstenkollegium hinzuhalten und zu hintertreiben, so daß dieser noch vor Entscheidung des Streites im Jahre 1698 zu Herrenhausen starb. Seinem Sohne Georg Ludwig aber gelang es, nachdem er durch die Besetzung des Landes Wolfenbüttel Rudolf August und Anton Ulrich gezwungen hatte, gegen Abtretung Thedinghausens der Verleihung der Kurwürde an Hannover zuzustimmen, und nachdem er nach Georg Wilhelms Tode 1705 beide Fürstentümer vereinigt hatte, am 7. September 1708 die Einführung seines Gesandten in das Kurfürstenkollegium durchzusetzen, wodurch er nun vom Reiche als Kurfürst von Hannover anerkannt wurde. Als solcher hat er wie auch sein Vater dem Kaiser treu zur Seite gestanden und ihn durch Geld und Truppen in seinen Kriegen gegen Frankreich und die Türkei aufs kräftigste unterstützt. Er war ein energischer, selbständiger Charakter, aber kalt und lieblos. Was Wunder, daß seine Ehe mit Sofie Dorothea, die doch nur aus Staatsinteresse geschlossen war, eine höchst unglückliche wurde. Von ihrer Schwiegermutter Sofie verachtet, von ihrem Gatten gehaßt, faßte die bedauernswerte Fürstin den Entschluß, mit Hilfe Eleonorens von Knesebeck und des Grafen von Königsmark nach Wolfenbüttel oder Dresden zu entfliehen. Aber der Fluchtplan wurde entdeckt, Königsmark heimlich aus dem Wege geräumt und Eleonore von Knesebeck auf der Burg Scharzfeld gefangen gehalten, bis es ihr nach einigen Jahren gelang, glücklich zu entkommen. Noch in demselben Jahre wurde die Ehescheidung ausgesprochen und Sofie Dorothea nach dem Schlosse Ahlden unweit Rethem an der Aller verbannt. Hier hat sie 32 Jahre fast wie eine Gefangene, von dem Volke wegen ihrer Wohltätigkeit hochgeehrt



und geliebt, gelebt, bis sie, ohne ihre Eltern und Kinder je wiedergesehen zu haben, am 23. November 1726, 4 Jahre nach dem Tode ihrer Mutter, im Alter von 62 Jahren starb. Sie ist die Stammutter der drei Königshäuser von England, Hannover und Preußen geworden, indem ihre Tochter Sofie Dorothea die Gemahlin des spätern Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen und ihr Sohn Georg August König von England wurde. Denn schon 1701 war im englischen Parlamente die Berechtigung der evangelischen Nachkommen Jakobs I. auf den englischen Thron anerkannt und Sofie, die Witwe Ernst Augusts von Hannover und Enkelin Jakobs I., zur Nachfolgerin der Königin Anna bestimmt worden. Nach ihrem Tode gingen ihre Rechte auf ihren Sohn Georg Ludwig, den Kurfürsten von Hannover, über, der sogleich nach dem Ableben der Königin Anna am 8. Juni 1714 in London und Edinburg zum Könige ausgerufen und Ende Oktober unter dem Namen Georg I. in Westminsterabtei von dem Erzbischof von Canterbury zum Könige von England gekrönt wurde. Die Verwaltung des Kurfürstentums Hannover wurde durch ein „Regierungs-Reglement Sr. Königl. Majestät von Großbritanien in dem braunschweig-lüneburgischen und dazu gehörigen Lande“ dem geheimen Ratskollegium unter Erweiterung seiner bisherigen Befugnisse übertragen, das nur in wichtigen Fällen, bei Abschluß von Verträgen, Bündnissen und dergl., zuvor dem Könige Bericht erstatten sollte, sonst aber fast selbständig handeln durfte.

Lange Zeit hatten die welfischen Fürsten in Einigkeit gegen die Feinde des Kaisers gekämpft, und in den Schlachten bei Holzheim und Ensisheim, an der Conzer Brücke und bei Mainz gegen die Franzosen, bei Stade

und Stettin gegen die Schweden und bei Gran, Neuhäusel und in Morea gegen die Türken hatten die braunschweigischen Regimenter ihren alten kriegerischen Ruhm bewährt. Allein diese Einigkeit erreichte ihr Ende, und auch die bisherige Eintracht zwischen Rudolf August und seinem Bruder Anton Ulrich erlitt einen starken Stoß, als das Trachten Ernst Augusts nach Erlangung der Kurwürde immer deutlicher sich offenbarte. Rudolf August hätte wohl die Bevorzugung der jüngern Linie verschmerzt, aber er vermochte nicht, sich dem Einflusse seines jüngeren Bruders, dem eine solche Zurücksetzung der älteren Linie als eine schwere Kränkung erschien, zu entziehen. Indessen war der Protest, den dieser bei den Reichsständen und dem Kaiser erhob, vergeblich. Unter diesen Umständen konnte es Ludwig XIV. nicht schwer fallen, die braunschweigischen Herzöge in sein Interesse zu ziehen. Kurz vor dem Ausbruche des spanischen Erbfolgekrieges warb Rudolf August mit französischen Hilfsgeldern ein Heer von 12000 Mann, die er trotz der Drohungen des Kaisers und der Mahnungen befreundeter Fürsten zu entlassen sich weigerte. Da erließ der Kaiser im Jahre 1702 ein Mandat, durch das er Anton Ulrich der Mitregentschaft entsetzte. Und als dann wenige Wochen später das hannoversch-cellesche Heer ins Wolfenbüttelsche eindrang und die zerstreut kantonierenden braunschweigischen Truppen gefangen nahm, sah sich Rudolf August nach der Flucht seines Bruders nach Gotha gezwungen, im April 1703 den Vertrag zu Celle zu schließen, in dem die beiden Brüder die Vereinigung von Celle und Hannover und die auf dem vereinigten Fürstentum ruhende Kurwürde anerkannten. Seitdem überließ Rudolf August die Regierungsgeschäfte gänzlich seinem Bruder und verlebte die letzte Zeit seines Lebens in stiller Zurück-

gezogenheit auf dem Schlosse Hedwigsburg, wo er am 26. Januar 1704, fast 77 Jahre alt, starb. Er hatte sich nach dem Tode seiner ersten Gemahlin 1681 noch in demselben Jahre mit Rosine Elisabeth, der Tochter des Chirurgen Mente in Minden, verheiratet. Als man ihm riet, sie sich an der linken Hand antrauen zu lassen, sagte er, „eine rechte Liebe wolle auch eine rechte Hand haben, und sie solle seine rechte Gemahlin sein". Er hat mit ihr, der das Volk den Namen „Madame Rudolfine" gegeben, viele Jahre in glücklicher Ehe gelebt. An sie erinnert noch heute in der Stadt Braunschweig der Name „Madamenweg", eine Straße, die nach ihrem Lieblingsschlosse Vechelde führte. Von den Töchtern Rudolf Augusts war die älteste mit dem Herzoge Johann Adolf von Holstein, die zweite mit dem Herzoge August Wilhelm, Anton Ulrichs ältestem Sohne, verheiratet, während die jüngste, Eleonore Sofie, schon als Kind gestorben war. Da er keinen Sohn hinterließ, folgte ihm Anton Ulrich in der Regierung nach.

Anton Ulrich war seinem Charakter nach grundverschieden von Rudolf August. Er war jedenfalls der begabteste der drei Brüder. Schon durch sein stattliches Äußere, seine würdevolle Haltung und seinen fürstlichen Anstand zeichnete er sich vorteilhaft aus. Sein lebhaftes Temperament und sein freies freundliches Wesen machten ihn bei allen, mit denen er verkehrte, beliebt. Infolge seiner großen Begabung und schnellen Auffassungsgabe, seines scharfen Verstandes und der Gewandtheit seines Geistes, sowie seines glühenden Lerneifers eignete er sich reiche Kenntnisse und eine gründliche gelehrte Bildung an. Dabei besaß er einen hohen Grad von Lebensklugheit, die ihn bisweilen, wenn es ihm nötig erschien, auch auf Umwegen sein Ziel zu erreichen veranlaßte, und ein tiefes Verständnis für die

politischen Verhältnisse seiner Zeit. Aber sein brennender Ehrgeiz ließ ihn öfter solche Ziele ins Auge fassen, die er mit den unzureichenden Mitteln, die ihm zu Gebote standen, nicht zu erreichen imstande war. In seiner Jugend hatte die am Hofe seines Vaters herrschende fromme theologische Richtung einen solchen Einfluß auf sein Gemüt ausgeübt, daß sie ihn zum Dichten geistlicher Lieder veranlaßte; später aber, als er auf seinen Reisen französisches Wesen kennen gelernt, änderte sich seine Denkungsart so sehr, daß er, von Bewunderung für Ludwig XIV. erfüllt, nur noch Geschmack an französischer Sitte und Bildung fand und in seinen späteren Dichtungen den Geist und Stil der französischen Romanschriftsteller nachahmte. Er war ein talentvoller, geistreicher Fürst, rasch entschlossen und schnell in der Ausführung seiner Pläne, dem aber bei allen seinen Absichten die Beschränktheit seiner Mittel hindernd im Wege stand.

Anton Ulrich war am 4. Okt. 1633 zu Hitzacker geboren. Seine Erziehung leitete der treffliche Georg Schottelius aus Eimbeck, der den allzu großen Eifer des Jünglings häufig genug zu zügeln Veranlassung hatte. Schon als zehnjähriger Knabe war er zum Koadjutor des Stifts Halberstadt erwählt worden, mußte aber im westfälischen Frieden die Hoffnung auf Erlangung des Bistums aufgeben. Später setzte er seine Studien auf der Landesuniversität Helmstedt fort und begab sich dann auf Reisen nach Oberdeutschland, Holland und Frankreich. Von hier zurückgekehrt, vermählte er sich im Jahre 1656 mit Elisabeth Juliane von Holstein-Norburg. Nachdem er 1685 von Rudolf August zum Mitregenten angenommen worden, wußte er bald auf die Regierung des Landes einen großen Einfluß zu gewinnen, dem sich

sein weniger selbständiger Bruder selbst in den Fällen fügte. in denen er nicht mit ihm übereinstimmte, wie z. B. in dem Streite mit Hannover um die Kurwürde. Seine Neigung zu Glanz und Pracht veranlaßte ihn oftmals zu kostspieligen Unternehmungen und prächtigen Bauten, durch die er häufig in Geldnot geriet, aus der ihn sein Bruder in freundlichster Weise befreite. Auf seine Veranlassung wurde 1687 zu Wolfenbüttel eine Ritterakademie unter Leitung des Oberhofmeisters Friedrich von Steinberg begründet, in der außer der deutschen, französischen, englischen und italienischen Sprache auch ritterliche Übungen betrieben wurden, die aber schon nach kurzem Bestehen wieder einging. Zu derselben Zeit richtete er daselbst eine italienische Oper ein und erbaute 1690 auf dem Hagenmarkte in Braunschweig mit teilweiser Benutzung des alten Hagenrathauses das neue Opernhaus. Im Jahre 1706 ließ er das alte Bibliotheksgebäude in Wolfenbüttel bis auf das untere massive Stockwerk abbrechen, auf diesem eine zweite Etage von Fachwerk erbauen und mit einer Kuppel, durch die der innere Raum sein Licht erhielt, bedecken. Das kostspieligste und prächtigste Bauwerk aber war das 1691 begonnene Schloß Salzdahlum, das nach dem Vorbilde des französischen Schlosses Marly vom Baumeister Hermann Korf nach dem Geschmacke der damaligen Zeit in Fachwerk aufgeführt wurde. Von einem im französischen Stile angelegten, mit Wasserkünsten, Grotten und Statuen geschmückten Parke umgeben, barg dasselbe im Innern reiche Schätze von Gemälden, Fayencen und andern Kunstwerken, die in der westfälischen Zeit, in der auch das Schloß abgebrochen wurde, größtenteils nach Paris überführt wurden. Literarisch ist Anton Ulrich vielfach tätig gewesen. In seiner Jugend verfaßte er eine größere

Zahl geistlicher Lieder, die unter dem Titel „Christ-Fürstliches Davids Harfen-Spiel" herausgegeben sind, und von denen die beiden: „Laß dich Gott, du Verlaßner, still dein Sorgen, deine Qual und deine Not ist dem Höchsten unverborgen ...." und „Nun tret ich wieder aus der Ruh und geh dem sauren Tage zu, wie mir ist auferleget ..." in unser neues Gesangbuch aufgenommen sind. Später schrieb er Singspiele, Balletts u. dergl. und geschichtliche Romane, wie „die durchlauchtige Syrerin Aramena" in 5 Bänden, die „römische Octavia" in 7 Bänden u. a., in denen er die wichtigsten Ereignisse und die bekannten Persönlichkeiten seiner Zeit unter falschem Namen darstellt.

Als Anton Ulrich nach dem Tode seines Bruders die Alleinregierung des Landes antrat, war er bereits 71 Jahre alt. Aber immer noch erfüllte Ehrgeiz sein Herz. Deshalb wandte er sich jetzt, nachdem durch den Vergleich zu Celle 1706 der Friede mit Hannover hergestellt war, entschieden auf die Seite des Kaisers, da er hoffen durfte, durch seine Enkelin in nahe Verwandtschaft mit dem habsburgischen Hause zu treten. Denn Ludwig Rudolfs, seines jüngeren Sohnes, älteste Tochter, Elisabeth Christine, war mit dem zweiten Sohne des Kaisers Leopold, dem späteren Kaiser Karl VI., verlobt. Über die Bedingung, daß die Braut zur katholischen Kirche übertreten sollte, setzte sich der Herzog selbst leicht hinweg, während die junge Fürstin nur nach langem Widerstreben endlich nachgab, worauf sie am 1. Mai 1707 im Dome zu Bamberg in die Gemeinschaft der katholischen Kirche aufgenommen wurde. Nachdem sie im folgenden Jahre in Wien dem Kaiser Joseph I. als dem Stellvertreter seines Bruders Karl angetraut worden, begab sie sich zu ihrem Gemahl nach Spanien. Sicher

Auch im Hannov. Gesangbuch Nr. 40
Text [illegible]

hat Anton Ulrich auf diese Vermählung große Erwartungen gesetzt, ja man darf wohl annehmen, daß er gehofft hat, auch für das ältere Haus Braunschweig die Kurwürde zu erlangen und das Bistum Hildesheim, das im westfälischen Frieden dem welfischen Hause abgesprochen war, zurückzugewinnen. Allein diese Erwartungen gingen nicht in Erfüllung. Der einzige Gewinn, den ihm die Verwandtschaft mit dem Kaiserhause brachte, war der, daß die Grafschaft Blankenburg 1707 zum Fürstentum erhoben wurde. Daß er aber solche Hoffnungen wirklich gehegt hat, dürfen wir wohl daraus schließen, daß er kurz vor Weihnachten 1709 in Braunschweig zur katholischen Kirche übertrat. Vergeblich waren die Abmahnungen und Bitten der Räte, Stände und Prediger, sowie des Erbprinzen August Wilhelm. Denn am 11. April 1710 erfolgte sein öffentlicher Übertritt zur katholischen Kirche in Bamberg, nachdem er vorher die Erklärung abgegeben hatte, „daß er weit davon entfernt sei, in Ecclesiasticis und Politicis irgend welche Neuerungen zu machen, insonderheit die römisch-katholische Religion in seinen braunschweigischen Landen wieder einzuführen und seine Untertanen an deren Bekenntnis und Annehmung zu nötigen und zu veranlassen.“ Und dies Versprechen hat er auch gehalten. Denn daß er die katholische Nicolaikirche auf der Friesenstraße in Braunschweig erbaute, entsprach nur einem wirklich vorhandenem Bedürfnisse. Auch blieben seine beiden Söhne August Wilhelm und Ludwig Rudolf — der älteste Sohn August Friedrich, der mit Sofie Dorothea, der Tochter Georgs von Celle, verlobt gewesen, war schon 1676 im Dienste des Kaisers bei der Belagerung der Stadt Philippsburg gefallen — ihrem Glauben treu, und von seinen Töchtern traten nur Henriette Christine,

Äbtissin von Gandersheim, und Auguste Dorothea nach dem Tode ihres Gemahls Anton Günther von Schwarzburg-Sondershausen zur katholischen Kirche über, während seine Enkelin Charlotte Christine Sofie, die Gemahlin des Zarewitsch Alexei, das unglückliche Opfer der Politik ihres Großvaters, auch in der Fremde ihren evangelischen Glauben sich bewahrte. Am 27. März 1714 verschied Anton Ulrich nach kurzer Krankheit auf seinem Schlosse Salzdahlum im 81. Jahre seines Lebens.





III.

August Wilhelm und Ludwig Rudolf.

Wenige Tage vor seinem Tode am 22. März hatte Anton Ulrich von Salzdahlum aus ein Schreiben an seine Söhne, besonders an den älteren August Wilhelm, unter der Überschrift: „Ermahnung und Instruktion von Anton Ulrich an August Wilhelm und Ludwig Rudolf" gerichtet, in dem sich die tiefe Menschenkenntnis und reiche Lebenserfahrung des klugen Fürsten aufs deutlichste offenbart. Indem er in demselben zunächst die Bestimmung trifft, daß August Wilhelm das Fürstentum Wolfenbüttel, Ludwig Rudolf aber das Fürstentum Blankenburg, „um alle Gelegenheiten zu Zwistigkeiten mit dem Bruder, dem Haupte des Hauses, zu vermeiden", erhalten solle, ermahnt er seine Söhne zur brüderlichen Liebe und Eintracht und bedauert, daß unter seiner Regierung durch die Reichskriege und den Streit mit Hannover wegen der Kurwürde das Land in Schulden geraten sei. Nachdem er dann in klarer, anschaulicher Weise die ersten Beamten des Landes ihrem Charakter und ihren Fähigkeiten nach geschildert, empfiehlt er, den Kanzler Propst von Wendhausen, den Geheimrat Lüdecke und den Baron von Imhoff in ihren Ämtern zu belassen und zum Kammerpräsidenten den Generalfeldmarschall von Wartensleben zu berufen, und spricht die Hoffnung aus, daß sein Nachfolger stets dem Kaiser, so lange er die Rechte der Reichsfürsten achte, Treue bewahren, mit seinen Nachbarn, besonders mit Hannover,

Frieden halten und die Stadt Braunschweig „als seinen Augapfel“ hüten und schützen möge. Im Hinblick auf das infolge des nordischen Krieges in nächster Zeit über Schweden hereinbrechende Ungewitter rät er, ein Heer von 7—8000 Mann aufzustellen und mit dem Zaren einen Vertrag zu schließen, um mit dessen Hilfe beim Friedensschlusse Verden oder das Land zwischen Aller und Oker zu gewinnen. Damit aber die Schulden des Landes allmählich getilgt werden könnten, empfiehlt er, in jeder Weise Handel und Gewerbe zu fördern, erfahrene Kaufleute und Fabrikanten aus der Stadt Braunschweig zu Rate zu ziehen und aus ihnen ein „Commerz-Collegium“ zu bilden, das den Behörden beratend zur Seite stehe. Endlich ermahnt er seine Söhne, freundlich gegen jedermann, freigebig gegen die Diener und gastfrei zu sein, und warnt sie vor allem davor, Günstlingen und Schmeichlern ihr Ohr zu leihen, indem er ihnen zuruft: „Laßt euch nicht durch andere regieren.“

Allein August Wilhelm war seinem ganzen Charakter und seinen Anlagen nach nicht imstande, diesen trefflichen Lehren seines Vaters zu folgen, noch auch die Ratschläge desselben auszuführen. Er war ein milder, leutseliger und gütiger Herr, ohne allen Stolz und Ehrgeiz, freundlich gegen seine Untertanen und frei von Leidenschaftlichkeit, aber ohne Energie und Charakterfestigkeit. Ihm fehlte die rechte Menschenkenntnis und das rechte Verständnis für die damaligen politischen Verhältnisse. Statt seine Zeit den Staatsgeschäften zu widmen, verbrachte er sie mit mathematischen Studien und mechanischen Beschäftigungen. Als er seinem Vater nachfolgte, war er bereits 52 Jahre alt, da er am 8. März 1662 geboren war. Unter Leitung eines Herrn von Falkenhayn hatte er $1^1/_2$ Jahre in Genf studiert und dann,

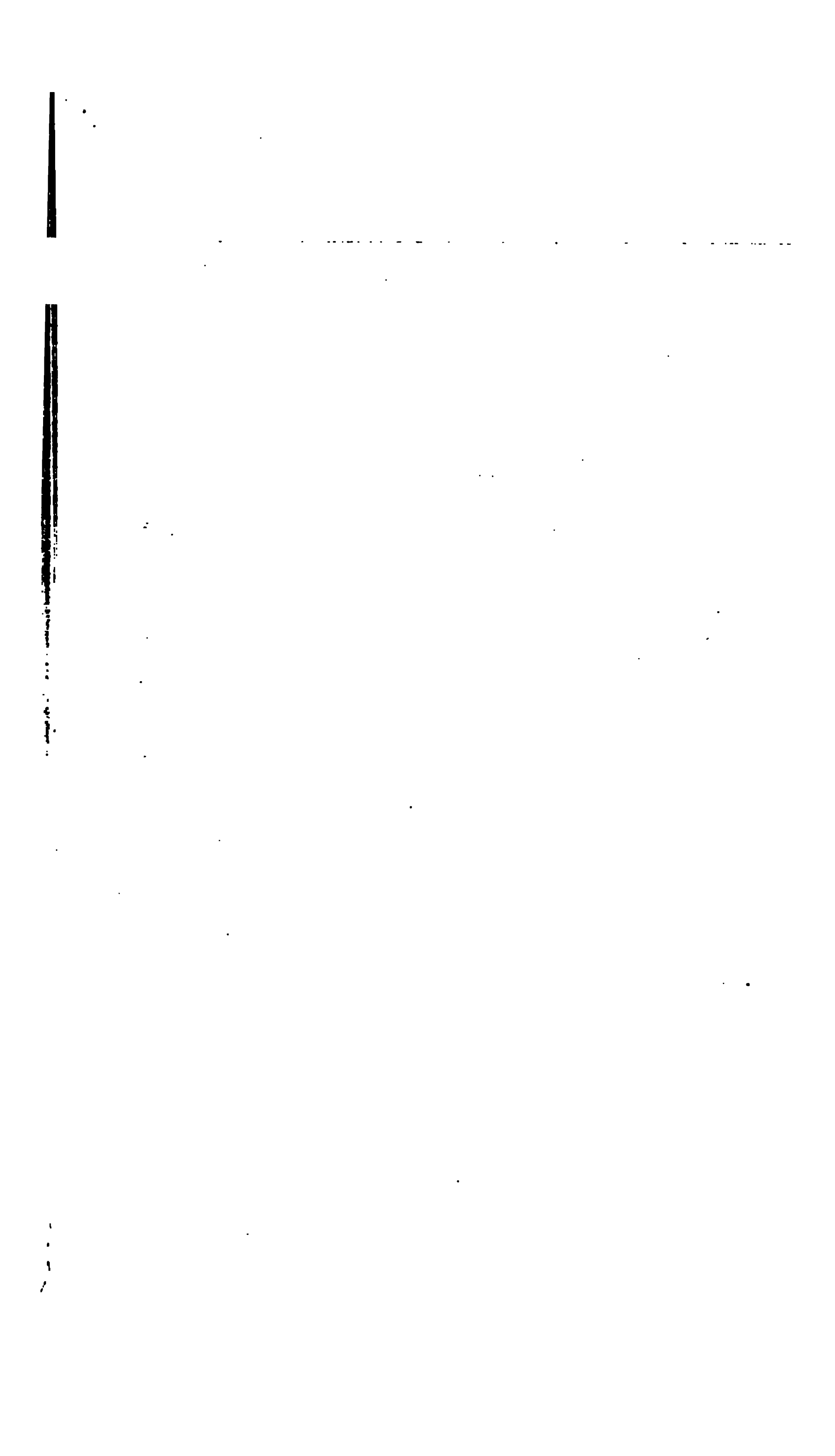
wie es die damalige Sitte erforderte, Reisen nach Holland und Frankreich unternommen. Bei seinem Regierungsantritte befand sich das Land in sehr ungünstiger Lage. Infolge der großen Kosten, die der Unterhalt des zahlreichen Heeres, die Streitigkeiten mit Hannover, die doppelte Hofhaltung Rudolf Augusts und namentlich Anton Ulrichs mit ihren immer wiederkehrenden prächtigen und teuern Festlichkeiten, sowie die Baulust des letzteren verursacht, war das Land trotz der Erhöhung der Steuern in tiefe Schulden geraten. August Wilhelm aber hat nichts getan, um diese Schuldenlast zu mindern, vielmehr forderten der Glanz und die Pracht seiner Hofhaltung und die zahlreichen Bauten, die er aufführte, solche Summen, daß die Kammereinkünfte bei weitem nicht genügten und auch die Subsidiengelder, die England für die Überlassung von 5000 Mann zahlte, nicht zur Deckung der Ausgaben ausreichten. Denn in Wolfenbüttel ließ er die Trinitatiskirche erbauen und durch einen Umbau nach französischem Geschmacke das Schloß erweitern, während er in Braunschweig die Festungswerke verstärken, auf dem Bohlwege ein neues Schloß „den grauen Hof“ aufführen und die Ägidienkirche zur Garnisonkirche einrichten ließ.

Nach dem Übertritte Anton Ulrichs zur katholischen Kirche herrschte im Volke eine gewisse Besorgnis, daß seitens der Anhänger dieses Bekenntnisses ein Druck auf die evangelischen Bewohner ausgeübt werden möchte. Um diese zu zerstreuen, und auch aus eigener Überzeugung verordnete August Wilhelm, daß die augsburgische Konfession und das corpus doctrinae an jedem Mittwoch am herzoglichen Hofe und an jedem Sonntage von den Kanzeln herab dem Volke in Erinnerung gebracht werden sollte, und veranstaltete auch eine würdige Feier der großen Erinnerungstage der Reformation. Die



Tod FRIEDRICH WILHELMS bei Quatrebras — 16. Juni 1815.

(Original in der Herzogl. Landschaft zu Braunschweig.)



ernste Mahnung seines Vaters aber, Schmeichlern nicht sein Ohr zu leihen und sich nicht durch andere regieren zu lassen, beherzigte er nicht. Zwar ließ er in der ersten Zeit seiner Regierung den Kanzler Propst von Wendhausen und nach dessen Tode auch den Geheimrat Lüdecke in ihrer Stellung, bald aber wandte er seine Gunst einem Manne zu, der durch sein geschmeidiges Wesen und Eingehen auf seine Launen ihn bald ganz für sich zu gewinnen und ihn völlig zu beherrschen wußte. Es war dies der Mecklenburger Konrad Detlef von Dehn, ein Mann ohne tiefere Bildung, aber ein gewandter Hofmann, der zuerst als Page an den Hof Anton Ulrichs gekommen war und sich später mit der einzigen Enkelin des reichen Propstes von Wendhausen verheiratet hatte. Von August Wilhelm mit Gütern und Würden überhäuft, stieg er von Stufe zu Stufe, bis er zum Gesandten ernannt und als solcher nach Paris, London, und Wien gesandt wurde, um hier für die Erlangung der Kurwürde für die ältere Linie des welfischen Hauses zu wirken. Freilich waren seine Bemühungen vergeblich, aber er erreichte doch für sich, daß er vom Kaiser in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Als bevorzugter Günstling seines Herrn duldete er niemand neben sich und wußte jeden, der den Herzog über die traurige Lage des Landes aufzuklären versuchte, zu stürzen. Dies Los traf auch den Kammerpräsidenten Hieronymus von Münchhausen, einen heftigen, rücksichtslosen, aber edlen und im Finanzwesen erfahrenen Mann. Da er den Herzog auf die durch Dehns Mißwirtschaft und Verschwendungssucht immer ungünstiger sich gestaltende finanzielle Lage des Landes aufmerksam machte und zur Sparsamkeit ermahnte, zog er sich den Haß des allmächtigen Günstlings zu, der ihn in Anklagezustand versetzen ließ. Nur dadurch, daß auf Veran-

lassung Ludwig Rudolfs sich der Kaiser seiner annahm, erreichte er es, daß ihm ein ehrenvoller Abschied bewilligt und eine Pension gezahlt wurde. Bis zum Tode August Wilhelms behauptete sich Dehn in seiner Stellung. Als aber Ludwig Rudolf die Regierung antrat, mußte er Braunschweig, wo er sich ein prächtiges Haus erbaut und einen herrlichen Garten angelegt hatte, sogleich verlassen, worauf er in dänische Dienste trat.

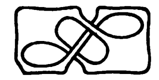
Obgleich August Wilhelm dreimal verheiratet gewesen ist und zwar zuerst mit Christine Sofie, der Tochter Rudolf Augusts, dann mit Sofie Amalie von Holstein-Gottorp und endlich mit Elisabeth Sofie Marie von Holstein-Norburg ist er dennoch kinderlos am 23. März 1731 gestorben, sein Land in traurigen finanziellen Verhältnissen seinem Nachfolger überlassend.

Ludwig Rudolf war am 22. Juli 1671 geboren. Schon früh zeigte er ernste Neigung zu wissenschaftlichen Studien und eignete sich eine tüchtige Bildung an. An Tatkraft und Verständnis für die politischen Verhältnisse übertraf er seinen älteren weniger charakterfesten Bruder, stimmte aber mit ihm in der Vorliebe für Glanz und Pracht des Hofes und für französisches Wesen überein. Er war Schmeicheleien unzugänglich, verstand es dagegen, die Fähigkeiten und den Wert der Menschen mit scharfem Blicke richtig zu erkennen, und wußte deshalb die rechten Männer an den rechten Platz zu stellen. Schon 1689 hatte er die Ordenskomturei Süpplingenburg erhalten und sich im folgenden Jahre mit Christine Louise von Öttingen vermählt, die ihm vier Töchter gebar, die schon erwähnte Elisabeth Christine, Gemahlin Kaiser Karls VI. und Mutter der Kaiserin Marie Theresia, Charlotte Christine Sofie, Ge-

mahlin des Zarewitsch Alexei, vom Volke „Prinzessin von Wolfenbüttel" genannt, Antoinette Amalie, vermählt mit Ferdinand Albrecht II. von Bevern, den ersten Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel aus der Linie Bevern, und Charlotte Auguste, die schon als Kind starb. Neunzehn Jahre alt war er als Generalmajor in die Dienste des Kaisers getreten und in dem Feldzuge des Jahres 1690 gegen den französischen Marschall Herzog von Luxemburg in der Schlacht bei Fleurus nach tapferster Gegenwehr in Gefangenschaft geraten. Nachdem er aus dieser zurückgekehrt war, übertrugen ihm Rudolf August und Anton Ulrich wider den Primogeniturrezeß im Jahre 1690 die etwa 380 Quadratkilometer umfassende Grafschaft Blankenburg, die am 1. November 1707 zu einem „des heiligen römischen Reiches unmittelbaren Fürstentume" erhoben ward, mit allen Rechten einer unabhängigen, souveränen Herrschaft. Und damit er die Würde des welfischen Hauses angemessen repräsentieren könne, trat König Georg I. von England die auf Grubenhagen ruhende Fürstenstimme an ihn ab, die er nach dem Regierungsantritte des Fürstentums Wolfenbüttel an denselben zurückgab. Hier in Blankenburg richtete er eine glänzende Hofhaltung ein, gab prächtige Feste und unterhielt eine verhältnismäßig große Beamtenschaft, so daß das kleine Land bald in Schulden geriet.

Nach dem Tode seines Bruders August Wilhelm übernahm Ludwig Rudolf am 19. April 1731 in Braunschweig unter großen Festlichkeiten die Regierung des Herzogtums, wodurch Blankenburg nach kurzer Trennung wieder mit Wolfenbüttel vereinigt wurde. Eine seiner ersten Regententätigkeiten war die Entlassung des Grafen von Dehn und die Berufung Münchhausens an die Spitze der Regierung. Sein ernstestes Bestreben war darauf gerichtet, durch Erleichterung des Verkehrs

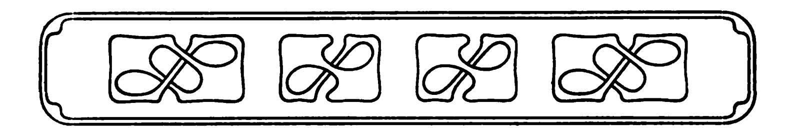
und Begünstigung des Gewerbes den Wohlstand seines Landes zu heben. Der Stadt Braunschweig erließ er für ein Jahr die Hälfte der bisherigen Abgaben und verlegte hierhin die herzogliche Kammer, der die Geschäfte der bisherigen Stadtkommission, die die städtischen Einnahmen verwaltete, übertragen wurden. Den Bedürfnissen entsprechend, erbaute er das Garnisonlazarett und richtete die Paulinerkirche durch einen Umbau zum Zeughause ein. Er starb nach einer für das Land, das seinen Tod schmerzlich beklagte, segensreichen, nur allzukurzen Regierung am 1. März 1735.



Sechster Abschnitt.

Geschichte des Herzogtums Braunschweig.

Von der Thronbesteigung der bevernschen Linie 1735 bis zum Beginne der westfälischen Zeit 1807.



I.

Herzog Karl I.

Da August Wilhelm und Ludwig Rudolf, ohne Söhne zu hinterlassen, gestorben waren, fiel das Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel an Ferdinand Albrecht II. von Bevern, den Sohn des Herzogs Ferdinand Albrecht I., des jüngsten Sohnes Augusts des Jüngeren. Ferdinand Albrecht I. war der Lieblingssohn seines Vaters, dem er in seiner Liebe zu den Wissenschaften und in der Neigung, Kunstschätze und Raritäten zu sammeln, glich, ohne aber dessen ruhige Überlegung und Besonnenheit zu besitzen. Voll Mißtrauen gegen seine Brüder, von denen er sich übervorteilt glaubte, weil ihm nach den Bestimmungen des Vaters das Fürstentum Blankenburg hätte zufallen müssen, fühlte er sich in seinem beschränkten Wirkungskreise in Bevern unzufrieden und unglücklich. Jeder augenblicklichen Regung folgend, jähzornig und launisch, behandelte er seine Untergebenen, selbst seine Gemahlin, mit Härte, und in seiner Leidenschaftlichkeit und Verbitterung scheute er sich nicht, in seiner Druckerei zu Bevern Schmähschriften gegen seine Brüder zu drucken und zu veröffentlichen. Sein rastloses, unstätes Wesen ließ ihn in seiner Einsamkeit keine Ruhe finden, weshalb er häufiger Reisen unternahm, die ihn auch nach Wien führten, welche Gelegenheit er benutzte, um beim Kaiser, wiewohl vergeblich, Klage gegen seine Brüder wegen Benachteiligung bei der Erbschaftsregulierung zu erheben. Trotz seiner ge-

ringen Einkünfte, die übrigens durch Rudolf August auf 12000 Taler erhöht wurden, lebte er auf großem Fuße, verwandte er bedeutende Summen auf seine Sammlungen, die neben wahrhaft kostbaren Stücken, wie dem „Mantuanischen Onyxgefäße“, auch viel Minderwertiges enthielten, fühlte er sich als Landesherr und maßte er sich Rechte an, die ihn notwendigerweise mit seinen regierenden Brüdern in Konflikt bringen mußten. Obgleich er acht Sprachen beherrschte und sich ein bedeutendes Wissen angeeignet hatte, war seine geistige Bildung dennoch keine harmonische und sein Kunstgefühl kein ungetrübtes. Wegen seines exzentrischen und seltsamen Wesens, das sich häufig in zügellosen phantastischen Plänen offenbarte, hatte man ihn in der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ den „Wunderlichen“ genannt, welchen Namen er auch sich selbst beigelegt hat in der im Jahre 1678 in zwei Bänden in Bevern erschienenen Schrift: „Wunderliche Begebnussen und wunderbarlicher Zustand dieser wunderlichen, verkehrten Welt, meistenteils aus eigener Erfahrung und denen gottseliger, verständiger, erfahrener Leute Schriften wunderlich herausgesucht durch den Wunderlichen im Fruchtbringen.“ Die von ihm gesammelten reichen Kunstschätze haben den Grundstock des später vom Herzoge Karl I. in Braunschweig begründeten Museums gebildet. Er ist 1687 gestorben.

Ferdinand Albrecht, der Schwiegersohn Ludwig Rudolfs, war der erste Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel aus dem Hause Bevern. Im Dienste des Kaisers hatte er bei der Belagerung der Stadt Landau, sowie in den Kämpfen bei Peterwardein, Belgrad und Temeswar sich ausgezeichnet und war bis zu dem Range eines Reichs-General-Feldzeugmeisters emporgestiegen, als ihn, während er unter Prinz Eugen am Oberrhein stritt, die

Kunde von dem Tode Ludwig Rudolfs in die Heimat zurückrief, um die Regierung des Herzogtums zu übernehmen, die er aber nur ein halbes Jahr führte, da er schon am 13. September 1735 starb. Er hinterließ acht Söhne, von denen zwei schon früh starben, und sechs Töchter. Der älteste Sohn Karl folgte ihm in der Regierung. Der zweite Anton Ulrich vermählte sich mit Anna Karlowna, der Nichte der russischen Kaiserin Anna, wurde aber durch einen Staatsstreich der Tochter Peters des Großen, Elisabeth, gestürzt und nebst seiner Gemahlin, der Regentin, und seinem Sohne, dem Kaiser Iwan III., in Haft genommen, in der er über dreißig Jahre bis zu seinem Tode 1775 zubrachte. Ernst Ludwig, der, von den Ständen des Herzogtums Kurland auf den Thron berufen, durch denselben Staatsstreich seine Stellung einbüßte, trat in holländische Dienste und wurde zum Generalkapitän der Republik und Vormund des damaligen Erbstatthalters Wilhelm V. ernannt, welches Amt er 1784 niederlegte. Herzog Ferdinand, der berühmte Feldherr Friedrichs II., der Sieger bei Crefeld und Minden, starb 1793 auf seinem Gute Vechelde bei Braunschweig, während Prinz Albrecht 1745 in der Schlacht bei Soor und Prinz Friedrich Franz 1758 bei Hochkirch, beide in preußischen Diensten, fielen. Von den Töchtern vermählten sich Elisabeth Christine am 12. Juni 1723 in Salzdahlum mit dem Kronprinzen Friedrich von Preußen, dem nachherigen Könige Friedrich dem Großen, und Louise Amalie mit dem Prinzen August Wilhelm, dem Bruder Friedrichs II. Sie ist die Stammutter des jetzt regierenden preußischen Königshauses geworden.

Als Karl I. nach dem Tode seines Vaters am 13. Sept. 1735, 22 Jahre alt, — er war am 1. Aug. 1713 geboren — die Regierung antrat, befand sich das Land in einer sehr mißlichen Lage. Zwar die schweren Wun-

den, die der dreißigjährige Krieg geschlagen, waren unter der weisen, verständigen und fürsorglichen Herrschaft des Herzogs August des Jüngeren ziemlich vernarbt, aber infolge der verschwenderischen Hofhaltung und der große Summen erfordernden Bautätigkeit Anton Ulrichs und August Wilhelms war das Land in tiefe Schulden geraten, und Herzog Karl I. war nicht der Mann, in dieser Beziehung Wandel zu schaffen. Wohl hatte er die besten Absichten und das ernste Bestreben, das Wohl seiner Untertanen zu fördern, aber ihm fehlte die rechte Energie und die Kraft zur Durchführung seiner meist recht verständigen Pläne. Es war dies zum großen Teil eine Folge seiner durch den späteren Geheimrat von Heimburg geleiteten Erziehung, die, auf echte Religiosität gegründet, doch durch ihre Strenge jeden frischen Jugendmut unterdrückte, jede Selbständigkeit im Urteil und Handeln beeinträchtigte und ihn dazu verleitete, später jede Schranke, die seinen Wünschen im Wege stand, zu beseitigen. Sein einnehmendes Äußere, seine wohlwollende Gesinnung, seine gefühlvolle Anteilnahme an den Schicksalen seiner Untertanen und vor allem sein herablassendes Wesen, das ihn häufig veranlaßte, die Handwerker in ihren Werkstätten aufzusuchen und sich mit ihnen zu unterhalten, gewann ihm die Zuneigung des Volkes, das ihn trotz seiner Schwächen liebte und verehrte, aber seine Genußsucht, seine Vorliebe für ein glänzendes Hofleben, seine Nachsicht gegen seine Hofbeamten und seine Freigebigkeit ließen ihn bei seiner mangelnden Ausdauer trotz aller guten Vorsätze nicht dahin kommen, ernstlich an Abhilfe zu denken. Freilich, wenn er von der Not des Volkes hörte, ward er tiefbetrübt und sann darauf, wie er durch Einschränkungen Ersparnisse machen, das unbeholfene, der Zeit nicht mehr entsprechende Finanz- und Steuerwesen re-

formieren, und durch Erschließung neuer Hilfsquellen die pekuniäre Lage seiner Untertanen bessern könne, allein allen diesen Versuchen fehlte die nachhaltige Kraft. Und in der Tat war es auch für ihn schwer, eine durchgreifende Besserung herbeizuführen. Denn da er als absoluter Fürst gewohnt war, bald aus dieser, bald aus jener Kasse die Mittel für seine Privatzwecke zu entnehmen, fehlte jede ordentliche Kontrolle und jede rechte Übersicht über die Einnahmen und Ausgaben. Die damals fast an allen Fürstenhöfen herrschende Prachtliebe ließ schon der Repräsentation wegen eine Verminderung der Hofbeamten und eine Einschränkung der Festlichkeiten nicht zu, das für das kleine Land übermäßig große Heer verschlang bedeutende Summen, der Unterhalt dreier fürstlicher Witwen und die Abfindung der zahlreichen Prinzen und Prinzessinnen verursachten große Kosten, und seine Sorge für Kunst und Wissenschaft, die ihn viele für sein Volk segensreiche Einrichtungen treffen ließ, sowie seine Vorliebe für das Theater, das allein einen jährlichen Zuschuß von 70000 Talern erforderte, legten dem Lande schwere Opfer auf. Dazu kam, daß seine Versuche, durch Anbau neuer Pflanzenarten die Landwirtschaft, durch Anlage von Fabriken die Industrie und durch Verbesserung des Postwesens, Schiffbarmachung der Oker zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel und Feststellung des Münzfußes den Handel zu fördern, nicht immer von Erfolg gekrönt waren. Wohl hat der Anbau der Kartoffel dem Landmanne großen Segen gebracht, aber die Einführung des Tabak- und Seidenbaues hat den gehegten Erwartungen nicht entsprochen, und auch die industriellen Unternehmungen, namentlich die Anlage der Fürstenberger Porzellanfabrik, haben dem Lande keine nennenswerten pekuniären Vorteile gebracht.

Dagegen hat Herzog Karl eine Reihe, für das Volk segensreicher Gesetze gegeben und Einrichtungen getroffen, die zum Teil noch aus der Zeit des Ministers von Münchhausen und des Geheimrats von Cramm stammen, besonders aber durch den gewandten und erfahrenen Staatsminister Heinrich Bernhard Schrader, der, seitdem er 1744 die Leitung des Staates übernommen, sich des vollen Vertrauens des Herzogs zu erfreuen hatte und später unter dem Namen von Schliestedt in den Adelstand erhoben wurde, veranlaßt wurden. So erließ Karl neue Gesetze zum Schutze der Bauern gegen die Bedrückung und Ausbeutung seitens der Gutsherren, ließ er das Land neu vermessen und Flurenkarten anfertigen, und, um seine Untertanen vor Wucher zu schützen, begründete er 1765 das herzogliche Leihhaus und die Landesbrandkasse zur Verhinderung der Verarmung infolge etwaiger Brandschäden. Um der immer mehr um sich greifenden Bettelei zu wehren, wurde eine Armenordnung für die Stadt Braunschweig, die später auch auf die kleinern Städte ausgedehnt wurde, herausgegeben und Armenkollekten eingeführt, um die Hinterbliebenen der Zivil- und Militärbeamten vor Not zu schützen, wurde 1743, was schon Herzog Julius geplant, aber nicht ausgeführt hatte, eine Witwen- und Waisenkasse begründet, und, um der damals herrschenden Quacksalberei Schranken zu setzen, das „collegium medicum“, das herzogliche Sanitätskollegium, eingesetzt und zugleich der Impfzwang verordnet.

Vor allem aber wandte der Herzog seine Fürsorge dem Schulwesen, sowohl dem niederen, als auch dem höheren zu. Im Jahre 1753 erschien eine vortreffliche Schulordnung für die Schulen des Landes, der später eine solche auch für die niederen Schulen der Stadt Braunschweig, in der sechs Armenschulen eingerichtet

wurden, folgte. Zur Ausbildung einer genügenden Anzahl von Volksschullehrern wurde neben den beiden schon vorhandenen Lehrerseminaren in Wolfenbüttel und Braunschweig noch ein drittes in Mariental begründet und zur Erleichterung des Unterrichts gute Schulbücher herausgegeben. An der Universität Helmstedt wurde ein Seminar für Studierende der Theologie errichtet und derselben, die von nun an den Namen „Julia-Carolina" führte, jede mögliche Sorgfalt zugewandt. Nach dem Plane des Abtes Jerusalem wurde das Collegium Carolinum in Braunschweig begründet und am 5. Juli 1745 eingeweiht. Es hatte den Zweck, sowohl den Übergang von den damals noch mangelhaften Gymnasien zur Universität zu vermitteln, als auch denen, die eine solche nicht besuchen wollten, eine höhere Bildung zu verschaffen, eine Anstalt, die sich bald eines großen Zuspruches namentlich von Ausländern zu erfreuen hatte, und die durch die an ihr wirkenden Lehrer, wie Zachariae, Ebert, Gärtner, Eschenburg, Schmidt u. a., die neben Lessing, den der Herzog im Jahre 1770 als Bibliothekar nach Wolfenbüttel berief, auch in der deutschen Literatur sich einen Namen gemacht haben, einen bedeutenden Einfluß auf das geistige Leben der Bewohner Braunschweigs ausübte. Mit ihr verbunden wurde 1747 eine anatomisch-chirurgische Lehranstalt zur Ausbildung von Wundärzten. Aber auch die Pflege der Kunst ließ der Herzog sich angelegen sein. Unter Leitung des Italieners Nicolini erfreute sich die Oper einer besonderen Blüte, in der herzoglichen Kapelle wirkten tüchtige Künstler wie Graun u. a., und Schauspieler wie Eckhof und Schröder verschafften dem braunschweigischen Theater einen wohl verdienten Ruf, und, nachdem der Herzog seine Residenz nach Braunschweig verlegt hatte, errichtete er das Kunst- und Naturalienkabinet, das spätere

herzogliche Museum, zu dem die reichen Sammlungen seines Großvaters, des Herzogs Ferdinand Albrecht I. von Bevern, den Grundstock lieferten. Um der neuen Residenzstadt ein würdigeres Äußere zu geben, ließ er neue Bauwerke wie das herzogliche Kammergebäude aufführen, das Straßenpflaster verbessern, eine Straßenbeleuchtung einführen und die Begräbnisplätze vor die Tore verlegen.

Aber alle diese an sich segensreichen Einrichtungen trugen dazu bei, die Schulden des Landes, die schon um 1750 eine bedenkliche Höhe erreicht hatten, noch zu vermehren. Und doch wäre es vielleicht möglich gewesen, durch weise Sparsamkeit und ein geordnetes Finanzwesen eine Besserung herbeizuführen, wenn nicht der siebenjährige Krieg dem Lande neue Wunden geschlagen und neue große Anforderungen an die Mittel des Landes gestellt hätte.

Während der beiden schlesischen Kriege und des österreich - bayerischen Erbfolgekrieges erfreute sich Braunschweig des Friedens. Inzwischen aber hatten sich die politischen Verhältnisse Europas gänzlich verändert. Frankreich, das seit mehr denn 100 Jahren nur darauf bedacht gewesen, die Macht des Hauses Habsburg zu schwächen und sich auf dessen Kosten auszudehnen, schloß jetzt mit Österreich ein Bündnis gegen Preußen, dem auch Rußland, Schweden und das Deutsche Reich beitraten. Da aber England damals mit Frankreich wegen der nordamerikanischen Kolonien im Kriege lag und deshalb die Besetzung Hannovers durch die Franzosen befürchten mußte, gelang es den Bemühungen des Herzogs Karl, England auf die Seite Preußens zu ziehen. Um die Grenzen seines deutschen Landes zu schützen, stellte Georg II. ein aus Hannoveranern, Hessen, Gothaern und 6000 Braunschweigern bestehendes

etwa 50000 Mann starkes Heer unter dem Oberbefehle seines Sohnes, des Herzogs Wilhelm August von Cumberland, auf, das sich bei dem Anmarsche des französischen Marschalls d'Estrées über die Weser zurückzog und in der Nähe von Hameln bei dem Dorfe Hastenbeck eine befestigte Stellung einnahm. Hier kam es am 26. Juli 1757 zur Schlacht, die, obgleich der Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig die bereits verlassenen Batterien durch einen kühnen Bajonettangriff zurückeroberte und der Oberst von Breitenbach die vom Feinde genommenen Anhöhen erstürmte, dennoch infolge der Unentschlossenheit und Unfähigkeit des Herzogs von Cumberland, der einen voreiligen Rückzug befahl, verloren ging. Und während nun das hannoversche Heer sich in die nördlichsten Gegenden des Landes zurückzog, besetzten die Franzosen unter dem Herzoge von Richelieu das Herzogtum Braunschweig und zwangen den Herzog, ein Übereinkommen abzuschließen, durch das er sich verpflichtete, seine Truppen zur Reichsarmee stoßen zu lassen und die Festungen Braunschweig und Wolfenbüttel den Siegern auszuliefern. Nur das Fürstentum Blankenburg, wohin sich zu begeben ihm gestattet wurde, ward für neutral erklärt. Furchtbar hauste nun das feindliche Heer im Lande. Städte und Dörfer wurden gebrandschatzt, angesehene und besonders wohlhabende Bewohner verhaftet, die Landeskassen geplündert und schwere Kontributionen ausgeschrieben, und, während das Land unter dieser harten Geißel seufzte, veranstalteten die Eroberer auf Kosten der Unterworfenen glänzende Festlichkeiten. Inzwischen hatte Georg II. der am 8. September vom Herzoge von Cumberland abgeschlossenen Konvention vom Kloster Zeven seine Anerkennung versagt, weil die Franzosen durch Erstürmung des Schlosses Scharzfeld den Waffenstillstand gebrochen

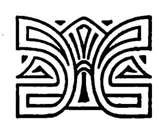
und sich geweigert hatten, alle Gefangenen freizugeben, und Friedrich II. um Überlassung eines seiner Generale ersucht. Diesem Wunsche kam der König nach und sandte den Herzog Ferdinand, Karls I. Bruder, nach Stade, der am 23. November den Oberbefehl über das hannoversche Heer, bei dem, zwar gegen den Willen des Vaters, der Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand und ein großer Teil der braunschweigischen Truppen verblieben waren, übernahm. Diesem vortrefflichen und von seinen Soldaten geliebten und verehrten Feldherrn gelang es bald, die Franzosen aus dem westlichen Deutschland zu vertreiben und durch seine Siege bei Minden und Krefeld das Land vom Feinde rein zu halten, so daß Karl I. in sein Land zurückkehren konnte. Nur gegen Ende des Krieges im Jahre 1761 drang nochmals ein französisches Heer unter dem Herzoge von Broglie über Eimbeck ins Braunschweigische ein und besetzte Gandersheim und Seesen. Zugleich rückten unter dem Prinzen Xaver 8000 Sachsen, nachdem sich Wolfenbüttel ihnen ergeben hatte, gegen die Stadt Braunschweig vor, so daß der Herzog sich abermals zur Flucht nach Celle und von da nach Lüneburg genötigt sah. Aber während die Sachsen die Stadt, in der nur 1800 Mann unter dem General von Imhof sich befanden, belagerten und drohten, dieselbe mit glühend gemachten Kugeln zu beschießen, zogen in der Nacht zum 14. Oktober General Luckner und Prinz Friedrich August von Braunschweig zum Entsatz heran, eroberten die Schanzen bei der Ölper Landwehr und rückten morgens in der Frühe mit klingendem Spiele durch das Hohetor in die Feste ein, worauf die Sachsen sich nach Wolfenbüttel und bald darauf nach Gandersheim zurückzogen. Es war dies die letzte Belagerung, die Braunschweig auszuhalten gehabt hat.

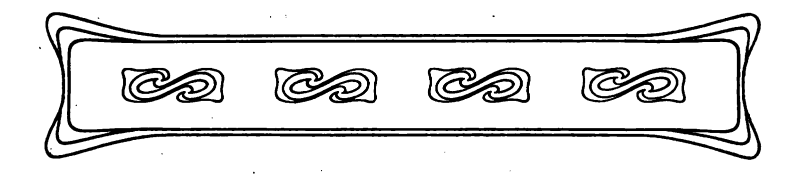
Infolge der Kosten, die die große Truppenzahl, die das Land während des siebenjährigen Krieges unterhielt, — stieg doch die Zahl gegen Ende desselben auf 12—16000 Mann, — verursachte, und die durch die von England gezahlten Subsidiengelder nicht gedeckt wurden, sowie infolge der schweren Verluste, die das Herzogtum durch die französische Besetzung erlitten, hatten sich die schon so traurigen finanziellen Verhältnisse noch immer mehr verschlechtert, so daß die Schuldenlast trotz mancher Einschränkung und der Einführung des Zahlenlottos bei einem jährlichen Fehlbetrage von 80000 Talern schließlich auf 12 Millionen Taler angewachsen war. Deshalb sah sich der Herzog genötigt, im Dezember 1768 die Landstände einzuberufen, die auch nach langer Beratung sich bereit erklärten, einen größeren Teil der Kammerschulden auf das Land zu übernehmen, wodurch aber, da zur Deckung der Zinsen eine Kopfsteuer eingeführt wurde, die ärmeren Stände nur noch mehr bedrückt wurden. Zugleich wurden aber auch durch Verringerung der Truppenzahl, Beschränkung der Hofstellen, Entlassung einer Anzahl Mitglieder der herzoglichen Kapelle und Aufhebung der Oper und des Ballets größere Ersparnisse gemacht, was aber das Land vor dem Staatsbankerotte nicht bewahrt haben würde, wenn nicht nach dem Tode des Ministers Schrader von Schliestedt im Jahre 1773 der Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand, freilich nicht ganz ohne Widerstreben des Herzogs, mit Kraft und Entschlossenheit das Staatsruder ergriffen hätte. Um die dringendsten Schulden zu bezahlen, lieh er bei der Berliner Bank 50000 Taler an, um der Unordnung im Finanzwesen ein Ende zu machen, setzte er das Finanzkollegium und die Oberrechnungskammer ein, und um den Verpflichtungen gegen England, das 1756 gegen Verpfändung des Fürstentums

Blankenburg auf zwanzig Jahre die Summe von zwei Millionen Talern vorgestreckt hatte, nachzukommen, schloß er mit Georg III. beim Ausbruche des nordamerikanischen Freiheitskrieges 1776 einen Subsidienvertrag, in dem er sich bereit erklärte, ihm ein Heer von 4330 Mann zum Dienste in Europa oder Amerika gegen Zahlung von jährlich 64500 Talern und außerdem 258000 Talern nach Beendigung des Krieges zu stellen. Während des ganzen Feldzuges in Amerika haben sich die braunschweigischen Truppen unter dem Obersten von Riedesel durch ihre Tapferkeit und ihre Mannszucht vorteilhaft ausgezeichnet, bis sie im Jahre 1783 in die Heimat zurückkehrten. Nur durch die Mittel, die er durch diesen Vertrag gewann, sowie durch die allergrößte Sparsamkeit und strengste Ordnung des Finanzwesens ist es Karl Wilhelm Ferdinand mit Hilfe seines Ministers Feronce von Rotenkreutz möglich gewesen, den Ausbruch des Staatsbankerottes zu verhindern. Zwar hat man diese Subsidienverträge oft hart getadelt, aber es ist dabei wohl zu bedenken, daß solche Verträge zu verschiedenen Zeiten auch von anderen Staaten abgeschlossen wurden, daß die Soldaten keine Landeskinder, sondern geworbene Truppen waren, daß die Landstände ihre Zustimmung dazu gegeben, und daß die aus ihnen gewonnenen Gelder ausschließlich im Interesse des Landes verwendet wurden. Denn trotz dieser später so verschrieenen Maßregel, trotz der drückenden Steuerlast war Herzog Karl I. bei allen seinen Untertanen infolge seines freundlichen, herablassenden Wesens, sowie seiner nie nachlassenden Fürsorge für Kunst und Wissenschaft und seiner stets von Wohlwollen zeugenden Regentenhandlungen im höchsten Maße beliebt, so daß sein am 26. März 1780 erfolgter Tod vom ganzen Volke tief betrauert wurde.

Aus seiner Ehe mit der Prinzessin Philippine Char-

lotte von Preußen, der Schwester Friedrichs des Großen, mit der er sich am 2. Juli 1733 vermählt hatte, entstammten sieben Söhne und sechs Töchter, von denen mehrere schon früh verstarben. Der älteste, Karl Wilhelm Ferdinand, folgte seinem Vater in der Regierung, Friedrich August, Domherr zu Lübeck und General in preussischen Diensten, ererbte durch seine Gemahlin Friederike, Tochter des Herzogs Karl Christian Erdmann von Württemberg, das schlesische Fürstentum Öls, Albrecht Heinrich wurde 1761 in dem Gefechte bei Rönne tödlich verwundet, Wilhelm Adolf starb 1770 als Offizier im preussischen Heere und Maximilian Leopold fand am 27. April 1785 bei dem Versuche, ein Menschenleben zu retten, den Tod in den Fluten der Oder. Von den Töchtern waren Karoline Marie mit dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Bayreuth, Anna Amalie mit dem Herzoge Ernst August von Sachsen-Weimar (Mutter Karl Augusts) und Elisabeth Christine Ulrike mit dem Prinzen Friedrich Wilhelm, dem nachmaligen Könige Friedrich Wilhelm II. von Preußen, vermählt.





II.

Karl Wilhelm Ferdinand.

Karl Wilhelm Ferdinand, geboren am 9. Okt. 1735, war bereits 44 Jahre alt, als er seinem Vater in der Regierung folgte. Er ist einer der besten Regenten gewesen, die je auf dem Throne Braunschweigs gesessen. Schon sein Äußeres ließ den geborenen Herrscher erkennen. Seine hohe, kraftvolle Gestalt, sein schönes, männliches Antlitz, das durch den Glanz seiner großen strahlenden Augen belebt wurde, seine würdevolle Haltung und seine feinen und doch freien Bewegungen zeigten den Fürsten an, der sich seiner Herrscherwürde, aber auch seiner Pflichten wohl bewußt war. Unter Leitung des trefflichen, gelehrten und erfahrenen Abtes Jerusalem eignete er sich nicht nur ein reiches Wissen, sondern auch feinen Takt und echte Lebensklugheit an, bewahrte er sich trotz der Zeit der Aufklärung den wahren christlichen Glauben und das echte Gottvertrauen, und bewies er sich trotz seiner Vorliebe für welsches Wesen und französische Bildung stets als ein echter deutscher Fürst. Seine Einfachheit in allen Bedürfnissen des Lebens, seine Sparsamkeit, die manchmal fälschlich als Geiz ausgelegt wurde, und sein Sinn für Ordnung haben das Land vor dem Verderben bewahrt, und seine Gerechtigkeit und sein freundliches, zuvorkommendes Wesen gegen Bürger und Landmann, die bei ihm stets

williges Gehör fanden, haben ihm die Liebe des Volkes erworben. Sein Mut, der oft an Tollkühnheit grenzte, und seine Kriegserfahrung, die er sich durch eifriges Studium der Schriften Turennes, Condés u. a. erworben, haben ihm die Anerkennung Friedrichs des Großen, der sogar eine Ode auf ihn dichtete, verschafft. Infolge seines Scharfblicks und seiner schnellen Fassungsgabe erkannte er bald die in der Verwaltung herrschenden Fehler und Mängel und wußte sie durch tatkräftiges Eingreifen schnell zu beseitigen. Stets war er eifrig bemüht, das Angefangene zu Ende zu führen, und bereit, seine Zeit und Kräfte in den Dienst des Staates zu stellen, trotzdem aber fand er dennoch Zeit, mit Wissenschaft und Kunst sich zu beschäftigen. So studierte er außer den Kriegswissenschaften auch die Schriften der zeitgenössischen Schriftsteller, eines d'Alembert, Diderot, Voltaire, Helvetius u. a., die er auf seiner Reise nach Paris teilweise persönlich kennen gelernt hatte, und widmete sich unter Winkelmanns Führung eifrig der Besichtigung der Kunstschätze Roms. Vor allem aber liebte er die Musik, „sie war ihm die freundliche Kunst, der er die schönsten Stunden seines Lebens verdankte". Indessen war er nicht völlig frei von menschlichen Schwächen. Seine Heftigkeit riß ihn manchmal zu Härten gegen seine Untergebenen hin, was ihm nachher stets leid war, seine Eigenliebe ließ ihn zuweilen Schmeichlern sein Ohr leihen und seine wahre Gesinnung hinter höflichen Reden verbergen, und seine Tatkraft und Entschlossenheit machten in späterer Zeit einer gewissen Zaghaftigkeit und Unsicherheit Platz.

Erst einundzwanzig Jahre alt nahm Karl Wilhelm Ferdinand in dem anfänglich unter dem Kommando des Herzogs von Cumberland, dann aber unter dem des Herzogs Ferdinand von Braunschweig stehenden braunschweigischen

Kontingente an dem siebenjährigen Kriege teil. Schon in dem ersten Treffen bei Hastenbeck unweit Hameln im Jahre 1757 zeichnete er sich durch einen kühnen Bajonettangriff aus, der den Kampf zu Gunsten der Verbündeten entschieden haben würde, wenn der Herzog von Cumberland nicht allzu voreilig den Rückzug befohlen hätte, und in der Schlacht bei Krefeld half er durch einen tapfern und wohlgelungenen Angriff auf den Grafen von St. Germain den Sieg gewinnen. In dem Treffen bei Herforden in der Nähe von Krefeld, das an demselben Tage stattfand, an dem Ferdinand die Franzosen bei Minden schlug, siegte er über den Herzog von Brissac, und auch in den späteren Feldzügen, besonders in dem Kampfe auf dem Johannisberge, in dem er schwer verwundet wurde, zeigte er denselben Mut und die gleiche Entschlossenheit, so daß er schon damals den Ruf eines bedeutenden Feldherrn genoß, weshalb ihn Friedrich der Große im Jahre 1773 in preußische Dienste berief und ihn zum General und Gouverneur von Halberstadt ernannte.

Bald nach Beendigung des siebenjährigen Krieges vermählte sich Karl Wilhelm Ferdinand am 16. Januar 1764 mit der Prinzessin Auguste von Wales, der Schwester des Königs Georg III. von England, und unternahm in ihrer Gesellschaft im folgenden Jahre eine Reise nach England, Frankreich und Italien, von der er im Juli 1768 in die Heimat zurückkehrte. Überall, besonders aber in Paris, wurde der junge Held mit Auszeichnung aufgenommen und hochgeehrt, wodurch seine Vorliebe für französisches Wesen, die sich in späterer Zeit auch in seiner Teilnahme für die Emigranten offenbarte, nur noch vermehrt wurde.

Inzwischen hatten sich unter der Regierung des Herzogs Karl I. die finanziellen Verhältnisse des Herzog-

tums immer mißlicher gestaltet, so daß sich im Jahre 1773 der Erbprinz, um den Staatsbankerott zu vermeiden, gezwungen sah, die Zügel der Regierung in seine Hand zu nehmen und, selbst mit Hintansetzung der Wünsche seines Vaters, wesentliche Einschränkungen in dem Staatshaushalte und am Hofe einzuführen und eine Neuordnung des Finanzwesens zu schaffen. Wie es ihm gelungen ist, dadurch das Schlimmste von dem Lande abzuwenden, haben wir bereits gesehen. Und mit demselben Eifer und mit dem gleichen Geschicke sorgte er auch für das Wohl seines Landes, als er 1780 die Regierung angetreten hatte. Nachdem es ihm geglückt war, bei der Berliner Bank die Summe von 500000 Talern anzuleihen, kündigte er eine Million Taler Schulden und forderte die Gläubiger auf, ihr Geld zu erheben oder in eine Herabsetzung des Zinsfußes zu willigen. Mit England hatte er schon 1776 ein Abkommen dahin getroffen, daß die Rückzahlung der vorgeschossenen zwei Millionen Taler erst innerhalb der nächsten zwanzig Jahre zu geschehen brauchte, so daß alle fünf Jahre eine halbe Million gezahlt werden sollte. Durch Anleihen bei dem herzoglichen Leihhause wurden andere Gläubiger befriedigt, und durch größere Ersparnisse bei dem Hofstaate und der Staats- und Militärverwaltung ermöglichte er es, jährlich 100000 Taler abzuzahlen, und mit dem Erlöse aus den Subsidiengeldern für ca. 3500 Mann braunschweigischer Truppen, die 1788 zur Beschirmung Mastrichts an Holland überlassen wurden, deckte er abermals einen bedeutenden Teil der Staatsschuld. So schwand allmählich das Defizit, der Kredit des Landes hob sich, der Zinsfuß sank von sechs auf drei Prozent herab, und gegen Ende seiner Regierung war das Land fast frei von Schulden, so daß die Kopfsteuer aufgehoben, die Accise ermäßigt und andere Steuern herabgesetzt

werden konnten. Dieses günstige Resultat erreichte er nicht nur durch die mit Hardenbergs Hilfe durchgeführte Neuordnung des Finanzwesens und durch die strengste Kontrolle der Staatskassen seitens der Aufsichtsbeamten, sondern auch durch seinen eigenen Fleiß und Eifer, der ihn selbst die Rechnungen prüfen ließ, und durch die größte Sparsamkeit, die in allen Zweigen der Verwaltung und besonders auch am Hofe herrschte. Wurden doch die Kosten der Hofhaltung fast ausschließlich aus den Einkünften der Herzogin gedeckt, so daß das Land nur einen unbedeutenden Zuschuß zu zahlen hatte, verwandte doch der Herzog die Summe von 20000 Talern, die die Landstände beim Antritt der Regierung ihm zum Geschenke gemacht hatten, zum Besten des herzoglichen Krankenhauses, überwies doch seine Gemahlin eine ihr gleichfalls zur Verfügung gestellte größere Summe mehreren milden Stiftungen, und, um den Bestand des Kammergutes für alle Zeiten zu sichern, erließ er 1794 eine Verordnung, durch die bestimmt wurde, daß ohne Einwilligung der Landstände weder eine Veräußerung, noch Verpfändung des Staatsgutes geschehen solle. So segensreich nun auch diese Sparsamkeit für das Wohl des Landes war, so hat sie doch auch ihre Schattenseiten gehabt, indem infolge derselben für die Erhaltung und Förderung selbst der herrlichsten Kunstinstitute so gut wie nichts geschah. Die außerhalb Braunschweigs gelegenen Schlösser verfielen, die Wälle, Mauern und Türme der Hauptstadt wurden abgetragen und das so gewonnene Terrain zur Anlage von Gärten und zum Bau von Häusern ausgegeben und die prächtigen in den Zeughäusern aufbewahrten Rüstungen und Waffen verkauft. Die Bibliothek in Wolfenbüttel erhielt nur einen jährlichen Zuschuß von 200 Talern und das herzogliche Museum sogar nur einen solchen von 20 Talern.

Aber der Herzog begnügte sich nicht damit, die finanziellen Verhältnisse des Landes zu verbessern, er suchte auch mit allen Kräften das Wohl seines Volkes zu fördern. Durch Verringerung der Abgaben, Einschränkung der Frondienste und Unterstützung aus dem herzoglichen Kammervermögen in Zeiten der Not wußte er die Lage des Bauernstandes günstiger zu gestalten, so daß allmählich eine gewisse Wohlhabenheit sich geltend machte, durch Erhaltung der alten Privilegien und Anlage guter Heerstraßen hob er Gewerbe und Handel, durch Aufhebung der Zahlenlotterie schützte er seine Untertanen vor unnützen Ausgaben, und durch Gründung einer Armenanstalt, die nach dem Vorbilde Hamburgs durch Johann Anton von Leisewitz eingerichtet und geleitet wurde, linderte er die Not und das Elend der Armen. Um das Schulwesen neu zu ordnen, berief er 1786 Joachim Heinrich Campe, den Begründer der Schulbuchhandlung, als Schulrat nach Braunschweig, der nach Basedowscher Methode die Schulen reformierte, aber vergeblich sich bemühte, dieselben von der Kirche zu lösen und zu Staatsanstalten zu machen. Infolge seiner Vorliebe für Musik richtete der Herzog in seiner Hauptstadt eine italienische Oper ein, zu der das Volk freien Zutritt hatte, und die sich eines guten Rufes erfreute, aber bald nach dem Ausbruche der französischen Revolution einging, worauf eine französische Truppe an ihre Stelle trat. Größere Bauten zu unternehmen, erlaubten die beschränkten Mittel nicht, doch verschönerte er das Schloß durch den Bau des Corps de Logis nnd veranlaßte durch Unterstützungen Privatleute, Neubauten aufzuführen. So erstreckte sich seine Fürsorge für das Wohl seiner Untertanen auf alle Stände und Verhältnisse. Auch gelang es ihm, durch den Vertrag vom 4. Oktober 1788 eine Einigung mit Hannover inbetreff der beiden

welfischen Linien gehörenden Forsten und Bergwerke des Harzes zu erzielen, indem dieses $^4/_7$, Braunschweig aber $^3/_7$ Anteil, der besonders in prächtigen Waldungen bestand, erhielt und nur noch die Bergwerke des Rammelsberges, die Hütten in Oker, die Juliushütte und die Saline Juliushall im gemeinsamen Besitze verblieben, und gegen Ende seiner Regierung gewann das Land durch den Reichsdeputationshauptschluß am 2. Februar 1803 die bis dahin reichsunmittelbaren Klöster St. Ludgeri zu Helmstedt und Gandersheim mit Klus und Brunshausen, sowie die Stifter St. Blasii und St. Cyriaci in Braunschweig, deren Besitzungen mit dem Kammergute vereinigt wurden.

Während der langen Friedenszeit war Herzog Karl Wilhelm Ferdinand in preußischen Diensten bis zum Range eines Generalfeldmarschalls emporgestiegen. Als solcher sollte er bald Gelegenheit haben, seinen alten Ruhm als Feldherr aufs neue zu bewähren. In Holland hatten sich 1787 die Patrioten gegen den Erbstatthalter erhoben und seine Gemahlin, die Schwester Friedrich Wilhelms II. von Preußen, beleidigt. Deshalb rückte ein preußisches Heer von über 20000 Mann unter Führung Karl Wilhelm Ferdinands in Holland ein, siegte bei Amstelveen über die antioranische Partei, nahm Utrecht und Amsterdam ein und stellte die alte Verfassung wieder her. Dieser leichte Sieg über die ungeübten Bürgertruppen trug wesentlich dazu bei, das preußische Heer und namentlich die adligen, auf ihren Kriegsruhm stolzen Offziere mit Selbstüberhebung und Verachtung der Gegner zu erfüllen und den Ruf ihres Führers als des bedeutendsten Feldherrn seiner Zeit zu stärken, so daß die holländischen Patrioten ihm die Herrschaft über Luxemburg, Limburg und Geldern anboten, ja sogar die französische Regierung ihm die Neuorganisation des

Heeres zu übertragen geneigt, war, während die Emigranten, die in größerer Zahl im braunschweigischen Lande sich aufhielten, ihre Hoffnung auf ihn setzten.

Indessen waren in Frankreich die Zustände immer schlimmer geworden, die Monarchie war schwer bedroht, und schon griffen die Umsturzideen auch auf deutschen Boden über. Da verbündeten sich Preußen und Österreich, um der Verbreitung der Revolution in ihren Staaten zu wehren und das Königtum in Frankreich zu erhalten. Ein Heer von 70000 Preußen, 65000 Österreichern und 12000 Emigranten rückte im Sommer 1792 unter Anführung Karl Wilhelm Ferdinands in Lothringen ein. Nur widerstrebend hatte der Herzog den Oberbefehl übernommen, da er infolge seines Bildungsganges eine gewisse Vorliebe für Frankreich hatte, da er dadurch seiner Regententätigkeit entzogen wurde, und da er auch wohl befürchtete, seinen Feldherrnruhm einbüßen zu können, und nur widerwillig hat er das von dem französischen Marquis von Simon verfaßte berüchtigte Manifest, in dem gedroht wurde, ganz Paris niederzubrennen, unterschrieben und am 25. Juli 1792 von Coblenz aus versandt. Mißmutig, und in seinen Bewegungen durch die Anwesenheit des Königs und zweier Prinzen gehemmt, drang er zwar anfangs siegreich vor, nahm Longwy und Verdun ein, mußte aber nach einer mehrstündigen Kanonade bei Valmy sich vor Dumouriez und Kellermann zurückziehen, um nicht im Falle einer Niederlage die Existenz des ganzen Heeres aufs Spiel zu setzen. Dieser Rückzug, der infolge von Krankheiten, die durch den Genuß von unreifen Trauben veranlaßt wurden, sowie infolge Mangels an Lebensmitteln und der schlechten Wege sich höchst ungünstig gestaltete, kostete dem verbündeten Heere fast ein Drittel seiner Mannschaft. Glücklicher zwar verlief anfänglich der Feldzug

des Jahres 1793. Frankfurt und Mainz wurden zurückerobert und das feindliche Heer bei Pirmasens und Kaiserslautern geschlagen, aber das Mißtrauen zwischen den Verbündeten, die eigenmächtige Kriegsführung des österreichischen Generals Wurmser, die Eifersucht der Offiziere auf einander und vor allem die Begeisterung der französischen Truppen verhinderten einen dauernden Erfolg, so daß sich der Herzog gezwungen sah, sich über den Rhein zurückzuziehen. Verstimmt legte er im Januar 1794 den Oberbefehl nieder und kehrte am 6. Februar nach Braunschweig zurück, wo er vom Volke mit Jubel empfangen wurde. Zum Gedächtnis dieses Tages wurde aus freiwilligen Beiträgen „Braunschweigs Stiftung zum Andenken des 6. Februar 1794" begründet, aus der bis auf unsere Zeit bedürftige Männer der Stadt an diesem Tage eine Unterstützung von je sechzehn Talern erhalten.

Die letzten Jahre seines Lebens brachte der Herzog in Braunschweig zu, sich ganz den Regierungsgeschäften widmend, bis die politischen Ereignisse der Zeit ihn in seinem hohen Alter nochmals auf den Kriegsschauplatz riefen. Indessen trübten sein zunehmendes Alter, der 1801 erfolgte Tod seiner geliebten Mutter und vor allem die Einbuße seines kriegerischen Ruhmes seine Lebenstage und raubten ihm das rechte Vertrauen auf die eigene Kraft. Nach dem erfolglosen Feldzuge des Jahres 1794 hatte Preußen, um seine Pläne gegen Polen ausführen zu können, sich von seinen Bundesgenossen getrennt und im folgenden Jahre mit Frankreich den Separatfrieden zu Basel geschlossen, durch den das linke Rheinufer preisgegeben und alle hinter der sogen. Demarkationslinie gelegenen Länder, Preußen, Hannover, Braunschweig, Sachsen und Hessen-Kassel, für neutral erklärt wurden, wodurch tatsächlich die Einheit des

Reiches aufgelöst wurde. Zwar führte Österreich den Krieg fort, sah sich aber infolge seiner Isolierung gezwungen, 1797 den Frieden von Campo Formio zu schließen, durch den auch die noch übrigen deutschen Gebiete am linken Rheinufer an Frankreich abgetreten wurden, und auch der neue Koalitionskrieg führte in dem Frieden von Luneville 1801 keine Änderung der politischen Lage herbei. Als aber Rußland mit Schweden, Dänemark und Preußen gegen die britische Seemacht einen bewaffneten Neutralitätsbund schloß, besetzte Preußen ohne vorherige Kriegserklärung im April 1801 das Kurfürstentum Hannover und behielt es bis zum November d. J. in Besitz, und da England ein Jahr nach dem Frieden von Amiens den Krieg mit Frankreich abermals erneuerte, ließ Napoleon im Frühjahr 1803 den Marschall Mortier in Hannover einrücken. Zwei Jahre und zwei Monate dauerte die französische Okkupation, die dem Lande 26 Millionen Taler kostete. Inzwischen hatte sich die dritte Koalition gegen Frankreich gebildet, weshalb Napoleon, um Preußen von dem Beitritte abzuhalten, demselben Hannover anbot. Allein, obgleich Friedrich Wilhelm III. den Besitz des Kurfürstentums erstrebte, stellte er dennoch Bedingungen, die zu erfüllen der Kaiser sich weigerte. Da geschah es, daß Bernadotte, der Nachfolger Mortiers, wider alles Völkerrecht die in Hannover stehenden französischen Truppen durch die brandenburgische Markgrafschaft Ansbach marschieren ließ, um sich mit den Bayern zu vereinigen. Dadurch aufs schwerste beleidigt, befahl Friedrich Wilhelm III., die preußischen Truppen zusammenzuziehen, knüpfte Verhandlungen mit Rußland an und sandte zugleich den Kabinetsrat von Haugwitz in das französische Hauptquartier, um die Aufrechterhaltung der früheren Verträge zu fordern. Aber Napoleon wußte

den Gesandten durch Liebenswürdigkeit und Höflichkeit so lange hinzuhalten, bis der Sieg bei Austerlitz erfochten war und Österreich Waffenstillstand geschlossen hatte. Nun war Preußen gezwungen, in dem Vertrage zu Schönbronn am 15. Dezember 1805 mit Frankreich ein Schutz- und Trutzbündnis einzugehen und in die Abtretung Cleves und Neuenburgs an Frankreich und Ansbachs an Bayern zu willigen, wogegen ihm Hannover eingeräumt wurde. Am 27. Januar 1806 zogen die Preußen in das Kurfürstentum ein. Infolge seiner schwankenden Haltung völlig isoliert, sah sich Preußen bald dem Übermute Napoleons preisgegeben, der, indem er heimlich mit Rußland und England Verhandlungen anknüpfte, sich nicht scheute, dem ersteren einen Teil von Polen, dem letzteren aber die Rückgabe Hannovers anzubieten. Über solche hinterlistige Politik im höchsten Maße erbittert, sandte Friedrich Wilhelm III. seinen vertrauten Freund und Ratgeber, den Herzog Karl Wilhelm Ferdinand, nach Petersburg, um den Kaiser Alexander zum Kriege gegen Frankreich zu bewegen, was ihm auch gelang. Indessen hatte das heilige römische Reich deutscher Nation aufgehört zu bestehen, indem sechzehn deutsche Fürsten unter dem Protektorate Napoleons sich zum Rheinbunde zusammenschlossen und am 6. August 1806 Kaiser Franz die Kaiserkrone niederlegte.

Wenige Tage darauf befahl der König die Mobilisierung des ganzen preußischen Heeres und übertrug den Oberbefehl dem Herzoge Karl Wilhelm Ferdinand, der, wenn auch mit Widerstreben und nur, wie man annimmt, auf Bitten der Königin Louise sich bereit finden ließ, denselben zu übernehmen. Der Herzog war damals schon 71 Jahre alt. Seine frühere Energie und die Raschheit des Entschlusses waren geschwunden, sein Vertrauen auf die Tüchtigkeit des preußischen Heeres

erschüttert, die Überhebung eines großen Teils der Offiziere und die Eifersucht der Generale aufeinander ließen keinen glücklichen Erfolg erwarten, und über dem Schwanken, ob man angriffsweise verfahren solle oder nicht, verstrich die beste Zeit, so daß, als man endlich zum Entschlusse kam, die Franzosen sich schon in dem Besitze der Übergänge über den Thüringerwald befanden und das preußische Heer, das, in zwei Heerhaufen getrennt, nördlich von diesem Gebirge stand, bereits umgangen und strategisch geschlagen war. Am 10. Oktober fand das erste Treffen bei Saalfeld statt, in dem Prinz Louis Ferdinand, tapfer kämpfend, den Tod fand, und vier Tage später entschied die unheilvolle Schlacht bei Jena und Auerstädt das Schicksal des preußischen Staates.

Der Herzog hatte die Nacht in Auerstädt, in voller Uniform mit Schärpe und Sporen auf dem Ruhebette liegend, zugebracht und schon um 4 Uhr morgens sich erhoben. „Sieg oder Tod, und zum letzten bedarf es nur einer Kugel", hatte er zum General von Warnstedt geäußert, als er um 6 Uhr sein Pferd bestieg, um auf das Schlachtfeld zu reiten. Sein Plan war, die ganze Armee in Schlachtordnung aufzustellen und dann geschlossen vorzurücken. Aber ein dichter Nebel, der erst um 9 Uhr wich, verursachte mannigfache Stockungen, und bald, als die Franzosen unter dem Marschall Davoust den Ort Hassenhausen bestürmten, kam Verwirrung in die Reihen der Preußen, und als der Herzog, um die Ordnung herzustellen, das Grenadierbataillon von Hanstein in das Treffen führte, traf ihn eine Kugel über dem rechten Auge, zerschmetterte das Nasenbein und trieb das linke Auge aus seiner Höhle. Ohnmächtig sank er vom Pferde. Einige Musketiere setzten ihn auf ein eingefangenes Offizierspferd und brachten ihn nach Auerstädt. „Ich bin ein armer blinder Mann", so klagte

er, als er aus der Ohnmacht erwachte. Nach der Verwundung des Herzogs hatte der General von Möllendorf den Oberbefehl übernommen. Da er aber den Schlachtplan nicht kannte, mußte die Schlacht trotz der Tapferkeit einiger Regimenter für die Preußen ein unglückliches Ende nehmen. Zu derselben Zeit hatte Napoleon selbst über das zweite unter Hohenlohe bei Jena stehende Heer einen entscheidenden Sieg erfochten, der die gänzliche Auflösung des preußischen Heeres herbeiführte. „Welche Schande!“ rief der Verwundete aus, als er, während er sich bereits auf der Fahrt nach der Heimat befand, die Kunde von der völligen Niederlage vernahm. Von Auerstädt aus hatte man den Kranken anfänglich auf einem Wagen, später aber auf einer Tragbahre in kurzen Tagereisen zum teil auf Feldwegen über Mansfeld, Ballenstedt und Blankenburg nach Braunschweig gebracht, wo er am 20. Okt. abends 10 Uhr eintraf. Von hier aus richtete er ein Schreiben an Napoleon, in dem er um Anerkennung der Neutralität seines Landes und um Sicherheit für seine Person, „damit er ruhig im Schlosse seiner Väter sterben könne“, bat. „Das Haus Braunschweig hat aufgehört zu regieren“, war die Antwort des übermütigen Siegers.

Am 21. Okt. kam Prinz Friedrich Wilhelm, dessen Regiment bei dem Korps des Herzogs von Weimar gestanden und deshalb an der Schlacht nicht teilgenommen hatte, in Braunschweig an, und noch an demselben Tage fertigte der Herzog eine Urkunde aus, kraft deren diesem seinem jüngsten Sohne die Nachfolge in der Regierung des Herzogtums zugesichert wurde, was auch die beiden älteren Brüder, Georg Wilhelm Christian und August — der älteste Sohn, Erbprinz Karl Georg August, war am 20. Sept. 1806 gestorben — durch eine am 27. Okt. in Rostock ausgestellte Urkunde anerkannten.

Um nicht als Kriegsgefangener in die Hände der Franzosen zu fallen, sah sich Karl Wilhelm Ferdinand genötigt, schon am 25. Okt. die Reise in das neutrale dänische Gebiet anzutreten. Tausende und Abertausende gaben weinend und klagend dem scheidenden Fürsten das Geleit vor die Tore der Vaterstadt. Über Celle und Hamburg ging die traurige Fahrt nach dem Dorfe Ottensen, wo er noch die Freude hatte, seine Gemahlin, seine Schwester Auguste Dorothea und seine beiden älteren Söhne an seinem Sterbebette versammelt zu finden. Infolge der langen anstrengenden Reise hatte sich die schwere Wunde so verschlimmert, daß die Ärzte alle Hoffnung auf Genesung aufgaben, und wenige Tage später am 10. Nov. 1806 nachmittags zwei Uhr hauchte er seine Seele aus. So starb er, einer der besten und edelsten Fürsten, dessen stete Sorge gewesen war, mit allen Kräften das Wohl seiner Untertanen zu fördern. Von seinen Töchtern hatte sich Auguste Friederike mit dem Kurfürsten, späteren Könige Friedrich I. von Württemberg und Caroline Amalie Elisabeth mit dem Prinzen Georg von Wales, dem nachherigen Könige Georg IV. von England, vermählt, während Charlotte Louise Dorothea schon im zarten Alter gestorben war.

Schon am folgenden Tage nach der Abreise des Herzogs rückten französische Truppen unter dem General Bisson in Braunschweig ein, und am 28. Okt. nahm der kaiserliche Kommissär Malraison im Namen Napoleons von dem Herzogtume als von einem eroberten Lande Besitz, ein Schicksal, das wenige Tage später auch das Kurfürstentum Hannover traf.

War schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts unter Heinrich Julius und Friedrich Ulrich der Keim zu

einer absoluten Herrschaft der braunschweigischen Fürsten gelegt, so gelangte in dem Zeitraume von 1648 bis 1806 seit der Regierung Anton Ulrichs das persönliche Regiment der Herzöge, der fürstliche Absolutismus, nach dem Vorbilde Frankreichs zur völligen Herrschaft. Der Grund lag darin, daß, wie wir schon in dem vorigen Abschnitte gesehen haben, sowohl der Ritter- als auch der Bürgerstand an Bedeutung verloren hatten, daß das Ansehen der Landstände gesunken war und die Geistlichkeit in den evangelischen Ländern ihre Selbständigkeit verloren hatte. Fast anderthalb Jahrhunderte dauerte seine Herrschaft, aber sie drückte das Volk nicht hart, da in den kleinen Staaten die Schranken zwischen Herrscher und Volk nicht eng gezogen waren, persönliche Berührungspunkte häufig vorkamen und die Fürsten mehr ein patriarchalisches, als despotisches Regiment führten.



Zwar hatten die Untertanen unter dem harten Drucke der „ungetreuen Landdrosten" zur Zeit Friedrich Ulrichs und der Günstlingswirtschaft eines Detlef von Dehn unter August Wilhelm vorübergehend schwer zu leiden, und auch die traurige Finanzlage, die unter Herzog Karl I. ihren Höhepunkt erreichte, lastete hart auf dem Lande, trotzdem aber war das Verhältnis zwischen den braunschweigischen Fürsten und ihrem Volke zu dieser Zeit stets ein freundliches, auf gegenseitiges Vertrauen begründetes, da die Herzöge, wenn auch nicht immer mit Erfolg, sich ernstlich bemühten, das Wohl ihrer Untertanen zu fördern.

Mit der Einführung des Absolutismus trat auch eine Veränderung in den Regierungsgeschäften ein. August der Jüngere hatte sich noch selbst um die Regierung bekümmert und alle wichtigen Staatsangelegenheiten unter seinem Vorsitze erledigen lassen. Unter Anton Ulrich aber, der sich wohl als unumschränkter

Herr betrachtete, aber die Regierung seinen Räten überließ, wurde eine Trennung der eigentlichen Regierungssachen von der Verwaltung und Justiz vollzogen. Die höchsten Gerichte waren die Justizkanzlei und das Hofgericht. Die Verwaltung des fürstlichen Grundbesitzes lag der herzoglichen Kammer ob, unter der an der Spitze der einzelnen Ämter die Amtleute standen, die die herrschaftlichen Gefälle zu erheben und zugleich die unteren Justiz- und Polizeisachen zu erledigen hatten, und die durch Überweisung von Ländereien besoldet wurden. Um der Unordnung im Finanzwesen ein Ende zu machen, setzte später Karl Wilhelm Ferdinand das Finanzkollegium und die Oberrechnungskammer ein, während die kirchlichen und Schulangelegenheiten wie schon seit der Zeit des Herzogs Julius in der Hand des Konsistoriums lagen.

In gleichem Maße wie auf die Regierungsform übte das Vorbild Frankreichs auch auf das Leben an dem braunschweigischen Fürstenhofe seine Wirkung aus. Die Einfachheit, die an dem Hofe des Herzogs Julius geherrscht, hatte zwar schon unter seinem Sohne Heinrich Julius einem größeren Glanze Platz gemacht, aber unter ihm trug doch das Hofleben noch einen durchaus deutschen Charakter, während sich unter August dem Jüngeren, wenigstens in seinen späteren Regierungsjahren, bereits der französische Einfluß in der Aufführung von Singspielen, Schäferspielen und Balletten, wie z. B. dem „Frühlingsballette“ an dem Vermählungstage Anton Ulrichs oder dem „Minervabankette“ zum 77. Geburtstage des Herzogs kund tat. Vor allem aber fand das französische Wesen an dem Hofe Anton Ulrichs in Sprache, Kleidung und Sitten Eingang und verdrängte die alten Gewohnheiten und Anschauungen. In allen Künsten, Musik und Dichtkunst, Malerei und Baukunst,

herrschte der französische Geschmack vor. Dem großen Ludwig nachzueifern, schien damals die wichtigste Aufgabe der deutschen Fürsten zu sein, und von den Fürstenhöfen drangen französische Sitten und Unsitten allmählich auch in alle Schichten des Volkes ein. Der Bau des Lustschlosses Salzdahlum mit seinem herrlichen Parke, die italienische Oper, das französische Schauspiel, die Sänger, Musiker und Tänzer, die Heerschar von Dienern, die Bälle, Maskeraden und andern Festlichkeiten verschlangen ungeheure Summen und stürzten das Land in tiefe Schulden, und die an den Höfen der Herzöge August Wilhelm, Ludwig Rudolf und Karl I. herrschende gleiche Pracht und gleiche maßlose Verschwendung, sowie die Unterhaltung eines Heeres von 12 bis 16000 Mann hätten fast zum Staatsbankerott geführt. Zwar ist nicht zu leugnen, daß Herzog Karl I. große Summen aufwandte, um den Wohlstand seines Volkes durch Errichtung gemeinnütziger und Wohltätigkeitsanstalten, Einführung neuer Pflanzenarten, Anlage von Fabriken u. dergl. zu heben und die Bildung desselben durch Verbesserung der Schulen, Gründung des Collegium Carolinum, Stiftung des herzoglichen Museums u. a. zu fördern, aber ohne die energische, kluge und sparsame Regierungstätigkeit des Erbprinzen, späteren Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand, der trotz seiner Vorliebe für französisches Wesen sich den Sinn für Einfachheit und Gradheit bewahrt hatte, würde das Land an den Rand des Verderbens gekommen sein.

Am härtesten war durch den dreißigjährigen Krieg natürlich die ländliche Bevölkerung getroffen und am schwersten gerade die fruchtbarsten Gegenden. Deshalb mußte es nach der Beendigung des Krieges die Hauptsorge der braunschweigischen Herzöge sein, die traurige Lage des Bauernstandes zu bessern. Zu dem Zwecke

wurden zahlreiche Mandate erlassen, durch die die Bauern gegen den Wucher beim Einkauf von Saatkorn und gegen die Überteurung seitens der Handwerker bei dem Wiederaufbau ihrer Wohnstätten geschützt wurden. Für Kindtaufen und Begräbnisse, für Amtsgebühren und Gerichtssporteln wurden bestimmte Taxen festgesetzt, zur Regelung des Gesindelohnes genaue Bestimmungen getroffen, gegen die Zerstückelung der Höfe Gesetze erlassen, über die Aussteuer der Kinder Verordnungen gegeben, neue Flurkarten angefertigt, die Wüstungen den benachbarten Dörfern zugelegt oder Einzelhöfe gegründet und in Wolfenbüttel ein Magazin errichtet, aus dem die Bauern zu billigem Preise Saatkorn beziehen konnten. Dadurch wurde die Lage der landwirtschaftlichen Bevölkerung allmählich eine immer bessere. Durch intensivere Bestellung wurden die Erträge erhöht und mit dem wachsenden Wohlstande auch die Lust zur Arbeit vermehrt, so daß schon 1682 auf dem Landtage zu Salzdahlum die Bestimmung getroffen werden konnte, daß die Bauern nun wieder außer bei völligem Mißwachs den vollen Meierzins zahlen sollten. Und dieser zunehmende Wohlstand, der nur vorübergehend durch die Verwüstungen, die die Franzosen im siebenjährigen Kriege im Lande anrichteten, gestört wurde, erhielt sich auch bis zur westfälischen Zeit. Denn auch die späteren Herzöge, besonders Karl I., bemühten sich nach Kräften, die Land- und Forstwirtschaft zu heben und für die Bauern günstigere Verhältnisse herbeizuführen. — Infolge der Verwüstung der Äcker, besonders aber infolge der zunehmenden Einfuhr des Indigo hörte nach dem dreißigjährigen Kriege in unsern Gegenden der Waidbau fast gänzlich auf, und auch der Anbau des Hopfens ließ nach, als am Ende des 17. und im 18. Jahrhundert die Bedeutung der Stadt Braunschweig immer mehr sank

und der einst so blühende Handel mit Braunschweiger Bier mehr und mehr abnahm. Dagegen gestaltete sich der Anbau der Kartoffel für die Landbevölkerung äußerst vorteilhaft. Aber erst um die Mitte der vierziger Jahre des 18. Jahrhunderts wurde dieselbe in unserm Lande in größerem Umfange angebaut. Verhältnismäßig früh wurde sie auf dem Harze gezogen, indem im Jahre 1748 der Oberjägermeister von Langen auf Befehl Karls I. im Forstorte Brandhay bei Braunlage die ersten Versuche mit dem Anbau der Kartoffel machte, die dann alsbald eine der wichtigsten Nahrungspflanzen und die ergiebigste Erwerbsquelle der ländlichen Bevölkerung geworden ist. Um der Landwirtschaft weiter aufzuhelfen, führte Karl I. den Tabakbau im Lande ein. Im Jahre 1750 gewährte er einer Anzahl ihres Glaubens wegen aus der Heimat vertriebener Pfälzer Unterkunft in seinem Staate, indem er ihnen unter günstigen Bedingungen Veltenhof als Wohnsitz anwies, damit sie dort Tabakbau betrieben. Mehrere Jahre wurde Tabak nur bei Veltenhof gebaut. Als aber die Bauern der umliegenden Dörfer Ölper, Rühme, Watenbüttel, Völkenrode und Bortfeld erkannten, daß der Anbau dieser Pflanze einen lohnenden Ertrag lieferte, wandten sie sich ebenfalls demselben zu, und am Ende des 18. und im Anfange des 19. Jahrhunderts war etwa ein Sechstel des urbaren Landes dieser Feldmarken mit Tabak bepflanzt. Infolge der hohen Steuer aber, die nach dem Anschlusse Braunschweigs an den preußischen Zollverein auf Tabak gelegt wurde, hörte der Anbau desselben allmählich auf und machte dem Spargelbau Platz. Einen weiteren Versuch, die Einkünfte des Landes zu heben, machte Karl I. durch Einführung des Seidenbaues. Im Jahre 1746 verfügte er, daß im Herzogtume soviel als möglich Maulbeerbäume angepflanzt werden sollten. Die erste Anpflanzung geschah

in den Alleen bei dem fürstlichen Jagdschlosse Sternhaus im Lechlenholze und bei Langeleben im Elm, später bei Calvörde, Helmstedt, Schöningen, Lichtenberg usw. Um genügende Pflänzlinge zu erhalten, wurde der Münzberg bei Rühme zu einer Maulbeerplantage eingerichtet und dort ein zur Seidenspinnerei dienendes Gebäude erbaut. Allein auf die Dauer rentierte die Anlage nicht, weshalb sich der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand genötigt sah, den Betrieb einzustellen und den Münzberg zu verpachten.

Aber nicht nur auf dem Gebiete der Landwirtschaft, sondern auch auf dem der Industrie suchten die braunschweigischen Herzöge dem Lande neue Erwerbsquellen zu eröffnen. Schon August Wilhelm hatte 1728 das Eisenwerk Wilhelmshütte bei Seesen begründet, und noch früher im Jahre 1707 war durch Anton Ulrich die Braunschweiger Fayencefabrik als „Porcellainfabrik nach Delftischer Art“ vor dem Petritore in Braunschweig unter Leitung des „Porcellainmeisters“ Joh. Philipp Frantz angelegt worden. Aber dieses Unternehmen hatte von vornherein mit Schwierigkeiten zu kämpfen, indem das Rohmaterial zum größten Teile aus dem Auslande bezogen werden mußte. Auch als die Fabrik später verpachtet und nach der Beckenwerperstraße verlegt wurde, gelangte sie abgesehen von der Zeit, in der sie unter der Leitung der Gebrüder von Hantelmann stand, zu keiner Blüte, da ihre Erzeugnisse in Form und Schmuck meist Nachahmungen Delfter und französischer Vorbilder waren und auch die Malerei dem feineren Geschmacke nicht entsprach. Nach grade hundertjährigem Bestehen ist sie im Jahre 1807 eingegangen.

Von größerer Bedeutung aber als die seiner Vorgänger waren die Bestrebungen des Herzogs Karl I., die Industrie in seinem Lande zu heben. Schon 1736

legte er das Eisenwerk Carlshütte in Delligsen an, gründete 1740 die Glashütte zu Grünenplan und 1748 die zu Schorborn im Solling und ließ in demselben Jahre unter Leitung Langens eine Eisen- und Stahlfabrik in Holzminden einrichten. Im Jahre 1747 erwarb er die Saline Schöningen, auf der er neue Gebäude, sowie ein Gradierhaus errichten und den Betrieb erweitern ließ. Das Hauptwerk des Herzogs aber auf dem Gebiete der Industrie ist die Anlage der Fürstenberger Porzellanfabrik, ein Unternehmen, das er, teils um die Kunst zu fördern, teils um Gewinn zu erzielen, ausführte. Denn damals zur Zeit des Rokoko war das Porzellan sehr gesucht, die Kunst der Herstellung aber noch geheim, weshalb, als ihm 1746 Christof Glaser aus Bayreuth seine Dienste zur Anfertigung des Porzellans anbot, der Herzog hoffte, große Vorteile aus der Anlage einer Fabrik zu erzielen. So gab er denn 1747 die Erlaubnis, zu Fürstenberg an der Weser eine Porzellanfabrik zu errichten, zu deren Direktor er den Oberjägermeister von Langen ernannte. Im Januar 1750 wurde das erste Porzellan gebrannt, das aber an Farbe, Glasur und Leichtigkeit sich mit dem Meißner Porzellan bei weitem nicht messen konnte, ja das, wie sich später herausstellte, gar kein Porzellan, sondern eine Art Steingut war, da ihm der weiße Ton, das Kaolin, fehlte. Erst nach der Berufung Benkgraffs aus Höchst, seines Schwiegersohnes, des Buntmalers Zechinger, und des Modellmeisters Simon Feilner im Jahre 1753 und nach Auffindung der echten Porzellanerde in der Gegend von Lenne konnte um Weihnachten 1753 das erste echte Porzellan fertiggestellt werden, dessen Marke ein blaues F. unter der Glasur war. Die hergestellten Waren waren meist Gebrauchsgegenstände, doch befanden sich darunter auch „eine Bande von 15 Figuren aus der italienischen Komödie

„Commedia dell' arte", wie der Harlekin, die Columbine, der Doktor, Isabella u. a., sowie 11 Figuren aus der „Bergmannsgesellschaft", die von Feilner modelliert waren. Endlich im Jahre 1757 war die Fabrikeinrichtung so weit vervollkommnet und vergrößert, daß ein regelmäßiger Großbetrieb begonnen werden konnte, der aber durch den siebenjährigen Krieg abermals eine Unterbrechung erlitt. Erst Ende 1763 kam die Fabrik unter der Direktion von Trabert wieder in Gang, jedoch war der Erfolg ein so ungünstiger, daß zur Deckung der dringendsten Verpflichtungen 12000 Taler angeliehen werden mußten. Infolgedessen wurde der Betrieb eingeschränkt und statt 32500 Stück nur 17300 gebrannt. Als aber nach dem Tode Traberts 1769 dem Hüttenreuter Ernst Kohl unter Oberaufsicht des Bergrats Kaulitz die Leitung der Fabrik übertragen wurde, begann eine Zeit des Aufschwungs, wenigstens in künstlerischer Beziehung. Von den Modelleuren Desviches, Rombrich, Schubert u. a., und den Malern Metsch, Zechinger, Pascha Weitsch, Holzmann, Hartmann, Braun u. a. wurden künstlerische Porzellan- und Biskuitfigürchen (die nur einmal gebrannt wurden), wie die Reiterstatuetten Friedrichs des Großen, Josefs II., zahlreiche Gelehrte Helmstedts, römische Kaiser, antike Köpfe, Rokokoblumenmädchen, Schäfer und Schäferinnen, Jäger und Jägerinnen, Chinesen, Liebesleute u. dergl. in Einzelfiguren und Figurengruppen teils nach Vorbildern der Meißner- und Sèvresfabrik, teils nach Elfenbeinfiguren und Kupferstichen verfertigt, außerdem natürlich auch Gebrauchsgegenstände, namentlich Service, von denen einfachere mit blauer „indianischer" Malerei für 18 Personen 80 bis 116 Taler, solche mit bunten Blumen 148, mit bunten Blumen und Vergoldung 180 bis 240, mit Landschaften und Goldrand 264 und die kostbarsten für 24 Personen



bis zu 900 Talern kosteten. Allein trotz dieses künstlerischen Aufschwungs und trotz des 1777 erfolgten Einfuhrverbotes fremder Porzellan- und Fayencewaren wollte sich noch immer kein pekuniärer Erfolg einstellen. Auch unter Viktor Gerverots Leitung, der 1797 als Intendant an die Spitze der Fabrik gestellt war, zeichneten sich die Fürstenberger Fabrikate durch ihren Glanz, die Glätte der Glasur und ihr schönes Weiß vorteilhaft aus. In dieser Zeit des Kampfes des Rokoko mit der Antike wurden hauptsächlich Nachahmungen antiker Vasen und Urnen, die statt mit Landschaften mit Blumen, Schmetterlingen, mythologischen und allegorischen Darstellungen, Köpfen berühmter Männer, Guirlanden, Festons u. dergl. geschmückt und mit Goldverzierung überladen waren, hergestellt. Als Gerverot infolge vielfacher Verleumdungen seines Amtes entsetzt wurde, trat an seine Stelle der Chemiker Prössel und nach dessen Entlassung Leschen, deren Tätigkeit von 1814—1826 dem Staate 22000 Taler kostete. Erst als 1826 Stünkel die Leitung der Fabrik übernahm, brachte dieselbe einen nicht unbedeutenden Überschuß ein, so daß er bis 1856 im ganzen einen Reingewinn von 55000 Talern erzielte. Wenige Jahre darauf 1859 wurde die Fabrik auf 99 Jahre gegen eine Summe von 1200 Talern jährlich verpachtet und 1876 an F. Bartlingk verkauft, der sie 1888 in eine Aktiengesellschaft umwandelte.

Einem Aufrufe des Herzogs Karl I. folgend, ließ sich 1763 Joh. Heinrich Stobwasser aus Lobenstein in Braunschweig nieder und begründete einige Jahre später in einem an der Echternstraße gelegenen Hause eine Papiermachéfabrik, die bald zu solcher Blüte gelangte, daß er eine Filiale in Berlin begründen konnte, die er später selbst übernahm, während sein Sohn Christian der Fabrik in Braunschweig vorstand, die in den fünf-

ziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eingegangen ist. Die Blütezeit der Fabrik fällt in die letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts. Die Erzeugnisse derselben zeichneten sich besonders durch ihre teilweise künstlerische Bemalung, sowie durch den Glanz und die Dauerhaftigkeit des angewandten Lackes aus, der dem chinesischen nicht viel nachgab. Am meisten geschätzt wurden die mit den Porträts der bedeutendsten Persönlichkeiten der Zeit bemalten Schnupftabaks- und Schmuckdosen. Außerdem lieferte die Fabrik Tischplatten, Kaffeebretter, Tabaks- und Teekasten, Becher, lackierte Blech- und Eisenwaren, Kuchenteller, Pfeifenköpfe u. dergl.

Wie die Industrie suchten die braunschweigischen Fürsten in diesem Zeitraume auch den Handel zu fördern, indem sie das Postwesen verbesserten, gute Landstraßen erbauten und die Flußschiffahrt wieder zu beleben versuchten. Schon im Jahre 1678 war dem Drost Stechinelli von dem Gesamthause Braunschweig-Lüneburg das Generalpostmeisteramt in den welfischen Landen übertragen worden, welches er vier Jahre später an den Grafen von Platen für 26000 Speziestaler verkaufte. Im Anfang des 18. Jahrhunderts bestanden im Herzogtum vier Hauptpostlinien: 1. nach und von Celle-Hamburg-Hannover-Bremen, 2. nach und von Hildesheim-Eimbeck-Holzminden-Minden-Köln-Trier, 3. nach und von Halberstadt-Quedlinburg-Halle-Dresden-Breslau-Böhmen-Polen und Lithauen und 4. nach und von Seesen-Goslar-Gittelde-Göttingen-Cassel-Nürnberg-München-Italien. Auch Karl I. nahm sich des Postwesens eifrig an. Im Jahre 1743 richtete er statt der bisherigen Botenpost eine fahrende Post nach Holzminden, 1745 eine solche über Wolfenbüttel, Lesse und Nordheim nach Kassel und 1746 nach Vorsfelde und Calvörde ein. Auch führte er 1744 die Landbriefbestellung ein, so daß



wöchentlich einmal in jedem Orte des Herzogtums eine Bestellung stattfand. Beim Tode des Herzogs Karl gab es im Lande an 41 Orten fürstlich-braunschweigische Postämter und Postexpeditionen und 1793 67 abgehende und 62 ankommende fahrende und reitende Posten. Die seit 1791 eingeführte Uniform der Postbeamten bestand aus einem dunkelblauen Rocke mit gelbem Kragen und Aufschlägen und einem schwarzen, mit einer Bandschleife garnierten Hute.

Neben der Fürsorge für die wichtigen Heerstraßen des Reiches, die das Land durchzogen, und die zahlreichen Landstraßen, die den Verkehr zwischen den einzelnen Städten und Ortschaften vermittelten, suchte Karl I. auch die Schiffahrt auf der Oker neu zu beleben. Zu dem Zwecke ließ er im Jahre 1747 bei Eisenbüttel eine neue Schleuse, die dritte zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel, anlegen und mehrere Schiffe bauen, die zum Transporte von Personen und Waren zwischen den beiden Städten dienen sollten. Auch ließ er, um die Schunter mit der Oker zu verbinden, von der Wabe bei Gliesmarode einen Graben bis zum Fallerslebertore ziehen, der hier in dem heutigen botanischen Garten in die Oker einmündete, damit auf demselben das Holz aus den Forsten bei Flechtdorf, Lehre und Querum nach der Stadt geflößt werde. Indessen hatten diese Versuche keinen Erfolg und mußten schon nach wenigen Jahren wieder aufgegeben werden, und nur die Holzflößerei auf der oberen Oker hat sich bis zur Anlage der Harzburger Bahn erhalten.

Ebenso wie die Landbevölkerung wurde auch das Bürgertum durch den dreißigjährigen Krieg schwer getroffen. Handel und Gewerbe stockten, der Wohlstand schwand, die Selbständigkeit der Städte wurde von den Landesherren vernichtet, die Städtebündnisse zersprengt;

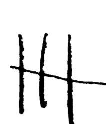
der alte stolze Bürgersinn ging in ängstlicher Rücksichtnahme auf die Regierung unter, der frühere Unternehmungsgeist erlahmte, und die am Ende des Mittelalters so blühenden Zünfte verkümmerten und verknöcherten. Auch die Stadt Braunschweig war durch den Krieg, wenn sie auch vor Brand und Plünderung verschont geblieben war, infolge der fortwährenden Kontributionen, Einquartierungen und Brandschatzungen völlig verarmt. Dazu kam, daß viele der reichsten Kaufleute, da der Handel Braunschweigs immer mehr an Bedeutung verlor, nach Amsterdam, Hamburg, Lübeck und Bremen zogen, daß die Schuldenlast der Stadt immer größer geworden, daß Mißtrauen und Haß gegen den Rat eingerissen waren und Zwiespalt und Uneinigkeit unter der Bürgerschaft herrschten. So konnte Herzog Rudolf August nach kurzer Belagerung am 10. Juni 1671 die Stadt ohne große Anstrengung zur Unterwerfung zwingen. Aber obgleich er sowohl, wie später auch Karl I. sich bemühten, durch Hebung der Messen den Handel der Stadt zu fördern, obgleich 1753 die Residenz von Wolfenbüttel nach Braunschweig verlegt worden, so war dennoch die Blütezeit der Stadt vorüber. Der einst so bedeutende Transithandel nach den Niederlanden und den nordischen Staaten hatte gänzlich aufgehört, und die Stadt sah sich ausschließlich auf den Handel mit den eigenen Erzeugnissen des Ackerbaus und des Handwerks angewiesen. Deshalb beschränkte sich um 1800 der Ausfuhrhandel Braunschweigs wesentlich auf Korn, Hopfen, Flachs, rohes und gebleichtes Garn, weißes und gefärbtes Linnen und Drell, Wolle, Wollgarn, Bier und Mumme, Cichorien, Tabak, Gartengewächse und Sämereien, Honigkuchen und Schlackwürste u. dergl., während der früher so schwunghafte Handel mit Braunschweiger Tuch durch die besseren und wohlfeileren

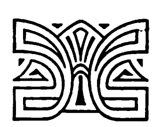
Fabrikate der Niederländer schon längst schwer gelitten hatte. Dazu kamen die Erzeugnisse der Fürstenberger Porzellanfabrik, die ihre Hauptniederlage in Braunschweig hatte, der Stobwasserschen Papiermachéfabrik, der chemischen Fabrik der Gebrüder Gravenhorst, die besonders Salmiak, Alaun, Glaubersalz und Braunschweiger Grün lieferte, der Zichorienfabriken von Bleibtreu, Graß und Grassau, der Wachstuchfabrik von Wegener und der Tabak-, Tuch-, Handschuh- und Wagenfabriken. Eingeführt wurden außer Kolonialwaren englische Ellen- und Stahlwaren, Iserlohner Waren, Kölner und Elberfelder Bänder, Putz- und Modewaren, niederländische und englische Tuche, Mastrichter Leder, Pelze u. dergl., fast ausschließlich Bedarfsartikel, da Luxuswaren außer am herzoglichen Hofe wegen der fast allgemein herrschenden Mittellosigkeit nur wenig gekauft werden konnten. Auch die kleineren Städte des Herzogtums, besonders Helmstedt und Wolfenbüttel, waren durch den dreißigjährigen Krieg schwer geschädigt worden. Helmstedt, das schon unter der Herrschaft des Mutterklosters Werden an der Ruhr der Hansa angehört hatte, dann aber 1490 als erbliches Lehen an das Haus Braunschweig-Wolfenbüttel gekommen war, hatte infolge der Stiftung der Universität im Jahre 1576 einen bedeutenden Aufschwung genommen. Als aber der Krieg immer neue Leiden über die Stadt brachte, zogen Professoren und Studenten aus, so daß die Universität zeitweilig völlig verödet war und erst später allmählich wieder zur Blüte gelangte, bis sie, schon durch die Begründung der Universität Göttingen 1737 schwer geschädigt, in der westfälischen Zeit am 1. Mai 1810 aufgehoben wurde, wodurch Helmstedt zu einer unbedeutenden Landstadt herabsank. Am meisten aber hatte Wolfenbüttel durch die Okkupation der Kaiserlichen gelitten. Und kaum

hatte sich die Stadt durch die Fürsorge Augusts des Jüngeren und seiner Nachfolger von den schweren Schäden des Krieges einigermaßen erholt, als ein neuer harter Schlag sie traf, indem Karl I. 1753 die Residenz nach Braunschweig verlegte, was zur Folge hatte, daß mit einem Schlage die Einwohnerzahl von ca. 13000 auf 9000 herunterging. Seitdem sahen sich die Einwohner, da die Versuche Karls I., in der Stadt mehrere neue Fabriken zu begründen, ohne Erfolg blieben, wesentlich auf die Erträge der Gärtnerei angewiesen, die im Laufe der Zeit zu immer größerer Bedeutung gelangt ist.

Wie der Einfluß Frankreichs in diesem Zeitraume auf die Gestaltung der Verfassung der deutschen Staaten eingewirkt hat, so ist er auch für die geistige Entwicklung des deutschen Volkes von großer Wichtigkeit gewesen. Die französische Sprache drang aus den Kreisen des Hofes und der Vornehmen auch in das Volk ein, und trotz der Bestrebungen der Sprachgesellschaften des 17. und 18. Jahrhunderts, trotz der Bemühungen eines Schottelius, Campe und anderer Gelehrten und trotz des anerkennenswerten Eifers des deutschen Sprachvereins ist es auch heute noch nicht völlig gelungen, die deutsche Sprache von den Fremdwörtern zu reinigen. Auch die Baukunst begnügte sich meistens mit Nachahmung französischer Bauwerke, wie z. B. bei dem Bau des Lustschlosses Salzdahlum, und auch die Literatur dieser Zeit, wie sie sich in den schon erwähnten Schäfer- und Singspielen und Romanen Augusts des Jüngeren, Anton Ulrichs, Justus Georg Schottelius u. a. kundtut, stützte sich auf französische Vorbilder. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aber trafen in Braunschweig eine Anzahl von Dichtern, meistens Professoren an dem neu begründeten Collegium Carolinum und Mitarbeiter

an den „Bremer Beiträgen“, zusammen, die, gewöhnlich die sächsische Dichterschule genannt, sich von dem französischen Einflusse frei zu machen suchten. Es waren dies: Carl Christian Günther, mehr Kritiker als Dichter, Johann Arnold Ebert, hauptsächlich als Übersetzer englischer Schriftsteller bekannt, Justus Friedrich Wilhelm Zachariae, Verfasser des „Renommisten“, des „Schnupftuches“ und zahlreicher Fabeln und Erzählungen, Konrad Arnold Schmidt, Dichter der „Lieder auf die Geburt des Erlösers“, Leisewitz, Verfasser des „Julius von Tarent“, Eschenburg, bekannter Dichter zahlreicher Kirchenlieder, und vor allem Lessing in Wolfenbüttel. Gegen Ende dieses Zeitraumes fanden aber wieder die Lehren der Aufklärer an dem braunschweigischen Hofe und im Volke Eingang, da sowohl Karl I., als auch Karl Wilhelm Ferdinand und besonders Herzog Ferdinand denselben huldigten und mit den Encyklopädisten Diderot, d'Alembert u. a. vertraut waren; und als die französische Revolution mit ihren Ideen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit das verrottete französische Königtum stürzte, jubelten ihr auch in Braunschweig Männer wie Campe, Venturini u. a. voll Begeisterung zu, um aber bald genug, als die Zeit der Schreckensherrschaft begann, ernüchtert und enttäuscht, sich mit Entrüstung von ihr abzuwenden.

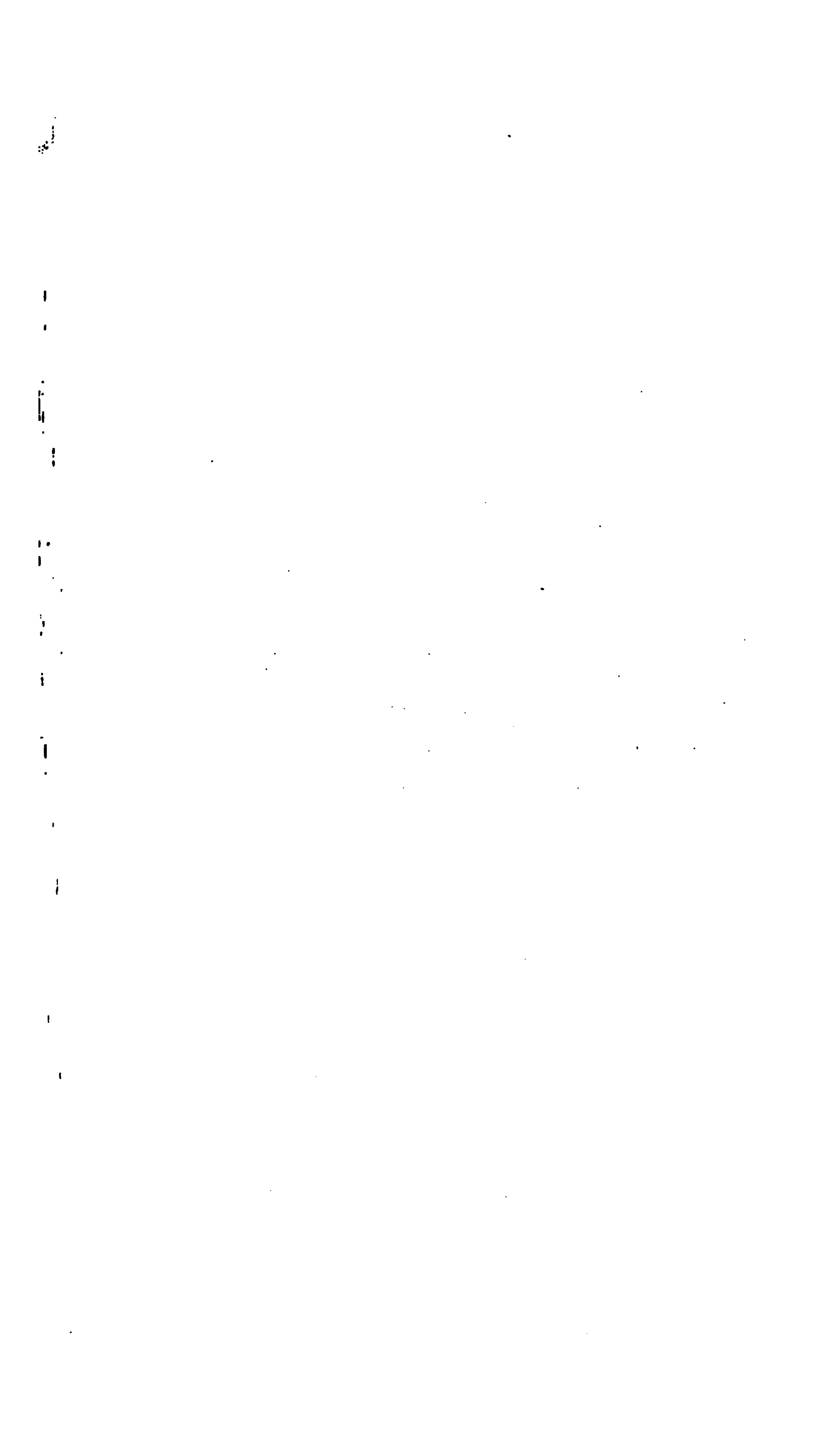


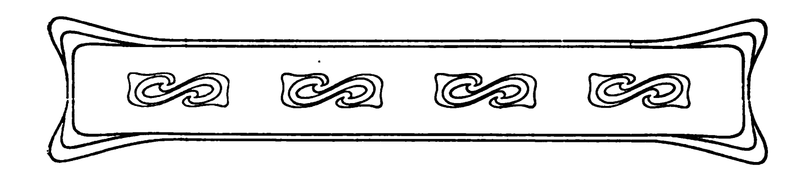


Siebenter Abschnitt.

Geschichte des Herzogtums Braunschweig.

Von dem Beginne der westfälischen Zeit 1807 bis zum Aussterben der bevernschen Linie 1884.





I.

Die westfälische Zeit.

Am 25. Oktober 1806 hatte Herzog Karl Wilhelm Ferdinand, zum Tode verwundet, seine Hauptstadt verlassen. Schon am folgenden Tage rückten französische Truppen unter dem General Bisson in dieselbe ein, und am 30. Oktober kündigte das dreiundzwanzigste aus Berlin datierte Bulletin die Besitznahme der Staaten des Herzogs von Braunschweig als geschehen an. Die herzoglichen Wappen wurden entfernt, die braunschweigischen Truppen entwaffnet, dem Lande eine Kriegskontribution von 1 ½ Millionen Talern auferlegt, harte Requisitionen ausgeschrieben und durch den Intendanten Denon die kostbarsten Kunstwerke aus dem Schlosse Salzdahlum und dem Kunst- und Naturalienkabinette und die seltensten Schätze aus der Bibliothek in Wolfenbüttel nach Paris entführt. Zwar blieben die bisherigen Behörden vorläufig bestehen, standen aber unter Leitung und Aufsicht der provisorischen Regierung, die durch den Kommissär Malraison, den General Bisson und den Intendanten Marcial Daru gebildet wurde. Vergeblich waren alle Bemühungen gewesen, die Selbständigkeit des Herzogtums zu erhalten. „Den General Braunschweig könne er nicht als Souverän anerkennen“, hatte Napoleon geantwortet, und der Deputation der Braunschweiger Landschaft hatte er am 9. November in Berlin erklärt: „Möge der Herzog nach England gehen und dort sein Heil suchen. Weder er, noch seine Kinder werden jemals wieder über

ihre Staaten herrschen.“ Anfänglich hatten wohl manche Braunschweiger die Ankunft der Franzosen mit Freuden begrüßt, hofften sie doch, in ihnen die Verkündiger und Bahnbrecher einer neuen Zeit, in der Freiheit und Gleichheit gelten, in der langersehnte Wünsche erfüllt werden würden, erblicken zu dürfen. Und in der Tat hat ja auch die westfälische Regierung mit manchen veralteten Mißbräuchen aufgeräumt und manche freieren Gesetze eingeführt, aber alles das geschah in überstürzender, radikalster Weise ohne Rücksicht auf den Charakter des Volkes, auf liebgewordene Gewohnheiten und die herrschenden Verhältnisse und mußte deshalb Unmut und Mißstimmung hervorrufen, die infolge des Hochmuts der Fremdlinge, des harten Steuerdrucks, der fortwährenden Einquartierungen und Kontributionen, der Verletzung des Briefgeheimnisses, der durch die Geheimpolizei betriebenen Spionage und besonders des rücksichtslosen Militärzwanges später immer mehr in Haß gegen die Fremdherrschaft ausartete.

In den Verhandlungen über den Frieden zu Tilsit ist zuerst von einem Königreiche Westfalen die Rede. Am 7. Juli 1807 schrieb Napoleon an seinen jüngsten Bruder Jerome: „Sie sind als König von Westfalen anerkannt. Dieses Königreich umfaßt alle Staaten, deren Aufzählung anbei erfolgt.“ Es waren dies: Das Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel, Hessen-Kassel nebst Rinteln und Schaumburg, (außer Hanau, Schmalkalden und Katzenellenbogen), das Hildesheimische, Halberstädtische und Hohnsteinische nebst den Städten Goslar, Quedlinburg und Halle, das Göttingische und Grubenhagensche, die Grafschaft Mansfeld, das Eichsfeld, das linkselbische Gebiet der Altmark und des Magdeburgischen, die Grafschaft Stolberg, die Städte Mühlhausen und Nordhausen, sowie die Bistümer Paderborn, Osnabrück, Minden und Ravensberg und die Grafschaft Rittberg-Kaunitz, ein Gebiet von 695 Quadratmeilen und fast

1 950 000 Einwohnern. Am 28. August wurde das Dekret, durch das Napoleon die Bildung des Königreichs Westfalen befahl, von der provisorischen Regierung in Kassel in französischer und deutscher Sprache bekannt gemacht, aber erst am 7. Dezember zog Jerome, der sich nach der Trennung von seiner ersten Gemahlin Elisa Patterson am 22. Aug. mit Katharina von Württemberg vermählt hatte, in Wilhelmshöhe, von nun an Napoléonshöhe genannt, ein und ergriff durch eine Proklamation vom 15. Dezember Besitz von dem Köngreiche, worauf am 1. Januar 1808 die Huldigung stattfand. Zu seinen Ministern ernannte er die Mitglieder der bisherigen provisorischen Regierung, nämlich Simeon für Justiz und Inneres, Beugnot für das Finanzwesen, Lagrange für den Krieg und Jollivet für das Rechnungswesen. Den Geschichtsschreiber Johannes von Müller, den einzigen Deutschen in diesem Ministerium, machte er zum Minister-Staatssekretär, welche Stellung dieser aber nach kurzer Zeit mit der eines Generaldirektors des Unterrichts vertauschte, worauf der zum Grafen von Fürstenstein ernannte Lecamus ins Ministerium eintrat.

Schon am 15. Novb. 1807 war für das neue Königreich eine nach französischem Muster zugeschnittene Verfassung erlassen, die am 7. Dezember veröffentlicht wurde. In ihr wurde zunächst bestimmt, daß die Hälfte der Domänen des Landes dem Kaiser zur Belohnung französischer Offiziere vorbehalten bleiben, daß Jerome eine jährliche Apanage von 5 Mill. Francs aus den Erträgen der Waldungen und eines Teiles der Domänen erhalten, und daß Westfalen 25 000 Mann zum Rheinbundheere stellen sollte. Von den übrigen Bestimmungen waren die wichtigsten: Gleichstellung aller Untertanen vor dem Gesetze, Aufhebung der Vorrechte der einzelnen Stände, Beseitigung aller Privilegien und der letzten Reste der Leibeigenschaft und des Personaldienstes, Freigebung der Jagd, Aufhebung der Zünfte, Religionsfrei-

heit und Gleichberechtigung der Juden, Einführung der französischen Gerichtsverfassung nach dem Code Napoléon und der Geschworenengerichte, des französischen Maß-, Gewichts- und Münzsystems und des gleichen Steuersystems für das ganze Königreich, Verbot des Eintritts in fremde Kriegsdienste und Bestimmungen über die Konskription, Gesetz über die Freizügigkeit und Einsetzung von Reichsständen. Diese, die zum ersten Male am 2. Juli 1808 einberufen wurden, bestanden aus hundert mindestens dreißig Jahre alten Mitgliedern, von denen 70 dem Stande der Grundbesitzer, 15 dem der Kaufleute und Fabrikanten und 15 dem der Gelehrten und anderer Stände angehörten. Sie mußten westfälische Bürger sein und konnten nur in dem Departement gewählt werden, in dem sie wohnberechtigt waren. Alle drei Jahre schied ein Drittel der Mitglieder aus. Zum Kriegsdienste war jeder waffenfähige westfälische Untertan vom 20. bis 25. Lebensjahre verpflichtet, doch war es gestattet, einen Stellvertreter zu stellen, wofür eine Abgabe von 100 Francs an die Regierung zu zahlen war. In den letzten Jahren des Bestehens des Königreichs aber, namentlich in der Zeit vor dem Kriege mit Rußland, wurde die Konskription mit äußerster Härte durchgeführt, wodurch der Haß gegen die Fremdherrschaft immer mehr geschürt wurde. Dagegen war die Einführung der französischen Gerichtsverfassung ein entschiedener Fortschritt, indem den verworrenen und ungleichen Rechtsverhältnissen, die in den verschiedenen Gebieten, aus denen das Königreich bestand, herrschten, ein Ende gemacht wurde und eine einheitliche Rechtspflege zur Geltung kam. Der höchste Gerichtshof war das Appellationsgericht in Kassel, dem acht Kriminalgerichte in den Hauptstädten der Departements (im Okerdepartement aber war dasselbe in Wolfenbüttel) untergeordnet waren, während die Distriktsgerichte die erste Instanz bildeten. Die niedere Gerichtsbarkeit lag in den Händen der Friedens-

richter, die auch vielfach die Geschäfte der früheren Amtmänner und Magistrate zu besorgen hatten und deshalb in ihren Kantonen eine angesehene Stellung einnahmen. Als Verwalter der freiwilligen Gerichtsbarkeit wurden Notare bestellt und am 8. Aug. 1808 ein Spezial-Appellationsgericht in Handelssachen in Braunschweig eingesetzt. Außerdem wurden durch Gesetz vom 19. Aug. 1808 die Geschworenengerichte eingeführt. An der Spitze der Polizei stand das Generaldirektorium der hohen Polizei in Kassel, das aber bald aufgehoben wurde, worauf den Präfekten die Handhabung der Polizei in ihren Departements übertragen wurde. Unter ihnen amtierten Generalkommissäre, zahlreiche Polizeioffizianten, Geheimagenten und Spione, leider zum nicht geringen Teile Deutsche, deren Treiben die westfälische Polizei bei dem Volke im höchsten Maße verhaßt machen mußte.

Die wichtigsten direkten Steuern waren die Grundsteuer, die zuletzt auf 20 % des Ertrages erhöht und monatlich erhoben, und zu der auch alle bisher steuerfreien Grundstücke herangezogen wurden, die Biersteuer, die Patentsteuer, die an Stelle der bis dahin von den Kaufleuten und Handwerkern entrichteten Abgaben trat, die Stempelsteuer, und die Personalabgabe; außerdem bestanden indirekte Steuern. Allein die Erträge dieser Steuern reichten bei weitem nicht aus, die Ausgaben zu decken. Betrugen doch die Schulden, die auf den einzelnen Landesteilen ruhten, 60—70 Mill. Francs, und hatte doch das Königreich dem französischen Staate an rückständigen Kriegssteuern etwa 22 Mill. Francs zu zahlen. Dazu kam, daß die Kosten für das Heer immer größer wurden, daß die Hofhaltung statt der in der Verfassung bewilligten 5 Millionen 7 Millionen erforderte, und daß infolge des Niederganges des Handels und Gewerbes die Einnahmen immer geringer wurden, so daß man schon 1808 sich gezwungen sah, eine Zwangsanleihe

von 20 Mill. Francs zu machen, zu deren Zeichnung alle Untertanen, die eine Einnahme von 5000 Francs und mehr hatten, verpflichtet waren, und, um Ersparnisse zu erzielen, am 1. Mai 1810 die Universitäten Helmstedt und Rinteln und das Seminar Riddagshausen eingehen zu lassen und das Kollegium-Karolinum in eine Militärschule umzuwandeln. Infolge dieser ungünstigen Finanzlage hatte der Minister Beugnot schon im Mai 1808 seinen Abschied genommen. An seine Stelle war der Neffe Hardenbergs von Bülow getreten, der bis 1811, in welchem Jahre er durch Malchus ersetzt wurde, das Haupt der deutschen Partei in Kassel war. Neben ihm waren Fürstenstein, der Braunschweiger Wolfradt, Simeou und Eble Mitglieder des westfälischen Ministeriums, während der von Napoléon als Vertrauensmann an den Hof Jeromes gesandte Ministerresident Graf Reinhard die französischen Interessen vertrat.

Der Verfassung gemäß wurde das Königreich in acht Departements eingeteilt, an deren Spitze ein Präfekt stand, dem ein Präfektur- und General-Departementsrat zur Seite stand. Die Departements zerfielen in je zwei bis vier Distrikte, die von einem Unterpräfekten nebst dem Distriktsrate geleitet wurden und die wieder in Kantone unter einem sogenannten Kantonmaire eingeteilt waren. Die Kantone endlich bestanden aus einer Anzahl Munizipalitäten, die von einem Maire und dem Munizipalrate verwaltet wurden. Alle diese Ratsstellen, die alle zwei Jahre zur Hälfte erneuert wurden, waren ausschließlich mit Deutschen besetzt. Das Herzogtum Braunschweig ohne das Fürstentum Blankenburg, das zum Departement der Saale gehörte, bildete das Departement der Oker unter dem Präfekten Henneberg, dem später Relmann folgte, und bestand aus den Distrikten Braunschweig, Helmstedt, Hildesheim und Goslar. Alle Gesetze wurden in französischer und deutscher Sprache in dem „Bulletin des lois du royaume de Westphalie" veröffentlicht,

in dem sich Jerome als Hieronymus Napoléon, von Gottes Gnaden und durch die Konstitutionen König von Westfalen, französischer Prinz u. s. w. bezeichnete.

Indessen herrschte in Kassel trotz der Finanznot eitel Lust und Freude. Ein Fest jagte das andere. Schäferspiele, Balletts und Maskeraden wechselten mit Theatervorstellungen und Gartenfesten ab, Scharen von Abenteurern und Glücksrittern, Wucherern, Schauspielern und Tänzern, Schauspielerinnen und Tänzerinnen fanden Aufnahme und Unterstützung, alte Freunde Jeromes aus seiner Jugendzeit wurden zu hohen Stellungen befördert, wie der Schiffskapitän Meyronnet zum Grafen von Wellingerode und Großmarschall des Palastes, eine unsinnige Verschwendung, die die pekuniären Mittel weit überstieg, griff immer mehr Platz, und Sittenlosigkeit und Maitressenwirtschaft machte sich breit. Und während man so am Hofe Jeromes in wilder Lust und Üppigkeit lebte, darbte das Volk, denn Handel und Gewerbe lagen darnieder, und die fortwährenden Einquartierungen und die hohen Steuern brachten die Armen um ihre letzte Habe, so daß viele sich genötigt sahen, ihre Häuser dem Maire zur Verfügung zu stellen, da sie die Lasten nicht länger zu tragen imstande waren, kam es doch vor, daß wohlhabendere Bürger 300—400 Francs monatlich allein an Einquartierungsgeldern zu zahlen hatten. So mußten Hass und Erbitterung im Volke immer mehr wachsen. Aber noch schien Friede und Zufriedenheit im Lande zu herrschen. Denn als Jerome im Mai 1808 eine Reise durch sein Königreich unternahm, wurde er überall mit Jubel empfangen. Auch in Braunschweig, wo er am 16. Mai eintraf, hatte man zu seinem Empfange Ehrenpforten errichtet und Ehrengarden aufgestellt, ja man erbot sich sogar, 500 000 Francs zur Herstellung des Schlosses herzugeben, wenn er seine Residenz nach Braunschweig verlegen würde. Und so sehr war der König über seine Aufnahme erfreut, daß er von hier

aus an Napoleon schrieb: „Ich kann Ew. Majestät nicht schildern, mit welchem Enthusiasmus ich in allen Städten und Dörfern meiner Staaten empfangen worden bin, am meisten aber in dieser Stadt", und der westfälische Moniteur erklärte: „Niemals war ein Freudenruf allgemeiner, als in dieser trefflichen Stadt. Alles stellte das Bild des Glückes dar, alles drückte die aufrichtigsten Gesinnungen eines freudetrunkenen Volkes aus." Und doch kam es schon wenige Monate später grade hier zu einem heftigen Streite zwischen den verhaßten französischen Gendarmen und Bürgern, in dem ein Brigadier erheblich verwundet wurde. Und wenn auch der Versuch Dörnbergs im April 1809, das hessische Volk zum Aufstande zu bewegen, fehlschlug, wenn auch der Streifzug Schills nur vorübergehend die Gemüter bewegte und auch Friedrich Wilhelms kühner Zug von Böhmens Grenze bis zur Nordsee keinen nachhaltigen Einfluß auszuüben vermochte, so ward es doch offenbar, daß im ganzen Volke der Funke des Hasses gegen die Fremdherrschaft unter der Asche glimme und nur eines kräftigen Anstoßes bedürfe, um in hellen Flammen aufzulodern. Die Rolle, welche Jerome in dem Feldzuge gegen die Österreicher und Herzog Friedrich Wilhelm in Sachsen als Kommandeur des X. Korps gespielt hatte, war eine so traurige gewesen, daß er durch Napoleon seiner Stellung als militärischer Befehlshaber in Mitteldeutschland enthoben wurde, ein Schicksal, das auch den unfähigen General Rewbell traf, besonders deswegen, weil er „unsere gute Stadt Braunschweig, die sich so trefflich benommen", hatte plündern wollen, was nur durch das energische Auftreten des Präfekten Henneberg verhindert worden war.

Durch den Feldzug in Sachsen war die finanzielle Not des Landes noch mehr gestiegen. Da geschah es, daß Napoleon im Anfang des Jahres 1810 das ehemalige Kurfürstentum Hannover mit Ausnahme von Lauenburg, ein Gebiet

von zirka 500 Quadratmeilen und 800 000 Einwohnern, das freilich finanziell schwer belastet war, zu Westfalen legte. Allein schon im Dezember desselben Jahres trennte er den nördlichen Teil dieses Gebietes, nämlich alles nördlich einer vom Einfluß der Lippe in den Rhein in nordöstlicher Richtung bis Boitzenburg an der Elbe ziehenden Linie gelegene Land, einschließlich der Hansastädte Hamburg, Bremen und Lübeck, den besten Teil des Landes von zirka 300 Quadratmeilen und 600 000 Einwohnern, wieder ab und vereinigte dies Gebiet wie kurz vorher schon Holland mit dem französischen Reiche. Dadurch, sowie durch die Nichterfüllung der Verbindlichkeiten Westfalens gegen Frankreich und die Rücksichtslosigkeiten des Kaisers wurde das Verhältnis zwischen Jerome und Napoleon ein immer gespannteres, so daß der erstere sich die Erklärung erbat, ob er sich noch als Souverän oder als Untertan zu betrachten habe.

Indessen war die Schuldenlast des Landes ins Ungeheure gestiegen. Im Anfang des Jahres 1812 betrug sie bereits 160 Mill. Francs, und für die ersten sechs Monate desselben Jahres allein stellte sich ein Defizit von 30 Mill. Frcs. heraus, so daß man genötigt war, die Steuern abermals zu erhöhen, eine neue erzwungene Anleihe von 5 Mill. zu machen, die rückständigen Zinsen der Staatsschuld zu kapitalisieren, ja diese selbst wie auch die Zinsscheine auf ein Drittel des Nennwertes herabzusetzen und die noch nicht beglichenen Ausgaben der Jahre 1808—1811 mit Bons zu bezahlen. So nahm die Not des Volkes, das durch die Kontinentalsperre, die fortwährenden Durchzüge der Truppen, die unerschwinglichen Steuern und Kontributionen aufs schwerste zu leiden hatte, immer mehr zu, der Glaube an das Fortbestehen des Königreiches schwand, die Mißstimmung über die Nichtbeachtung der Verfassung wuchs, und der Unwille über die Verschwendungssucht und Sittenlosigkeit des Kasseler Hofes und der Haß gegen das fremde Regi-

ment stieg immer höher und machte sich bald hier, bald dort in tumultarischen Auftritten Luft. So war in Braunschweig im Jahre 1811 ein französischer Kapitän namens Gagnemaille ermordet worden. Mochte die Tat auch aus Eifersucht geschehen sein, so zeigte sich doch bei den Verhandlungen, welch feindselige Stimmung gegen die Franzosen in der Stadt herrschte, was auch kurz darauf bei einer Schlägerei, die zwischen französischen und westfälischen Soldaten ausgebrochen war, noch deutlicher zu Tage trat, so daß Reinhard später „unsere gute Stadt Braunschweig“ als das „westfälische Moskau“ bezeichnete.

In den letzten Tagen des Dezembers 1812 traf in Kassel die Kunde ein, daß die französische Armee in Rußland ihren Untergang gefunden, und wenige Wochen später die Nachricht, daß Preußen und Rußland den Bund von Kalisch zur Befreiung Europas von dem französischen Joche geschlossen. Da regte es sich überall im Lande. Heimlich verließen Männer und Jünglinge die Heimat, um im preußischen Heere oder in den Freikorps gegen die verhaßten Fremdlinge zu kämpfen. Schon am 16. März 1813 erließ der russische General Wittgenstein einen Aufruf an die Bewohner Westfalens und bald überschritten russische und preußische Truppen unter Czernitschef die Elbe und brachen in das Königreich ein. Und wenn auch die kühnen Streifzüge Tettenborns, Hellwigs, Dörnbergs und Czernitschefs nicht von dauerndem Erfolge waren, so wuchs doch überall die Unruhe, nahmen die Desertionen immer mehr zu und brachen mehrfach Aufstände aus. Die Zeit des Waffenstillstandes benutzte Jerome, um noch einmal eine Reise durch die Departements der Oker, Elbe und Saale zu unternehmen, fand aber in dem schwer heimgesuchten Gebiete nur eine laue Aufnahme. Damals scheint er wirklich den Plan erwogen zu haben, sich den Verbündeten anzuschließen, um dadurch seinen Thron zu retten, wie ihm Czernitschef geraten hatte.

Inzwischen aber war der Krieg von neuem ausgebrochen. Am 25. September hatte der preußische Oberstleutnant von der Marwitz die Stadt Braunschweig eingenommen. Gleichzeitig war Czernitschef gegen Kassel vorgerückt, weshalb sich Jerome gezwungen sah, am 28. d. M., nachdem er schon früher alle Kostbarkeiten nach Frankreich geschickt hatte, aus der Stadt, die zwei Tage später kapitulierte, abzureisen. Freilich kehrte er am 16. Oktober, als der General Allix Kassel wieder in Besitz genommen, dorthin zurück, aber nur, um 10 Tage später sein Land auf immer zu verlassen, da auch der Versuch, durch Fürsprache seines Schwiegervaters, des Königs Friedrich von Württemberg, die Herrschaft über Westfalen zurückzugewinnen, an der Weigerung desselben scheiterte.

Nun kehrte auch der vertriebene Kurfürst von Hessen in sein Land zurück, die königlichen Geheimräte übernahmen aufs neue die Regierung des Kurfürstentums Hannover, und am 6. November ergriff der Major Olfermann unter dem Jubel der Bevölkerung im Namen des Herzogs Friedrich Wilhelm Besitz von dem Herzogtume Braunschweig.





II.

Herzog Friedrich Wilhelm.

Herzog Friedrich Wilhelm, der vierte und jüngste Sohn Karl Wilhelm Ferdinands, wurde am 9. Okt. 1771 zu Braunschweig geboren. Da er keine Aussicht hatte, jemals die Regierung des Landes zu übernehmen, war die Erziehung hauptsächlich darauf gerichtet, ihn für den Dienst im preußischen Heere vorzubereiten. Allein die Wahl der Erzieher war keine Glückliche. Der Major von Dittfurt, der auf Empfehlung des preußischen Hofes zum Gouverneur der Prinzen erwählt worden, verstand es nicht, sich die Liebe seiner Zöglinge zu erwerben. Nur bestrebt, sie zum unbedingten Gehorsam zu erziehen und jeden fremden Einfluß fernzuhalten, strafte er jede Übertretung aufs härteste, suchte er jede Regung jugendlichen Übermutes im Keime zu ersticken. Und auch die übrigen Lehrer, selbst die tüchtigen und geistig begabten Pockels und Berkhan, vermochten nicht, mit Erfolg gegen den Einfluß und die Erziehungsmethode Dittfurts anzukämpfen. Karl Wilhelm Ferdinand aber war viel zu sehr von den Sorgen der Regierung des Landes und seinen militärischen Verpflichtungen gegen Preußen in Anspruch genommen, als daß er sich eingehend mit der Erziehung der Söhne hätte befassen können, die zu dem Vater weniger mit kindlicher Liebe, als mit ehrfürchtiger Scheu emporsahen. Am meisten litt unter diesen Verhältnissen der junge feurige Prinz Friedrich Wilhelm. Bei niemandem fand er die Liebe, nach der sein Herz sich sehnte, zu niemandem konnte er Vertrauen fassen, einsam, nur auf sich und seine Brüder an-

gewiesen, wuchs er unter dem härtesten Drucke auf, was Wunder, daß bei dem ihm eigenen feinen Gefühle trotz der Tiefe seines Gemütes, die sich später oft genug offenbarte, Verbitterung und Mißtrauen sein Herz erfüllten, und daß schon damals der Keim zu seinem harten, unbeugsamen Willen gelegt wurde. Infolge der einseitigen Erziehung war er in allen körperlichen Künsten gewandt, ein Meister im Reiten und Fechten, aber ihm fehlte die rechte Grundlage tieferen Wissens. Erst 16 Jahre alt, trat er als Stabskapitän in das von Riedeselsche Regiment in Braunschweig ein und nach Beendigung einer längeren Reise in gleicher Stellung in das in Magdeburg garnisonierende preußische Regiment von Lengefeldt, in dem er 1791 zum Major befördert wurde. Als solcher nahm er an dem Kriege gegen Frankreich im Jahre 1792 teil und zog sich infolge seines tollkühnen Mutes in dem Gefechte bei Etsch im Nassauischen eine schwere Verwundung zu. Im Jahre 1795 wurde er zum Obersten und Kommandeur des von Thaddenschen Regimentes in Halle ernannt. Aber selbst in dieser Stellung fühlte er sich der Anordnung seines Vaters gemäß stets überwacht und unter Aufsicht des ihm im Range nachstehenden Regimentschefs gestellt, so daß er sich lieber jüngeren Offizieren anschloß und vielfach ein allzu ungebundenes Leben führte. Das aber änderte sich, als er 1800 zum Generalmajor und Inhaber des von Kleistschen Regiments in Prenzlau befördert wurde. Mit größtem Eifer gab er sich den Pflichten seines neuen Amtes hin, so daß sein Regiment bald als eines der besten in der Armee galt. Schon damals zeigte es sich, wie sehr er es verstand, die Herzen seiner Untergebenen zu gewinnen, so daß sie ihn wie einen Vater verehrten.

Am 1. Novb. 1802 vermählte sich der junge Fürst mit Marie Elisabeth, der Tochter des Erbprinzen Karl Ludwig von Baden, einer ebenso durch Schönheit als durch Herzensgüte ausgezeichneten Fürstin. Es war keine Ehe, die die

Politik geschlossen, sondern sie war auf gegenseitiger Neigung und Liebe begründet. Das beweisen uns die Worte, die Friedrich Wilhelm im tiefsten Schmerze nach dem Tode seiner Gemahlin am 20. April 1808, die ihm zwei Söhne, den am 30. Okt. 1804 geborenen Prinzen Karl und den am 25. April 1806 geborenen Prinzen Wilhelm, geschenkt hatte, an den Geheimen Rat Zimmermann schrieb: „Sie kannten das unaussprechliche Glück, welches mir meine Verhältnisse mit meiner seligen Frau in dieser Welt gestatteten; sie war es, die so manches Unangenehme mit mir teilte; durch sie wurde mir das Herbe weniger empfindlich...., sie war in allen Lagen meine Zuflucht. Sie war die einzige, die alles über mich vermochte, mich leitete und warnte, daß ich manches nicht tat, was ich nachher hätte bereuen können.... Meine gute Marie ist tot, und damit ist mir alles Übrige gleichgültig."

Nach dem Tode des Prinzen Friedrich August von Braunschweig im Jahre 1805, der durch seine Heirat mit der einzigen Tochter des Herzogs Karl Erdmann von Württemberg Öls in Schlesien erhalten hatte, war dieses Fürstentum an Friedrich Wilhelm gefallen, nachdem er schon 1785 von Friedrich II. von Preußen zum Lehnsnachfolger erklärt worden war. War auch die finanzielle Lage des etwa 37 Quadratmeilen und 100 000 Einwohner umfassenden Gebietes keine sehr günstige, so war doch der Herzog dadurch zu einer selbständigen Stellung gelangt, was für seine späteren Unternehmungen von größter Wichtigkeit war.

Da kam das Jahr 1806. Die Schlacht bei Jena und Auerstädt war geschlagen. Zum Tode verwundet war Karl Wilhelm Ferdinand am 20 Okt. in seine Vaterstadt zurückgekehrt. Seine Hauptsorge war auf die Regelung der Nachfolge in der Regierung des Landes gerichtet, die, wie bereits erwähnt, mit Einwilligung der beiden noch lebenden ältern Prinzen Georg und August dem jüngsten Sohne Fried-

rich Wilhelm übertragen wurde. Von dem Sterbebette des Vaters eilte dieser schon am folgenden Tage zu seinem Regimente zurück, um unter Blücher an dessen Kampfe in Lübeck teilzunehmen. Wie derselbe mit der Kapitulation des kaum noch 10 000 Mann starken Korps endete, ist bekannt, ebenso auch, wie Blücher Friedrich Wilhelm beschuldigte, an der Niederlage schuld zu sein, da er das Burgtor nicht lange genug gehalten habe. Daß aber dieser Vorwurf durchaus ungerecht war, beweist nicht nur der Umstand, daß von dem Regimente des Herzogs nach der Einnahme nur noch 100 Mann kampffähig waren, sondern auch die Aussage des französischen Generals, daß die Erstürmung des Burgtores den Franzosen fast 6000 Mann gekostet habe. Durch diese ungerechte Beschuldigung schwer gekränkt, nahm Friedrich Wilhelm seinen Abschied aus dem preußischen Heeresdienste und begab sich, nachdem er sein Ehrenwort gegeben, bis zum Friedensschlusse nicht gegen Frankreich zu kämpfen, da Braunschweig inzwischen von den Franzosen in Besitz genommen war, nach Bruchsal in Baden, wohin seine Gemahlin mit den Söhnen geflüchtet war. Als er hier die Kunde vernahm, daß das Herzogtum Braunschweig am 18. Aug. 1807 mit dem Königreiche Westfalen vereinigt worden, äußerte er „Könnte ich mich erniedrigen vor dem Usurpator, wie es andere getan, so ließe sich vielleicht noch etwas retten, ... das sei aber ferne von mir.“ In Bruchsal fand er keine Ruhe, häufige Reisen unterbrachen seinen dortigen Aufenthalt. Dreimal weilte er unerkannt in Braunschweig bei dem Gastwirt Stäffe zum „Weißen Roß“, um mit seinen Getreuen in der Heimat sich zu beraten, und nach dem Tode seiner geliebten Gemahlin begab er sich nach Öls, wo er sich bis zum März 1809 aufhielt.

Indessen hatte Österreich sich von neuem zum Kriege gegen Frankreich gerüstet, und Friedrich Wilhelm, froh, eine Gelegenheit zu haben, sich an dem Räuber seines Vater-

landes zu rächen, faßte den Plan, an dem Kriege teilzunehmen. Deshalb schloß er mit dem Kaiser Franz ein Bündnis, in dem er sich verpflichtete, als deutscher Reichsfürst und Verbündeter Österreichs auf eigene Kosten ein Korps von 2000 Mann aufzustellen, in der Hoffnung, mit diesem nach Norddeutschland vordringen und dort einen Aufstand gegen den Unterdrücker des Vaterlandes erregen zu können. Um aber seine Söhne vor etwaigen Nachstellungen seitens der französischen Behörden zu sichern, ließ er dieselben durch den Major Fleischer von Nordenfels von Bruchsal, wo sie bei der Großmutter, der Markgräfin Amalie von Baden, Aufnahme gefunden, nach Öls und später nach Kolberg bringen, von wo sie im Okt. 1809 nach England sich begaben.

Im Anfang April eröffnete Friedrich Wilhelm in Nachod und Braunau an der böhmisch-schlesischen Grenze seine Werbeplätze. Da aber Preußen seinen Untertanen verbot, in das Korps einzutreten, verlegte er dieselben an die böhmisch-sächsische Grenze. Etwa Mitte Mai war die nötige Mannschaft beisammen. Aus ihr wurden ein Infanterieregiment von zirka 1000 Mann, ein Husarenregiment von ebenfalls 1000 Mann und eine Kompagnie reitende Artillerie von 125 Mann mit vier Geschützen gebildet. Die Uniform bestand aus einem mit schwarzen Schnüren verzierten Rocke mit blauen Aufschlägen, schwarzem Beinkleide und einem mit dem Totenkopfe und Roßschweife geschmückten Tschako. Eine ebensolche einfache Uniform trug auch der Herzog, nur daß statt des Tschakos eine schirmlose schwarze Feldmütze mit schmalem blauem Streifen sein Haupt bedeckte. Das Offizierkorps bestand zum größten Teile aus ehemaligen preußischen Offizieren; doch hatten auch mehrere altbraunschweigische Offiziere, wie Bernewitz und Korfes, sich bei dem Herzoge eingefunden und außerdem solche, die sich aus den unglücklichen Unternehmungen Dörnbergs, Kattes und Schills glücklich nach Böhmen gerettet hatten.

Nachdem Friedrich über das Korps bei Turnau Revue gehalten und die Truppen zur strengsten Mannszucht ermahnt hatte, überschritt er am 21. Mai die Grenze des zum Rheinbund gehörenden Königreichs Sachsen und besetzte die Stadt Zittau. Hier erließ er eine Proklamation an das sächsische Volk, in der er zum Kampfe gegen die Unterdrücker des Vaterlandes aufforderte, ohne aber damit einen Erfolg zu erzielen. Während des Aufenthaltes der Braunschweiger in Zittau war der sächsische Oberst Thielemann in Böhmen eingefallen und hatte ein kleines Kommando von 10 braunschweigischen Husaren aufgehoben, war dann aber eiligst über die Grenze zurückgekehrt. Da inzwischen der Herzog die Stadt Zittau, in der er nur eine Besatzung von 60 Husaren zurückließ, geräumt hatte, gelang es Thielemann infolge der Unachtsamkeit des Rittmeisters von Wiese sich der Stadt zu bemächtigen, die jedoch schon in der folgenden Nacht durch einen nächtlichen Angriff wieder in die Hände der Braunschweiger fiel, worauf sich Thielemann nach Dresden zurückzog. Infolge des Einfalls der Sachsen in Böhmen beschloß nun auch Österreich, den Krieg gegen Sachsen zu beginnen. Der General Am Ende erhielt den Befehl, sich mit dem Korps des Herzogs zu vereinigen und in Sachsen einzurücken. Am 11. Juni besetzten die österreichischen und braunschweigischen Truppen Dresden. Das nun vereinigte etwa 10 000 Mann starke Heer hätte mit Leichtigkeit das fast ganz von Truppen entblößte Königreich einnehmen können, wenn Am Ende nur etwas Energie und Selbständigkeit besessen hätte. Allein gar zu ängstlich hielt er sich an seine Instruktion, weigerte sich nicht nur, wie Friedrich Wilhelm ihm riet, in Westfalen einzufallen, sondern ließ denselben sogar in dem Gefechte bei Wilsdruf völlig im Stiche, so daß der Herzog nach elfstündigem Kampfe die schon gewonnenen Vorteile wieder aufgeben mußte. Zwar rückte Am Ende am 22. Juni, als er neue Befehle erhalten, gegen Leipzig vor

und besetzte, nachdem die Braunschweiger bei Seifertsheim, Lützen und Lindenau die sächsischen Truppen zurückgedrängt hatten, die Stadt, aber zu einem weiteren Vorgehen gegen Thielemann, der nach Weißenfels zurückgewichen war, war er nicht zu bewegen. Inzwischen hatte sich ein westfälisches Korps von etwa 3000 Mann unter dem General d'Albignac der sächsischen Grenze genähert und sich mit Thielemann vereinigt, worauf sich Am Ende wieder nach Dresden zurückzog, besonders da er die Kunde erhalten hatte, daß der König von Westfalen mit dem zehnten westfälischen Armeekorps heranrückte, der denn auch am 26. Juni mit glänzendem Gefolge seinen Einzug in Leipzig hielt und den Oberbefehl über das sächsisch-westfälische Heer übernahm. Zu derselben Zeit war an Stelle des Generals Am Ende der Feldmarschallleutnant von Kienmayer, ein energischer, tüchtiger Offizier, zum Befehlshaber der österreichisch-braunschweigischen Truppen ernannt worden. Um zunächst dem österreichischen General Radiwojewich, der am Obermain einem überlegenen französischen Heere unter Junot gegenüberstand, zu Hilfe zu eilen und eine Vereinigung des französischen und westfälischen Heeres zu verhindern, brach derselbe mit einem Teile seines Heeres und dem Korps des Herzogs nach Franken auf. Nachdem auf dem Marsche dorthin die Braunschweiger bei Obermarbach noch ein siegreiches Gefecht gegen die Westfalen bestanden hatten, stieß man am 8. Juli bei Berneck am weißen Main auf den Feind, der trotz seiner Übermacht und seiner überaus günstigen Stellung besonders durch die Tapferkeit der Schwarzen und die Umsicht des Hauptmanns Korfes, der eine die ganze Umgegend beherrschende Anhöhe erstürmte, besiegt und zum Rückzuge nach Bayreuth gezwungen wurde, wodurch eine Vereinigung beider feindlichen Heere verhindert wurde. Denn schon war Jerome von Dresden aufgebrochen, um dem General Junot zu Hilfe zu ziehen. Als er aber die Nachricht

von dessen Niederlage erhielt und vernahm, daß die Österreicher und Braunschweiger von neuem gegen Sachsen vorrückten, trat er eiligst über Kahla und Jena den Rückzug nach Erfurt an, indem er später diese feige Handlung damit zu entschuldigen suchte, daß ihn die drohende Landung der Engländer auf der Insel Walchern zu diesem Schritte gezwungen habe. So hatte denn das etwa 14000 Mann starke Heer der Westfalen fast ohne Schwertstreich das Königreich Sachsen geräumt, das dadurch völlig den Österreichern preisgegeben war. Da traf von Wien der Befehl ein, vorläufig jede weitere Unternehmung zu unterlassen. Denn inzwischen war die unglückliche Schlacht bei Wagram geschlagen und am 12. Juli der Waffenstillstand von Znaim geschlossen worden, in dem sich Österreich verpflichtete, seine Truppen aus Sachsen und Bayern zurückzuziehen.

So waren denn die Hoffnungen, die Friedrich Wilhelm auf diesen Feldzug gesetzt hatte, vereitelt worden, aber er beugte sich nicht. Unmöglich konnte er seine tapferen Krieger einem sicheren Ende preisgeben. Deshalb beschloß er, nach dem Norden Deutschlands vorzudringen, indem er auf die Landung eines englischen Heeres in Holland hoffte und auch wohl auf eine Volkserhebung rechnete. Und wenn auch diese Erwartungen nicht in Erfüllung gehen sollten, so war er doch der Überzeugung, daß es ihm gelingen würde, glücklich nach England zu entkommen, da nach den eingezogenen Erkundigungen der Weg nach dem Norden frei war und nur der General Reubell mit einem etwa 5000 Mann starken Heere ihm feindlich entgegentreten konnte.

Am Morgen des 24. Juli versammelte er vor den Toren der Stadt Zwickau seine Krieger, teilte ihnen seinen Plan mit und stellte es jedem frei, den Abschied zu nehmen, wovon auch eine größere Anzahl von Offizieren und etwa 200 Soldaten Gebrauch machten, während die übrigen erklärten, mit ihrem Führer leben und sterben zu wollen. Noch an

demselben Morgen brach man auf, denn nur dann war auf einen Erfolg zu rechnen, wenn man mit größter Schnelligkeit vorwärts eilte. Deshalb wurde eine große Anzahl Wagen requiriert, auf denen die Infanterie während des ganzen Zuges befördert wurde. Schon am Abend des 24. Juli erreichte man Altenburg und am 26. früh Leipzig, vor dessen Toren die Braunschweiger das letzte Gefecht auf sächsischem Boden zu bestehen hatten. Von dort ging der Zug über Schkeuditz, Halle, wo die Schwarzen mit besonderem Jubel aufgenommen wurden, und Hettstedt nach Quedlinburg, in welcher Stadt man am 29. Juli mittags ankam. Hier traf die Nachricht ein, daß das fünfte westfälische Regiment, etwa 3000 Mann stark, auf dem Marsche nach der Weser begriffen, um sich mit Reubell zu vereinigen, in Halberstadt eingerückt sei, um dort die Nacht zuzubringen, daß dasselbe aber von der Nähe der Braunschweiger keine Ahnung habe. Sogleich beschloß Friedrich Wilhelm, den Angriff zu wagen, da man eine so ansehnliche Truppenmacht nicht im Rücken zurücklassen durfte, besonders nachdem inzwischen auch die Kunde eingetroffen war, daß General Gratien mit der holländischen Division von Erfurt her heranzöge. Gegen 6 Uhr abends traf das Korps vor Halberstadt ein und alsbald begann der Sturm auf die mit Mauern umgebene Stadt. Nach langem, schwerem Kampfe gelang es den Schwarzen unter großen Verlusten in die Stadt, die von den Westfalen unter dem Grafen Wellingerode, dem früheren Schiffskapitän Mayronnet, aufs tapferste verteidigt wurde, einzudringen. Aber erst, nachdem die Brüder von Girsewald den feindlichen Anführer durch einen kühnen Handstreich gefangen genommen, ergaben sich die Westfalen dem Sieger. Am Mittag des 30. Juli wurde der Marsch fortgesetzt, die braunschweigische Grenze bei dem Dorfe Hessen überschritten und am folgenden Tage Wolfenbüttel erreicht, wo die Gefangenen, von denen 300 Mann in das Korps eintraten, entlassen wur-

den. Nur Meyronnet und dessen Adjutanten behielt der Herzog als Geiseln bei sich. Groß war der Jubel und die Freude des Volkes, als der Herzog mit seiner tapfern Schar am 31. Juli abends in die Tore seiner Hauptstadt einzog. Nachdem er in einer Proklamation von dem Lande Besitz ergriffen und die Bürger zur Ruhe und Ordnung ermahnt hatte, lagerte er sich inmitten seiner Krieger am alten Petritore, um in jedem Augenblicke zu neuem Kampfe gerüstet zu sein. Denn seines Bleibens war hier nicht. Schon nahte von Süden der General Gratien mit den Holländern, und von Norden her war der General Reubell bereits bis zu dem Dorfe Ohof, nur wenige Stunden von Braunschweig entfernt, vorgerückt. Er mußte um jeden Preis unschädlich gemacht werden, sollte der Zug gelingen. Deshalb wurde beschlossen, den Kampf sofort zu wagen. Am Mittag des 1. Augusts zogen die tapfern Krieger unter dem Absingen des Liedes: „Dir trau ich Gott, und wanke nicht" vor das Petritor nach dem nahen Dorfe Ölper, in dessen Nähe Reubell inzwischen angekommen war. Im heftigsten Gefechte, in dem dem Herzoge das Pferd unter dem Leibe erschossen wurde, stritten beide Parteien um den Sieg, ohne daß eine von ihnen einen entscheidenden Erfolg zu erzielen vermocht hätte. Aber die Lage des Korps hatte sich durch diesen Aufenthalt wesentlich verschlimmert. Gratien hatte einen Tag gewonnen; gelang es ihm, sich mit Reubell zu vereinigen, so mußte die kleine Schar der Schwarzen durch die Übermacht erdrückt werden. Darum war die Stimmung im Korps eine so gedrückte, daß mehrere Offiziere dem Herzoge den Vorschlag machten, sich für seine Person nach England zu retten und eine Kapitulation zu gestatten. Allein Friedrich Wilhelm wies dieses Ansinnen mit Entrüstung zurück; erteilte aber den Offizieren, die ihn zu verlassen wünschten, bereitwilligst den Abschied. Da am frühen Morgen brachte eine ausgesandte Streifwache die frohe Kunde, daß Reubell

Ölper verlassen und bei Großschwülper über die Oker gegangen sei, um sich im Osten der Stadt Braunschweig mit Gratien zu vereinigen. Nun stand dem Zuge nach der Weser kein ernstliches Hindernis mehr im Wege. Sogleich wurde der Abmarsch befohlen. Schon am 3. August morgens 10 Uhr kam man in Hannover an, von wo nach kurzer Rast der Marsch nach der Weser fortgesetzt wurde, die man am 4. August mittags bei Nienburg erreichte, wodurch die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang zur Gewißheit wurde. Von hier ging der Zug nach Hoya. In dem Augenblicke, als eben der Abbruch der Brücke, die hier über die Weser führte, beendet worden, traf am jenseitigen Ufer die Vorhut der Westfalen ein. Um den Feind über den ferneren Marsch zu täuschen, sandte der Herzog eine Abteilung von 60 Infanteristen und 60 Kavalleristen unter dem Major Korfes nach Bremen, dem es auch trotz vielfacher Hindernisse gelang, am 9. August in Helgoland glücklich wieder zum Korps zu stoßen, während der Herzog selbst mit dem Gros über Syke, Delmenhorst und Huntebrück nach Elsfleth zog, wo die ersten Braunschweiger am 6. August 7 Uhr morgens ankamen. Da aber hier keine genügende Anzahl von Schiffen sich vorfand, konnte nur die Infanterie und Artillerie eingeschifft werden, während die Kavallerie in dem einige Stunden entfernten Brake die Schiffe bestieg. Als letzter begab sich der Herzog am Nachmittag des 7. August an Bord der amerikanischen Brigg „The Sheperdess". Aber nicht ohne noch einmal vom Feinde bedroht zu werden, sollte die tapfere Schar das rettende deutsche Meer erreichen, indem eine bei Bremerlehe errichtete dänische Batterie die vorübersegelnden Schiffe, freilich ohne Erfolg, beschoß. Am folgenden Tage, den 8. August, nahm ein englisches Geschwader am Ausflusse der Weser die Flüchtenden auf und brachte sie nach Helgoland und von da nach England, wo sie am 14. August nach stürmischer Überfahrt glücklich landeten.

So war der kühne Zug gelungen. Der Erfolg hatte gezeigt, was Tatkraft und echter Mannesmut zu leisten imstande sind. In vierzehn Tagen hatte die kleine Heldenschar den 62 Meilen langen Weg von Böhmens Grenze bis zum Meere, stets von weit überlegenen Feinden bedroht, unter den ungünstigsten Verhältnissen und den größten Schwierigkeiten glücklich zurückgelegt. In elf Gefechten hatten sie fast immer siegreich gekämpft und zahlreiche Gefangene gemacht. Und wenn auch das kühne Unternehmen Friedrich Wilhelms auf den Gang der Weltgeschichte keinen Einfluß auszuüben vermocht hat, so war doch dadurch die Hoffnung auf kommende bessere Zeiten von neuem belebt worden. Friedrich Wilhelms Name lebte in aller Deutschen Munde, sein Bild in aller Herzen, und selbst Napoleon konnte nicht umhin zu gestehen: „C'est un vaillant guerrier."

Am 15. September 1809 traten die braunschweigischen Truppen, nachdem sie zuerst auf der Insel Wight stationiert worden, als ein selbständiges, den Namen des Herzogs führendes Korps in englische Dienste. Zu einem Infanterieregimente von 1000 Mann unter Oberstleutnant Korfes und einem Husarenregimente von 600 Mann unter Oberstleutnant Schrader formiert, weilten sie längere Zeit auf der Insel Guernsey an der französischen Küste und in Irland, bis im September 1810 das Infanterieregiment nach Spanien gesandt und der vierten englischen Division zugeteilt wurde. Hier haben die Braunschweiger, die meistens den Vortrab des englischen Heeres bildeten, sich in zahlreichen Schlachten und Belagerungen aufs glänzendste ausgezeichnet und ihren alten Ruhm aufs neue bewährt. Erst im November 1814 kam das Regiment, arg zusammengeschmolzen, in die Heimat zurück, wo es als Leibbataillon wieder in braunschweigische Dienste trat. Das Husarenregiment war bis Ende 1812 in Irland geblieben, alsdann aber, wenigstens zum größten Teile, ebenfalls nach Spanien und Italien geschickt

worden, von wo es im Mai 1816 heimkehrte und, nachdem es aus englischen Diensten entlassen, aufgelöst wurde.

Während dieser Zeit hielt sich Friedrich Wilhelm in Belmonthouse bei London auf, der Erziehung seiner Söhne sich widmend und den Gang der politischen Ereignisse beobachtend. Schon im Mai 1813 kam er nach Deutschland, hatte mit dem Kaiser Alexander von Rußland eine Unterredung und begab sich dann nach Stralsund zum Kronprinzen von Schweden, worauf er, als am 4. Juni der Waffenstillstand geschlossen war, nach England zurückkehrte. Indessen hatte der Krieg von neuem begonnen. Glänzende Siege hatten die Verbündeten über die französischen Truppen erfochten, und auch Braunschweig war am 25. September durch den preußischen Oberstleutnant von der Marwitz den Westfalen entrissen worden. Da sandte Friedrich Wilhelm den Major Olfermann als seinen Bevollmächtigten nach Deutschland, der am 6. November 1813 im Namen des Herzogs von dem braunschweigischen Lande Besitz ergriff. Und kurze Zeit darauf, am 22. Dezember, zog er selbst unter dem Jubel des Volkes in die Hauptstadt seines Landes ein. In einer wenige Tage später erlassenen Proklamation sprach er den Braunschweigern seinen Dank für ihre ihm bewiesene Treue aus, versprach, soviel an ihm sei, die schweren Wunden, die die westfälische Zeit dem Lande geschlagen, zu heilen, und forderte seine Untertanen auf, sich freiwillig zum Eintritt in das Heer zu melden. Statt der bisherigen westfälischen Präfektur wurde eine aus dem Grafen von der Schulenburg-Wolfsburg und den Staatsräten von Reimann und von Schmidt-Phiseldeck bestehende Regierungskommission zur Leitung der Staatsgeschäfte eingesetzt. Allein diese Männer verstanden es nicht, sich in den lebhaften und schnell entschlossenen Charakter des Herzogs zu finden, weshalb der Graf von der Schulenburg und der Staatsrat von Reimann schon im Mai 1814 ihre Entlassung nahmen. An ihre

Stelle wurde zunächst der Kammerpräsident Mens berufen, für den aber im Februar 1815, da er bei dem Volke durchaus unbeliebt war, der treffliche Freiherr von Schleinitz in das Geheimratskollegium eintrat.

Man hat vielfach bezweifelt, daß Friedrich Wilhelm ein wirklich tüchtiger Regent geworden sein würde, und ihm den Vorwurf gemacht, daß er allzusehr seinen kriegerischen Neigungen nachgegeben. Aber war das in jenen unruhigen Zeiten nicht durchaus natürlich und notwendig? Und wie wäre es möglich, bei der Kürze seiner Regierung ein richtiges Urteil zu fällen, zumal da er mit den größesten Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Denn die früheren braunschweigischen Staatseinrichtungen waren veraltet und unmöglich geworden, die westfälischen Bestimmungen, mochten sie auch manches Gute an sich haben, waren, weil sie von Fremden eingeführt worden, im Volke verhaßt, neue allgemein gültige Beschlüsse über die innere Verwaltung der einzelnen Staaten erhoffte man erst von dem Wiener Kongresse, so konnten alle Schritte, die Friedrich Wilhelm in dieser Beziehung tat, nur einen provisorischen Charakter haben, aber es ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß er bei seiner wahrhaft väterlichen Liebe zu seinem Volke, wenn ihm eine längere Regierung beschieden gewesen wäre, das Richtige getroffen haben würde. Aber auch so wurden manche Verbesserungen eingeführt und manche segensreiche Einrichtungen getroffen. An Stelle der westfälischen Distrikte wurden fünf Oberhauptmannschaften als Verwaltungsbehörden eingesetzt, statt des bisherigen französischen Gerichtsverfahrens eine neue Justiz- und Polizeiordnung erlassen, einundzwanzig Kreisgerichte bildeten die erste Instanz in Rechtssachen, das Landgericht in Wolfenbüttel die zweite Instanz, von der an die Appellationskommission appelliert werden konnte, die Verwaltung der Domänen und Forsten, die Aufsicht über das Bau-, Steuer- und Rechnungs-

und Kassenwesen, Post, Münze, Lotterie usw. wurde der herzoglichen Kammer übertragen und die Gewerbefreiheit aufgehoben, aber ohne daß das veraltete Zunftwesen wieder hergestellt worden wäre, während das westfälische Steuersystem aus Not vorläufig noch beibehalten wurde. Vor allem aber ließ der Herzog es seine Hauptsorge sein, möglichst schnell ein Heer zu schaffen, um noch an dem Kriege gegen Napoleon teilnehmen zu können. Mit etwa 8000 Mann, einer für das kleine Land außerordentlich großen Zahl, rückte er Mitte April 1814 nach Brabant, von wo er aber, da inzwischen der erste Pariser Friede geschlossen war, schon im Juli nach Braunschweig zurückkehrte. Im September begab er sich nach Wien zum Kongresse, auf dem das Land durch den Geheimrat von Schmidt-Phiseldeck vertreten wurde. Leider hat Braunschweig, vielleicht nicht ganz ohne Schuld des Herzogs, der sich zu einem Gebietstausche nicht verstehen und auch seinen „uralten Familien- und Regententitel" nicht ändern wollte, keinen Länderzuwachs erlangt, obgleich es wohl mit Recht Anspruch auf einen Teil des Hildesheimischen erheben konnte. Das braunschweigische Land ist vielmehr genau in seinen alten Grenzen wieder hergestellt worden. Mißmutig reiste Friedrich Wilhelm von Wien ab und kam schon am 1. Dezember wieder in seiner Vaterstadt an.

Am 1. März 1815 war Napoleon in Cannes an der Südküste Frankreichs gelandet, hatte am 21. März in Paris seinen Einzug gehalten und in aller Eile ein Heer von 150 000 Mann gesammelt, an dessen Spitze er im Juni in die Niederlande einrückte. Hier standen ein preußisches Heer unter Blücher und ein englisches Heer unter Wellington, zu dem auch die belgischen, hannoverschen, nassauischen und hanseatischen Truppen gehörten. Auch die Braunschweiger unter Oberst Olfermann, etwa 7000 Mann stark, waren schon am 13. Mai zum englischen Heere gestoßen und hatten in

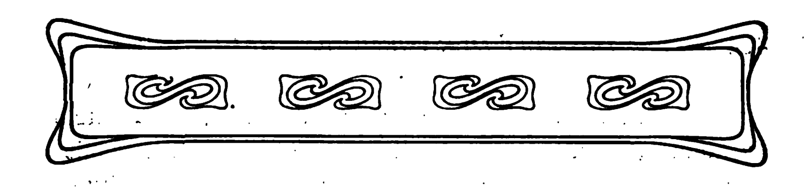
der Umgegend von Brüssel weitläufige Kantonnements bezogen, während der Herzog in dem etwa eine Viertelstunde von der Stadt gelegenen Schlosse Laeken Wohnung genommen hatte. In der Absicht, die Heere der Verbündeten zu trennen und einzeln zu schlagen, griff Napoleon am 16. Juni mit seiner Hauptmacht die Preußen bei Ligny an und zwang sie zum Rückzuge, während der Marschall Ney mit etwa 50 000 Mann das englische Heer bei Quatrebras, an dem Kreuzungspunkte der Straßen von Brüssel nach Charleroi und von Nivelles nach Namur gelegen, bedrängte. Als die Nachricht, daß General Reille den hier kommandierenden Prinzen Bernhard von Weimar angegriffen habe, am Abend des 15. Juni im Hauptquartiere ankam, sandte der Herzog sofort Ordonanzen an die verschiedenen braunschweigischen Truppenteile mit dem Befehle, sich bei Tagesanbruch in der großen Allee bei Brüssel zu versammeln. Dann begab er sich nach der Stadt auf einen Ball, den der Herzog von Richmond veranstaltet hatte, um sich dort noch einmal mit Wellington zu besprechen. Hier geschah es, daß die Herzogin von Richmond, eine Hochschottin, ihn mit Tränen in den Augen anflehte, sich vom Kampfe fern zu halten, da sie ihn im Traume blutend auf dem Schlachtfelde habe liegen sehen.

Um 6 Uhr morgens war der größte Teil der braunschweigischen Truppen bei Brüssel versammelt, doch fehlten wegen der weiten Entfernung noch die Artillerie, die Ulanen und drei Infanteriebataillone, die endlich gegen Mittag, aber auch nur zum Teil, bei dem Gros eintrafen. Um 3 Uhr kam man in Quatrebras an. Hier tobte der Kampf schon längere Zeit, schien sich jetzt aber infolge der Übermacht der Franzosen zu Ungunsten der Verbündeten zu wenden. Deshalb ließ der Herzog sogleich die Infanterie vorgehen und das nahe gelegene Bois de Bossu mit Scharfschützen besetzen, während die Husaren auf einer Anhöhe hinter der Infanterie Aufstellung nahmen und Quatrebras selbst mit zwei Bataillonen belegt wurde. In wenig ge-

deckter Stellung waren die Truppen einem heftigen Granatfeuer ausgesetzt, das zu erwidern sie außerstande waren, da die Geschütze immer noch nicht eingetroffen waren; dennoch schlugen sie alle Angriffe tapfer zurück. Da gegen 6 Uhr abends drangen die Franzosen abermals aufs heftigste vor. Der Herzog, im dichtesten Kugelregen gelassen seine Pfeife rauchend, setzte sich an die Spitze der Ulanen, um das heranrückende feindliche Fußvolk anzugreifen, mußte sich aber vor der Übermacht zurückziehen. Auch das Leibbataillon erhielt nun den Befehl zurückzugehen. Da aber in diesem Augenblicke ein französisches Kürassierregiment einen heftigen Angriff auf dasselbe machte, geriet es in Unordnung, weshalb der Herzog herbeisprengte, um die Ordnung herzustellen. Da traf ihn, es war kurz nach 7 Uhr, eine feindliche Kugel, zerschmetterte das rechte Handgelenk und drang in den Körper ein, Leber und Lunge durchbohrend. Zum Tode getroffen sank er vom Pferde, hilflos mitten zwischen Freund und Feind liegend. Mit eigener Lebensgefahr hoben drei brave Krieger ihn auf und trugen ihn hinter die Schlachtreihe nach einem Hause „la baraque“ genannt, wo er, nachdem er noch einmal mit schwacher Stimme nach dem Obersten Olfermann gefragt, seine Augen für immer schloß. Der Leichnam, den der Major von Grone nach Braunschweig gebracht, wurde in der Nacht auf den 3. Juli unter dem Wehklagen des ganzen Volkes im Dome beigesetzt. Seine tapfern Krieger aber rächten zwei Tage später in der glorreichen Schlacht bei Waterloo den Tod ihres geliebten Führers.

So fand Friedrich Wilhelm, ebenso wie neun Jahre früher sein Vater, im Kampfe gegen den Unterdrücker des Vaterlandes den Heldentod. Sein Andenken aber lebt fort für alle Zeiten in dem Gedächnisse seines treuen Volkes.





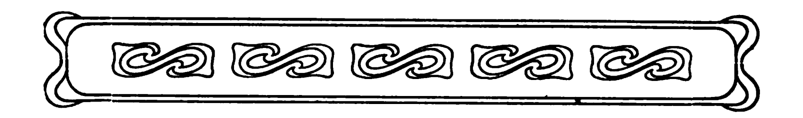
III.

Die Zeit der Vormundschaft. Karl II.

Da bei dem Tode des Herzogs Friedrich Wilhelm seine beiden Söhne noch minderjährig waren, übernahm am 18. Juli 1815 den bestehenden Hausverträgen gemäß der damalige Prinzregent und nachmalige König Georg IV. von England die Vormundschaft und damit zugleich die einstweilige Regierung des Herzogtums Braunschweig, womit sich auch Friedrich Wilhelm in seinem Testamente, in dem er dem Grafen Münster, dem ersten hannoverschen Minister, noch besonders die Erziehung seiner Söhne empfahl, einverstanden erklärt hatte. Die Leitung der Staatsgeschäfte lag in den Händen des Geheimratskollegiums in Braunschweig, an dessen Spitze der Graf von der Schulenburg-Wolfsburg stand, in dem aber der Rat von Schmidt-Phiseldeck das hervorragendste Mitglied und der eigentliche Leiter war. Wie in Hannover wurde auch in Braunschweig zunächst die alte landständische Verfassung, die aus den drei Kurien, den Prälaten, der Ritterschaft und den Abgeordneten der Städte, bestand, wieder hergestellt, am 25. April 1820 aber eine „Erneuerte Landschaftsordnung" erlassen, nach der forthin der Landtag aus zwei Kammern bestehen sollte, von denen die erste aus 6 Prälaten und der Ritterschaft, die zweite aber aus 7 Prälaten, 19 städtischen und 19 ländlichen Abgeordneten, sodaß nun auch der Bauernstand eine Vertretung erhielt, zusammengesetzt waren. Alle früheren Rechte, so auch das-

jenige, sich bei besonderen Anlässen selbständig versammeln zu können, waren dem neuen Landtage vorbehalten geblieben, der schon in seiner ersten Sitzung einige den Zeitumständen entsprechende Neuerungen einführte, indem er die Aufhebung der Patrimonialgerichte und die Trennung der Justiz von der Verwaltung aussprach und jede bis dahin bestehende Befreiung von Steuern und öffentlichen Abgaben aufhob. — Am 30 Oktober 1822, an welchem Tage der Herzog Karl sein achtzehntes Jahr vollendete, hätte er die Regierung antreten müssen. Allein Georg IV. dehnte seine Vormundschaft über diese Zeit hinaus den Hausgesetzen zuwider aus, wohl in der Überzeugung, daß der junge Fürst noch nicht reif genug sei, die Zügel der Regierung in die Hand zu nehmen, durch welche immerhin eigenmächtige Handlung sich eine Feindschaft zwischen den beiden Fürsten entspann, die sich bald in ärgerlichen Streitigkeiten öffentlich kundtat.





Herzog Karl II.

Als Friedrich Wilhelm starb, war der älteste seiner Söhne noch nicht elf, der jüngere kaum neun Jahre alt. Freudlos und einsam wuchsen die Knaben auf. Ihnen fehlte die liebende Sorge der Mutter, die ihre Unarten gezügelt, die strenge Aufsicht des Vaters, der ihren Übermut und Trotz gebändigt hätte. Denn die Mutter war schon am 20. April 1808, als Prinz Wilhelm noch nicht das zweite Lebensjahr vollendet hatte, gestorben, und der Vater war durch die politischen Verhältnisse und seine kriegerischen Unternehmungen meistens verhindert gewesen, sich um die Erziehung seiner Söhne zu kümmern. So lebten diese denn nach dem Unglücksjahre 1806 bald hier, bald dort, zunächst nach längerem Aufenthalte in Schweden bei der Mutter in Bruchsal, dann bei der Großmutter, der Markgräfin Amalie von Baden, in Karlsruhe, darauf kurze Zeit beim Vater in Öls und Nachod, später in Kolberg und seit Oktober 1809 in England, von wo sie im September 1814 nach Braunschweig zurückkehrten. Mußte schon dieser vielfache Wechsel des Aufenthaltsortes schädlich auf die Erziehung einwirken, so geschah es in noch viel höherem Maße durch die Wahl ungeschickter Lehrer, die es nicht verstanden, sich in den Charakter ihrer Zöglinge zu finden, und noch weniger, sich die Liebe derselben zu erwerben. Zwar bei dem weniger leicht erregbaren, gutmütigen und nachgiebigen Prinzen Wilhelm fanden sie trotz ihrer völlig ungehörigen Behandlungsweise Folgsamkeit und Gehorsam, bei dem lebendigen, aufgeregten und seiner hohen Stellung sich wohl bewußten Prinzen Karl

aber mußte die lieblose, harte, zuweilen selbst jedes Maß überschreitende Art der Behandlung seitens der Erzieher Erbitterung und Haß, Eigensinn und Trotz hervorrufen und den ihm schon von Natur innewohnenden Hochmut nur noch mehr stärken. Und in der Tat waren außer dem Abte Hoffmeister die übrigen Lehrer und Erzieher weder ihrem Charakter, noch auch ihren Fähigkeiten nach ihrem Amte gewachsen. Der erste Lehrer, ein Engländer namens Prince, war hochmütig, beschränkt, nicht einmal der deutschen Sprache mächtig und endete im Irrenhause, der Hofrat Eigener war pedantisch, einseitig und seinem ganzen Wesen nach nicht zum Jugenderzieher geeignet, und der Kammerherr von Linsingen, der als Oberhofmeister fungierte, hielt als Verwandter des Grafen Münster seine Stellung für so gesichert, daß er sich in seinem Hochmute nicht scheute, die Prinzen, obgleich sie allmählich herangewachsen waren, noch immer als Kinder zu behandeln. Eine so mißleitete Erziehung mußte notwendig auf die Entwicklung des Charakters des Prinzen Karl einen schädlichen Einfluß ausüben, um so mehr, da schon der Keim zu Hochmut und Trotz, Mißgunst und Neid, sowie auch zum Geize in seiner Brust schlummerte. Machte er doch selbst später dem Grafen Münster und der hannoverschen Regierung den Vorwurf, „daß man ihn durch eine solche Erziehung körperlich und geistig zum Regieren habe unfähig machen wollen."

Indessen war die Zeit der Volljährigkeit Karls herangenaht, aber Georg IV. machte noch immer keine Anstalt, die Vormundschaft niederzulegen. Deshalb begab sich der Herzog im Oktober 1822 zum Fürsten Metternich nach Wien, um dessen Vermittlung anzurufen, die auch zu dem Ergebnis führte, daß Georg sich bereit erklärte, am 30. Oktober 1823, also ein Jahr nach der Volljährigkeit, dem Herzoge die Regierung des Landes zu übergeben, während dieser sich verpflichtet haben soll, drei Jahre lang an den während der Vor-

mundschaft getroffenen Einrichtungen keine Änderung vorzunehmen. Am genannten Tage überschritt Karl die Grenzen seines Landes und zog wenige Tage später, von dem Volke freudig begrüßt, in seine Hauptstadt ein. Das damals aus dem Staatsminister Grafen von Alvensleben, den Geheimräten von Schmidt-Phiseldeck und von Schleinitz und den Staatssekretären von Bülow und Eschenburg bestehende Ministerium ließ er zwar im Amte, aber die neue Landschaftsordnung beschwor er nicht, und auch den Landtag rief er nicht ein, vielmehr begab er sich, ohne sich während dieser Zeit um die Regierung zu bekümmern, drei Jahre lang auf Reisen nach Italien, England und Frankreich, von wo er erst im März 1826 nach Braunschweig zurückkehrte. Am 10. Mai 1827 aber erklärte er in einem offenen Briefe, daß er die während der Zeit der Vormundschaft und besonders im letzten Jahre derselben erlassenen Verordnungen nicht anerkenne, und „daß Georg IV. seiner Regierung wohl den Flekken einer Usurpation hätte ersparen können". Diese offenbare Beleidigung, die nicht nur die vormundschaftliche Regierung, d. h. den Grafen Münster und den Geheimrat von Schmidt-Phiseldeck, sondern auch den König selbst traf, rief einen Schriftwechsel hervor, der reich an heftigen Ausfällen war, und der dahin führte, daß der Herzog den Grafen Münster auf Pistolen fordern ließ und, als dieser die Forderung ablehnte, den Oberforstmeister von Praun veranlaßte, seinerseits an den Grafen dieselbe Forderung zu stellen. Zugleich schlug er dem Geheimrat von Schmidt-Phiseldeck, der infolge jenes offenen Briefes seine Entlassung forderte, dies Gesuch ab, weil derselbe erklärte, nur dem Könige Georg IV. Rechenschaft schuldig zu sein, und befahl, als er heimlich nach Hannover entwichen war, um in das dortige Ministerium einzutreten, einen Steckbrief hinter ihm her zu erlassen. Zu solchen Schritten trieben den jungen, unerfahrenen, fremden Ratschlägen leicht zugänglichen und auf seine

Herrscherwürde stolzen Fürsten eine Reihe von Abenteurern, wie Witt, gen. von Döring, Klindworth u. a., die sich durch Schmeichelei seine Gunst zu erwerben verstanden hatten. — Indessen hatten beide Parteien die Sache beim Bundesrate anhängig gemacht. Nach langen Verhandlungen, bei denen Preußen entschieden auf der Seite Georgs stand, während sich Österreich dem Herzoge günstig gesinnt zeigte, kam es endlich am 20. August 1829 zu dem Bundesratsbeschlusse, daß Karl seine am 10. Mai 1827 erlassene Erklärung zurücknehmen, durch einen außerordentlichen Gesandten ein Entschuldigungsschreiben an den König senden, dem Geheimrat von Schmidt-Phiseldeck den förmlichen Abschied erteilen und den Oberforstmeister von Praun entlassen sollte, Zwar suchte der Herzog unter allerlei Ausflüchten die Sache hinauszuschieben, sah sich aber, als der Bund mit Exekution drohte, genötigt, schließlich nachzugeben und am 22. April 1830 das Edikt vom 10. Mai 1827 aufzuheben, was er in einer ungehörigen, fast beleidigenden Form tat. Erst als am 26. Juni Georg IV. gestorben war und sein Nachfolger Wilhelm IV., der dem Herzoge freundlich gesinnt war, ihn nach London einlud, fand endlich dieser so peinliche Zwist sein Ende.

Allein ehe dies der Fall war, war auch ein Streit mit den Ständen ausgebrochen. Da der Herzog die „Erneuerte Landschaftsordnung von 1820“ nicht anerkennen und den Ständen das Recht, sich selbständig versammeln zu dürfen, nicht zugestehen, ja die nach dieser Ordnung gewählten Abgeordneten nicht als die rechtmäßigen Vertreter des Landes ansehen wollte, so erhoben sie durch ihren Abgesandten von Cramm Klage gegen ihn beim Bundestage, indem sie die Aufrechthaltung der Konstitution von 1820 verlangten Durch diese Weigerung, sowie durch die hochmütige und beleidigende Behandlung der höchsten Hof- und Staatsbeamten und der höheren Offiziere mußte der Herzog sich not-

wendigerweise den Haß der Adligen des Landes zuziehen; die ihn in jeder Weise beim Volke zu verdächtigen suchten, ja selbst sich nicht scheuten, ihn zu bezichtigen, daß er den plötzlich gestorbenen Oberstallmeister von Oeynhausen habe vergiften lassen. Aber es ist auch nicht zu leugnen, daß Karl durch Begünstigung jener schon genannten zweifelhaften Personen, durch Bevorzugung charakterloser, unfähiger Beamten und durch manche unbesonnene, ja selbst ungerechte Handlungen sich die Liebe und Zuneigung der Bürger verscherzte und durch seinen Geiz sich die Herzen des unteren Volkes entfremdete. Ist es doch kaum zu begreifen, wie er dazu kam, den Äbten Lenz und Hoffmeister die Annahme des ihnen von der theologischen Fakultät in Göttingen verliehenen Doktordiploms zu verbieten, und das zu Gunsten des Oberjägermeisters von Sierstorpff, den er des Landes verwiesen hatte, vom Landesgerichte gefällte Urteil in öffentlicher Gerichtssitzung durch den Hofrat Fricke zerreißen zu lassen. Daß solche Handlungen, die er wohl teils infolge seines übertriebenen Herrscherdünkels, teils infolge der Ratschläge falscher Freunde verübte, Mißmut und Unzufriedenheit im Volke hervorrufen mußten, ist nur allzu begreiflich.

Den Sommer des Jahres 1830 verbrachte er in Paris. Beim Ausbruche der Revolution am Ende Juli aber flüchtete er verkleidet aus der Stadt und kam am 13. August in Braunschweig an, wo ihm am Abend desselben Tages von den Hofbedienten und Beamten, oder, wie er sich spottweise ausgedrückt haben soll, „von dem Federvieh" ein Fackelzug gebracht wurde. Allein bald machten sich die ersten Anzeichen von Unruhen bemerkbar. Dem Herzoge gingen anonyme Briefe zu, in denen er vor Gefahren gewarnt wurde, und der Staatsminister von Münchhausen und der General von Herzberg machten ihn auf die Erregung, die im Volke herrschen sollte, aufmerksam, weshalb er schon jetzt die

nötigen Vorbereitungen zu der auf Einladung des Königs Wilhelm IV. für den 8. September festgesetzten Reise nach England treffen ließ. Am 1. September empfing er eine Deputation von Bürgern, an deren Spitze der Magistratsdirektor Bode stand, der ihm die infolge der Teuerung in der Stadt herrschende Not schilderte und um Abhilfe bat, zugleich aber auch auf die unter dem Volke verbreitete Mißstimmung hinwies. Nachdem der Herzog die Deputation mit dem Versprechen, ihre Bitte berücksichtigen zu wollen, entlassen hatte, befahl er dem General von Herzberg, die Truppen in der Hauptstadt zusammenzuziehen, die Beurlaubten einzuberufen und alles Nötige anzuordnen, um einen etwaigen Aufruhr sogleich unterdrücken zu können.

Bis zum 6. September herrschte Ruhe in der Stadt. Am Abend dieses Tages aber sammelte sich vor dem Theater ein Haufen Volkes, der im Laufe der Zeit immer mehr anschwoll. Zu seinem Glücke verließ der Herzog wider seine Gewohnheit das Theater bereits vor dem Schlusse der Vorstellung. Kaum aber hatte sich der Wagen in Bewegung gesetzt, als der Pöbel denselben mit Steinen bewarf und unter Pfeifen und Schreien die Pferde anzuhalten versuchte. Nur dadurch, daß der Kutscher mit aller Kraft auf die Pferde einhieb, so daß sie im schnellsten Trabe dahinrasten, entging der Herzog der Verfolgung und gelangte unversehrt ins Schloß, das sogleich militärisch besetzt wurde, worauf sich die Aufrührer zerstreuten. Während nun am andern Tage die Polizei jede Ansammlung auf den Straßen verbot und den Schluß der Wirtshäuser auf acht Uhr festsetzte, ließ der Herzog aus dem vor der Stadt gelegenen Pulverturme eine größere Menge Pulver nach der Ägidienkirche schaffen und 16 Kanonen in den Straßen auffahren. Auf Vorstellung des Magistratsdirektors Bode aber hob er diese Maßregel wieder auf, bewilligte auch auf dessen Bitte Steuererlaß für die ärmeren Klassen des Volkes und gab Erlaubnis zur Gründung

einer Bürgerwehr, die aber nur mit Piken und Lanzen bewaffnet werden sollte, lehnte aber die Berufung des Landtages ab. So kam der Abend des 7. Septembers heran. Sobald die Dunkelheit hereinbrach, nahmen die Truppen auf dem Platze vor dem Schlosse Aufstellung, während der Bohlweg sich allmählich mit einer schreienden, johlenden und pfeifenden Masse Gesindels, unter dem sich einzelne maskierte Personen befanden, füllte, das alsbald den Versuch machte, die an dem eisernen Gitter angebrachten Namenszüge des Herzogs abzureißen und, da die Truppen sie nicht hinderten, die Fenster des an die Straße grenzenden Schloßflügels, in dem sich das Archiv und die Kanzlei befanden, zu erbrechen und mit brennenden Fackeln in den Händen in das Schloß einzudringen. In diesem Augenblicke, als die ersten Flammen aus den Fenstern emporloderten, verließ der Herzog, nachdem er dem General von Herzberg, der ihm feierlich versprach, mit seinem Kopfe für alles einzustehen, so daß er ohne alle Besorgnis seine Reise nach England antreten könne, den Oberbefehl über die Truppen übertragen hatte, von zwei Eskadrons seiner Gardekürassiere begleitet das Schloß und ritt in scharfem Trabe um den Wall vor das Petritor, wo er mit seinem Gefolge die vorausgesandten Reisewagen bestieg.

Inzwischen hatte der Pöbel sich über alle Teile des weitläufigen Schlosses zerstreut und, während dasselbe bald an allen Enden lichterloh brannte, eine wüste Plünderung begonnen. Was mitzunehmen unmöglich war, wurde vernichtet. Die kostbaren Möbel wurden aus den Fenstern gestürzt, die Bilder zerschnitten, die Vasen und sonstigen Kunstgegenstände zerschlagen, und nur mit Mühe gelang es, den Inhalt der Silberkammer und einen Teil des Archivs zu retten. Untätig, wenn auch mit Grimm im Herzen, sahen die Truppen dem wüsten Treiben zu, ließen sie es geschehen, daß der Pöbel die Feuerwehr am Löschen verhinderte, und daß das

schöne Schloß vor ihren Augen in Asche sank. Daß aber wenigstens einzelne Soldaten ihren Zorn nicht zu zügeln vermocht hatten, bewiesen die Toten, die am andern Morgen im Schloßgarten gefunden wurden, und die Verwundeten, die in die Hospitäler eingebracht waren.—Wie aber war es möglich, so fragt man sich, daß ein General, daß ein ganzes Offizierkorps so seine Pflicht vergessen konnte? Nicht anders läßt sich eine solche Handlungsweise erklären als dadurch, daß der General von Herzberg sowohl, als auch die meisten höheren Offiziere dem Kreise der adligen Verschwörer angehörten. Denn daß der Adel, der durch den Herzog mannigfach gekränkt und beleidigt und in seinen durch die Verfassung gewährleisteten Rechten beschränkt worden war, den Pöbel zu diesem Aufruhre, durch den man die Regierung Karls unmöglich zu machen hoffte, aufgereizt hat, ist wohl kaum zu bezweifeln, um so mehr, da die Bürgerschaft sich jeder Beteiligung an dem Aufstande enthalten hat, wenn sie freilich auch, denselben zu unterdrücken, keinen Versuch gemacht hat. Daß aber Prinz Wilhelm, wie von dem vertriebenen Herzoge behauptet worden ist, an der Spitze der Verschworenen gestanden habe, kann mit Rücksicht auf seinen vornehmen und edlen Charakter nur als Verleumdung bezeichnet werden.

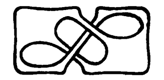
Am dritten Tage nach dem Aufruhre kam Prinz Wilhelm, der damals als Major bei den Garde-Ulanen in Berlin stand, durch die dringenden Vorstellungen des Königs Friedrich Wilhelm III. bewogen, nach Braunschweig und nahm in dem nahe vor dem Tore gelegenen Schlosse Richmond Wohnung. Ihm gelang es leicht, die Ruhe und Ordnung in der Stadt wiederherzustellen und mit Hilfe der neu errichteten, unter dem Kommando des Bankiers Löbbeke stehenden Bürgerwehr auch ferner zu erhalten. Schon am 27. Sept. traten die Landstände zusammen und beschlossen, an den Prinzen Wilhelm die Bitte zu richten, als Statthalter im

Namen seines Brudes die Regierung des Landes zu übernehmen, wozu sich dieser auch bereit erklärte, da inzwischen Herzog Karl, vom Könige Wilhelm IV. gedrängt, eine Vollmacht ausgestellt hatte, durch die er seinem Bruder als Generalgouverneur die vorläufige Regierung des Herzogtums übertrug. Während sich nun die Mächte noch mit dieser braunschweigischen Angelegenheit beschäftigten, ohne zu einer Entscheidung kommen zu können, tat Herzog Karl einen Schritt, der die nachteiligsten Folgen für ihn haben mußte. Am 7. November 1830 verließ er, nachdem er die seinem Bruder ausgestellte Vollmacht widerrufen hatte, unter dem Namen eines Grafen Dillingen London und reiste über Lille, Metz, Mainz und Frankfurt nach Fulda, von wo er den Leutnant Bender von Bienenthal in das Braunschweigische sandte, um das Volk aufzufordern, für seinen rechtmäßigen Fürsten die Waffen zu ergreifen, während er selbst sich am 29. Nov. nach Ellrich, einem preußischen Städtchen am Südrande des Harzes nahe der braunschweigischen Grenze, begab. Von hier aus erließ er eine Proklamation an die Braunschweiger, in der er versprach, das allgemeine Stimmrecht und e i n e Ständekammer einzuführen, den Erbadel und die Feudalrechte, die Frohnden und Zehnten und die direkten Steuern abzuschaffen und Lehrfreiheit und städtische Selbstverwaltung zu gewähren. Am andern Tage rückte er an der Spitze eines Haufens von Waldarbeitern und Bauern aus den benachbarten Harzdörfern bis an die braunschweigische Grenze bei Zorge vor, wurde aber durch den Leutnant Jäger, der hier die Vorposten befehligte, am Überschreiten der Grenze verhindert und zur Umkehr gezwungen, worauf er sich nach Osterode wandte. Von dem Volke bedroht, flüchtete er von hier in der Nacht unter mancherlei Beschwerden nach Witzenhausen, von wo er über Eisenach, Gotha, Mainz und Metz nach Paris reiste.

Die Folge dieses törichten Unternehmens war, daß

schon am 2. Dezember der Bundestag den Herzog Karl für regierungsunfähig erklärte, den Herzog Wilhelm zur vorläufigen Weiterführung der Regierung ermächtigte und den Agnaten anheimgab, „die definitive Ordnung der Angelegenheit für die Zukunft zu erwirken." Auf Grund dieses Bundestagsbeschlusses erließ Herzog Wilhelm am 20. April 1831 eine Bekanntmachung, in der er dem Lande seinen Regierungsantritt mitteilte, worauf am 25. April die Huldigung erfolgte. Nach längerem Zögern stimmte auch Österreich dieser Tatsache zu, und am 12. Juli 1832 wurde der vom Herzoge Wilhelm nach Frankfurt gesandte Herr von Marschall beim Bundestage als stimmberechtigtes Mitglied zugelassen und damit die Regierung Wilhelms als zu Recht bestehend anerkannt, wogegen Herzog Karl vergeblich protestierte.

Seine übrige Lebenszeit verbrachte Herzog Karl vielfach auf Reisen in England, Spanien, Italien und Frankreich; doch hielt er sich meistens in Paris auf, das er erst zur Zeit des Aufstandes der Commune im Jahre 1871 verließ. Er ist am 18. August 1873 in Genf gestorben.





IV.

Herzog Wilhelm.

August Ludwig Wilhelm Maximilian Friedrich, der zweite Sohn des Herzogs Friedrich Wilhelm und seiner Gemahlin Marie Elisabeth Wilhelmine von Baden, würde am 25. April 1806 geboren. Früh verwaist, verlebte er zusammen mit seinem anderthalb Jahr älteren Bruder Karl in der Obhut fremder unfähiger und pedantischer Erzieher eine traurige, freudenlose Jugendzeit, für die ihn auch das auf der Universität Göttingen in größerer Freiheit verbrachte Jahr 1822—23 nur eine ungenügende Entschädigung zu bieten vermochte. Der Tradition seines Hauses folgend trat er nach seinem Abgange von der Universität in das preußische Heer ein und diente in dem Garde-Ulanenregiment in Berlin, in dem er sich bald den Ruf eines der schneidigsten Reiteroffiziere erwarb. Schon im Anfang des Jahres 1824 war ihm bei der Erbteilung das Fürstentum Öls in Schlesien zugefallen, wo er später oft und gern verweilte, nachdem er dort das prächtige Schloß Sybillenort hatte erbauen lassen. Sorglos und heiter verlebte er im Kreise froher Kameraden und in der Gunst König Friedrich Wilhelms III. die nächsten Jahre in Berlin, bis ihn, der inzwischen zum Major befördert worden, gänzlich unerwartet und unersehnt die Vertreibung seines Bruders Karl auf den erledigten Thron berief. Mehr dem Drängen des Königs von Preußen, als dem eigenen Wunsche folgend, entschloß re sich, die Regierung des Landes zu übernehmen, traf am 10. September 1830 in Braunschweig ein und nahm in dem Schlosse Richmond Aufenthalt, das er erst 1836 verließ, als

das nach dem Plane des Baurats Ottmer erbaute Residenzschloß vollendet war. Nachdem, wie schon im vorigen Abschnitte erwähnt worden, der Bundestag seine Zustimmung zu seinem Regierungsantritte erteilt, erließ er am 20. April 1831 eine Bekanntmachung, in der er erklärte, daß er kraft eigenen Rechtes und in Übereinstimmung mit den Agnaten die Regierung des Landes Braunschweig-Wolfenbüttel definitiv antrete, worauf am 25. d. M., an seinem 25. Geburtstage, die Huldigung erfolgte.

Schon bald nach seinem Regierungsantritte zeigte es sich, daß Herzog Wilhelm mit allen Kräften bemüht war, das Versprechen, das er bei seiner Thronbesteigung seinen Untertanen gegeben: „Rechnet auf mich, wo es gilt, Euer Glück zu befördern, so weit es in meiner Macht steht" wahrzumachen und die Regierung in konstitutionellem Sinne zu führen. In dem Landtagsabschiede vom 12. Oktober 1832 wurde die neue Landschaftsordnung als das Grundgesetz des Landes, das allen Anforderungen der Neuzeit entsprach, veröffentlicht. In ihm wurden die Rechte der Krone und die Rechte und Pflichten der Untertanen in einer solchen Weise geordnet, daß die Eintracht zwischen Fürst und Volk niemals gestört worden ist. In diesem Staatsgrundgesetze waren das neue Landtagswahlgesetz, das allen Ständen Anteil an der Vertretung im Landtage gewährte, das Gesetz über den Zivilstaatsdienst, über die Organisation und den Geschäftskreis der Ministerialkommission, der Kreisdirektion, der Kammer, des Finanzkollegiums und der Steuerdirektion enthalten, während in dem gleichzeitigen Finanznebenvertrage die Grundlagen eines geordneten Staatshaushaltes gelegt wurden, indem der Herzog gegen Gewährung einer Zivilliste von 275 000 T. auf die Einnahmen aus den herzoglichen Domänen und Forsten zu Gunsten des Landes verzichtete. Und auch in den folgenden Jahren wurde durch die nach dem neuen Wahlgesetze gewählten Landstände

eine Reihe freisinniger Gesetze und Verordnungen erlassen, die die Ursache gewesen sind, daß in unserm Herzogtume wie kaum in einem andern Lande Wohlhabenheit und Reichtum immer mehr zunahm und Friede und Zufriedenheit herrschte. Im Jahre 1835 wurden die Ablösungsordnung, durch die der Bauernstand von den seine wirtschaftliche Entwicklung hemmenden Abgaben und Lasten befreit wurde, und die Städteordnung, durch die den Städten eine freiere Selbstverwaltung gewährt wurde, wodurch ein schnelleres Aufblühen derselben herbeigeführt ward, gegeben, im Jahre 1837 die Feudalrechte aufgehoben und am 1. Oktober 1840 ein neues Kriminalgesetzbuch eingeführt, während ein Antrag auf Öffentlichkeit der landständischen Verhandlungen vorläufig noch vom Landtage abgelehnt ward. Aber auch die auf dem 5. ordentlichen Landtage von 1845—47 zwischen der Regierung und den Ständen über den Militäretat ausgebrochenen Streitigkeiten vermochten kaum vorübergehend das gute Verhältnis zwischen Fürst und Volk zu stören, was sich am deutlichsten daraus ergibt, daß das „tolle Jahr" 1848 in Braunschweig ohne irgend welche erheblichen Ruhestörungen verlief. Allein nicht nur auf gesetzgeberischem, sondern auch auf wirtschaftlichem Gebiete ging Braunschweig den meisten deutschen Staaten voran. Zeichnete sich das Land schon durch seine trefflichen Heer- und Kommunalstraßen vorteilhaft aus, so sollte es auch, wozu der Herzog selbst die Anregung gegeben, die erste Staatsbahn in Deutschland erhalten, indem am 30. November 1838 die 11,8 km lange Eisenbahn von Braunschweig nach Wolfenbüttel eröffnet wurde, der dann bald in schneller Folge neue Bahnen sich anschlossen. Auch war schon am 1. Januar 1842 das Land, nachdem es den Vertrag mit dem aus Hannover, Braunschweig, Oldenburg und Schaumburg-Lippe bestehenden Steuervereine aufgehoben, mit Ausnahme des südwestlichen Teiles, der Kreise Holzminden und Ganders-

heim und des Amtes Harzburg, die erst am 1. Januar 1844 folgten, in den preußischen Zollverein eingetreten.

Und nun kam das Jahr 1848. Auch in Braunschweig erweckten die auf Freiheit und Einheit des Reiches zielenden Bestrebungen laute Begeisterung, aber während in den meisten größeren Bundesstaaten die Wogen der Aufregung hoch emporschlugen, blieb hier von Anfang an die Bewegung in ruhigeren Bahnen, da hier schon ein großer Teil der Forderungen durch die landständische Verfassung von 1832 erfüllt worden und das liberale Ministerium Schleinitz und auch der Herzog selbst den Wünschen des Volkes entgegenkamen. Denn schon am 4. März sagte der Herzog einer aus den Herren Bode, Aronheim, Götte und Ding bestehenden Deputation des Bürgervereins die Erfüllung der ihm vorgetragenen Wünsche, die später von dem Landtage genehmigt wurden, und die Errichtung einer allgemeinen Volkswehr, zu deren Ausrüstung der Landtag 17 500 T. bewilligte, zu, und in dem am 31. März berufenen außerordentlichen Landtage wurde eine Reihe der wichtigsten Beschlüsse gefaßt und vom Herzoge genehmigt wie: ein vorläufiges Gesetz über die Wahlen und die zukünftige Zusammensetzung des Landtages, sowie die Gesetze über die Öffentlichkeit der ständischen Verhandlungen, der Stadtverordnetensitzungen und der Gerichtsverhandlungen, über die Freiheit der Presse und des Buchhandels, über das Versammlungsrecht, über Aufhebung des Verbotes der Ehe zwischen Christen und Juden, sowie aller aus den Glaubensbekenntnissen entspringenden Ungleichheiten, über Aufhebung der Zensur und des Jagdrechtes, über Haftpflicht der Gemeinden bei Aufläufen, Verlängerung der Dienstzeit der Soldaten und Reservisten, Geschworenengerichte u. a. Auch ein Gesetz über die Wahl von vier Vertretern zu der Nationalversammlung in Frankfurt, als welche die Herren Notar Holland in Braunschweig, Oberlandesgerichtsrat Langerfeldt in Wolfenbüttel, Pastor Jürgens in

Stadtoldendorf und Kaufmann Stolle in Holzminden aus der Wahl hervorgingen, wurde erlassen. Indessen waren im Staatsministerium sowohl, als auch in der Stadtverwaltung bedeutende Veränderungen eingetreten, indem nach dem Rücktritte des Grafen von Veltheim und des Geheimrates Schulz nur noch der Freiherr von Schleinitz, der einzige vormärzliche Minister in Deutschland, der das Jahr 1848 und die Zeit der Reaktion überdauerte, im Amte verblieb, dem nun der bisherige Kreisdirektor von Geyso und der Oberst Morgenstern zur Seite traten, und an Stelle des wegen seines hohen Alters ausscheidenden Stadtdirektors Bode der Polizeidirektor Caspari zum Vorsitzenden des Stadtmagistrates gewählt und von dem Herzoge unter Verleihung des Titels „Oberbürgermeister" bestätigt wurde. Wie sehr diese Ernennungen und die Einberufung des außerordentlichen Landtages den Wünschen des Volkes entsprach, ersehen wir aus einer Bekanntmachung vom 22. März im „Volksfreunde", einem damaligen liberalen Blatte, in der es heißt: „Se. Hoheit, der Herzog von Braunschweig hat sich in vollem Einverständnis mit den deutschen Sympathien an die Spitze der großartigen Bewegung gestellt. Überall sehen wir die Reichsfarbe, selbst an den Schilderhäusern. Heute Nachmittag fraternisieren die Truppen mit der Volkswehr. Gott segne den deutschen Herzog. Möge er noch lange leben zum Segen von Braunschweig als Stolz des gemeinsamen Vaterlandes."

Aber wenn nun auch die revolutionäre Bewegung in Braunschweig im ganzen einen friedlichen Verlauf nahm, so sollte es doch auch hier nicht völlig ohne äußere Unruhen abgehn. Auf der Wilhelmstraße, dem Damme, Wollmarkte und der Bruchstraße kam es an verschiedenen Tagen zu Aufläufen, die aber sämtlich von der Bürgerwehr mit Leichtigkeit unterdrückt wurden. Bei allen diesen Zusammenrottungen aber handelte es sich nicht um Vernichtung

von Staatseigentum, noch auch um politische Zwecke, sie hatten vielmehr ihren Grund nur in der Abneigung des Volkes gegen einzelne Personen und in der allgemeinen Aufregung, die die Zeit mit sich brachte. Am 22. März fand dann das große Verbrüderungsfest zwischen den Truppen und der Volkswehr statt. Während von allen öffentlichen Gebäuden, auch vom Schlosse, und von den meisten Privathäusern die Fahnen in den Farben schwarz-rot-gold wehten und die Glocken ertönten, stellte sich die Volkswehr unter dem Kommando des Hauptmanns Holland auf dem Altstadtmarkte in einem nach der Poststraße zu offenen Vierecke auf, in das die Truppen unter dem Befehle des Obersten von Erichsen, vom Volke mit Jubel begrüßt, einrückten, worauf die allgemeine Verbrüderung unter Handschlag und Umarmung stattfand. Dann zogen die Wehrleute und Soldaten Arm in Arm nach dem Schlosse, wo sie der Herzog, am Fenster stehend, erwartete. Nachdem eine Deputation im Namen des Volkes dem Herzoge die Versicherung der Treue ausgesprochen, erschien er, von einem Träger der deutschen Fahne begleitet, auf der großen Freitreppe und hielt eine Ansprache an die Versammelten, in der er versicherte, daß er diese Verbrüderung des gesamten Volkes niemals vergessen werde, worauf diese freudig bewegt den Gesang „Heil unserm Wilhelm Heil“ anstimmten und unter Absingung des Liedes „Was ist des Deutschen Vaterland“ den Schloßplatz verließen. Und noch einmal am 6. August fand eine ähnliche Feier statt. Am 29. Juni war vom Parlamente zu Frankfurt der Erzherzog Johann von Österreich zum unverantwortlichen Reichsverweser gewählt worden. Nachdem schon am 16. Juli dies Ereignis durch eine Festrede des Pastors Steinmeyer auf dem kleinen Exerzierplatze festlich begangen, wurde die eigentliche Feier der Huldigung des Reichsverwesers am 6. August auf dem großen Exerzierplatze abgehalten. Gegen 10 Uhr morgens zogen durch die mit Guir-



WILHELM
Herzog von Braunschweig; geb. 1806, gest. 1884.
(Original im Vaterländischen Museum zu Braunschweig.)

ihr Haupt erhob, indem er auch in den kommenden Zeiten die Regierung im liberalen Sinne führte und eine größere Zahl trefflicher freisinniger Gesetze erließ. Schon 1851 wurde das Landtagswahlgesetz in freierem Sinne umgestaltet, eine revidierte Städte- und Landgemeindeordnung, die den einzelnen Orten ein großes Maß von Selbstverwaltung wie in kaum einem andern deutschen Lande gewährte, eingeführt, eine neue Gerichtsverfassung ins Leben gerufen, in der Stadt Braunschweig ein Handelsgericht eingesetzt, die allgemeine Wehrpflicht eingeführt, der bisherige Lehnsverband aufgehoben und die Gesetze über Kirchenvorstände und Gemeindeschulen gegeben, Gesetze und Einrichtungen, durch welche die Wohlfahrt des Landes gefördert und Handel und Wandel gehoben wurde. Wahrlich nicht zu verwundern war es deshalb, daß am 25. April 1856 das ganze braunschweigische Volk einmütig das fünfundzwanzigjährige Regierungsjubiläum und den fünfzigsten Geburtstag des geliebten Fürsten mit hellem Jubel feierte als ein schwaches Zeichen seiner Dankbarkeit und seiner Verehrung. Getragen von der Liebe seines Volkes verlebte Herzog Wilhelm die nächsten Jahre in Ruhe in dem Schlosse seiner Väter. Aber bald sollte ein trübes Ereignis ihn aus seiner friedlichen Ruhe aufschrecken. In der Nacht auf den 24. Februar 1865, an welchem Abende grade Hofball stattfand, brach in dem Zimmer des Herzogs Feuer aus, das sich mit außerordentlicher Schnelligkeit verbreitete und in kurzer Zeit den nördlichen Flügel und den Mittelbau des prächtigen Schlosses samt dem herrlichen Viergespann vernichtete, so daß der Herzog genötigt war, die Zeit bis zur Vollendung des Baues wiederum in Richmond zu verbringen.

Zu dieser Zeit bereiteten sich innerhalb des deutschen Bundes Ereignisse vor, die alle Welt mit banger Sorge erfüllten. Hatte Herzog Wilhelm es schon mit Unwillen empfunden, daß im Jahre 1859, während er mobil machte, der

Bund Österreich im Kriege gegen Frankreich ohne Hilfe gelassen, so hat es ihm, wenn er auch dem Bundesbeschlusse vom 14. Juni 1866 seine Zustimmung versagte, doch sicher einen schweren Kampf gekostet, sich Preußen anzuschließen, und, nur zögernd und gegen seine eigene Neigung dem klugen Rate seiner Minister folgend, trat er, wenn auch spät, dem Bündnisse mit Preußen bei und stellte ihm seine Truppen zur Verfügung, die zwar noch den Marsch nach Bayern antraten, ohne aber am Kampfe selbst teilnehmen zu können, und am 18. August erklärte er seinen Eintritt in den zu bildenden norddeutschen Bund. Treu und gewissenhaft hat er dann bis an sein Lebensende die Pflichten gegen den norddeutschen Bund und das Reich erfüllt, wenn er auch mit den Zuständen, die das Jahr 1866 geschaffen, innerlich sich wohl nie völlig ausgesöhnt haben wird. Die braunschweigischen Truppen, die dem zehnten Korps, bezgl. der fünften Kavalleriedivision zugeteilt waren, haben im Jahre 1870/71 im Kriege gegen den Feind, den schon ihre Väter bekämpft, mit altbewährtem Heldenmute gestritten und den Sieg an ihre Fahnen geknüpft. Im wilden Ansturm und heißem Handgemenge wäre es den braunschweigischen Husaren fast gelungen, am 16. August bei Mars la Tour den französischen Befehlshaber Bazaine gefangen zu nehmen, im zähen Ausharren half das Infanterieregiment die starke Feste Metz gewinnen, und in den mehrtägigen schweren Kämpfen bei Orleans und Le Mans haben die braunschweigischen Truppen sich des Ruhmes ihrer Väter wert gezeigt. Freilich war es ihnen nicht vergönnt, sogleich nach Beendigung des Krieges mit dem siegreichen Heere zurückzukehren, denn erst, nachdem am 1. April 1886 mit Preußen eine Militärkonvention abgeschlossen war, sollten sie die Heimat wiedersehen.

Die letzten Jahre der Regierung des Herzogs Wilhelm waren eine Zeit äußeren und inneren Friedens, in der unter den günstigsten finanziellen staatlichen Verhältnissen der

Wohlstand des Landes wuchs und durch einmütiges Zusammenwirken der Regierung und der Landstände eine Reihe neuer wichtiger Gesetze erlassen und zahlreiche gemeinnützige Unternehmungen geschaffen wurden, eine Zeit, in der Kunst und Wissenschaft sorgliche Pflege fanden und für die Bildung des Volkes reichliche Mittel aufgewendet wurden. Unter den aus dieser Zeit stammenden Gesetzen sind außer einem neuen Gewerbe- und Personalsteuergesetze, einem Post- und Handelsgesetze, die schon 1863/64 gegeben wurden, die wichtigsten: Das Gesetz über die Einrichtung von Kommunalverbänden und deren Dotierung, über die Beseitigung der Geschlossenheit der Bauerngüter unter Beibehaltung des Anerbenrechts, über die staatliche Beaufsichtigung des Unterrichtswesens, über die Kirchenverfassung und Wahl der Kirchenvorstände, über die Verhältnisse der Dissidenten, über die kirchliche und bürgerliche Trauung, über die Abschaffung der Stolgebühren, der Chaussee- und Brückengelder, über die Erbschaftssteuer, über die Durchführung des Reichsjustizgesetzes, sowie der Erlaß einer Bauordnung, das Synodalgesetz u. a. und besonders das Regentschaftsgesetz vom 16. Febr. 1879, die provisorische Ordnung der Regierungsverhältnisse bei einer Thronerledigung betr., wenn der erbberechtigte Thronfolger an dem sofortigen Regierungsantritte behindert sein sollte. Unter den während der Regierungszeit des Herzogs aus Staatsmitteln erbauten zahlreichen der Kunst und Wissenschaft und dem Gemeinwohle dienenden großartigen Bauwerken sind besonders hervorzuheben: Das Schloß mit der Quadriga, das Bahnhofsgebäude, das Theater, die Landesirrenanstalt in Königslutter, das Museum, das Bibliotheksgebäude in Wolfenbüttel, das Justiz- und Polizeigebäude, die technische Hochschule Carola-Wilhelmina, die Gymnasien in Braunschweig, Wolfenbüttel, Helmstedt, Holzminden und Blankenburg, die Lehrerseminare in Braunschweig und Wolfenbüttel,

zahlreiche Schulhäuser auf den Dörfern u. a. So zeigte sich auf allen Gebieten des Lebens immer von neuem die wohlwollende Fürsorge des Herzogs für sein Volk, das ihm dafür in treuer Liebe und Dankbarkeit ergeben war, was sich abermals in glänzender Weise bei seinem fünfzigjährigen Regierungsjubiläum am 25. April 1881 offenbarte.

Und nun noch eine kurze Spanne Zeit, dann rief ihn der Tod aus diesem Dasein ab. Nach kurzer Krankheit hauchte er am 18. Oktober 1884 morgens 1 Uhr auf seinem Lieblingsschlosse Sybillenort mit den Worten „Braunschweig, mein Braunschweig" sein Leben aus. Klagend und weinend geleitete sein treues Volk seine Leiche von dem Bahnhofe nach dem Schlosse, und Tausende und Abertausende wanderten in den nächsten Tagen nach dieser Stätte, um noch einmal das Antlitz des geliebten Fürsten zu schauen, ehe sich die Gruft seiner Väter über ihn, den letzten Sprossen der älteren Linie des Welfenhauses, für immer schloß.

Einsam, wie Herzog Wilhelm gelebt, ist er auch gestorben, und freudenlos, wie seine Jugend gewesen, war auch sein Mannes- und Greisenalter. Denn der Kummer, daß er, wenn auch gedrängt durch die Agnaten, gerechtfertigt durch den Bundestagsbeschluß und ausschließlich bewogen durch die Rücksicht auf das Wohl des Landes, seinem Bruder, mochte derselbe sich auch noch so unfähig gezeigt haben, die Regierung des Landes zu führen, seine Rechte auf den Thron hatte nehmen müssen, hat stets an ihm genagt und ihn nie die rechte Freude und Zufriedenheit finden lassen. Und darin lag auch der Grund, daß er unvermählt geblieben. Denn mochte auch das Hausgesetz vom Oktober 1831, die Vermählungen der Prinzen und Prinzessinnen des Gesamthauses Braunschweig-Lüneburg betreffend, bestimmen, daß Kinder aus einer Ehe, die ohne eine förmlich erfolgte Einwilligung des regierenden Herrn der betreffenden Linie geschlossen worden, weder successions-

fähig, noch auch berechtigt sein sollten, sich des Ranges, Titels und Wappens des Hauses zu bedienen, so war doch vorauszusehen, daß, wenn Herzog Karl sich noch ebenbürtig vermählen und einen Sohn bekommen sollte, ein langwieriger Rechtsstreit entstehen würde, dessen Ausgang zum mindesten zweifelhaft war, zumal jenes Hausgesetz besagte, daß bei ebenbürtigen Ehen die Einwilligung ohne etwa eintretende besondere Gründe nicht versagt werden dürfe. Daß aber Herzog Wilhelm dennoch sich die Liebe seiner Untertanen in so hohem Maße erworben, und daß seine Regierung eine für das Land so segensreiche gewesen, hat seinen Grund in der Lauterkeit seines Charakters, in seiner Mildtätigkeit, seinem strengen Rechtsgefühle, in der ihm eigenen Kunst, die rechten Männer an den rechten Platz zu stellen, und in dem ernsten Streben, das Glück seines Volkes mit allen Kräften zu fördern. Wie viel Gutes er in aller Stille getan, haben nur wenige erfahren, wie er, frei von aller Laune und Voreingenommenheit, seinen Lieblingsspruch „Recht muß doch Recht bleiben", immer bewährt hat, davon zeugen alle seine Handlungen, wie er seine eigenen Ansichten und Neigungen der besseren Einsicht und dem schärferen Urteile seiner Ratgeber stets untergeordnet, beweist die Geschichte des Jahres 1866, und wie sein ernstes Bemühen, das Wohl seiner Untertanen zu fördern, vom besten Erfolge gekrönt worden, hat der glückliche Zustand, in dem sich das Land bei seinem Tode befand, zur Genüge dargetan. Wahrlich das braunschweigische Volk hat alle Veranlassung, seinen letzten Herzog in dankbarer Erinnerung zu behalten.

Die vierundfünfzigjährige Regierung des Herzogs Wilhelm ist eine für das Land in jeder Beziehung segensreiche gewesen. Denn unter ihm trat an die Stelle des absolutistischen Regiments des 18. Jahrhunderts und der Mißregierung des Herzogs Karl eine den Zeitverhältnissen entsprechende

konstitutionelle Verfassung, nahm infolge der Beseitigung aller Hemmungen die Landwirtschaft einen ungeahnten Aufschwung, entfalteten sich Industrie und Handel zu hoher Blüte und zeitigten Kunst und Wissenschaft reiche Früchte.

Nach dem Landtagswahlgesetze von 1832 sollten die Landstände die Vertretung der Gesamtheit der Landeseinwohner bilden und die verfassungsmäßigen Rechte und Interessen derselben wahrnehmen und geltend machen. Die Ständeversammlung bestand nach diesem Gesetze aus 48 Abgeordneten, von denen 10 von der Ritterschaft, 12 von den Städten, und zwar 6 von Braunschweig, 1 von Wolfenbüttel, 1 von Helmstedt, 1 von Königslutter, Schöningen und Schöppenstedt, 1 von Gandersheim und Seesen, 1 von Holzminden und Stadtoldendorf und 1 von Blankenburg und Hasselfelde, 10 von den Fleckenbewohnern, Freisassen und Bauern und 16 von diesen drei Standesklassen gemeinschaftlich zu wählen waren. Nur die Abgeordneten der Ritterschaft gingen aus direkten, alle übrigen aber aus indirekten Wahlen hervor. Um als Abgeordneter gewählt werden zu können, mußte man 30 Jahre alt sein, fünf Jahre im Herzogtum seinen Wohnsitz gehabt haben und sich eines unbescholtenen Rufes erfreuen, während jeder Landeseinwohner, der das 25. Jahr überschritten und direkte Staats- oder Kommunalsteuern zahlte, stimmberechtigt war. Für jeden Abgeordneten wurde zugleich ein Stellvertreter, für die 10 ritterschaftlichen jedoch nur 5, gewählt. Nach 3 Jahren trat die Hälfte der Abgeordneten zurück, für die alsdann Neuwahlen stattfanden. Alle drei Jahre mußte die Ständeversammlung von der Regierung zu einem ordentlichen Landtage einberufen werden, während sie zu außerordentlichen Landtagen zu jeder Zeit berufen werden konnte. Doch hatten auch die Landstände das Recht, in gewissen durch Gesetz bestimmten Fällen sich ohne landesfürstliche Berufung selbständig zu versammeln. Die Dauer der Landtagssitzung sowie auch

der Vertagung soll in der Regel drei Monate nicht übersteigen. In der Verordnung, durch die die Ständeversammlung aufgelöst wurde, mußten zugleich die Wahlen der neuen Abgeordneten verfügt und der Tag der Eröffnung der neu gewählten Ständeversammlung, und zwar innerhalb eines Zeitraumes von 6 Monaten, bestimmt werden. Bei Schluß des Landtags sollten die gefaßten Beschlüsse in einem Landtagsabschiede kurz zusammengestellt und veröffentlicht werden. Ohne Zustimmung der Ständeversammlung durften keine neuen Staatseinrichtungen getroffen, keine Gesetze gegeben oder aufgehoben, keine neuen Steuern ausgeschrieben, das Staatsgrundgesetz nicht verändert und kein Kammergut veräußert oder verpfändet werden, ihr stand die Mitwirkung beim Militärwesen und der Rechtspflege zu, und sie hatte das Recht, Vorschläge zu machen, Anklagen zu erheben, zu zwei Ratsstellen am herzoglichen Landesgerichte die Kandidaten zu präsentieren und den Landsyndikus und seinen Substituten zu wählen. Wenn der Landtag vertagt, verabschiedet oder aufgelöst wurde, hatte die Ständeversammlung einen Ausschuß von 7 Mitgliedern und 7 Stellvertretern zu ernennen, von denen je ein Mitglied aus den ritterschaftlichen, städtischen und ländlichen Abgeordneten genommen werden mußte. — In dem Landtagswahlgesetze von 1851 wurde die Zahl der Abgeordneten auf 46 vermindert, von denen die Städte 10, die Landgemeinden 12, die höchstbesteuerten Grundbesitzer und Gewerbetreibenden 21 und die evangelische Geistlichkeit 3 zu wählen hatten, und die Wahlperiode auf 4 Jahre festgesetzt, während durch das Gesetz von 1899 die Zahl wieder auf 48 erhöht worden ist, von denen 15 von den Städten, 15 von den Landgemeinden und 18 von den wahlberechtigten Berufsständen, diese letzteren durch direkte Wahl, in den Landtag zu entsenden sind.

Infolge der schon früher erwähnten Fürsorge seiner Fürsten hat sich der braunschweigische Bauernstand von den

schweren Schäden, die die napoleonische Zeit mit sich gebracht, schneller, als in den meisten andern deutschen Staaten erholt und Wohlhabenheit und Reichtum gewonnen. Dazu trug vor allem das Gesetz vom 20. Dezember 1834 bei, durch das es den Bauern gestattet ward, die auf ihrem Grundbesitze ruhenden Reallasten, als Meierzinsen, Zehnten, Spann- und Handdienste usw., abzulösen, was zum bei weitem größten Teile schon in den ersten beiden Dezennien nach Erlaß des Gesetzes geschah, indem die Naturaldienste im 18 fachen, alle übrigen Abgaben, Zinsen und Dienste aber im 25 fachen Betrage ihres Jahreswertes als Kapital gezahlt wurden, wobei das Herzogliche Leihhaus die Bedürftigen durch Herleihung des Kapitals unterstützte. Bis Ende 1880 betrugen die Ablösungen privatrechtlicher Reallasten, die bis zu dieser Zeit nahezu beendet waren:

für Frucht- und Fleischzehnten . . .	12 645 106,82	M.
für Spann- und Handdienste	7 397 868,25	„
für Geld- und Naturalabgaben . . .	11 891 355,85	„
in Summa	31 934 330,92	M.,

von welchem Betrage auf

Berechtigungen des Kammergutes	15 179 556,20	M.
„ „ Klostergutes	3 687 118,04	„
„ der Stiftungen, Korporationen und Privaten	13 067 656,68	„

entfielen. Dieses Ablösungsgesetz gehört zu den allerwichtigsten Gesetzen, die je im Interesse der Landwirtschaft erlassen sind, denn ihm verdankt der braunschweigische Bauernstand in ganz besonderem Maße seinen Wohlstand und seine Blüte.

Einen weiteren höchst segensreichen Einfluß auf Hebung der Landwirtschaft übte das ebenfalls am 20. Dezember 1834 erlassene Gesetz über die neue Gemeinheitsteilungsordnung nebst der Ergänzung vom 18. Februar 1850 aus, durch das alle Beschränkungen der freien wirtschaftlichen Benutzung der fruchttragenden Grundstücke weggeräumt,

die Zusammenlegung der zu derselben Besitzung gehörigen, zerstreut belegenen Ackerstücke und Weideabfindungen möglichst vollständig durchgeführt, die Wege und Wasserabzüge in passenderer Lage angelegt und dadurch die Erträge der Grundstücke wesentlich erhöht wurden. Schon 1880 waren in 379 von den 462 Gemeindebezirken des Herzogtums die Spezialseparationen ausschließlich der Forstgemarkungen ausgeführt. Dieselben umfaßten ein Areal von 230 306 ha, darunter 179 458 ha landwirtschaftlich genutzte Grundfläche, d. i. etwa 84 % des gesamten zur Grundsteuer eingeschätzten wirtschaftlichen Areals.

Nachdem schon durch Gesetz vom 29. Oktober 1821 alle Befreiungen von Steuern und Lasten aufgehoben und jeder Landeseinwohner zur Besteuerung herangezogen war, wurde unter Fortfall aller bisherigen Steuern, wie Landschatz, Zehntschatz, Stadttaxe, Landmilizgeld, Landsteuern, Fourage- und Proviantgeld, Schafschatz u. a., durch Gesetz vom 24. August 1849 eine allgemeine Grundsteuer eingeführt, von der nur die Grundstücke des Landesherrn, die Staats- und Kammergüter und die zum vereinigten Kloster- und Studienfond gehörigen Grundstücke, sowie der Grundbesitz der Kirchen, Pfarren, Schulen und milden Stiftungen ausgenommen wurden. Im Jahre 1858 erfolgte das erste Steuerausschreiben, die Erhebung einer allgemeinen Grundsteuer betreffend, welches die zu erhebende Steuer auf 10 % des eingeschätzten Steuerkapitals festsetzte. Eine Abänderung von 1870 ordnete die Einteilung des bewirtschafteten Landes in 13 Klassen an und bestimmte das Steuerkapital für diese pro ha zu 1125—25 gr., während die Forsten nach dem Reinertrage in 4 Klassen zu 200—33⅓ gr. Steuerkapital pro ha eingeschätzt wurden. Die Grundsteuer der Wohnhäuser auf dem Lande wird nach dem Steuerkapitale bestimmt, das auf deren fruchttragenden Zubehörungen beruht, während sie in den Städten auf 5 % des zu schätzenden Mietwertes festgesetzt ist.



Zu dem schnellen Aufblühen der Landwirtschaft haben auch die mit ihr aufs engste verbundenen industrieellen Unternehmungen, wie Brauereien, Korn- und Kartoffelspiritusbrennereien, Zichorien-, Konserven- und Zuckerfabriken wesentlich beigetragen. Vor allem hat die Zuckerfabrikation einen großen Einfluß auf die Hebung der Landwirtschaft ausgeübt, besonders deswegen, weil eine größere oder kleinere Anzahl von Landwirten in Form von Aktiengesellschaften sowohl das notwendige Kapital, als auch das zum einträglichen Betriebe der Fabrik nötige Quantum Zuckerrüben unter sich zusammenbringen in der Weise, daß bei Zeichnung einer jeden Aktie auch zugleich die Verpflichtung, eine angemessene Fläche mit Zuckerrüben für die Fabrik zu bebauen, übernommen werden muß. Die erste Zuckerfabrik im Herzogtume wurde 1849 zu Üfingen erbaut, der dann in den folgenden Jahren schnell weitere folgten, so daß 1899 zweiunddreißig Fabriken im Lande bestanden, die 682 122 t Zuckerrüben verarbeiteten, aus denen sie 91 942 t Rohzucker und 17 854 t Melasse gewannen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Errichtung von Zuckerfabriken zum Aufblühen der braunschweigischen Landwirtschaft am meisten beigetragen hat, und daß durch die innige Verbindung dieses Industriezweiges mit dem Landbaubetriebe der Wohlstand der Landwirte sich bedeutend gehoben hat, wie denn auch das Sinken der Zuckerpreise in den letzten Zeiten einen sehr fühlbaren Rückschlag herbeigeführt hat. Außer dem Rübenbau ist in den letzten Jahrzehnten der Anbau der Konservenfrüchte namentlich für die in der Umgegend von Braunschweig wohnenden Landwirte von immer größerer Bedeutung geworden. Noch im Jahre 1870 gab es nur sechs Konservenfabriken im Herzogtume, während die Zahl jetzt auf weit über 40 angewachsen ist, von denen die meisten in der Stadt Braunschweig oder in deren näheren Umgebung gelegen sind. Die Gesamtmenge der hergestellten Konserven betrug um 1900

jährlich etwa 15 000 000 Kilodosen, die einen Wert von 7 bis 8 Millionen Mark repräsentierten. Neben dem Anbau der Zuckerrüben und Konservefrüchte wird, ebenfalls besonders in der Nähe der Stadt Braunschweig, der Bau der Zichorie betrieben, während der Hopfenbau gänzlich aufgehört und auch der Flachs- und Tabakbau gegen früher bedeutend abgenommen hat. In neuerer Zeit hat man in den Ämtern Vorsfelde und Calvörde den Versuch gemacht, den Moorboden durch Anwendung der Dammkultur nach Rimpauscher Methode besser auszunutzen, was sich trotz der teuren Melioration als rentabel erwiesen hat. Außer Zucker-, Konserven- und Zichorienfabriken stehen mit der Landwirtschaft auch Brauereien. Brennereien, Stärkesyrupfabriken und Weizen- und Kartoffelstärkefabriken in enger Verbindung. Im Jahre 1899 waren im Herzogtume 64 Brauereien im Betriebe, die 48 000 hl obergähriges und 567 000hl untergähriges Bier brauten, während es im Jahre 1893 zweiunddreißig Brennereien gab, von denen 8 bis zu 20 000 l, 21 von 20—100 000 l und 3 von 100 000—500 000 l brannten.

Infolge der durch die Separation bedingten Stallfütterung hat die Viehzucht in der neueren Zeit im allgemeinen abgenommen. Die Pferdezucht ist außer im Amte Thedinghausen, wo günstige Weideverhältnisse vorhanden sind, von keiner großen Bedeutung, (das Herzogl. Gestüt in Harzburg, das schon um 1650 von Herzog August begründet wurde, züchtet nur edle, zu Rennzwecken dienende Pferde), während die Rindviehzucht, besonders im Amte Thedinghausen und auf dem Harze, noch immer sehr wichtig ist. Auch hat, seitdem in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Genossenschaftsmolkereien entstanden sind, die gute Verwertung der Milch und der Molkereiprodukte fast überall eine Vermehrung der Milchkühe veranlaßt. Dagegen hat nach der Separation und Ablösung der Weideservitute die Schafzucht und Gänsezucht ganz erheblich nachgelassen, und auch die

Schweinezucht wird fast nur noch auf den größeren Gütern betrieben. In den 206 ha umfassenden Teichen des Herzogtums, von denen 106 ha allein zur Domäne Riddaghausen gehören, werden hauptsächlich Karpfen, Schleien, Barsche Weißfische und Aale gezüchtet.

Zur Hebung der Landwirtschaft im Herzogtume hat in hervorragendem Maße der „Landwirtschaftliche Zentralverein des Herzogtums Braunschweig", der im Jahre 1832 begründet worden, beigetragen. Durch Unterricht und Vorträge suchte er eine Vervollkommnung des Ackerbaues und der Wiesen- und Weidekultur anzubahnen, durch Einrichtung von Tierschauen mit Preisverteilung, Einführung von Oldenburger Rindvieh und Züchtung von edlen Wollschafen, sowie durch Beförderung der Anlage von Rieselwiesen und der Pferdeweide bei Bortfeld und Wedtlenstedt wußte er die Viehzucht zu heben, durch die Errichtung der agronomisch-chemischen Versuchsstation in Braunschweig im Jahre 1862 verschaffte er den Landwirten Gelegenheit, gegen billige Entschädigung die gekauften künstlichen Düngemittel, Sämereien usw. untersuchen zu lassen, und durch Begründung der Gärtnerlehranstalt, der Schule für Zuckerindustrie und vor allem der landwirtschaftlichen Schule Marienberg bei Helmstedt im Jahre 1869, sowie der später mit dieser verbundenen Molkerei- und Haushaltungsschule gab er den jungen Landwirten und Mädchen die Möglichkeit, sich auch theoretisch besser auszubilden und auf ihren künftigen Beruf vorzubereiten.

Die Gesamtfläche des Herzogtums Braunschweig beträgt nach der Statistik vom Jahre 1893 363 306 ha. Davon entfallen:

auf Äcker	182 313	ha,	d. i.	50,18	Proz.
„ Gärten	5 308	„	„	1,46	„
„ Wiesen . . .	35 249	„	„	9,70	„
„ Weiden . . .	11 319	„	„	3,12	„

für die gesamte landwirtschaftlich benutzte Fläche	234 190 ha =	64,46 Proz.
auf Forsten	108 740 ha =	29,91 „
auf Wege, Häuser, Unland etc.	20 468 ha =	5,63 „

An diesem landwirtschaftlichen Areal ist beteiligt:

der Staat mit ca.	$10^1/_2$ Proz.
die milden Stiftungen mit ca.	$3^2/_3$ „
die politischen Gemeinden mit ca.	$4^1/_8$ „
die Privaten mit ca.	$81^2/_3$ „

Die im Privatbesitze befindlichen Güter sind entweder Ritter-, Freisassen- und Schriftsassengüter oder Bauerngüter. Die Privilegien, die an den ersteren hafteten, sowie die Familien- und Fideikommisse sind aufgehoben. Die in Kultur befindliche landwirtschaftliche Fläche zerfiel 1895 in 58 091 Betriebe und zwar in:

unter 2 ha	44 174	mit 20 134	ha Fläche =	8,98 Proz.
von 2—5 ha	5 358	„ 17 348	„ „ =	7,74 „
von 5—20 ha	6 122	„ 62 859	„ „ =	28,03 „
von 20—100 ha	2 256	„ 81 590	„ „ =	36,39 „
über 100 ha	181	„ 42 294	„ „ =	18,86 „
in Summa	58 091	mit 224 225	ha Fläche.	

Was das Forstwesen anbetrifft, so sind nicht allein die Staatsforsten, sondern auch die Gemeinde- und Privatforsten der Beaufsichtigung und Verwaltung der Herzogl. Kammer, Direktion der Forsten, unterstellt. Mit der Herzogl. Kammer verbunden sind die Forsteinrichtungsanstalt und die forstliche Versuchsanstalt in Braunschweig. Im Jahre 1893 betrug die Gesamtfläche der Landesforsten 108 647,7 ha, d. i. ca. 30 % des ganzen Areals des Herzogtums. Davon waren:

Staatsforsten	79 586,4 ha =	72,16 Proz.
Gemeinde- und Genossenschaftsforsten	18 225,3 „ =	16,92 „
Privatforsten	10 579,4 „ =	10,62 „
Stiftungsforsten	256,6 „ =	0,33 „

Mit Laubholz bestanden waren	66 762,5 ha =	62,74 Proz.
„ Nadelholz bestanden „	41 855,2 „ =	37,26 „

Der staatliche Betrieb der Berg- und Hüttenwerke beschränkt sich jetzt auf die Bergwerke im Rammelsberge bei Goslar und die Hüttenwerke Oker, Julius- und Sophienhütte, welche, Braunschweig und Preußen im Verhältnis von drei Siebentel zu vier Siebentel gemeinsam gehörend, die sog. „Kommunion-Unterharzischen Berg- und Hüttenwerke“ ausmachen, und die Saline Schöningen. Die früher im herrschaftlichen Besitze befindlichen Hüttenwerke im Harze, die allmählich immer weniger an Ertragfähigkeit mit den großen westfälischen Werken konkurrieren konnten, wurden im Jahre 1867 vom Staate an die Gebrüder Eltzbacher in Köln verkauft, die den Hüttenbetrieb nur noch in Rübeland, Zorge und Blankenburg unter der Firma „Aktiengesellschaft Harzer Werke zu Rübeland und Zorge“ fortsetzen, während die Hütten zu Tanne und Wieda in die Hände von Genossenschaften übergegangen und diejenigen in Altenbrak, Neuwerk und Ludwigshütte geschlossen worden sind.

Auch die im Kreise Helmstedt liegenden Herzoglich braunschweigischen Braunkohlenwerke wurden ebenfalls wegen geringen Ertrages im Jahre 1873 seitens des Staates an die Aktiengesellschaft „Braunschweigische Kohlenwerke Helmstedt“ verkauft. Außerdem betreiben die „Konsolidierten Suderschen Braunkohlenwerke Blankenburg a. H.“ und die „Harpkeschen Kohlenwerke Harpke“ im Kreise Helmstedt und die Wienröder Gewerkschaft „Hercynia“ im Kreise Blankenburg Bergbau auf Braunkohlen, der in der letzteren Zeit immer mehr an Bedeutung zugenommen und namentlich seit der Fabrikation von Briketts ertragreicher geworden ist. Von Bedeutung sind auch die Gipsbrüche bei Walkenried, Gittelde, Thiede und Stadtoldendorf, sowie die Steinbrüche im Radautale und bei Neuwerk im Bodetale, die ein vortreffliches Pflasterungsmaterial liefern, die Sandsteinbrüche im Solling, bei Lutter am Barenberge und Velpke und die Kalksteinbrüche im Elme. Bituminösen Kalkstein (As-

phalt) liefert der Hils, weshalb sich bei Eschershausen und Vorwohle neben der Portlandzementfabrikation eine rege Asphaltindustrie entwickelt hat. In neuerer Zeit sind auch im Herzogtume eine Anzahl bedeutender Kaliwerke bei Thiede, Hedwigsburg, Neindorf, Beienrode und auf der Asse entstanden, von denen das letztere Werk zur Hälfte dem Staate gehört.

Mit dem Aufblühen der Landwirtschaft ging auch die Entwicklung der Industrie im Herzogtume Hand in Hand. Die intensivere Bestellung des Ackers, besonders aber der zunehmende Mangel an Arbeitskräften ließen eine Reihe von Fabriken entstehen, die sich mit Herstellung landwirtschaftlicher Geräte und Maschinen befaßten, der Anbau der Zuckerrüben und Konservefrüchte bewirkte die Errichtung bedeutender Maschinen- und Blechwarenfabriken, und der reichere Ertrag des Getreidebaues rief Mühlenbauanstalten ins Leben Aber auch nicht mit der Landwirtschaft zusammenhängende Industriezweige haben in den letzten Jahrzehnten einen bedeutenden Aufschwung genommen. Der Reichtum an Ton, Asphalt und Zement verursachte die Anlage von zahlreichen Ziegeleien und Asphalt- und Zementfabriken, das immer mehr sich ausbreitende Netz von Eisenbahnen gab Veranlassung zur Gründung von Fabriken zur Herstellung von Eisenbahnbedarfsartikeln, und die als Hausindustrie allmählich zu völliger Bedeutungslosigkeit herabgesunkene Leineweberei machte großen Jute- und Leinenfabriken- und Spinnereien in Braunschweig, Stadtoldendorf und Wolfenbüttel Platz. In den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts erreichte die Nähmaschinenfabrikation ihre höchste Blüte, während in neuerer Zeit erst die Herstellung von Fahrrädern und Automobilen begonnen hat. Auch die Pianofortefabrikation hat einen erheblichen Aufschwung genommen. Außer diesen genannten Industriezweigen wird auch noch die Fabrikation von Chemikalien, Papp- und Papierfabrikation, Wagenfabri-

kation, Seifen- und Parfümeriefabrikation u. dgl. in größerem oder geringerem Umfange im Herzogtum betrieben.

Leider wird das Land außer an seiner westlichen Grenze von keinem schiffbaren Flusse berührt. Es wurde deshalb, um den Handel zu fördern, schon früh auf Anlegung guter Landstraßen Bedacht genommen, so daß das Land jetzt ein Straßennetz von mehr als 3200 km, von denen ca. 760 km Staatsstraßen sind, besitzt. Aus demselben Grunde hat die Regierung auch mit allem Eifer für den Bau von Eisenbahnen gesorgt. Daß die erste Staatsbahn in Deutschland, die Bahn von Braunschweig nach Wolfenbüttel, schon 1838 erbaut worden, ist bereits erwähnt. Und nun schlossen sich in rascher Folge neue Bahnbauten an. Im Jahre 1841 wurde die Strecke Braunschweig—Harzburg, 1843 Braunschweig—Oschersleben, 1844 Braunschweig—Hannover (Vechelde), 1858 Börssum—Kreiensen, 1865 Kreiensen—Holzminden und 1868 Börssum—Jerxheim eröffnet. Inzwischen waren im nördlichen Deutschland bedeutende Privatbahnen gebaut worden, die ebenso wie die preußische Staatsbahn den braunschweigischen Bahnen heftige Konkurrenz machten. Deshalb verkaufte die braunschweigische Regierung laut Vertrag vom 8. März 1870 das gesamte Bahnnetz mit allen Aktiven und Passiven, Gerechtsamen usw. an die Bank für Handel und Industrie in Darmstadt zwecks Gründung einer Aktiengesellschaft für 11 Mill. Taler und eine jährliche Annuität von 875 000 Talern für die nächsten 64 Jahre, vom 1. Januar 1869 an gerechnet. Es bildete sich nun die „Braunschweigische Eisenbahngesellschaft" mit einem Aktienkapital von 38 Mill. Mark. Die Betriebsleitung ging am 1. Januar 1871 auf die „Direktion der Braunschweigischen Eisenbahngesellschaft" über, während zur Ausübung des staatlichen Aufsichtsrechtes das „Kommissariat für das Eisenbahnwesen im Herzogtume" eingesetzt wurde. Unter Leitung der Gesellschaft wurden dann erbaut im Jahre 1872 die Strecke Braunschweig

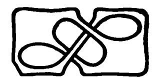
—Helmstedt und die Verbindungsbahn bei Braunschweig, sowie Seesen—Gittelde, 1877 Neuekrug—Langelsheim, 1883 Langelsheim—Goslar und 1875 Langelsheim—Lautenthal. Schon vorher hatte die Magdeburg-Halberstädter Eisenbahngesellschaft die Bahn Halberstadt—Blankenburg erbaut, die 1873 dem Betriebe übergeben ward, während die erste Harzer Gebirgsbahn Blankenburg—Tanne 1886 eröffnet ward. Da aber inzwischen fast alle Aktien der Braunschweigischen Eisenbahngesellschaft in den Besitz des preußischen Staates übergegangen waren, so kam 1884—85 der Staatsvertrag zwischen der Braunschweigischen Eisenbahngesellschaft und dem preußischen Staate zustande, wonach die erstere die Verwaltung und den Betrieb ihres gesamten Eisenbahnunternehmens nebst allen Aktiven und Passiven für das Kaufgeld von 13½ Mill. M. und Übernahme der Prioritätsanleihen und aller sonstigen Schulden und Verpflichtungen auf ewige Zeiten an den preußischen Staat abtrat, der die durch den früheren Kaufvertrag von 1870 der Bank für Handel und Industrie auferlegten Verpflichtungen der Hauptsache nach übernahm. Es wurde nun die „Preußische Direktion der Braunschweigischen Eisenbahn" eingesetzt, die aber schon ein Jahr später, 1886, in ein Eisenbahnbetriebsamt umgewandelt wurde. Als aber diese Ämter 1895 aufgehoben wurden, wurden die früheren braunschweigischen Staatsbahnstrecken den drei Eisenbahndirektionen Hannover, Kassel und besonders Magdeburg zugeteilt und in Braunschweig 5 Inspektionen eingesetzt, die unter der Direktion Magdeburg stehen. In dieser Zeit entstanden die Strecken Gleidingen—Hildesheim 1889, Jerxheim—Nienhagen 1890, Braunschweig—Gifhorn 1894, Ilsenburg—Harzburg 1894, Helmstedt—Oebisfelde 1895 und Schandelah—Oebisfelde. Außerdem sind durch die „Braunschweigische Landeseisenbahngesellschaft" die Bahnen Braunschweig—Derneburg—Seesen und die Schuntertalbahn und durch die „Oschersleben—

Schöninger Eisenbahngesellschaft" die Strecken Braunschweig—Schöningen und Braunschweig—Mattierzoll gebaut und in neuester Zeit eine größere Zahl von Kleinbahnen in den verschiedensten Gegenden des Herzogtums angelegt worden.

Der Handel Braunschweigs, der im Mittelalter von so großer Wichtigkeit gewesen, später aber tief gesunken war, hat in den letzten Jahrzehnten sehr an Bedeutung zugenommen. Zwar die jährlich stattfindenden beiden Messen sind zu Jahrmärkten herabgesunken, infolge des Aufblühens der Landwirtschaft und Industrie aber liefert das Land eine große Menge von Erzeugnissen, die eine lebhafte Ausfuhr veranlassen. Die wichtigsten Ausfuhrartikel sind: Zucker, Konserven, Bier, Branntwein, Zuckerwaren, braunschweiger Würste und Honigkuchen und Kaffeesurrogate, Bau-, Pflaster- und Ziegelsteine, Zement, Asphalt, Braunkohlen, Salze, Blei, Kupfer, Eisen, Chemikalien, Eisengußwaren, Holz und Holzwaren, Gewebe, Wollwaren, Dampfmaschinen und -Kessel, Nähmaschinen, Blechwarenfabrikate, Papier, Filz- und Seidenhüte, Klaviere usw.

Auch die Stadt Braunschweig hat unter der Regierung des Herzogs Wilhelm und in den folgenden Jahren einen bedeutenden Aufschwung genommen. Während vor etwa 50 Jahren die Stadt kaum 40 000 Einwohner zählte, weist sie jetzt die Zahl von 140 000 auf, und, während sie damals, abgesehen von wenigen Wohnhäusern am Walle und einigen Gartenhäusern vor den Toren, auf den Raum innerhalb des inneren Umflutgrabens beschränkt war, sind heute außerhalb des äußeren Grabens nach allen Richtungen hin neue großartige Stadtteile entstanden. Aber auch die eigentliche Innenstadt hat zum großen Teile ein anderes Aussehen erhalten. Durch Zuschüttung der die Stadt durchfließenden Okerarme sind neue Straßen und Plätze geschaffen, die zahlreichen steinernen und hölzernen Brücken im Innern der Stadt sind

verschwunden, und ganze Reihen unscheinbarer und verfallender Häuser haben prächtigen Neubauten Platz gemacht. Außer den schon genannten sind in den letzten beiden Jahrzehnten noch andere große Bauwerke aufgeführt worden, wie das Finanzgebäude, das große Herzogliche Krankenhaus, das vaterländische und städtische Museum, das neue Rathaus, die Kunstgewerbeschule, zahlreiche Bürgerschulen u. a. Vor allem aber hat die Stadt, was ihr bis dahin fast völlig fehlte, in dieser Zeit reichen künstlerischen Schmuck erhalten durch die zahlreichen Denkmäler, die zum Gedächtnis welfischer Fürsten oder berühmter um Braunschweig verdienter Männer und wichtiger Ereignisse errichtet worden sind, und die Zeugnis ablegen von dem Kunstsinne und der Dankbarkeit der Bewohner. Dadurch, daß Braunschweig in einigen Stadtteilen sich noch heute den Charakter einer mittelalterlichen Stadt bewahrt hat, während es zugleich in andern Stadtteilen den Anblick einer modernen Großstadt bietet, hat es mit Recht den Ruf sich erworben, eine der interessantesten Städte im Norden unseres Vaterlandes zu sein.

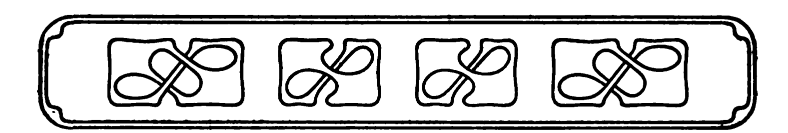


Achter Abschnitt.

Geschichte des Herzogtums Braunschweig.

Die Zeit der Regentschaft von 1884 bis 1907.

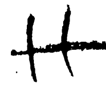
Echt preussisch !!!



Die Zeit der Regentschaft von 1884 bis 1907.

Am 18. Oktober 1884 morgens 1 Uhr war Herzog Wilhelm in Sybillenort gestorben. Schon in der Frühe dieses Tages erschien eine Proklamation des preußischen Generalmajors Freihernn von Hilgers, in der er erklärte, daß er nach dem „unbeerbten" Hinscheiden Sr. Hoheit des Herzogs Wilhelm auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers den Oberbefehl über die im Herzogtume stehenden Truppen übernommen habe, und die Bewohner aufforderte, der Entscheidung des Reiches in dem Vertrauen entgegenzusehen, daß die Rechte und die Zukunft des braunschweigischen Landes unter dem Schutze des Reiches und seiner Verfassung stehen. Wenige Stunden darauf brachte das Herzogl. Staatsministerium durch Anschlag den Tod des Herzogs zur allgemeinen Kenntnis der Bewohner und machte der Regentschaftsrat, der damals aus dem Staatsminister Grafen Görtz-Wrisberg, den Wirklichen Geheimen Räten Dr. jur. Wirk und Otto, dem Präsidenten des letzten Landtages F. von Veltheim und dem Oberlandesgerichtspräsidenten Dr. Schmid bestand, bekannt, daß er nach § 3, Absatz 2 und 3 des Regentschaftsgesetzes vom 16. Februar 1879 sich konstituiert habe und die provisorische Regierung des Landes nach Maßgabe jenes Gesetzes führen werde. Fast gleichzeitig erließ Herzog Ernst August zu Braunschweig-Lüneburg als der nach dem welfischen Hausgesetze und dem braunschweigischen Landesgrundgesetze nächstberechtigte Erbe ein Patent, in dem er den Bewohnern

des Herzogtums eröffnete, daß er mittels dieses Patentes das Herzogtum Braunschweig in Besitz nehme und die Regierung über dasselbe antrete, und zugleich versicherte, daß er die Regierung des Herzogtums nach Maßgabe der Verfassung des deutschen Reiches und der Landesverfassung führen werde. Die Gegenzeichnung und Veröffentlichung dieses Patentes aber lehnte das Herzogl. Staatsministerium im Einverständnis mit der Landesversammlung durch ein Schreiben vom 22. Oktober 1884 ab und verwies den Herzog wegen Geltendmachung seiner eventuellen Ansprüche an Kaiser und Reich. Am 21. April 1885 brachte Preußen in Sachen Braunschweigs beim Bundesrate den Antrag ein: „Die Überzeugung der verbündeten Regierungen auszusprechen, daß die Regierung des Herzogs von Cumberland in Braunschweig mit dem inneren Frieden und der Sicherheit des Reiches nicht verträglich sei", welcher Antrag am 2. Juli 1885 vom Bundesrate in folgender Fassung angenommen wurde: „Die Überzeugung der verbündeten Regierungen dahin auszusprechen, daß die Regierung des Herzogs von Cumberland in Braunschweig, da derselbe sich in einem dem verfassungsmäßig gewährleisteten Frieden unter Bundesgliedern widerstreitenden Verhältnisse zu dem Bundesstaate Preußen befindet, und im Hinblick auf die von ihm geltend gemachten Ansprüche auf Gebietsteile dieses Bundesstaates mit den Grundprinzipien der Bundesverträge und der Reichsverfassung nicht vereinbar sei", für welchen Antrag alle deutschen Staaten mit Ausnahme von Oldenburg, das sich, wie natürlich auch Braunschweig, der Abstimmung enthielt, Mecklenburg-Strelitz und Reuß ä. L. stimmten. So mußte denn dem Regentschaftsgesetze gemäß seitens der Landesversammlung zur Wahl eines Regenten aus den großjährigen, nicht regierenden Prinzen der zum deutschen Reiche gehörenden souveränen Fürstenhäuser geschritten werden. Am 21. Oktober 1885 wurde Prinz Albrecht von Preußen einstimmig zum



Regenten des Herzogtums gewählt, der, nachdem er am 24. Oktober die Wahl, wohl mehr dem Wunsche Kaiser Wilhelms I., als dem eigenen folgend, angenommen hatte, am 2. November, von dem Volke mit Freuden begrüßt, seinen Einzug in die Residenzstadt Braunschweig hielt.

Was Prinz Albrecht bei der Annahme seiner Wahl verheißen, daß er die Regierung im Geiste und Sinne des verewigten Herzogs führen werde, hat er während seiner mehr als zwanzigjährigen Regentschaft getreulich gehalten. Ruhig und sicher, keiner Partei zu Liebe, hat er in treuester Pflichterfüllung das Staatsschiff gelenkt und sich stets ernstlich bemüht, so weit als möglich den Wünschen des Volkes entgegenzukommen. Seinen Bemühungen gelang es, bald nach dem Abschluß der Militärkonvention am 24. Mai 1886 die Rückkehr des braunschweigischen Infanterieregiments No. 92 in die Heimat zu erwirken, ihm verdankt die Stadt die Entstehung eines neuen prächtigen Stadtteils, und seinem Eingreifen ist es zuzuschreiben, daß endlich dem Herzoge Wilhelm in Erinnerung an seine lange segensreiche Regierung ein würdiges Denkmal errichtet worden. Und wenn auch im Jahre 1888 wegen der immer mehr zunehmenden Verteuerung aller Lebensbedürfnisse und der zu zahlenden hohen Pensionen die geforderte Erhöhung der Zivilliste um 300 000 Mark dem Lande eine schwere Last auferlegte, so ist doch dankbar anzuerkennen, daß die Überschüsse der Hofstaatskasse zum Wiederaufbau der alten Burg Heinrichs des Löwen, zur Anlage des schönen Prinz-Albrecht-Parkes und mit zum Umbau des Hoftheaters, wofür der Landtag die geforderten Gelder bewilligt hatte, verwandt wurden. Unter seiner Regierung wurden 1892 eine neue Stadt- und Landgemeindeordnung erlassen, 1894 das Gesetz über die Aufsuchung und Gewinnung des Steinsalzes, der Kali- und Magnesiasalze gegeben, am 1. April 1896 der Verwaltungsgerichtshof eingesetzt und 1899 eine Reform des Landtagswahlgesetzes

beschlossen und ein Einkommensteuergesetz nach preußischem Muster eingeführt. Und wie er durch solche Gesetze das Wohl des Landes zu fördern suchte, so hat er und noch mehr seine Gemahlin Marie, Prinzessin von Sachsen-Altenburg, mit der er in glücklicher Ehe lebte, auch durch Gründung und Unterstützung von Kranken- und Siechenhäusern und Heilstätten die Leiden und Not der Armen zu lindern sich bemüht. Infolge seiner militärischen Würden, seiner Pflichten als Herrenmeister des Johanniterordens, der Verwaltung seiner großen Besitzungen und später auch infolge eintretender Kränklichkeit war es ihm nicht möglich, länger als einige Wintermonate in Braunschweig zu verweilen, welche Zeit in den letzten Jahren, in denen er nach dem am 8. Oktober 1898 erfolgten Tode seiner Gemahlin und dem Eintritte seiner drei Söhne in preußische Dienste sich in den weiten Räumen des Braunschweiger Schlosses immer vereinsamter fühlte, noch durch jährliche Badereisen verkürzt wurde. So ist denn auch Prinz Albrecht am 13. September 1906 fern von Braunschweig in Camenz, seinem Lieblingsschlosse, nach fast einundzwanzigjähriger Regierung gestorben. Das braunschweigische Volk aber gedenkt seiner mit Dankbarkeit.

An demselben Tage noch konstituierte sich der Regentschaftsrat, der diesmal aus dem Staatsminister Dr. jur. von Otto, den Wirklichen Geheimen Räten Hartwieg und Dr. jur. Trieps, dem Landtagspräsidenten Geh. Justizrat Semler und dem Oberlandesgerichtspräsidenten Dr. jur. Wolf bestand, und berief die Landesversammlung auf den 21. September ein, die aus ihrer Mitte eine „staatsrechtliche Kommission“ einsetzte mit dem Auftrage, über die in der Thronfolgefrage zu ergreifenden Schritte zu beraten. Am 25. September brachte die Kommission eine Resolution in Vorschlag, in der sie darauf hinwies, daß eine längere Fortdauer des Provi-

soriums dem inneren Frieden und der Wohlfahrt des Landes nicht förderlich sein könne, und daß deshalb an zuständiger Stelle der Versuch gemacht werden möge, auf eine Beseitigung der Gegensätze zwischen der Krone Preußen und dem derzeitigen Haupte der jüngeren Linie des Braunschweigischen Herzogshauses hinzuwirken, und stellte den Antrag an den Regentschaftsrat, den Reichskanzler als Vorsitzenden des Bundesrates zu ersuchen, die zur Beseitigung der bezeichneten Gegensätze geeigneten Schritte zu tun und die Resolution zur Kenntnis der Königl. Preußischen Staatsregierung und Sr. Königl. Hoheit des Herzogs von Cumberland und zu Braunschweig und Lüneburg zu bringen, welcher Antrag einstimmig angenommen wurde, worauf das Staatsministerium diese Resolution an den Reichskanzler, den preußischen Staatsminister und den Herzog Ernst August übersandte. In seiner Antwort vom 3. Oktober erklärte der Reichskanzler von Bülow, daß er den Bundesratsbeschluß vom 2. Juli 1885 so lange als maßgebend behandeln müsse, als derselbe nicht durch einen neuen Beschluß aufgehoben oder abgeändert worden sei, daß er aber nicht in der Lage sei, einen solchen aufhebenden oder abändernden Beschluß herbeizuführen und deshalb auch die Möglichkeit einer Übernahme der Regierung von Braunschweig durch den Herzog von Cumberland unter der obwaltenden Sachlage außer Betracht zu lassen habe. Eine gleiche Antwort erteilte auch der königl. preußische Minister der auswärtigen Angelegenheiten von Bülow, indem er in seinem Schreiben noch auf die welfischen Bestrebungen in Hannover hinwies. Inzwischen hatte am 2. Oktober Herzog Ernst August in einem Briefe an den Kaiser die Erklärung abgegeben, daß er und sein ältester Sohn Wilhelm ihre Rechte auf die Regierung im Herzogtume auf den jüngsten Sohn Ernst August zu übertragen bereit seien und die Verzichtleistung auf den braunschweigischen Thron sofort aussprechen würden, sobald die

Gewißheit bestände, daß der Regierungsübernahme des jüngsten Sohnes keine Hindernisse entgegenständen, wobei sie sich nur die Succession für den Fall vorbehielten, daß die Linie des jüngsten Sohnes erlöschen sollte, auf welches Schreiben der Kaiser in einem Handschreiben vom 5. Oktober erwiderte, daß er Anstand nehmen müsse, zu einer Neuregelung des Bundesratsbeschlusses vom 2. Juli 1885 die Hand zu bieten, so lange die Sach- und Rechtslage unverändert fortbestehe, die zu dem gedachten Bundesratsbeschlusse geführt habe, daß aber der Inhalt des Schreibens keinen Grund böte, diese Lage als verändert anzusehen. Auch der Reichskanzler erklärte, daß er sich zu seinem Bedauern außerstande sähe, die gewünschte Unterstützung des Sr. Majestät dem Kaiser unterbreiteten Vorschlages zuzusagen. Da nun nach Ansicht des Ministeriums der Versuch, eine endgültige Ordnung der Regierungsverhältnisse auf dem vom Landtage und der Regierung beschrittenen Wege herbeizuführen, als ergebnislos anzusehen sei, so lange nicht die Ansprüche auf Hannover vom Herzoge von Cumberland für sich und seine Söhne in unzweideutiger Weise aufgegeben sein würden, richtete dasselbe an die Landesversammlung das Ersuchen, nunmehr die Wahl eines Regenten in die Wege zu leiten. Allein die Landesversammlung wollte nicht eher zu einer Wahl schreiten, ehe nicht alle Mittel, einen Ausgleich zwischen der Krone Preußen und dem Hause Hannover herbeizuführen, erschöpft seien. Deshalb nahm sie am 23. Oktober den Antrag der staatsrechtlichen Kommission an: 1. Die Landesversammlung möge die Überzeugung aussprechen, daß ohne eine endgültige vorbehaltlose Verzichtleistung der sämtlichen Agnaten des Herzogl. Hauses auf Hannover die im Interesse des Landes dringend wünschenswerte Verständigung zwischen der Krone Preußen und dem Herzoge von Cumberland nicht zu erhoffen sei, 2. den Regentschaftsrat zu ersuchen, diesen Beschluß zur Kenntnis des Herzogs von

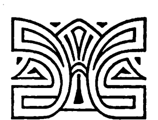
Cumberland, sowie der preußischen Regierung zu bringen, 3. dem Regentschaftsrate anheimzugeben, einstweilen den Landtag zu vertagen und erst dann wieder zusammentreten zu lassen, wenn eine Erklärung des Herzogs eingegangen, oder, ohne daß solches geschehen, eine Frist von 3 Monaten verstrichen sein würde. — Endlich nach fast zwei Monaten ging am 15. Dezember eine Antwort des Herzogs ein, in der er erklärte, daß er die Reichsverfassung ausdrücklich und feierlich anerkannt, seine Ansprüche auf die Krone Hannover freilich nicht aufgegeben habe, aber diesen Anspruch mit der rückhaltlosen Anerkennung der Reichsverfassung für durchaus vereinbar halte, da er ihn niemals anders als auf verfassungsmäßigem Wege geltend machen würde, und daß sein jüngster Sohn bereit sei, wenn es von ihm verlangt würde, für sich und seine Deszendenz auf seine eventuellen Ansprüche auf Hannover zu verzichten, und in der er den Regentschaftsrat und die Landesversammlung bat, die strittige Frage, ob sein jüngster Sohn bei Durchführung dieser Vorschläge die rechtlichen Voraussetzungen erfülle, die sich aus der Reichs- und Landesverfassung für seine Thronbesteigung im Herzogtume ergeben, der Entscheidung des Reichsgerichts als Schiedsgericht zu unterbreiten. Hierzu freilich konnte sich die Landesversammlung nicht entschliessen, da ihrer Ansicht nach keine Rechtsfrage, sondern eine politische Frage vorlag, aber, da es doch wohl fraglich war, ob die Voraussetzungen, auf welche hin der Beschluß vom 2. Juli 1885 gefaßt war, noch die nämlichen seien, so schien es ratsam zu sein, daß der Bundesrat darüber entscheide, ob bei der veränderten Sachlage der Beschluß vom 2. Juli 1885 auch jetzt noch als rechtsbeständig anzusehen sei. Deshalb beschloß der Regentschaftsrat am 10. Januar, an den Bundesrat einen Antrag, die Gestaltung der Regierungsverhältnisse im Herzogtume Braunschweig betreffend, einzubringen, der folgendermaßen lautete: „Der Bundesrat wolle darüber be-

schließen, ob bei einem Verzichte des Herzogs von Cumberland und dessen ältesten Sohnes auf den Braunschweiger Thron und bei Aufrechthaltung der unter den Gründen des Bundesratsbeschlusses vom 2. Juli 1885 erwähnten Geltendmachung von Ansprüchen auf Gebietsteile des Bundesstaates Preußen seitens des Herzogs von Cumberland, die Regierung des nach jenem Verzichte zur Thronfolge in Braunschweig berufenen jüngsten Sohnes des Herzogs von Cumberland, des Prinzen Ernst August, in Braunschweig, sofern derselbe für sich und seine Deszendenz auf Hannover verzichte, mit den Grundprinzipien der Bündnisverträge und der Reichsverfassung vereinbar sei, und die Verständigung Braunschweigs von dem Beschlossenen veranlassen", mit welcher Anrufung des Bundesrates durch den sich die Regentschaftsrat Landesversammlung am 17. Januar einverstanden erklärte, in der Hoffnung, daß durch den vom Bundesrate zu fassenden Beschluß der erstrebte Ausgleich erzielt, wenigstens aber Klarheit darüber geschaffen würde, unter welchen Voraussetzungen die Übernahme der Regierung des Herzogtums durch ein Mitglied des Herzoglichen Hauses seitens des Bundesrates für zulässig erachtet würde. Diesen Beschluß zur Kenntnis des Bundesrates zu bringen, weigerte sich der Regentschaftsrat, willigte aber ein, den braunschweigischen Bevollmächtigten in Berlin anzuweisen, daß er dem Referenten des Bundesrates den Beschluß mit der Anheimgabe, von dem Inhalt desselben dem Bundesrate selbst Kenntnis zu geben, mitteile. Am 28. Februar 1907 nahm der Bundesrat einstimmig folgenden Antrag an: 1. „Die Überzeugung der verbündeten Regierungen dahin auszusprechen, daß, solange Se. Hoheit der Herzog von Cumberland oder ein Mitglied seines Hauses sich in einem dem reichsverfassungsmäßig gewährleisteten Frieden unter Bundesgliedern widerstreitenden Verhältnisse zu dem Bundesstaate Preußen befindet und Ansprüche auf Gebietsteile dieses Bundesstaates erhebt, auch die Regierung

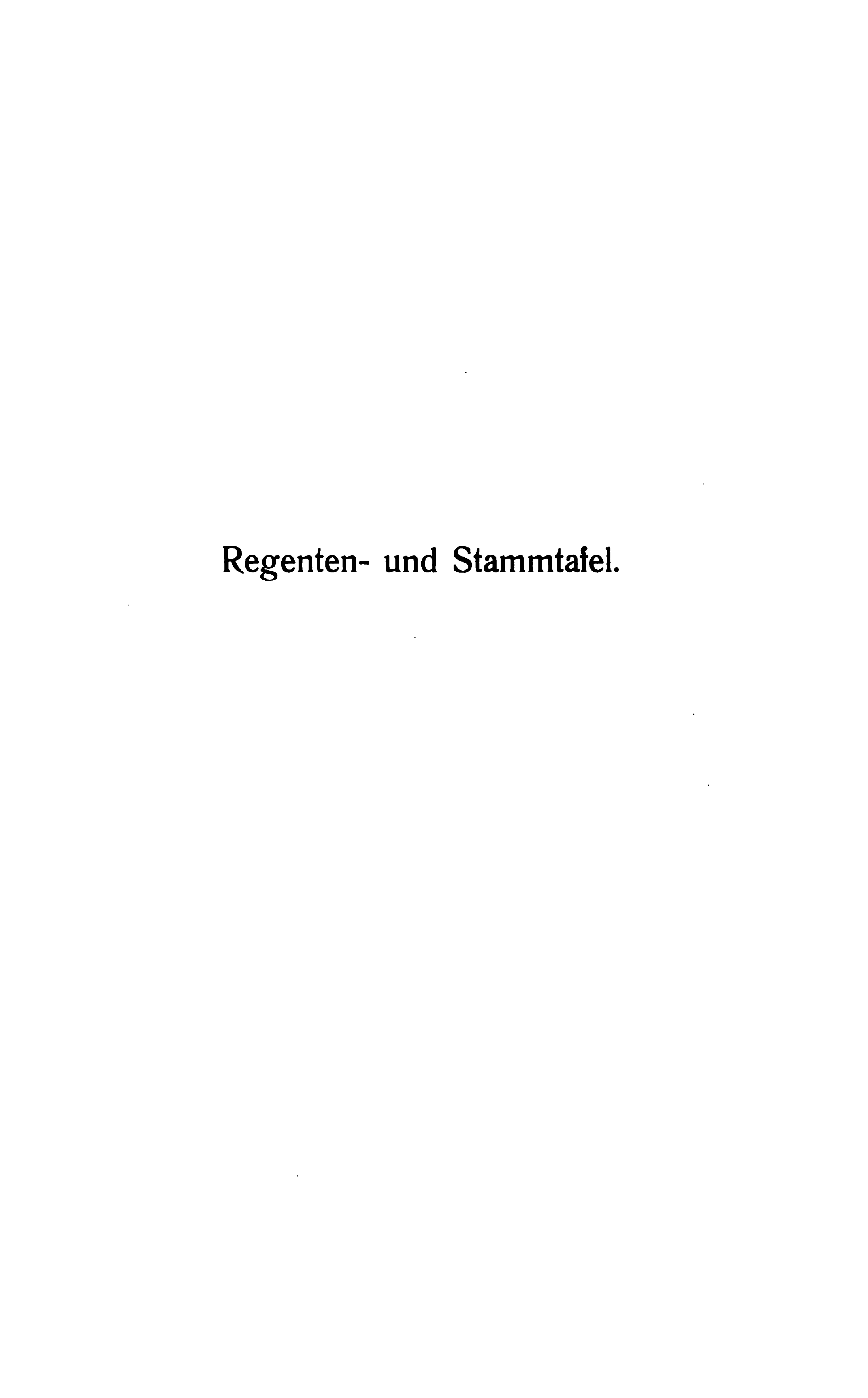
eines andern Mitgliedes des Herzoglichen Hauses Braunschweig-Lüneburg in Braunschweig mit den Grundprinzipien der Bündnisverträge und der Reichsverfassung nicht vereinbar sei, selbst wenn dieses Mitglied gleichzeitig mit dem Verzicht der übrigen Mitglieder des Hauses Braunschweig seinerseits für sich und seine Deszendenz allen Ansprüchen auf das frühere Königreich Hannover entsagt, daß demnach durch die dem Bundesrate vorgelegten Erklärungen Sr. Kgl. Hoheit des Herzogs von Cumberland in den Schreiben an Sr. Majestät den Deutschen Kaiser, König von Preußen, vom 2. Oktober 1906 und an das Herzogl. Braunschweig-Lüneburgische Staatsministerium vom 15. Dezember 1906 eine entscheidende Änderung in der dem Beschlusse des Bundesrates vom 2. Juli 1885 zugurnde liegenden Sach- und Rechtslage nicht eingetreten sei; 2. die braunschweigische Regierung hiervon in Erledigung ihres Antrages zu verständigen."

Infolge dieser Entscheidung faßte nun der Landtag am 12. März folgende Resolution: „Nach dem Beschlussse des Bundesrates vom 28. Februar d. J. sind die Bemühungen der Landesversammlung, einen Ausgleich zwischen der Krone Preußen und Sr. Königl. Hoheit dem Herzoge von Cumberland und zu Braunschweig-Lüneburg herbeizuführen und damit eine endgültige Regelung der Regierungsverhältnisse im Herzogtum zu ermöglichen, als gescheitert anzusehen. Da die Landesversammlung außerstande ist, noch weitere Maßnahmen zu empfehlen, durch welche das von ihr erstrebte Ziel erreicht werden könnte, so beschließt sie, sich in Gemäßheit der Regierungsvorlage vom 1. März d. J. damit einverstanden zu erklären, daß nunmehr die Wahl eines Regenten nach Maßgabe des Gesetzes vom 16. Februar 1879 No. 3 in die Wege geleitet werde. Sie ersucht den Regentschaftsrat, diesen Beschluß zur Kennnis Sr. Königl. Hoheit des Herzogs von Cumberland zu bringen."

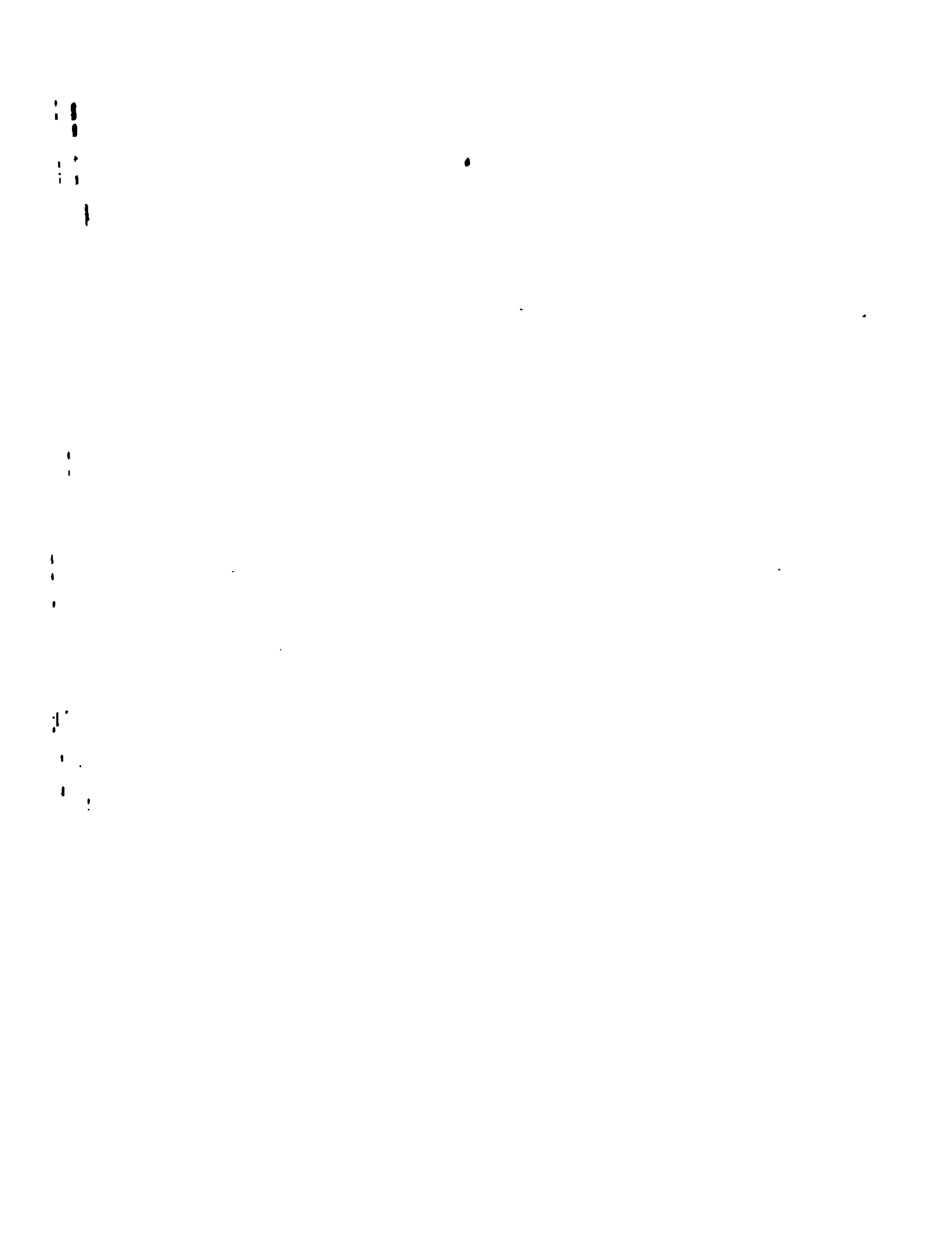
Auf Grund dieses Beschlusses wurde am 28. Mai auf Vorschlag des Regentschaftsrates Se. Hoheit der Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, der sich bereits als Regent des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin aufs beste bewährt hatte, von der Landesversammlung einstimmig zum Regenten des Herzogtums Braunschweig gewählt. Nachdem Herzog Johann Albrecht am 1. Juni seine Bereitwilligkeit zur Übernahme der Regentschaft erklärt hatte, hielt er, von dem ganzen Volke mit Freude und Jubel begrüßt, am 5. Juni seinen Einzug in die festlich geschmückte Hauptstadt. Möge seine Regierung eine für das Land segensreiche sein!



Am 3. Nov. 1913 gegen Herzog [illegible]



Regenten- und Stammtafel.



Herzöge von Sachsen.

a. Liudolfinger:

Otto der Erlauchte	880—912
Heinrich I., deutscher König	912—936
Otto I. (deutscher Kaiser bis 973)	936—973

b. Billinger:

Hermann	961—973
Bernhard I.	973—1011
Bernhard II.	1011—1059
Ordulf (Otto)	1059—1071
Magnus	1071—1106

c. Süpplingenburger:

Lothar (von 1125—1137 zugleich Kaiser).	1106—1137

d. Welfen:

Heinrich der Stolze	1137—1139
Heinrich der Löwe	1142—1195
Heinrich der Pfalzgraf, Otto IV. und Wilhelm gemeinschaftlich	1195—1202
Otto IV. (seit 1198 König, seit 1208 Kaiser)	1202—1218
Pfalzgraf Heinrich, Herr von Braunschweig	1218—1227
Otto das Kind, Herr von	

Liudolf † 966

Bruno † 880 — Otto der Erlauchte 912

Otto der Erlauchte 912
|
Heinrich I. 919—936

Heinrich I.: Otto I. 936—973 — Heinrich v. Bayern † 955

Otto I. 936—973
|
Otto II. 973—983
|
Otto III. 983—1002

Heinrich v. Bayern † 955
|
Heinrich der Zänker † 995
|
Heinrich II. (Kaiser) 1002—1024

Die Billinger.

Graf Billing

Graf Billing: Hermann, Herzog 961—973 — Wichmann

Hermann, Herzog 961—973
|
Bernhard I. 973—1011
|
Bernhard II. 1011—1059

Wichmann
|
Wichmann
|

Bernhard II.: Ordulf (Otto) 1059—1071 — Graf Hermann

Ordulf (Otto) 1059—1071
|
Magnus 1071—1106

Magnus: Wulfhilde verm. mit Heinrich dem Schwarzen — Eilike verm. mit Otto von B[...]

II.
Herzöge von Braunschweig-Wolfenbüttel.

a. Das ältere Haus Braunschweig-Wolfenbüttel.

Otto das Kind	1235—1252
Albrecht und Johann gemeinschaftlich	1252—1267
Albrecht der Große	1267—1279
Heinrich, Albrecht und Wilhelm unt. Vormundschaft	1279—1285
Wilhelm	1285—1292
Albrecht der Feiste	1292—1318
Otto der Milde	1318—1344
Magnus I. der Ältere	1345—1369
Magnus II. Torquatus	1369—1373
Friedrich	1373—1400
Bernhard und Heinrich gemeinschaftlich	1400—1409
Bernhard	1409—1428

b. Das mittlere Haus Braunschweig-Wolfenbüttel.

Wilhelm der Siegreiche	1428—1432
Heinrich der Friedfertige	1432—1473
Wilhelm der Siegreiche	1473—1482
Wilhelm der Jüngere	1482—1491
Heinrich der Ältere	1491—1514
Heinrich der Jüngere	1514—1568
Julius	1568—1589
Heinrich Julius	1589—1613
Friedrich Ulrich	1613—1634

Die Welfen.

Welf IV., Herzog von Bayern, 1071—1101

Welf V, Herzog von Bayern 1101—1120

Heinrich der Schwarze, Herzog von Bayern 1120—1126

Heinrich der Stolze, Herzog von Bayern u. Sachsen 1126—1139

Judith verm. mit Herzog Friedrich v. Schwaben

Heinrich der Löwe † 1195

Kaiser Friedrich I. Barbarossa

Heinrich, Pfalzgraf † 1227 — Lothar † 1190 — Otto IV. † 1218 — Wilhelm † 1213

Otto das Kind † 1252

Vereinigung der welfischen Besitzungen.

Welfen — Billinger — Brunonen — Nordheimer — Süpplingenburger

Gertrud verm. mit Heinrich dem Fetten
Erbin der Brunonischen Güter

Heinrich d. Schwarze verm. mit Wulfhilde
Erbin der Billingischen Güter

Richenza vermählt mit Lothar
Erbin der Brunonischen und Nordheimischen Güter

Heinrich der Stolze
Erbe der Billingischen Güter

vermählt mit

Gertrud
Erbin der Brunonischen, Nordheimischen und Süpplingenburgischen Güter

Heinrich der Löwe
Erbe der Billingischen, Brunonischen, Nordheimischen und Süpplingenburgischen Güter.

August der Jüngere	1635—1666
Rudolf August	1666—1685
Rudolf August und Anton Ulrich gemeinschaftlich	1685—1704
Anton Ulrich	1704—1714
August Wilhelm	1714—1731
Ludwig Rudolf	1731—1735

Die bevernsche Linie.

Ferdinand Albrecht	1735
Karl I.	1735—1780
Karl Wilhelm Ferdinand	1780—1806
(Französische Herrschaft	1806—1807)
(Königreich Westphalen	1807—1813)
Friedrich Wilhelm	1813—1815
(Vormundschaftliche Regierung Georgs IV. von England	1815—1823)
Karl II.	1823—1830
Wilhelm (provisorisch)	1830—1831
Wilhelm	1831—1884

Regentschaft.

Regentschaftsrat	1884—1885
Regent Prinz Albrecht von Preußen	1885—1906
Regentschaftsrat	1906—1907
Regent Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg seit 1907.	—1913)

Otto das Kind † 1252

Albrecht der Große † 1279 Braunschweig — Johann † 1277 Lüneburg

Heinrich der Wunderliche † 1322 Grubenhagen — Albrecht der Feiste † 1318 Göttingen — Wilhelm † 1292 Braunschweig

Otto † 1344 ohne Erben — Ernst † 1367 Göttingen — Magnus I. † 369 Braunschweig

††† mit Otto Cocles † 1463

Magnus II. Torquatus † 1373

Friedrich † 1400 — Bernhard † 1434 — Heinrich † 1416 — Otto, Erzbischof von Bremen

Mittleres Haus Braunschweig. S. 222

Heinrich † 1416 seit 1409 in Lüneburg

Wilhelm d. Ältere † 1482 — Heinrich der Friedfertige † 1473 ohne Erben

Wilhelm der Jüngere † 1503 — Friedrich de Jüngere † 495

Heinrich der Ältere † 1514 Wolfenbüttel — Erich der Ältere † 1540 Calenberg

nach der Teilung von 1495

Wolfenbüttel.

Heinrich der Ältere
† 1514

Heinrich der Jüngere
† 1568

Julius
† 1589

Heinrich Julius
† 1613

Friedrich Ulrich
††† 1634

Neues Haus Braunschweig.

Ernst der Bekenner † 1546
von Lüneburg

Franz Otto † 1559 — Heinrich † 1598, Dannenberg — Wilhelm der Jüngere † 1592, Celle

Julius Ernst † 1636 — August der Jüngere † 1666, Neues Haus Braunschweig

Rudolf August † 1704 — Anton Ulrich † 1714 — Ferdinand Albrecht † 1687

August Wilhelm † 1731 — Ludwig Rudolf † 1735

Bevernsche Linie

Ferdinand Albrecht II.
† 1735

Karl I. † 1780

Karl Wilhelm Ferdinand
† 1806

Friedrich Wilhelm
† 1815

Karl II. + 1873 — Wilhelm + 1884

Albrecht der Große † 1279
Älteres Haus Braunschweig

Johann † 1277
Älteres Haus Lüneburg
††† mit Wilhelm 1369

Heinrich der Wunderliche † 1322
Grubenhagen
††† mit Philipp II. † 1596

Albrecht der Feiste † 1318
Göttingen

Wilhelm † 1292
Braunschweig
††† mit Wilhelm 1292

Göttingen und Braunschweig vereinigt 1292

Otto † 1344
ohne Erben

Magnus der Ältere † 1369
Braunschweig

Ernst † 1367
Göttingen
††† mit Otto Cocles † 1463

Magnus Torquatus † 1373

Friedrich † 1400

Bernhard † 1434, anfangs in
Braunschweig, dann in Lüneburg
Mittleres Haus Lüneburg

Heinrich † 1416, anfangs in
Lüneburg, dann in Braunschweig
Mittleres Haus Braunschweig

Wilhelm der Ältere † 1482
Calenberg

Heinrich der Friedfertige † 1473
Wolfenbüttel
††† mit Heinrich dem Friedfertigen
† 1473

Wilhelm der Jüngere † 1503

Calenberg und Wolfenbüttel wieder vereinigt 1473

Heinrich der Ältere † 1514
Wolfenbüttel
††† mit Friedrich Ulrich † 1634

Erich der Ältere † 1540
Calenberg
††† mit Erich II. † 1584

Wolfenbüttel und Calenberg wieder vereinigt 1584 unter Herzog Julius.





